# OESTREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT: 1819, 1















# Oestreichische militärische

# Zeitschrift.

Erstes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

*Flavius Vegetius.*

Wien 1819.

Gedruckt bei Anton Strauß.

## 1.

# Ueber Militärverfassungen.

Politik, Staatskunst, Staatswissenschaft, Staatsverwaltung, Staatswirthschaft ist die Kunst, einen Menschenverein, den man Staat nennt, zur möglichsten Glückseligkeit zu leiten. Der diese Kunst ausübt, heißt der Souverän. — Ist der Souverän ein einzelner Mensch, so heißt man einen solchen Staat eine Monarchie, eine Alleinherrschaft. Ist aber der Souverän eine Versammlung mehrerer Menschen, so nennet man einen solchen Staat, sehr unschicksam zwar, eine Republik oder einen Freistaat.

Die Ausübungen der Souveränität zerfallen in Gesetzgebung oder die gesetzgebende Gewalt, in die Vollziehung derselben, oder die vollziehende Gewalt, in die Richtung oder die richterliche Gewalt, obwohlen man diesen Theil schon unter den vorigen begreifen könnte.

Wenn ein Monarch — Alleinherrscher — Selbstherrscher — nach Willkühr Gesetze machen, sie also auch nach eigener Willkühr verändern kann, — wenn er seine Gesetze selbst vollziehet, oder vollziehen machen kann, — endlich wenn er selbst urtheilt und richtet, ob den Gesetzen nach gelebet worden seye, — so heißt man einen solchen Herrscher einen Despoten, und eine solche Regierung eine despotische. Doch eine solche Regierung hat es noch nie gegeben, und wird es nie geben. Den sogenannten Despoten schränkt immer etwas ein, daß er nicht ganz nach eigener Will-

führ handeln kann, und wenn es auch nur die öffentliche Meinung wäre. Man hält die türkische Regierung für eine despotische; allein der Koran setzt der Willkühr Schranken. Die öffentliche Meinung tirannisirt den sogenannten Despoten oft so sehr, daß er nicht einmal ein gutes, wirklich das Staatswohl bezweckendes Gesetz machen kann.

Wenn es nun keinen Despotismus geben kann, so kann es nur eingeschränkte Monarchien geben. Die Einschränkung des Monarchen kann verschieden groß und verschieden klein seyn, welches wieder verschiedene Regierungsformen geben muß. Wenn die Einschränkungen nur sehr klein sind, so pflegt man solche Regierungsformen doch noch unter die despotischen zu rechnen, so wie man bei größern Einschränkungen des Monarchen solche Regierungen bloß monarchische, oder eingeschränkte Monarchien nennt. Wo die Gränze ist, welche Despotien von Monarchien scheidet, kann Niemand sagen. Die Einschränkung der Monarchen beruhet auf der Vertheilung der vorhin genannten drei Gewalten. Der Monarch hat, oder hat nicht ganz allein die gesetzgebende Gewalt; er hat, oder hat nicht ganz allein die vollziehende Gewalt; — er hat, oder hat nicht ganz allein die richterliche Gewalt. Er kann gar keinen Theil, oder nur einen Theil daran haben.

Wie viele, unendlich verschiedene Monarchien oder Regierungsformen lassen sich nicht durch verschiedene Vertheilungen dieser drei Gewalten denken? — So ist es auch in der wirklichen Welt. Noch hat es keine zwei gleiche monarchische Regierungsformen gegeben, und nie werden sie sich ergeben. Man kann den Monarchen so einschränken, so wenig Antheil an den drei

Gewalten nehmen lassen, daß er nur ein Bild eines Monarchen darstellt, und man sich kaum getrauen wird, eine solche Regierung eine monarchische zu nennen. Der Doge von Venedig hatte als Doge gar keinen Antheil an jenen Gewalten. Er figurirte nur beim Empfang der Gesandten, bei allen Zeremonien und politischen Gastmälern, wo doch Einer den Staat vorstellen sollte. Diesen Staat eine Monarchie zu nennen, hat man sich doch nie beikommen lassen. — Die Könige von Pohlen, obwohlen weniger als die Dogen eingeschränkt, waren es doch so sehr, daß man Unrecht hatte, diese Regierung eine monarchische zu nennen. Man nannte auch den pohlnischen Staat bald eine Republik, bald eine Monarchie; letzteres doch nur, weil ein König vorhanden war, mit welchem man in dem übrigen Europa immer den Begriff eines Monarchen verband. — So geht die Monarchie durch Einschränkungen in die Republik über.

In den Freistaaten unterscheidet man die beiden Fälle, wenn die Souveränität nur von einer gewissen Menschenklasse, oder wenn sie von allen Gliedern des Staats ausgeübt wird. Die erste republikanische Regierungsform heißt man Aristokratien, und die letztere nennt man Demokratien. Eine Regierung, wo alle Mitglieder des Staates Theil an der Gesetzgebung, an der Vollziehung, und an der Richtung hätten, ist ein Unding, — oder der reine Demokratismus ist eben so wenig, als der reine Despotismus möglich. Vielleicht nennt man die griechischen Freistaaten, die mir widersprechen sollen? — Doch diese waren ja nur Aristokratien. Die Aristokraten, die man damals Bürger nannte, hatten die drei Gewalten in der Hand.

Man frage nur die Heloten, die Sklaven und alle Weiber. Die damaligen Bürger konnte man wohl mit den venetianischen Nobilis, aber nicht mit dem, was man heut zu Tage Bürger heißt, vergleichen. Inzwischen näherten sich diese kleinen Republiken doch am meisten dem reinen Demokratismus. — Wenn es ja einen reinen demokratischen Staat jemals gegeben hat, oder noch gibt, so muß man ihn unter den Wilden suchen, deren Staat nur aus ein Paar Hundert Menschen, ohne Kenntnisse und Bedürfnisse, besteht. — Venedig war der reinste bekannte aristokratische Staat. Nur Jene, welche in dem goldenen Buche eingeschrieben waren, hatten die gesetzgebende Gewalt. Ein Ausschuß von Ihnen (gli Savii) hatte die vollziehende Gewalt, und ein anderer Ausschuß, mit Beiziehung einiger Gelehrten, hatten die richterliche Gewalt. So ungefähr wurden auch die kleinen griechischen Staaten regieret, nur daß sie statt eines Versammlungssaales einen öffentlichen Platz dazu nöthig hatten.

Als die Römer noch klein waren, zur Zeit ihrer Festsetzung in Italien, hatten sie einen gemischten monarchisch-aristokratisch-demokratischen Staat, nebstbei noch einen Sklavenstand, welcher keinen Antheil an der Souveränität hatte. Später haben sie ihren Staat in einen aristokratisch-demokratischen umgewandelt. Als solcher bestand er zwar lange; allein die Aristokraten und Demokraten kämpften beständig unter sich, wer mehr Antheil an der Souveränität haben sollte. Die Demokraten machten immer mehr Fortschritte; der Staat wurde immer demokratischer, bis die Aristokraten oder der Senat ganz erniedriget waren, und der Staat den Demokraten, oder, welches eben so

viel ist, einem Despoten überlassen werden mußte. Reiner Demokratismus gränzt an reinen Despotismus. Die Extremen berühren sich. — Die Barbaren, welche den großen römischen Staat zertrümmerten, bildeten daraus einen monarchisch-aristokratischen Staat. Ihre Regierung war bloß eine Unterjochung der Überwundenen. Nur was ihrer Unwissenheit augenblicklicher Bedarf schien, kam in Betrachtung, und durch ihre Wildheit in Ausübung. Die christliche Religion, die Päbste und ihre Geistlichkeit, wohin sich noch der Rest aller Kenntnisse geflüchtet hatte, wurden die Vertreter der Menschheit, die Lehrer der Unterdrückten und der Unterdrücker. Aberglauben erhielt sie anfangs in Ansehen. Mit Wahrheit und wohlthätigem Aberglauben haben sie die barbarischen unwissenden Regierungen nach und nach verändert und gebildet. —

Zu Ende der letztern Jahrhunderte sind fast alle europäischen Regierungen monarchisch-aristokratisch-demokratisch geworden. Ob aber auch diese Mischung gut war, und gut ist? — Da diese Mischung in jedem Staate anders ist, so könnte man vielmehr fragen, welche von ihnen die beste sey? — Am deutlichsten spricht sich diese Mischung in England aus. Bewunderung verdient diese Regierung allerdings. Sie mag auch die beste für diese Insel seyn. Aber nach Rußland verpflanzt, wäre sie ganz gewiß eine schlechte. Ich halte es einstweilen mit dem englischen Dichter, der da sagt, „laßt die Narren über die beste Regierungsform streiten; die beste ist jene, welche am besten verwaltet wird.“ — Von jeher hat es Menschen gegeben, welche die beste Regierung aufgesucht, auch sie gefunden zu haben glaubten. Licurg verlangte von sei-

nen Mitbürgern das Versprechen, daß sie seine Gesetze bis zu seiner Rückkunft halten wollten. Er entfernte sich aus seinem Vaterlande, um nie wieder zu kommen. Er glaubte damit seine Regierungsform zu verewigen, und hielt sie also für ewig gut. Der Thor! — Da war Pen noch klüger. Der verlangte nur hundert Jahre für seine Gesetze. — Plato träumte seine Republik; Aristoteles auch die Seinige, und Mercier sogar sein Jahr 2240. Wie viele Staatsmänner und Dachgelehrte haben über die beste Regierungsform sich nicht die Köpfe gebrochen! — Wir wollen sie noch darüber entschuldigen, da sie eben nicht den politischen Stein der Weisen, oder die beste Regierung überhaupt, sondern nur die beste Verbesserung ihres Staates aus dem Standpunkte, auf welchem sie eben standen, wenn es auch eine Dachstube gewesen ist, gesucht haben. — Nur unsern Zeiten war es vorbehalten, die beste Regierungsform ganz aus dem Grunde aufzusuchen. Daher die unglückseligen Träumereien von Naturzustand, Menschenrechten und gesellschaftlichem Vertrag.

Den Naturzustand sehen wir alle Tage. Der Mensch kömmt auf die Welt, kennt kein anderes Gesetz, als seinen eigenen Willen. Das erste Naturgesetz ist: Alles machen, was man will; auf anderer Leute Willen gar keine Rücksicht nehmen. So spricht sich der angehende Mensch unter allen Zonen aus. Doch auf der Stelle findet der beginnende Mensch ein Paar Despoten, die seinen Willen nach Belieben einschränken. Allein Liebe leitet diese Despoten; der beginnende Mensch ist unter ihnen glücklich, könnte ohne sie gar nicht leben. Despotis-

mus ist der Naturzustand und das Menschenrecht wir ihm zu seinem Glück gleich bei seiner Geburt genommen. Von einem gesellschaftlichen Vertrage ist noch keine Spur vorhanden. Welch ein Ungeheuer wäre ein solcher angehender Mensch, wenn er schon alle Kräfte und Leidenschaften hätte! — Anfangs hat er nur einen einzigen Willen, das Saugen. Späterhin gehöret Alles sein, um es bald wieder wegzuwerfen. Hier fangen die väterlichen Despoten schon an, ihm andere Gesetze vorzuschreiben. —

Wenn ein solcher angehender Mensch unter dem Schutze so wohlthätiger Despoten, unter dem Schutze des Staates, in dem er entstanden ist, sein Leben gefristet, und seine ganzen Leibes- und Seelenkräfte erlanget hat, und nunmehr sein vermeintes Naturrecht zurückfordern, kein anderes Gesetz, als seinen Willen anerkennen wollte, so wäre ein solches Scheusal aus der Gesellschaft zu verstoßen, oder gar zu vertilgen. — Denn andere Leute dürften neben ihm keinen Willen haben? — So weit ist es zwar noch nicht gekommen, daß Jemand dieses Naturrecht angesprochen hätte; doch aber sind Menschen vorgekommen, welche alle Gebräuche, alle Meinungen, alle Gesetze, alle Regierungen nach ihrem Willen zerstören, andere an deren Stelle setzen wollten. Solche gelehrte Spekulationen wollen wir auch noch entschuldigen. Sie mögen mit dem guten Willen entstanden seyn, die Menschen glücklicher zu machen. Es fehlte Ihnen nur an Menschenkenntniß und Scharfblick, um alle bösen Folgen ihrer Plane vorzusehen. Aus diesen Spekulationen ist die französische republikanische Regierung auf dem Papier entstanden. Dieß war eine göttliche, himmlische Regierung!

Ich bewundere sie noch, und sie hat noch meinen ganzen Beifall. — Denn gerade so wird es einst im Himmel seyn. — Vollkommene Gleichheit! König und Bettler werden sich gleich seyn; nur das Verdienst allein wird ihre Plätze im Himmelreich bestimmen. — Auch vollkommene Freiheit wird da seyn. Kein König wird einem Bettler das Mindeste zu befehlen haben. Jeder kann ohne Rücksicht auf andere Menschen, besonders weil sie keine Menschen mehr seyn werden, machen, was er will, — so weit es nämlich Gott gefällig seyn wird, und den gibt es doch noch, weil die gesetzgebende Versammlung ihn dekretirt hat! — Schade daß diese himmlische Regierung für diese Erde nicht passen wollte, und man auf die Bösewichte ganz vergessen hatte. Kaum war der reine Demokratismus auf dem Papier ausgesprochen, so war auch der Despotismus auf der Stelle schon da. —

Wir haben alle Regierungen als eingeschränkte anerkannt. Heißen wir sie auf einige Augenblicke konstitutionelle Regierungen. — Die Konstitution kann geschrieben oder ungeschrieben seyn. — Die ungeschriebene Konstitution beruhet auf Gebräuchen und öffentlichen Meinungen, welche allmächtig seyn können. Die geschriebenen Konstitutionen können längst einander verdränget haben, wenn alter Gebrauch nach Tausenden von Jahren noch immer unveränderlich da stehet. Kein Despot getrauet sich, denselben zu berühren. Doch ist eine solche ungeschriebene Konstitution in ihren Nebensachen zu viel der Willkühr ausgesetzt, — bleibt großen und schnellen Veränderungen unterworfen. Dem hat man durch geschriebene Konstitutionen abzuhelfen gesucht, welche Regierungen standhafter

machen sollen. Man pflegt heut zu Tage nur solche Reiche konstitutionelle zu nennen, welche geschriebene Konstitutionen haben, die andern nennt man bloß Monarchien, oder, nach Umständen, Despotien.

Geschriebene Konstitutionen erhalten allerlei Namen, z. B. Carta magna — Carte — Convention — Vertrag — Capitulation — Reversalien — Pacta conventa — Joyeuse entrée u. dgl. Sie geben dem Staat allerdings ein standhafteres Daseyn; allein sie hindern auch seine fernere Ausbildung. — Konstitutionen können nur für den Bedarf gegenwärtiger Zeit gemacht werden. Wer kann den künftigen Bedarf vorsehen? — Und wenn man ihn vorsähe, so kann keine Konstitution dafür gemacht werden; denn sie würde für den gegenwärtigen Bedarf nicht passen. — Wenn Konstitutionen nach veränderten Zeitumständen nicht mehr für den Staat passen, kann man sie so leicht nicht umändern, eben weil sie Konstitutionen sind. Konstitutionen können nur durch Revolutionen — ein häßlich gewordenes Wort — oder nur gewaltsam geändert werden. Zwar scheinen gute Konstitutionen das Mittel in sich zu fassen, um sie verändern zu können; doch nicht leicht waget man es, sie zu berühren; gefährlich bleibt der Versuch immer. Die ganze englische Welt sieht ein, daß ihr Parlament eine Reforme benöthigt, und ihre Representation schlecht sey; aber Niemand wagt es, die Verbesserung zu unternehmen. Man wartet, bis die Zeit gewaltsam Krämpfe herbeiführt, welche Niemand ruhig herbeiführen will, um keine Schuld an dem entstehenden Unglück zu haben. — Wie viele Konstitutionen haben nicht den Tod des Staates herbeigeführt? — Besonders auffallend war die Konstitu-

tion von Pohlen die Ursache des politischen Todes dieses Landes, und doch muß sie einst gut gewesen seyn, weil sie einen mächtigen Staat hervorgebracht hat.

Sanfter gehen die Regierungsveränderungen, welche die Zeit nothwendig macht, dort vor sich, wo keine, oder doch nur wenig beschränkende Konstitutionen vorhanden sind. Ohne gewaltsame Sprünge kömmt man aus einer Lage in die andere, und merkt die bedeutenden Veränderungen erst, wenn man nach langer Zeit wieder einmal zurück sieht. — Die Regierungsveränderungen liegen größten Theils in der ausübenden Macht. Wird diese durch die Konstitution zu sehr eingeschränkt, so stockt Alles, oder Alles gehet einen langsamen Gang. Bei geringerer Einschränkung läßt sich mehr nach dem Bedarf der Zeit handeln, und der Staat kann länger bestehen. Regierungen wirken auf Meinungen, und Meinungen wirken zurück auf Regierungen. Regierungen müssen sich daher auch von ihnen leiten lassen können, welches Konstitutionen oft hindern. — Konstitutionen, besonders jene, welche auf Alles vorgedacht zu haben glauben, also sehr einschränkend sind, führen zum Despotismus, wenn sie brechen müssen; dann werden Diktatoren, Cäsars, Imperatoren und Protektoren nothwendig. —

Ob denn nicht unter allen Regierungsformen dieser Welt, wovon nicht zwei einander gleich sehen, doch Eine die beste sey? — Dieses haben wir schon verneint. — Ob nicht wenigstens eine besser sey, als eine andere? — Auch das nicht ganz unbedingt. Nur wenn von einem Staat allein die Rede ist, kann man dieß gelten lassen. In der Geschichte sehen wir Völker, welche durch ganz verschiedene Regierungsformen zum größten Glücke

geführet wurden. Selbst der höchste Despotismus, die verhaßteste aller Regierungen, hat eine arabische Räuberhorde zur größten Macht und Reichthum geführt. Sie hat nach und nach das ganze griechische Kaiserthum erobert, ist noch im Besitz desselben, und wäre ohne Despotismus dahin nicht gekommen. — Eine rein aristokratische Regierung hat die Venetianer zu einem reichen und mächtigen Staat erhoben. Sie haben das griechische Kaiserthum in seiner Hauptstadt erobert. Sie wurden Schiedsrichter in allen europäischen Angelegenheiten, und trotzten vor nicht gar langer Zeit einer allmächtigen Ligue. — Die fast demokratischen Regierungen der so kleinen griechischen Staaten konnten der ungeheuren Macht der Perser widerstehen. Sie erlangten einen Ruhm und Flor, den keiner ihrer Zeitgenossen erreichen konnte. — Von gemischten Regierungsformen könnten wir Rom und England anführen, welche ebenfalls zu hoher Macht geführet haben. Doch Erstere ist gestorben, und Lettere liegt vielleicht auf dem Todtenbette. Ich halte es einstweilen mit meinem englischen Dichter, und sage „sehr gefährlich ists, Konstitutionen umändern zu wollen."

Der für das Volk wohlthätigste Artikel in einer monarchischen Konstitution ist wohl der, welcher die erbliche Thronfolge festsetzt. Damit wird ehrgeitzigen Menschen alle Hoffnung benommen, sich dahin erheben, und den Staat verwirren zu können. Dessen ist man in Europa durch lange Erfahrung schon allgemein überzeugt geworden. Nur die Franzosen vom Jahre 1793 haben geglaubt, ein Souverän mit mehreren Millionen Köpfen (das souveräne Volk), der nicht

stirbt, wäre besser. Der Wahn hat aber nur sehr kurz gedauert; er hat das Ende desselben Jahres nicht erlebt.

Die weitern Artikel einer Konstitution schränken und theilen die vorher benannten drei Gewalten verschiedentlich ein. Die richterliche Gewalt wird oft ganz abgesondert, die gesetzgebende durch die ausübende Gewalt hingegen verschiedentlich vertheilt.

Wird gleich durch einen erblichen Monarchen den Ehrgeitzigen der Weg zur Unruhestiftung größten Theils gesperrt, so bleibt ihnen doch noch ein großer Spielraum übrig, um an der Souveränität Theil zu nehmen, — und dieses um so viel mehr, als der Monarch mehr eingeschränkt ist. Aber auch diesem Unwesen wird, eben so wie bei den Monarchen selbst, durch erbliche Theilnehmer an der Souveränität abgeholfen. So entstanden also die Geschlechter der Patrizier, die Landesstände, die Häuser der Lords, das Oberhaus, die Pairskammer rc.; — kurz der Adel. Dieser schneidet den übrigen Ehrgeitzigen noch mehr Wege ab, auf welchen sie den Staat verwirren könnten. Ihre Hoffnungen sind jetzt nur noch dahin gerichtet, in diese privilegirte Klasse aufgenommen werden zu können. Auf diese Art kann der Ehrgeitz zu einer schönen, und dem Staate nützlichen Leidenschaft geadelt werden. —

Konstitutionen kann man so viele machen, als man will, so werden sie alle fehlerhaft seyn, — und dieses zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil Menschen nichts vollkommenes machen können. Jede wird Blössen geben, woran Verstand und Unverstand, so viel Witz als jeder hat, üben können. Politik ist eine schwere Kunst, deren Probleme sich nicht so leicht und so

sicher als die mathematischen lösen lassen. — Und doch gibt es weit mehr Menschen, welche sich über jene als über diese wagen! —

Die **Politik** hat zwei Theile: den Inneren und den Äußeren. Die **innere Politik** bedenket das, was aus der eigenen staatsbürgerlichen Gesellschaft selbst Vortheilhaftes oder Nachtheiliges entspringen kann, und leitet alle dahin zielende Geschäfte. — Die **äußere Politik** bedenket das, was von fremden Gesellschaften oder Staaten dem eigenen Vortheilhaftes oder Nachtheiliges zugefüget werden kann, und leitet alle dahin zielende Geschäfte.

Der die **innere Politik** besorget, den pflegt man den **Minister des Innern** zu nennen. Die **innere Politik** theilt sich in mehrere Theile oder Künste ab, als z. B. in jene der Polizei, der Finanzen, des Gottesdienstes, des Unterrichts, der Justiz ꝛc. Die Vorsteher und Verwalter dieser Künste heißt man Minister oder Präsidenten, z. B. Finanzminister, Justizminister ꝛc. In manchen Staaten, besonders in den Kleinen, werden diese Geschäfte mehr zusammengezogen, und nicht jedes wird von einem besondern Menschen geleitet. — Doch die Künste selbst theilen sich immer auf erwähnte Art ab, wenn gleich ihre Verwaltungen anders eingetheilt werden.

Die **äußere Politik** hat zwei Theile, die **Diplomatie** und die **Kriegskunst**.

Die **Diplomatie** sieht auf alle fremden Staaten, sucht ihre Kräfte und Gesinnungen, dann was von daher Nachtheiliges gegen uns unternommen werden kann, und welche Vortheile von dort aus zu ziehen wären, zu entdecken. Hieraus entstehen Bothschaf-

ter, Gesandte, Geschäftsträger, Konsuls und mehrere derlei diplomatische Ämter. Die äußere Politik unterhandelt mit andern Staaten, schließt allerlei Traktaten über Gränze, Handel, Heirathen, Krieg, Frieden, Gefangene, Deserteurs ꝛc. mit denselben ab, vertritt die Angelegenheiten der eigenen Unterthanen in einem fremden Staate u. s. w.

Die Kriegskunst unterstützt alle Unterhandlungen der Diplomatie. Sie gibt ihnen erst ein Gewicht. In einem Staate, wo keine Kriegskunst vorhanden wäre, darf die Diplomatie nicht reden, und kann nur kriechen. Der der Kriegskunst vorsteht, den pflegt man den Kriegsminister zu nennen. — Die Diplomatie hat keinen eigenen Vorsteher. Der Minister des Äußern besorget sie selbst. — Die Kriegskunst mit ihrem Kriegsminister, obwohl ein Theil der äußern Politik, läßt man doch nicht unter dem Minister des Äußern stehen. Man hält dieses als gefährlich. Der Souverän leitet immer dieses Geschäft selbst.

Die Kriegskunst theilt sich in zwei Theile: in die Militärverfassung und in die Strategie oder Feldherrnkunst.

Die Militärverfassung stellt die Streiter, d. i. die Armee auf, und organisirt sie. — Da fragt es sich zuerst: wer sollen die Streiter seyn? Dann wie sind sie zu ordnen, zu disziplinirеn, zu unterrichten, zu nähren, zu kleiden, in Krankheiten zu pflegen, zu belohnen, zu bestrafen, wie einstens zu versorgen ꝛc.? — Der diese Kunst treibt, pflegt man den Chef der Kriegsverwaltung, den Hofkriegsrathspräsidenten, zu nennen, welcher unter dem Kriegsminister stehet.

Die Strategie ist die Kunst, eine schon organisirte Armee gegen den Feind anzuführen, d. i. den Krieg zu leiten. Den, der diese Kunst treibt, heißt man den Strategeten, oder kommandirenden Generalen, oder den obersten Feldherrn. — Man hat die Strategie durch Kriegskunst übersetzen wollen; dieß ist sie aber meines Erachtens nicht. Zur Kriegskunst gehört gewiß die Militärverfassung, zur Strategie aber ganz und gar nicht. Die Verfassung muß längst gemacht gewesen seyn, ehe noch ein Krieg ausgebrochen, und der Strateget dafür gewählt worden ist. Wird dieser zu seiner Stelle ernannt, so bekommt er eine fertige Armee, mit welcher er seine Kunst ausüben soll. Niemand hat ihn bei der Militärverfassung zu Rath gezogen. — In einem Kriege können mehrere Strategeten ernannt werden; jeder bekommt seine fertige Armee. Diese dann erst machen zu wollen, wäre zu spät, und jeder Strateget könnte leicht ein anderes geartete machen wollen.

Wenn ein Souverän sich zu einem Krieg gegen einen andern Staat entschließt, hat er zuvor von der Diplomatie die Erkundigung eingezogen, welch ein Übel seinem Staate von dem andern bevorsteht. Zuweilen aber hat dieser uns schon den Schaden zugefüget, oder will ihn zufügen. Manchmal will man durch einen Krieg einen Vortheil erwerben, unbekümmert, ob er auch gerecht sey. — Die Diplomatie gibt ferner Kenntniß von den Kräften des Staates, den man bekriegen will. Sie verstärkt die eigenen Streitkräfte durch Bündnisse und allerlei Traktaten, — schwächt jene des Feindes durch Entziehung oder Zerstörung seiner Verbindungen. Die innere

Politik liefert dem Souverän Kenntniß von den innern Kräften des Staates, was nämlich derselbe zum Kriege an Menschen, Thieren, allerlei Kriegsgeräthschaften und Geld liefern kann. Die Kriegskunst gibt ihm insbesondere Kenntniß von dem, was schon wirklich zum augenblicklichen Gebrauch vorbereitet ist, und was bei ausbrechendem Kriege noch mehr erforderlich seyn würde. — Bei der Frage selbst, ob der Krieg seyn, oder ferner Frieden bleiben soll, hat die Kriegskunst nichts zu thun. —

Hat der Souverän den Krieg beschlossen, so fragt es sich um das wie, oder um den Operationsplan. Hier hat sowohl Diplomatie als Kriegskunst dem Souverän ihre Stimme abzugeben. Erstere gibt die Vor- und Nachtheile an, wenn der Krieg an diesem oder jenem Punkte begonnen würde; — wie ein glücklicher Sieg allhier den Feind große Allianzen entziehen, seine Kräfte zertheilen, lähmen könne, — daß man dadurch auf die öffentliche Meinung wirken, sie in Furcht setzen, sich Freunde erwerben, — daß man hier viele Hilfsquellen, um den Krieg fortzuführen, finden, dort Mangel daran leiden würde. Sie kann endlich in Vorschlag bringen, daß man auf mehreren Punkten den Krieg beginnen, also mehrere Armeen aufstellen solle. — Die Kriegskunst trägt vor, daß auf diesem oder jenem Punkt der Krieg leichter oder schwerer zu führen sey, — daß Siege hier von großen, dort von kleinen, oder gar keinen Folgen seyn werden. — Die Kriegskunst mußte von lange her besorgt gewesen seyn, nicht nur das eigene Land, sondern auch die angränzenden, militärisch (in Rücksicht auf Terrain und ihrer kriegeri-

schen Hilfsmittel) kennen zu lernen. Die Kriegskunst trägt alsdann ferners vor, wie stark eine oder jede Armee, und in welchen Maßen mit allen Nothdürften versehen seyn müsse. —

Hat der Souverän daraus einen Operationsplan beschlossen, so werden erst die Armeen aufgestellt, und mit allen Nothdürften ausgerüstet. Die Militärverwaltung, oder der Hofkriegsrath, oder das Kriegskollegium, erhält die nöthigen Befehle dazu, und der Souverän ernennt die Strategeten oder Feldherren.

Bisher hatte die Strategie keine Stimme abzugeben. — Doch wir reden hier von den Künsten, und nicht von den Menschen, welche dieselben treiben. Mithin schließt das Gesagte nicht aus, daß der Souverän nicht auch den Präsidenten der Militärverwaltung, und die Strategeten bei Entwerfung eines Operationsplanes zu Rathe ziehen könne. Dieses möchte besonders nöthig seyn, wenn der Kriegsminister keine Strategie verstände. Glücklich ist es immer, wenn der Kriegsminister zugleich Präsident der Militärverwaltung und Strateget seyn kann, wie wir es heut zu Tage, eben so wie unter Eugen und Montecuccoli gesehen haben. Ja es wäre noch vortheilhafter, wenn der Kriegsminister auch noch Minister der auswärtigen Angelegenheiten seyn könnte; am allerglücklichsten aber, wenn der Souverän selbsten, wie Friedrich, alles dieses selbst seyn könnte, welches aber in großen Staaten nicht leicht thunlich ist.

Die Strategie hat drei Theile: die Taktik, die Fortifikation, und das Kriegskommissariat. Wenn dem Strategeten durch den Operations-

plan der Ort und der Weg, den er zu nehmen hat, vorgeschrieben worden, so ist dieses im Großen, und nicht buchstäblich geschehen. Die Strategie bestimmt daher diesen Ort näher. Sie vertheilet die Armee auf verschiedene Punkte, detaschirt hie und da besondere Korps. Sie beschließt anzugreifen, oder sich angreifen zu lassen. Sie bestimmt die Art und Weise des Angriffes oder der Vertheidigung. Hat sie eine Schlacht gewonnen oder verloren, so beschließt sie darauf die weitere Vorrückung oder den Rückzug. Sie beschließt die Belagerung einer Festung. So hängt sie eine Operation an die andere, um den Operationsplan, der ihr vorgeschrieben worden ist, auszuführen, — oder wenn er unausführbar geworden wäre, einen ganz andern einzuschlagen, oder einen andern von der Kriegskunst sich zu erbitten. — Das Detail dieser strategischen Operationen hat die Taktik und die Fortifikation zu besorgen. —

Hat Strategie einen oder mehrere Punkte für ihre Armee gewählt, so bestimmt die Taktik dieselben noch näher nach dem Terrain. Sie weiset jeder Truppe ihren physischen Platz an (Stellungskunst). Sie sorget für ihre Sicherheit durch Bewachung (Vorposten) oder durch Verschanzungen (Feldbefestigung). Hat die Strategie einen Marsch beschlossen, so ordnet die Taktik solchen. Sie gibt nach dem Terrain die Anzahl der nöthigen Kolonnen an, vertheilt die Truppen darauf, und sorgt für des Marsches Sicherheit. Hat die Strategie eine Schlacht beschlossen, so entwirft die Taktik wieder den Plan dazu. Sie ordnet und vertheilt die Truppen nach dem Terrain, weist den Weg, den jede zu gehen, und die Punkte an, welche sie anzugreifen oder zu

vertheidigen hat. Sie ertheilt die Belehrungen über das, was Jede in diesem oder in jenem Fall zu verrichten habe. Entschließt sich die Strategie während der Schlacht, zu einer unvorhergesehenen Bewegung, welche das Gefecht selbst veranlaßt hat, so hilft ihr die Taktik wieder, dieselbe in ihrem Detail auszuführen. — Beschließt die Strategie einen Rückzug nach einem bestimmten Punkte, so ordnet wieder die Taktik die Märsche dahin, und sucht die Armee auf diesen Märschen, und am bestimmten Punkte durch die Aufstellung zu sichern. Der diese Kunst treibt, heißt gewöhnlich der Generalquartiermeister oder Chef des Generalquartiermeisterstabes. Terrainkenntniß ist sein wichtigster Bedarf; denn alle von ihm zu leistenden Dienste gründen sich darauf. Eine zweite ihm nothwendige Erforderniß ist die Kenntniß des Feindes, welche er sich durch Kundschafter, Gefangene und Rekognoszirungen verschaffen muß.

Hat die Strategie die Belagerung oder Vertheidigung einer Festung beschlossen, so schweigt die Taktik, und die Fortifikation wird mit ihrer Kunst in Anspruch genommen. Diese ordnet Alles an, was zum glücklichen Erfolge nothwendig ist.

Allein die Operationen der Strategie, der Taktik und der Fortifikation können nicht vor sich gehen, wenn nicht die Bedürfnisse der Armee herbeigeschafft worden, worunter jene der Lebensmittel den vorzüglichsten Platz einnehmen. Dieses hat das Feldkriegskommissariat zu besorgen. Es muß also vorzüglich die Länder kennen, wo diese Bedürfnisse zu finden sind, so wie die Mittel, dieselben herbeizuschaffen. Die eroberten feindlichen Länder muß es einstweilen

wie ein Minister des Innern unter dem Strategeten, der für diese Zeit dem Souverän vorstellt, regieren.

Den, der diese Kunst treibt, pflegt man den Generalkriegskommissär, oder Armee-Intendanten, oder Armee-Minister zu nennen. Diese Branche ist anfangs eine Abtheilung der Militärverfassung oder des Hofkriegsrathes, welche auf die Militärverfassung zu sehen, und sie zu erhalten hat. Später kann sie auch ein Zweig der äußern Politik werden. Sie ist dann zugleich da, um den Gang der Militäroperationen zu beobachten, dieselben zu ihren diplomatischen Unterhandlungen zu benutzen, endlich auch Frieden zu schließen, — wozu man keine Strategie, keine Taktik und keine Fortifikation benöthiget. — Es finden sich auch diplomatische Kommissärs alliirter Mächte zu eben dem Zwecke bei dem Strategeten ein.

Durch das bisher Gesagte scheint der Militärverfassung ihr Platz unter der Reihe der Künste angewiesen, und ihr Recht auf diesen Platz hinreichend bewiesen zu seyn. — Das gegenseitige Verhältniß der Hauptideen, welche bis jetzt aufgestellt wurden, läßt sich in folgendem Skelette klar übersehen:

Politik
- innere Politik
  - Justiz
  - Polizei
  - Finanzen
  - Gottesdienst
  - Unterricht
- äußere Politik.
  - Diplomatie
  - Kriegskunst
    - Verfassung
    - Strategie
      - Taktik
      - Befestigung
      - Kommissariat.

In kleinen barbarischen Staaten, oder bei den Stämmen der Wilden, ist die Militärverfassung ganz kurz. Alles ist Militär oder Streiter, — nennen wir es: Soldat. Wird in den Krieg gezogen, so geht Alles, selbst die Weiber, mit. Diese tragen das Gepäck, und eifern die Männer zur Tapferkeit an. Bei manchen Stämmen gehört es zur Militärverfassung, daß sie, ehe sie ausziehen, ihre entkräfteten Alten todtschlagen, und schwächliche lästige Kinder dem Hungertode preisgeben. Sie gehen stets bewaffnet, wenn auch kein Krieg bestehet, — weit und breit von einem Feinde nichts zu sehen ist: denn ihre Kriege können nur mit Überfällen beginnen. Übrigens führen sie auch im Frieden mit allen Land- und Seethieren Kriege. — Ihre Künste schränken sich auf den Nahrungserwerb und das Kriegführen ein. Sie nähren sich von der Jagd der Land- und See-Thiere, welche ihr Leben doch nicht in allen Jahreszeiten sichert. Sie greifen daher auch zum Ackerbau, welcher zwar mehr Sicherheit gibt; doch wegen Unwissenheit und Mangel an gutem Ackergeräthe sie sehr oft der Hungersnoth aussetzt, — zu Auswanderungen und Eroberungen zwingt.

In ihren Kriegen müssen sie Strategie und Taktik gebrauchen, ohne einen Begriff von diesen *Künsten* zu haben. Das rohe Genie findet die beste Art, einen Krieg zu leiten, und klüglich auszuführen. Es muß unter ihnen seltene Talente und Helden, wie unter den gebildetsten Völkern geben: — doch alles im Verhältniß der wechselseitigen Lagen und vorhandenen Kenntnisse. — Ihre Kriege können nur kurz seyn. Sie sind meistens Ausrottungskriege. Ganze Stämme

werden vernichtet, oder, was entkömmt, entfliehet weit, um sich vielleicht anderwärts wieder zu vermehren. — Gefangene wollen sie nicht machen. Zu was? — Sie können sie ja nicht gebrauchen. Also wird Alles getödtet. Ihre Kriege müssen daher grausam, und ihre Tapferkeit sehr groß seyn, weil es sich ohne Gnade um die ganze Existenz handelt. — Ihre Tapferkeit ist Wildheit und Verzweiflung. Ursachen ihrer Kriege sind Raubsucht, besonders wenn Hunger sie dazu antreibt; oder sie wollen sich bloß der Vorräthe anderer reicheren Stämme, oder selbst eines Landes, welches von der Natur mehr begünstiget worden ist, oder das der Fleiß Anderer ergiebiger gemacht hat, bemächtigen. Übrigens veranlassen wohl auch andere Leidenschaften, besonders Rachsucht, diese Kriege.

Diese Kriege hindern die Civilisirung und Bevölkerung. Die einzige Beschäftigung der Männer muß die noch so rohe Kriegskunst seyn. Alle Handarbeit, selbst der Ackerbau, muß den Weibern als gering geschätzter Gegenstand überlassen bleiben. Diese sind die Sklaven der Männer. Der Grönländer erlegt den Seehund; aber er hält es unter seiner Würde, ihn aus dem Wasser zu ziehen: das Weib muß dieses verrichten. — Das Verdienst unter den Männern wird bestimmt durch den Grad ihrer Tapferkeit, ihrer Strategie oder Taktik, welche einer vor dem andern besitzet. Der tapferste und klügste Krieger ist ihr König, wenn auch nur für die Zeit einer Unternehmung, und bedeutet doch nichts mehr als Anführer.

Den ersten Grad von Civilisirung macht der Ackerbau, eine Kunst, welche nur mit der Ausbildung anderer Künste vervollkommnet werden kann.

Diese ersten Künste sind die Bearbeitung harter Körper, als: Holz, Stein, endlich Metalle. Nach und nach lernt man auch andere Künste als die Kriegskunst schätzen; aber lange muß diese die erste und vorzüglichste aller Künste bleiben: die andern müssen ihr nur dienen. Wenn man gleich die Nothwendigkeit anderer Künste einsah, so waren sie doch wenig geachtet; man ließ sie nur durch Weiber und Sklaven betreiben: die wilden Krieger wollten nur Nutzen davon ziehen. — Inseln, besonders die kleinen, waren mehr zur Civilisirung geeignet, als das feste Land, weil sie weniger den feindlichen Anfällen ausgesetzt sind. Man fand auch die Inselbewohner immer weniger kriegerisch und weniger wild. Leichter flossen sie in größere Staaten zusammen, oder lebten doch friedlicher neben einander.

Künste und Wissenschaften mildern den Karakter der Wilden. Sie lehren denselben viele Bequemlichkeiten und süße Genüsse kennen; doch immer auf Unkosten der Tapferkeit. Anfangs gewinnt die Kriegskunst dabei: denn was allenfalls an Tapferkeit, an Ausdauer in Mühseligkeiten verloren ginge, wird reichlich durch erhöhte Kunst ersetzt. Die Mexikaner waren gewiß tapferer als die Spanier: die allgemeine Noth forderte die Ersteren dazu auf. Aber die Spanier hatten mehr Kriegskunst, und diese Abentheuerer wurden durch besonders dringende Umstände auch zu außerordentlicher Tapferkeit angetrieben. Ihre Existenz hing davon ab, — und Aussicht auf den Erwerb großer Reichthümer erhob sie dazu.

Es können aber Künste und Wissenschaften auf einen so hohen Grad getrieben werden, daß die Kriegs-

kunst nicht mehr so viele Vortheile daraus ziehen kann, als sie durch den Verlust an Tapferkeit Schaden erleidet: — ja diese Letztere kann ganz erlöschen. Kein Wunder ist es, wenn Künste und Wissenschaften diese Wirkung hervorbringen. Anfangs läßt man sie der Kriegskunst dienen, sie durch Sklaven betreiben. Später findet man, daß sie wohlthun; man lernt sie schätzen, und bringt sie aus der Verachtung zu Ehren. Homer ging betteln; vermuthlich war er als Gaukler angesehen, welcher trojanische Helden belustigte. Später kam er erst zu Ehren, und die nämlichen Städte, welche ihn einst im Leben gering schätzten, stritten sich nach seinem Tode um die Ehre, ihn geboren zu haben. — Dichtkunst, Mahlerei, Bildhauerei, dienten anfangs bloß, Kriegshelden zu verewigen, ja sie in den Himmel hinauf zu versetzen. Später fanden sich Leute, die da entdeckten, daß es leichter seye eine Cohorte anzuführen, als einen guten Herkules zu schnitzen. Neben der Kriegskunst entstanden andere Künste, die man auch schätzte, uachher überschätzte, endlich die Kriegskunst gar nicht mehr schätzte, — und diese Verirrung reichte schon hin manchen Staat zu Grunde zu richten. — Sehen wir uns doch ein wenig in der Geschichte um, wie es dießfalls zu allen Zeiten herging. —

Die Griechen waren einst rohe Krieger: da widerstanden sie der ganzen persischen Macht. Die Athenienser bildeten sich nachher in Künsten und Wissenschaften am ersten, und unter den Griechen am weitesten aus. Unter Perikles erreichten sie die höchste Stufe. Dabei sank aber auch ihre Tapferkeit. Die

roheren Spartaner überwältigten sie, und dann unterlagen alle Griechen den noch roheren Macedoniern. —

Die Römer, welche sich an der Tiber festsetzten, waren eine Kolonie eines schon auf einen gewissen Grad gebildeten Volkes. Die ersten Gesetze des Romulus zeigen schon, daß sie keine Wilden waren, daß sie nicht von einer Wölfinn herstammten. Als Fremdlinge in einem ihnen noch unbekannten Lande, mußte wohl Kriegskunst ihre ganze Aufmerksamkeit verdienen. Ihre ganze Staatskunst war fast ausschließlich Kriegskunst. Im Anfange mochten sie nur auf ihre Erhaltung gedacht haben; da aber alles so gut ging, kam auch die Lust nach Eroberungen. So sind sie ein organisirter Raubstaat geworden. Ihre ganze Kriegskunst zielte dahin, alle Künste mußten dazu führen, und was dafür nicht dienlich war, blieb verachtet. Ihre Spiele und Unterhaltungen waren nur Vorbilder des Krieges, sollten die Zuseher dafür stimmen, sie für Blut und Grausamkeit unempfindlich machen. — Die Römer hatten damals keinen Dichter, keinen Geschichtschreiber, keinen Bildhauer ꝛc. Der römische Bürger hätte sich geschämt, eine bildende oder mechanische Kunst zu treiben. Fremdlinge und Sklaven bliesen die Flöte, deklamirten, und gaben mimische Vorstellungen.

Allmählig wurden die Römer aber mit den Künsten, welche den Reichthum und die Anmuth des Lebens ausmachen, bekannter. Durch die Eroberung von Griechenland fielen ihnen alle diese schönen Künste zu; dann wurde der Geschmack darin erst allgemein. Jeder reiche Römer mußte jetzt einen griechischen Philosophen in seinem Hause haben. Dieser lehrte dessen Kinder,

und führte sie auf die hohen Schulen von Athen und Korinth. Rom erhielt die griechischen Kunstwerke, und erhielt endlich auch eigene Dichter, Redner, Geschichtschreiber und allerlei Bildner. Der römische Bürger, — selbst ein Kaiser, — schämte sich am Ende nicht mehr, Musiker, Tänzer und Mimiker zu seyn. Da kam zu dem alten Satz: „Schön ist es für das Vaterland zu sterben," der Zusatz: „doch süßer für dasselbe zu leben." — Die Ehrgeitzigen, welche ihr Vaterland beherrschen wollten, benutzten den Hang der Bürger zu den Künsten, Wissenschaften und daher stammenden Belustigungen. Sie gaben demselben Nahrung, führten die Bürger zur Weichlichkeit, und beschränkten die kriegerischen Tugenden auf eine besondere Menschenklasse, welche sie zu Erlangung der Oberherrschaft benutzen wollten. Die Ehrgeitzigen schmeichelten ihren Mitbürgern, zogen sie vom Kriegswesen ab, gaben ihnen „Brot und Fechterspiele," und ließen ihnen als Spielzeug den lächerlich gewordenen Stolz, römische Bürger zu heißen. — Den Legionen schmeichelten sie auf eine ganz andere Art: sie gaben ihnen Ehren, Vortheile und Reichthümer, — machten ihnen dazu die weichlichen römischen Bürger verächtlich. Die Einen wurden entmannet, die Andern dem Vaterlande entfremdet, das heißt: man machte ihnen das Vaterland gleichgültig, machte sie nur dem Feldherrn anhängig. Sie hatten keine Vaterlandsliebe mehr, — nur noch Nationalstolz und Kriegsruhmsucht.

So konnten dann Marius, Sylla, Cäsar, August ihr Vaterland unterjochen. Die Römer waren nicht mehr kriegerisch; sie hatten nur noch Söldner. — Unter August, nachdem er der Welt durch Unterjochung

den Frieden gegeben hatte, fing das sogenannte goldene Zeitalter für die Römer an, weil sie einen Virgil, Ovid, Martial, einen Mäcen, und Bücher hatten. — Da machte man für die Soldaten besondere Gesetze, führte besondere Disciplinen ein. Man glaubte, den Militärgeist in der Nation entbehren zu können: — genug, wenn er nur in der Armee war. — So war es auch, so lang man die Soldaten benutzen wollte, um die Herrschaft für sich zu behalten. Sobald aber diese errungen war, so mußte auch der Geist der Soldaten entmannet werden. Wie wäre es auch möglich gewesen, daß Soldaten, welche aus einer verweichlichten Nation genommen wurden, nicht auch derselben Denkungsart in die Legion mitgebracht hätten.

Unter dem langen Frieden des August ward der Grund zum Verderben der Armeen gelegt. Die Armeen, welche gedienet hatten, um ihn, und nach ihm wieder andere Ehrgeitzige, auf den Thron der Cäsaren zu setzen, mußten geschmeichelt werden; und dieß entmannte sie immer mehr. Sie dienten zum Vortheil des Einen gegen einen Andern; sie mußten also Geschenke erhalten. Bald setzten sie die Cäsaren nach Belieben ein und ab, und zwar jede einzelne Armee für sich. — Endlich versteigerten sie gar das Reich dem Meistbiethenden. Das waren wohl noch Söldner, aber keine Krieger mehr. Das römische Reich sah damals der Algierer Regierung in etwas gleich, wo auch die Miliz die Dey's ein- und absetzt. Kam ein Krieg aus, so fanden sich in dem allmächtigen römischen Reiche keine Krieger mehr: man mußte Barbaren in Sold nehmen. Da nahmen dann auch Gothen und Dalmatiner den Thron der Cäsars ein. — In diesem Zu-

stande der Entmannung trafen die Barbaren das einst so mächtige römische Reich an. Der Römer erhöhte Kriegskunst ersetzte die ganz verlorene Tapferkeit nicht. — Das Reich starb. —

Das morgenländische Kaiserthum erhielt sich länger als das abendländische, nicht durch innere Kraft, sondern durch Zufälle. Endlich starb es auch, nur an langsamerer Schwindsucht. Als Constantin seinen Sitz nach Byzanz verlegte, war die Nation schon entmannt, wie die Unterjocher sie brauchten: — man hatte nur noch Söldner. — Dort nahm in der Folge der öffentliche Geist eine besondere Richtung an, wodurch aller militärische Geist selbst im Soldaten verschwand. Schrie man in Rom: „Brot und Fechterspiele", so rief man in Constantinopel: „Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte." — Eine große echte Wahrheit, die aber nicht sagt, daß man auf alles übrige nicht achten solle. — Alle Handlungen der Einzelnen und der Regierung gingen in Byzanz hauptsächlich auf religiöse Gegenstände hinaus. Fünfzigtausend Einsiedler bevölkerten die Wälder, und die Nation entzweite sich um religiöser Meinungen Willen. Das größte Geschäft der Regierung bestand in der Bemühung, diese Parteien wieder zu vereinigen, und dazu Sinoden und Concilien zu halten, — wenn dieses nicht gelang, die eine Partei zu verfolgen. — Bei solchem Geist der Nation mußte der Militärgeist verschwinden. Auch fanden die Kaisers keine Krieger mehr. Die Feigen entschuldigten sich mit der Pflegung ihres Seelenheiles. Die bildenden Künste verewigten keine Kriegeshelden mehr, sondern kirchliche.

Man mußte Barbaren miethen, die man nicht mehr los werden konnte. Man erkaufte den Frieden, und lockte dadurch die Feinde zu neuen Versuchen, solche goldene Frieden den kraftlosen Morgenländern abzuzwingen. Endlich machte eine unwissende, barbarische Horde, die nichts als Tapferkeit für sich hatte, die Türken, einem Reiche ein Ende, welches außer dieser Tapferkeit alle andern Künste und Wissenschaften besaß. — Des Kaisers Leo Strategie half ihm nichts. —

Die Chineser sind ein aufgeklärtes Volk, welches Künste und Wissenschaften pfleget. Sie sind im Vergleich mit ihren Nachbarn hoch erleuchtet. Allein die unwissenden Tataren unterjochten dieses Reich, so oft sie es angriffen. Den Eroberern behagte das bessere Geschick der Chinesen; sie mußten bald selbst Chinesen werden. Eine neue Horde Tataren unterjochte dann das alte Reich sammt dessen vormaligen Eroberern. — So entstanden die vielen Dynastien, welche sich auf dem chinesischen Throne folgten.

Eben so erging es endlich auch den Barbaren selbst, welche das römische Reich zerstört hatten. Im glücklichern Klima angesessen, lernten sie bald dessen Wollüste kennen und lieben. Eine noch rohere Horde trieb sie weiter vorwärts, und die Erstern suchten einen andern Wohnplatz im Reiche der ganz ohnmächtigen Römer.

Überall finden wir in der Geschichte, daß Künste und Wissenschaften die Nationen verweichlichten, und daß Barbaren die cultivirten immer unterjocht haben. Diese Barbaren wußten ihre Eroberungen nicht anders fest zu halten, als indem sie das Land unter ihre tapfern Krieger vertheilten. Die gemeinsame Gefahr hielt sie

anfangs unter ihren obersten Feldherrn, oft König genannt, zusammen. —

Dieß war der Ursprung des Lehensystems, dessen Spuren noch bestehen. Es scheinet eigentlich bei den Deutschen entstanden zu seyn, welche es vermuthlich in ihren Wäldern schon besaßen. Dieß mochten wohl die Klügsten unter allen Barbaren gewesen seyn, da sie gegen das Ende des römischen Verfalls mit diesem aufgeklärten Volke stark in Berührung kamen. — Grundgesetz der Militärverfassung in dem Lehensystem war, daß nur die Eroberer Krieger seyn durften. Sie allein trugen Waffen; alles Übrige war entwaffnet, und Sklave. Bei eintretender Gefahr, und auf den Aufruf ihres obersten Feldherrn oder Königs, mußten die Krieger bewaffnet erscheinen, worüber es mancherlei Gesetze und Gebräuche gab. Dieß ist der Ursprung des Adels, und der König war nur der Erste unter ihnen, mit einer sehr unbestimmten, ewig bestrittenen Macht. — Als die Gefahr von Seite der schon entwaffneten Unterjochten verschwunden war, kehrten die Eroberer die Waffen gegen sich selbst. — Der Streit um Unabhängigkeit oder größere Macht zwischen Vasallen und dem obersten Lehensherrn dauerte bis in die Regierungen Ludwigs **XIV.** in Frankreich, und Karl **VI.** in Deutschland herab. —

Bei diesen Streitigkeiten fing die Militärverfassung an, eine ganz neue Richtung zu nehmen. Die Sklaven bekamen wieder Waffen in die Hände. Anfangs wurden Einige unter dem Titel der Städte begünstiget, — deren Einwohner für freie Leute erklärt. Dort fingen Künste, Wissenschaften und Handel wieder zu blühen an. Dieses gab der wilden Macht

der Vasallen den ersten Stoß. In den weitern Fehden müßten die Machthaber auch Knechte miethen und bewaffnen, woraus die Söldner oder Soldaten entstanden. Diese wurden aus dem Sklavenstande genommen, unter welchem aller militärischer Geist schon längst erloschen war. Man erhielt also nur schlechte und verzweifelte Menschen, welche nichts zu verdienen wußten, sich durch Plünderung zu bereichern hofften, — die man auch wohl gar mit dieser Aussicht zum Dienste lockte. Eine solche Armee war die Geißel der Nationen, konnte sich nur ihre verdiente Verachtung zuziehen. Der Spruch wurde wahr: „Selten sind Treue, Frömmigkeit und Tugend bei den Bewohnern der Feldlager zu finden," und der Nahme des Soldaten, damals Spießbube genannt, ist bis auf den heutigen Tag ein Schimpfname (Spitzbube) geblieben.

Von Zeit zu Zeit gab es große Männer von Talent, welche die Vasallen in Schranken hielten, und so den Nationen und der Menschheit einige Ruhepunkte verschafften. Denkwürdig bleiben hier Carl der Große und Rudolph von Habsburg. Aber ihre Nachfolger, entweder schwächer an Talenten, oder durch das unerbittliche Geschick getrieben, verloren wieder einen Theil ihrer Gewalt, und Vasallen gewannen an Macht zum Nachtheil der Menschheit. Viele Vasallen machten sich ganz unabhängig, und bildeten neue selbstständige Staaten.

Die Kreutzzüge richteten die kleinen Vasallen zu Grunde, schufen aber in der Geistlichkeit andere Vasallen, die bald nützlich, bald schädlich wurden. Mittlerweile erlangten die Sklaven immer mehr Freiheit, und bekamen immer mehr die Waffen in die Hand.

Endlich, was Macht und so vieles blutiges Ringen nicht erzielt hatten, bewirkten die Künste und Wissenschaften. — Der Adel wurde auch damit bekannt, lernte sie schätzen und deren Süßigkeiten kennen. Er zog sie seinen rauhen Sitten vor. Er ging fast nicht mehr zu Felde, schickte dafür seine Knechte. Er verließ seine Bergschlösser, baute im schönern Thale Palläste und Gärten, und überließ das Kriegführen den Königen durch Söldner. Da die Spuren des alten Ritterthums auf einmal nicht erlöschen konnten, wurden die Ritter selbst Söldner, doch nur als Anführer der Knechte.

Die Franzosen, eine deutsche Nation, welche erst nach Karl dem Großen, sich zu einer besondern, den Deutschen fremd gewordenen Nation, abgeschieden hat, haben die Ersten diese Veränderung in der Militärverfassung klar ausgesprochen. Unter der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. übten die Vasallen ihre letzten Gewaltthätigkeiten aus. Der junge König zog nachher alle Künste und Wissenschaften mit großem Fleiß in das Land, und die Vasallen an seinen Hof, wo er sie mit ihnen bekannt machte, und — sie beschäftigte. Diesem Beispiele folgten nach und nach alle Souveräns. Auf diese Art wurden die Nationen wieder entmannt, und es geschah nochmals das, was schon unter den Cäsars geschehen war. Der militärische Geist wurde in die von den Völkern gesonderten Armeen vereinet, nur in diesen allein die Kriegskunst ausgebildet. Doch darf der Unterschied nicht unbemerkt bleiben, daß die Cäsaren eine weibische Nation unterjocht, und dann tyrannisirt haben, indeß unsere Könige wilde Krieger unterjochten, die Nationen aber von deren

Joche befreiet haben. Die Politik hat übrigens große Fortschritte gemacht; die Könige sind erblich geworden; ihr Interesse ist genau mit jenem ihrer Völker verbunden, und sie erkennen sich selbst nur als erste Beamte ihres Staats. Dieses neue System haben übrigens die vielen auswärtigen Kriege, worunter wir schon die Kreutzzüge genannt haben, befördert. Zu solchen auswärtigen Kriegen über ihre Gränzen hielten sich die Vasallen schon gar nicht verpflichtet. Sie schickten ihre Knechte, oder Beiträge an Geld und Naturalien. — Die Armeen wurden immer vergrößert, und der Adel verminderte sich darin, selbst unter den Anführern. Geschlechter starben aus, oder wurden in den blutigen Fehden ausgerottet. Die vielen kleinen Besitzungen schmolzen durch Heirathen, Verträge, Eroberungen, in größere zusammen. Was an die Geistlichkeit kam, leistete ohnehin keinen Kriegsdienst. — Dafür entstand ein ganz neuer Adel, der weit zahlreicher ist, als er in den barbarischen Zeiten war; allein es ist dieser von einer ganz andern Gattung. Es sind ausgezeichnete Geschlechter, welche für Verdienste belohnt wurden. Doch sie sind ohne Besitzungen. — So wurden dann die Söldner unentbehrlich. Man nahm sie aus dem Volke; der Adel besetzte nur noch alle Anführersstellen. Hier entstand eine sehr bemerkenswerthe Kluft zwischen den Anführern und Söldnern, oder Adelichen und Unadelichen, oder Offiziers und Soldaten.

Der Adel trieb einst keine andere Kunst, als die Kriegskunst; er hätte sich geschämt, eine andere zu treiben, — nur eine zu kennen. Seine Unwissenheit war gränzenlos; selbst Lesen und Schreiben verachtete

er. Dadurch kam er in die, von ihm unbemerkte Unterthänigkeit von den Gelehrten, welche damals sich einzig unter den Geistlichen fanden. Diese regierten also den Adel, die Könige und die Welt.

Durch das Aufblühen der Städte, und die Errichtung der Universitäten kam Gelehrsamkeit, und durch den Handel auch Reichthum unter die Plebejer. Der Adel verachtete doch noch alles dieses. Vor kaum zweihundert Jahren hätte der Adeliche sich geschämt, ein Gelehrter oder ein Kaufmann zu seyn. Er glaubte noch immer, daß ihm nur das einzige Kriegshandwerk zustehe, und obwohlen der Adel späterhin eben so aufgekläret und gelehrt, als andere Stände wurde, so widmete er sich doch noch lange hauptsächlich nur dem Militärstande. Alle Offiziersstellen wurden vom Adel besetzt; ja es gab in den meisten Ländern Gesetze (doch in Östreich nie), daß nur ein Adelicher Offizier werden konnte. Diese waren auch wohl zu jener Zeit sehr nöthig, wo man dem Pöbel zuerst wieder Waffen in die Hände gab, um dieses damalige Gesindel in Zaum zu halten; denn waren alle Anführer Adeliche, so waren hingegen alle Gemeine Taugenichtse, welches sich nur aus Müßiggang, aus Raub- und Plünderungssucht anwerben ließ. —

Nur durch Werbungen konnte man damals Truppen zusammenbringen. Man verband damit abscheuliche Künste und Betrügereien, die noch jetzt Schauder erregen. Es gab besondere Menschen, welche sich auf diese betrügerische Kunst verlegten, und bei ausbrechendem Kriege den Armeen Menschen zuführten. Die italienischen Condottieri sind hierin be-

rühmt genug. Die Beweggründe Dienste zu nehmen waren immer Wohlleben, Zügellosigkeit, Müßiggang und Aussicht auf Reichthum. Der berühmte Nahme eines Feldherrn steigerte die Hoffnung dazu. Der Kaiser konnte im dreißigjährigen Kriege keine Soldaten mehr aufbringen; — Wallenstein konnte es.

Bald fand sich's, daß durch Werbungen, besonders in einem langwierigen Kriege, nicht genug Soldaten aufgebracht werden konnten. Man mußte daher seine Zuflucht zum Zwange nehmen. Die Souveräns verlangten Rekruten von den Ständen. Diese, wenn sie solche nach langen Berathschlagungen bewilligten, vertheilten sie auf die Gutsbesitzer, und diese ließen die sie treffenden Antheile aus ihren Bösewichten und armen Unterthanen zusammenfangen, gebunden zum Mustertische führen. — Die Vertheilung geschah ohne sichere Kenntniß der Bevölkerung. Die Aushebung kam am Ende auf Beamte an, welche oft von Leidenschaften, Geldgeitz und Privatrache geleitet wurden. Ungerecht mußte es dabei immer zugehen, es sey aus Unwissenheit oder Parteilichkeit. — Sobald das Volk eine Aushebung witterte, verliefen sich die jungen Leute in die Wälder; viele mieden ihr Vaterland bis zu Ende des Krieges; viele vertheidigten sich sogar gegen die Ausheber: — es floß Blut. — Das Studium solcher gezwungener Rekruten ging nun einzig dahin, wie sie entweichen könnten. Scharfe Gesetze mußten erlassen werden; viele Tausende wurden gehangen und erschossen, welches den Kriegsstand nicht liebenswürdiger, wohl aber den Menschenverbrauch größer machte. Das grausamste schien dabei zu seyn, daß die Ausgehobenen lebenslänglich Soldaten bleiben

sollten. Zwar wurde nach jedem Krieg die Armee anfangs ganz, nachher größtentheils wieder entlassen; da aber die Kriege häufig waren, so wurden die Leute auch bald wieder mit all den vorigen Nachtheilen angeworben und ausgehoben. —

Endlich kam man auf den einfachen Grundsatz, daß jeder Staatsbürger sein Vaterland zu vertheidigen schuldig sey, und da entstand das Konskriptionssystem, wodurch man zu allen Zeiten, in größter Geschwindigkeit und so viele Rekruten ausheben kann, als man benöthiget. Von diesem Konskriptionssystem wollen wir nur einstweilen dieses bemerken, daß der Adel, Staatsbeamte, allerlei Künstler und Gewerbe davon befreiet wurden. — Diese sollten noch immerfort die Vorsteher im Militär, und endlich auch die im Civile liefern. Die Regierungskunst ist inzwischen sehr verwickelt, und zu einer Wissenschaft geworden, und die Schätzung der Künste und Wissenschaften hat so zugenommen, daß der größere und bessere Theil sich zum Civildienst gewendet hat, nur der unwissendere Theil (zwar nicht ohne Ausnahme) sich dem Militärstande widmete. Dieses ist so wahr, daß die Armeen gezwungen sind, in sich selbst Schulen zu errichten, und ihre Männer zu Schülern zu machen, — und dieses nicht etwa in den militärischen Wissenschaften, welche man nur im Kriegsstande erlernen kann, sondern in den Vorbereitungswissenschaften, welche man aus den Volksschulen mitbringen sollte, als: z. B. Lesen, Schreiben, Rechnen.

Die Konskriptionsbefreiten, nämlich der und die Honoratioren, haben sich also größten Theils

vom Militär weg, und dem Civilstande zugewendet, so, daß man die Offiziersstellen nicht mehr mit ihnen, am allerwenigsten mit dem Adel allein, besetzen kann. Der Konskriptionsstand liefert jetzt also auch die Offiziere, und die große Kluft, welche einst zwischen Offizieren und Gemeinen bestand, ist schon größten Theils eingeebnet. Den Beweis davon liefern die Militäralmanachs. —

(Der Schluß folgt.)

---

# II.

# Die Schlacht bei Zusmarshausen am 17. Mai 1648.

## Originalien zur Charakteristik des dreißigjährigen Krieges.

### 1) Reimund Montecuccoli an den Kaiser Ferdinand III.

Augsburg, am 18. Mai 1648.

Gleich in dem Punkt, da ich mich aufmachen wollen, an Euer Majestät Hof zu verreisen, ist vom Feinde Kundschaft eingelangt, welches noch bei der Occasion zu bleiben, mich verursacht hat, welcher Verlauf denn Euer kaiserliche Majestät aus beigefügter Relation allergnädigst ersehen können. Es hat auch der selige Herr Feldmarschall unterschiedliche Kommissiones, die Euer kaiserlichen Majestät Dienst concerniren, mir aufgetragen gehabt, welche (damit darum nichts verabsäumt werden möge), dem Herrn General Feldzeugmeister von Fernemont ich communicirt, welcher sie dann (Euer kaiserlichen Majestät sie alleruntertänigst vorzubringen), dem Grafen Obersten von Stahremberg in Instruktion geben wird. Und obwohlen ich vermeinte, daß ich mich des allergnädigsten Verlaubs gebrauchen, und ohne einzige Versäumniß Euer kaiserlichen Majestät Kriegsdienste, an dero kaiserlichen Hof kommen könnte, weilen Fernemont, Pompei, Spork,

Eberstein und andere Generalspersonen bei der Armee anwesend; so habe doch besser zu seyn erachtet, wie auch der von Fernemont mich ersuchet, die allergnädigste schleunigste Ratifikation solcher Erlaubniß hierüber zu erwarten, um welche ich hiermit nochmalen allerunterthänigst gehorsamst bitte.

2) Relation vom 19. Mai 1648.

Was vorigen Tags als den 17. ejusdem sich mit dem Feind begeben hat.

Die gestrige Zugordnung (welcher Kopie hier beigeschlossen) *) gibt klar zu ersehen, wie daß die bairische Reiterei einen andern Weg als die Kaiserliche genommen, und wie unsere Retroguardia (bei welcher 800

---

*) Zugordnung den 17. Mai 1648.

Es solle zuvörderst eine Stunde vor Tages bei dem kaiserl. Kriegsheer zu Sattel geblasen, die Versammlung geschlagen, und der Zug folgender Maßen angestellt werden. Als folgt: 1) ein churbairischer Hauptmann mit fünfzig Musketiren nebst allen churbairischen Brückenmeistern, Schanzgräbern und Zimmerleuten. 2) Ebersteinisches Treffen. 3) churbairisches Fußvolk. 4) churbairische Stücke. 5) kaiserl. Fußvolk. 6) kaiserl. Stücke. 7) churbairischer Zeug und Hofstaat. 8) kaiserl. Zeug und Hofstaat. 9) churbairischer Troß und Wagen. 10) kaiserl. Troß und Wagen. 11) vier kleine kaiserl. Stücke. 12) eine Ordnung (Abtheilung) kaiserl. Fußvolk. 13) Montecuccolisches Treffen. 14) alle kaiserl Kroaten. 15) sollen alle Quartiermeister im Vorzuge sich finden lassen.

Der röm. kaiserl. Maj. Kriegsrath, General Feldmarschall über Dero Kriegsheer und bestellter Oberster rc.

Peter Graf zu Holzappel m. p.

kommandirte Muskatir) mit dem Oberst Grafen Stahremberg, dann zwölf Regimenter zu Pferd, und die Kroaten (zusammen in 1500 Pferd stark), und vier kleine Stück gewesen, von der ganzen Armee abgesondert, auch wegen der dazwischen gewesenen beider Armeen Wagen und Troß die Kommunikation verhindert wäre, und obwohlen zu erachten ist, daß der Herr Feldmarschall es also verordnete, in der Meinung, der Feind wäre gegen Augsburg marschirt, und die Avantgarde eher als die Arriergarde angetroffen hätte, so hat doch der Effekt das contrarium erwiesen, und der Feind die vorige Mitternacht des Tags 17. Mai unsern Vorwachten Allarm geben, worauf das Montecuccolische Treffen bis am Tag zu Pferd gehalten und mit Anbrechung desselben die Wagen zu marschiren angefangen, solchen Zug aber wegen eines Passes, über welchen sie, sobald sie aus dem Quartier Zusmarshausen herausrückten, gehen mußten, gar langsam fortgesetzt. Und als nicht lang hernach die Parteien Kundschaft brachten, daß des Feindes Truppen anfingen sich sehen zu lassen, welcher dann um 7 Uhr früh mit seiner ganzen Reiterei und Dragonern vor uns gestanden, ist solches durch unterschiedliche geschickte Personen dem Herrn Feldmarschall, welcher im Zug seinen Posto hinter dem Fußvolk genommen hatte, sobald berichtet, und das Allarmzeichen mit drei Kanonenschüssen geben worden. Es waren aber damalen über sechzig Wagen noch rückständig, und noch nicht über den Paß also, daß man, ihnen Zeit zu geben, eine ganze Stunde an dem Ort gestanden, den Feind, mit dem Vortheil etlicher kleiner Moräste, welche die Seiten bedeckten, aufzuhalten, und zu chargiren,

und nachdem die Gefangenen vom Feind, welche in den ersten Chargen bekommen worden, confirmirt, daß dessen ganze Reiterei und Dragoner alldort vorhanden, und das Fußvolk zwei Meilen zurückgeblieben, aber in der Nachfolg allgemach begriffen wäre, hat man dem Herrn Feldmarschall solche Gefangene geschickt, welcher darauf sagen lassen, daß man sich aufs beste, als man könnte, retiriren müßte. Welches, ob es zwar gar schwer vorkam, indeme man im Angesicht des Feindes, welcher ohne einige Proportion so viel stärker als wir war, und uns stets auf allen Seiten attakirte und umringt hielte, den Kopf zugleich auf alle Seiten wenden, und nichts desto weniger fortgehen mußte, so hat man gleichwohl mehr als eine große Meile Wegs sich retirirt, und mehr als vier Stund auf diese Weis gefochten: nichts wenigers das kommandirte Fußvolk ohne Verlust einiger Mann conservirt gehabt, welches nach und nach, die Päße zu präoccupiren, voran geschickt worden, und wieder zur rechten Zeit hernach fortgegangen ist. Unterdessen hat der Herr Feldmarschall 500 frische Musketirs, 400 Pferd und zwei Stück Geschütz von der Armee avanciren lassen, und nachdem er selbige auf einen Paß gesetzt, der vor sich einen Morast gehabt, und allwo die Musketiers in der Eile etliche Bäume vor sich niedergehauen, hat er unseren letzten Truppen, welche sich retirirt und fochten, zugesehen, sich etwas avancirt. Das Fußvolk von obgedachter unserer Arriergarde aber sammt den ersten vier Stück und den meisten Reiterschwadronen waren schon hinter den Paß kommen, welche letzte Truppen, weilen sie vom Feind auf allen Seiten angegriffen, gezwungen, besagtem

Paß zugeeilet, und sich mit dem Feind vermischt, den Herrn Feldmarschall auch unter sich eingewickelt, also daß er in dem großen Gedränge, unweit vom Paß durch einen Karabinerschuß todt geblieben, dessen Leichnam darauf in die erwähnten abgefällten Bäume, und hernach vom Kapaunischen Oberstwachtmeister bis nach Augsburg gebracht worden. —

Montecuccoli, welcher die Landstraße von dem Feind und dem Gedränge verhindert vor sich sahe, ist auf die linke Hand gangen, und vom Pferd springend zu Fuß über den Morast und hinter dem Paß hinein kommen, welcher Paß sobald vom Feind mit Dragonern und Reitern angegriffen, und von den Unsrigen zwar stark defentirt worden. Weilen aber selbiger Morast sich nicht weit erstreckte, und man unweit davon an allen Orten gar breit um- und übergehen können, massen dann der Feind, indem er den Paß gar scharf attakirte, nicht unterließ, zugleich mit dem Überrest der Kavallerie auf beiden Seiten, wo der Morast ein Ende hatte, vorbeizugehen, und uns die Retirade gegen unsere Armee abzuschneiden. Also hat man ordiniren müssen, daß die Stück und Kavallerie voran, und das Fußvolk (davon aber den Paß noch eine Zeitlang zu manuteniren, etwas kommandirt hinterlassen worden) nach, wie auch geschah, marschiren sollte. Dieweilen aber der Feind mit vielen und großen Schwadronen den Weg schon abgeschnitten hatte, haben alle die Unsrigen durch die Seinigen aufs beste, als sie konnten, durchbrechen, und also bis auf Biber gehen müssen, allwo die Armeen über das Wasser ganz waren, und auf dem Sandberg in Schlachtordnung standen, allwo diese Arriergarde sich auch in ihren

Posto gestellet. Es standen aber der Paß und die Landstraße noch alle voller Wägen, so noch nicht über waren, also: daß man die sechs Stück zurücklassen, etliche Standarten und Reiter, wie auch von 5 in 600 Musketiers (deren bereits viel und zu 100 auf einmal wieder kamen), und viel Wägen verlieren müssen, welches durch ordentliche Listen ehestens zu vernehmen seyn wird.

Das Fechten hat von halb 8 Uhr Morgens an, bis um halb 2 Uhr Nachmittags gewährt, sich allezeit mitten in des Feindes Aktion retirirend und von dessen Schwadronen umringt.

Und sind bei dieser Arriergarde gewesen: die Feldmarschall-Lieutenant Pompei, Spork und Montecuccoli; unter welchen Pompei mit den ersten Truppen voranzugehen, sie nach und nach in vortheilhaften Ort zu setzen, und die müden Truppen abzulösen, Ordre gehabt; Montecuccoli ist allezeit bei den letzten geblieben, und Spork hat bald an einem, bald am andern Ort Assistenz geleistet. Der Feind, als ihm etwas Fußvolk zukommen, so ungefähr Nachmittag um 2 Uhr war, hat an allen Orten, wo Furthen waren, versucht, zu Biber über das Wasser zu kommen, welches ihm aber von den Unsrigen tapfer verwehrt worden, bis daß die Nacht eingefallen ist, da man solchen Posto verlassen und sich allhier bei Augsburg gesetzt hat, weilen man besorgt, der Feind möchte hinter uns gehen, und irgend einen Paß am Lech gewinnen könnte.

3) F.Z.M. Graf Fernemont an den Kaiser.

Augsburg, am 19. Mai 1648.

Allergnädigster Kaiser, König und Herr! Ich will allerunterthänigst nicht zweifeln, es werde Euer kaiserliche Majestät Obrister Kriegskommissär Freiherr von Blumenthal Deroselben aus dem von Feldmarschall Grafen von Holzappel an denselben gethanen Schreiben allerunterthänigst vorgebracht haben, welchergestalt bei des Feindes erfolgtem Aufbruch von Göppingen nach Geißlingen und weiter gegen Langenau zwischen Euer kaiserlichen Majestät und der churbairischen Generalität für gut befunden worden, daß wir uns von Günzburg an das Gebirg gegen Augsburg zu ziehen, gestalt wir uns auch darauf movirt und erstlich auf Zusmarshausen gangen, und weilen die Vermuthung gewesen, daß der Feind sich auch wohl wiedrum beiseits und gegen der Iller wenden, oder aber an den Bodensee oder den Schwarzwald sein Absehen, ein oder andern Posto daselbst anzugreifen, gerichtet seyn möchte, hat man nöthig zu seyn erachtet, daß wir uns zu gedachten Zusmarshausen einen Tag aufhielten, uns nicht übereilten, sondern vorher des Feindes Intention vernehmen thäten.

Nun ist zwar noch in der Nacht sowohl durch Partheien, wie auch durch einen von Lauingen überloffenen Bauern Kundschaft einkommen, daß der Feind mit 8000 Pferden daselbst um 3 Uhr Nachmittags herübergegangen; es hat sich aber hernach erwiesen, daß es seine ganze Kavallerie gewesen, so er voran gehen, das Fußvolk mit den Stücken aber aufn Fuß ihm folgen lassen, allem Ansehen nach, uns in den Quar-

tiren, nebst den vom Rhein zum Sukkurs angelangten französischen Truppen, anzufallen, und zu einer Hauptaktion zu zwingen.

Gleich nun auch hierauf von beiden Feldmarschalls um Mitternacht der Marsch weiter gegen besagtes Augsburg resolvirt, und selbiger bei angehenden Tag ins Werk gesetzt worden, da dann die Churbaiern die Avantgarde gehabt, wie hierbeigehende drüber aufgesetzte Ordnung solches mit mehreren in sich hält.

Als man nun nach deren Ausweisung fortgerückt, und der Feldmarschall Lieutenant Graf Montecuccoli neben 800 kommandirten Musketiers, 4 Regimentsstücken unter dem Grafen Starhemberg in der Arriergarde gestanden, und die Armee fast eine starke Meile von ihm avancirt gewesen, ist gedachter Graf Montecuccoli des Feindes gewahr worden, der es auch dem Feldmarschall Grafen Holzappel durch den Rittmeister Kalkopf, und durch unterschiedliche andere Officier alsobald anzeigen, und inmittelst auch dasjenige, was in dergleichen Fällen zu thun, sehr wohl und fleißig versehen lassen. Ungeachtet er Erlaubniß gehabt, eben selbigen Morgen seine Reise nach Euer kaiserlichen Majestät Hof fortzusetzen, so hat er doch lieber dieser Occasion beiwohnen, dann gedachte Erlaubniß Euer kaiserlichen Majestät Dienst vorziehen wollen, wie er dann auch sein Valor dabei auf das alleräußerste mit aller Tapferkeit erwiesen. Weil er aber bei seinem Flügel nicht über 1500 Pferd gehabt, hingegen der Feind mit der ganzen Kavallerie angezogen, hat er auch einer solchen Gewalt nicht widerstehen können, sondern endlich weichen müssen, welches er aber wohl eher und ohne Schaden thun können, wenn er nicht

ihm angelegen seyn lassen, die Zugordnung bis auf das Äußerste, neben der noch hinten stehenden Bagage, zu behaupten. Inmittelst nun auch der Graf Montecuccoli besagter Maßen den Feind opponirt gewesen, hat der Feldmarschall noch 500 Musketirs unter dem Obersten Hauser, und 400 Pferd mit dem Obersten Boccamaggior und Generalwachtmeister Philipp neben noch zwei Regimentsstücken herbeibringen, und an die Pässe, damit die vorige sich darauf zu retiriren, setzen lassen, und da solches beschehen, sich wiederum über den Paß begeben, und dem Feldmarschall Grafen zu Kronsfeld und mir sagen lassen, uns in eine Schlachtordnung an einen vortheilhaften Ort zu stellen, und des Feindes zu erwarten; er wollte sich aber wieder zu dem Grafen Montecuccoli begeben, und demselben beistehen.

Nun ist Euer kaiserliche Majestät desselben großer Valor, tapferes Gemüth und Redlichkeit vorhin bekannt, also, daß er sich in dieser Occasion für seine eigene Person über den Paß in etwas zu weit eingelassen, und weil der Feind mit seiner ganzen Macht dahin gedrungen, ist ihme dadurch der Paß abgeschnitten worden, der Graf Montecuccoli vom Pferd springen, und sich in den Wald durch den Morast salviren müssen. Der Feldmarschall aber, nachdem er den rechten Paß zum Wald nicht erhalten können, von Feind nach hierbeiliegenden des Medici Attestation *) ge-

*) Ew. Excellenz berichte ich hiermit gehorsam, nachdem ich den Herrn General Feldmarschall aufgemacht, hat sich befunden, daß die große Pulsader nächst beim Herzen entzwei geschossen war, wovon der Pulsgeblü-

schossen worden, daß er ohne weiteres Reden todt geblieben. Zwar hat der Feind noch dessen Körper disputirt, so aber gleichwohl durch den Oberstenwachtmeister Spubnau neben zween Reitern vom Kapaunischen Regiment noch davon gebracht worden.

Als nun bei solchem Verlauf erstlich der Feldmarschall todt, die vornehmsten Häupter zerstreut, und die mehrangeregte 1300 Knechte, so obbemeldter Maßen an unterschiedlichen Orten in den Büschen gestanden, vom Feind mit der ganzen Reiterei nebst denen in der Arriergarde bei sich gehabten vielen Dragonern umzogen, und von einander gebracht, habe ich mich, als der nächste bei dem kaiserlichen Fußvolk und Stücken, mit dem Feldmarschall Grafen Kronsfeld, was in diesem zu thun unterredet, und beiderseits für gut befunden, daß es Euer kaiserlichen Majestät und des gemeinen Wesens Dienst und dem damaligen Zustand das vortrefflichste seyn würde, daß wir über das unweit von da, wo wir uns selbige Mal befunden, fließende Wasser, die Schmutter genannt, gehen, und die Höhe, welche sowohl gegen den Feind als Augsburg ein vortheilhafter Posto gewesen, einnehmen, uns in völlige Schlachtordnung setzen, und das übrige Gott anvertrauen; zugleich die mit dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Montecuccoli wieder an uns ziehende

---

te in die Herzkammer gelaufen, also, daß er in seinem eigenen Blut, zumal insonderheit propter defectum spiritum vitalium, alsobald erstickt ist. Der Schuß ist beim Ruckgrad hinein, vorn in der linken Brust heraus.

Kaiserlicher Feldmedicus
Christoph von Ruoff m. p.

Reiterei in etwas ausschnaufen lassen, unterdessen aber die Pässe an der besagten Schmutter solchergestalt besetzen sollten, daß der Feind daran keinen Theil gewinnen möchte, maßen solches auch beschehen, und das Fußvolk auf die Höhe und in die Büsche gestellt, und die Reiterei, wie alles zu einer Schlachtordnung gebührt, ausgetheilt, die Bagage aber allgemach nach Augsburg zwischen die Wässer geführt worden.

Nachdeme uns nun der Feind in solcher Positur gefunden, hat er anfänglich mit Dragonern und ganzen Reiterei nebst den obgedachten sechs Stück, so wir verloren, den vornehmsten Paß, da wir herkommen sind, hart zusetzen lassen, und mittlerweile ermeldte seine ganze Reiterei gegen uns längs der Schmutter auf eine Höhe gesetzt, das Fußvolk nach sich sammt den Stücken gezogen, und die ganze Zeit in völliger Bataill gegen uns sich erzeigt, auf welchen Erfolg beederseits Generalspersonen zusammen kommen, und was weiter vorzunehmen, wohl überlegt, und unsern Zug und Vorhaben auf Augsburg bei des Feindes uns überlegenen Macht, und daß selbiges noch in der Nacht und nicht am Tag beschehe, vorzustellen, das sicherste Mittel zu seyn befunden.

Ob nun zwar der Feind sich auf alle Weise bemühet, wie er über den Paß kommen möchte, so ist er doch sowohl durch den Valor Euer kaiserlichen Majestät, als der churbairischen Völker männlich und tapfer ab- und zurückgetrieben worden, daß darüber die Nacht eingefallen, und beederseits die actiones in suspenso verblieben.

Indem nun bei diesem währenden Streit auch der Feind auf der rechten Hand durchbrechen wollen,

sind die drei Regimenter Königseck, Donep und Lüttich unter dem Feldmarschall-Lieutenant Eberstein alsobald auf denselben verordnet worden, die dann ihn nicht allein zurückgeschlagen, sondern auch von allen ferneren Progressen abzuhalten, und wieder über das Wasser zu gehen genöthiget haben, darauf dann, weilen wie obgesagt, die Nacht eingefallen, der Zug nach Augsburg vorgenommen worden.

Hierauf sind auch unterschiedliche Considerationes, — wie nämlich der Lech, und daß uns selbiger durch den Feind nicht abgeschnitten werden möchte, bei solchem Zustand zu versichern, — beigefallen, und dergestalt, daß doch das Hauptwesen durch ein Treffen nicht in Gefahr gesetzt, sondern einen als den andern Weg aufrecht erhalten werden möchte; daher man denn erstlich die Stücke und andertens das Fußvolk gehen, und darauf drittens die Reiterei, außer deren, so bei denen an die Pässe kommandirten Musketiers verblieben, folgen lassen, wie dann auch diese ohne Gefahr oder Schaden nachkommen, also, daß wir uns darauf zwischen der Werdach und Lech dahier an Augsburg gesetzt, und daselbst ein Feldlager geschlagen, des Feindes weiteres Vorhaben zu erwarten, und da derselbe ober oder unter Augsburg über den Lech zu gehen sich unterstehen wollte, ihm solches möglichst zu hindern.

Wie nun auch diesem zufolge, sowohl Euer kaiserlichen Majestät als Churbaierns Generalspersonen und gesammte Offiziers bis auf den gemeinen Soldaten durchgehends bei einer solchen hochangelegenen, zumal auch gefährlichen Operation ihren Valor, Eifer und Treue redlich erwiesen; so mögen doch Euer kaiserliche Majestät in Particulari des Feldmarschalls

Grafen von Kronsfeld in allen seinen Verrichtungen, und daß er sich allezeit präsent gewiesen, und dessen dabei bezeugtes unperturbirtes Gemüth allergnädigst vernehmen; wie dann den Herrn Feldmarschall-Lieutenants Graf Montecuccoli, Pompeio, Spork und Generalwachtmeister Philipp hierunter gleichmäßiges Zeugniß zu geben verobligirt bin.

Von der churbairischen Armee hat sich der Feldmarschall-Lieutenant Truckmüller, so an ermeldtem Paß die bairische Reiterei kommandirt, nebst dem Generalwachtmeister Herzog zu Würtemberg, und Alt und Jung Kolben, und Fleckenstein, sammt dem Obersten Elter ihren Valor gleichfalls tapfer erwiesen, und obwohl der Feind über die vorige sechs Stück, so er von uns bekommen, noch dreißig aufziehen lassen, dannoch selbige mit unwandelbarem Gemüth gestanden, und sich nichts irren, sondern allein die Behauptung dieses Passes, ungeachtet viel Pferd geblieben, und viel leiden müssen, sich angelegen seyn lassen.

Als nun auch das Stahrenbergische Regiment bei gedachtem Elter sich am Paß befunden, und der Graf von Stahrenberg solches vernommen, hat er, ungeachtet er in der ersten Operation des Feindes Furie tapfer ausgestanden, und nur zu Fuß davon kommen, sich wiederum zu selbigen freiwillig verfügt, und wie er in der ersten seinen Valor wohl erwiesen, also auch in dieser letztern mit großer Tapferkeit bis er abgelöset worden, daran continuirt.

Ob nun zwar allergnädigster Kaiser und Herr diese Occasion sich anfangs gefährlicher ansehen lassen, als der Ausschlag zuvorderst durch Gottes Segen und den Valor so viel ehrlicher Leut gegeben, und alles

noch solcher Gestalt abgangen, daß, Gott sey Lob, der Verlust, außer des Feldmarschalls und der Bagage, so hoch nicht zu achten. Also thue denselben, von dem, was verloren, die Listen so bereits einkommen, beschicken, und die noch abgehen, sollen mit nächsten folgen. Nachdeme schließlich die Feldkriegskanzlei, welche nach des Feldmarschalls Wagen in ihrer Ordnung gezogen, nebst der Feldkasse verloren worden, so wird nöthig seyn, daß neue Ziffer herausgeschickt werden; gleich Euer kaiserliche Majestät hierbei allergnädigst zu ersehen, was der Verlust aus der Kasse gewesen.

### 4) Churfürst Maximilian von Baiern an den Kaiser.

München, am 18. Mai 1648.

In was leidigen Stand Euer Majestät Armee durch unvorhergesehenen Überfall des Feindes gestrigen Tags gesetzt worden, ersehen Dieselben aus der eingeschlossenen Kopie meines zu dem Generalkommissariat deputirten, an mich gestern um vier Uhr abgelassenen, des von Sazenhofen unterthänigsten Berichts, und dabei so viel: daß auch meine Reichsvölker in Gefahr sind, — nachdem die andern bereits zerstreut, theils Stück und Bagage verloren, der Feldmarschall Holzappel todt geblieben, — gleiche Fortuna, da Gott nicht ins Mittel kommt, zu laufen, davon dann der Ruin meiner und meiner Landen, auch zuvörderst Euer Majestät, des Reichs, neben Ihrer Erbkönigreiche und Landen dependiret, so allem hätte können vorkommen werden, da Euer Majestät mein treuherziges Konsilium mehrer deferirt, und meine so oft abgegangene Schreiben und Wahrnungen besser und zeitlicher in Acht genommen hätten, als denen, welche Euer Majestät

mehr nicht genutzt, als daß sie dieselbe und mich in all diesen höchst gefährlichen Labyrinth sinken und fallen machen. Nun ist höchst vonnöthen, daß Sie Ihrer Armee alsobald einen Kapo wieder vorstellen, zu welchem Ende, weilen Sie den Feldmarschall von Rauschenberg an der Hand, das nächste unmaßgeblich seyn möchte, ihn per posta, wenigstens auf ein interim und bis auf anderwärtige Bestellung zu gemeldter Armee abzufertigen; doch mit solcher Instruction und Befehl, wie es die neuliche und vorgehende Rezeß des Kommando und anders halben disponiren, damit zwischen ihnen beiden Feldmarschalls nicht gleich Anfangs schädliche Mißhelligkeiten entspringen, sondern gute Korrespondenz vertraulich und einig erhalten werde, zu welchem denn entgegen ich auch meinen Feldmarschall anweisen und anhalten will, dann so erfordert die höchste Nöthdurft, daß, anstatt Euer Majestät ein Regiment nach dem andern dato von dem Hauptkorps zu höchsten Präjudiz des Hauptwerks, wie oben angedeuter Effekt leider zeigt, haben abfordern, die dismontirte aber in Böheim, zu schaden selbigen Königreichs und Nachtheil des ganzen Hauptwesens bis dato und so lange verbleiben lassen, Sie solche alsobalden und ohne Verlierung einiger Minuten, neben allen übrigen Völkern, davon sie in ihrem ersten Schreiben Meldung gethan, auch was sie sonsten immer entrathen könnten, zu der Hauptarmee schicken. Drittens, daß Sie ihre Völker mit einer ergiebigen Geldhilf uneingestellt versehen, so wegen ihren gar zu fast überhand nehmenden Unwillen, der jetzt nach Verlust ihrer Bagage noch mehr wächst, zu stillen, und sie noch in Gehorsam zu erhalten, mehr als nie vonnöthen

gewest, und viertens zur Beischaffung des Proviant und Ersetzung der Artillerie, Bagage und Proviantfuhr, das nothwendige an Geld, Pferd und andern Requisiten augenblicklich überschicken. Fünften, weilen bei Euer Majestät Kommissariat niemand vorhanden, die dazu deputirte Offiziere alsobalden und per posta dahin, und zwar mit solchen Mitteln versenden, damit alle mancamenti durch sie ersetzt und reparirt könnten werden. Sonsten in Verbleibung eines oder anderen dieser höchstnothwendigen Requisiten gehen Euer Majestät, das Reich, der Frieden und Ich unfehlbar zu Grund, oder Ich würde zu andern Rettungsmitteln necessitirt, und würde dieß mein und meines Hauses Dank seyn, daß ich alles für Euer Majestät aufgesetzt.

5) General Satzenhofen an den Kurfürst Maximilian.

Augsburg, am 17. Mai 1648.

Euer churfürstlichen Durchlaucht berichte ich unterthänigst, nachdem wir heut den 17. Mai früher Tagszeit zu Zusmarshausen mit beiden Armeen aufgebrochen, und ungefähr um zwölf Uhr Mittags Euer churfürstliche Durchlaucht Armee über den Morast und Brücke bei dem Dorf Bibra mit Reiter, Fußvolk und Stücken überkommen, auf welches dann gleich darauf der kaiserliche Feldmarschall Graf Holzapfel, weilen der Nachzug an ihm gewesen, gefolgt, in währenden Marsch dann der Feind unversehens mit solcher Furie auf besagte Kaiserlichen, sonderlich auf den linken Flügel, welchen Montecuccoli kommandirt, und die Arriergarde gehabt, gesetzt, daß sie endlich die Flucht geben müssen, aber der besagte Feldmarschall Holzapfel todt geblieben, und die kaiserlichen Völker, was jen=

seits des Morasts und der Brücke gestanden, zertrennt, und in die Flucht zu Euer churfürstlichen Durchlaucht Armee, welche auf dem Sandberg dießseits des Morasts Posto gefaßt, retirirt, die meiste Bagage und etliche Stücke der Kaiserlichen, dem Feind zu Theil worden. So sagt auch Generalwachtmeister Wachenheim, daß in der Arriergarde von den kaiserlichen Fußvölkern geblieben, welches aber man noch nicht eigentlich, weilen alles voll Busch und Wald denselbigen Ort ist, wissen kann, und weilen sich der Feind gleich über den Morast, so man aber an theil Orten wohl reiten kann, mit seiner ganzen Armee gesetzt, besorge ich leider, es dürfte ohne Hauptaktion nicht abgehen, und wäre zu wünschen, daß die Nacht einfiel, damit sich Euer churfürstliche Durchlaucht und die kaiserlichen Völker vollends bis Augsburg retiriren könnten, zum Fall nun dieses nicht geschieht, besorge ich leider, es dürfte dieses Werk, so doch Gott gnädiglich verhütten wolle, übel ausschlagen, maßen dann bereits ein ziemlicher Schrecken unter dem Volk ist; Gott verhütte, daß kein größeres und mehrerer Übel daraus erfolge; wie es nun ferner abgehen wird, bericht Euer churfürstliche Durchlaucht ich bei Tag und Nacht, durch reitende Postilions hernach.

### 6) Churfürst Maximilian von Baiern an den Kaiser.

München, am 19. Mai 1648.

Was nächstverschienenen Sonntag zwischen Euer Majestät und meiner konjungirten Reichsarmee eines, und der Feinden Völker anderntheils für ein recontra vorgegangen, das werden dieselbe aus meinem unter gestrigen Dato bei eigenen Kurier fortgeschickten Schrei-

ben, seithero mit mehreren, wie auch meine dabei gethane sorgfältige Erinnerung und gehorsamstes Begehren verstanden haben. Was mir nun von den meinigen wegen gedachten recontra für weitere Bericht eingelangt, das geruhen Euer Majestät aus hierbei verwahrten Relation gnädigst zu vernehmen.

7) **Was zwischen der kaiserlichen und churbairischen, dann der schwedischen und französischen Armee den 17. und 18. Mai 1648 vorgegangen.**

Den 17. Mai ist man vorhabens gewest, mit beiden der kaiserlichen und churbairischen Armee von Zusmarshausen nacher Augsburg zu gehen. Der Feldmarschall Graf Kronsfeld, dem die Avantgarde getroffen, ist zeitlicher aufgebrochen. Der Graf Holzapfel aber ist gar zu langsam, und nit fortzubringen gewesen, worüber dann der Feind, welcher zu Lauing über die Donau gegangen, auf die kaiserliche Arriergarde gekommen, da es dann so hart hergegangen, daß man in die neun Stund mit einander scharmützelt, dergestalt, daß von den Kaiserlichen der Herr Graf von Holzapfel todt geblieben, über die 1000 Mann zu Fuß, und 500 Pferd, auch hierunter der Oberst Hamser und andere Offiziere, 6 Standarten, 6 kleine Stück Geschütz, desgleichen ein großer Theil der Bagage sowohl von den Regimentern als dem Hofstab, nicht weniger des kaiserlichen Feldmarschalls Kanzlei und die Kasse, von den bairischen aber von 4 in 500 Mann verloren worden. Die Frau von Blumenthal hat etliche tausend Thaler Werth verloren; beklagt nur ihres Herrn Kästchen mit allen seinen geheimen Schrei-

ben, so er ihr am meisten rekommandirt hat, vor seinem Abreisen; daraus werden die Feinde ersehen alle Churbrandenburgs Vorhaben. Herr Graf von Holzapfel hat ein gutes Marschzettel auf den 17. dieses aufgesetzt; allein ist selbiger von den Seinigen nicht gehalten worden, und es sind die Armeen in äusserster Gefahr gewesen, wenn die churbairischen Regimenter, welche den Paß an der Schmutter also redlich verwahrt, und so vielen Stücken nicht gestanden, sondern gewichen wären; so wäre der Schaden vielgrößer, und gleichsam irreparabl geworden. Theils kaiserliche Offiziere geben dem Herrn Feldmarschall Grafen von Holzapfel selbst die Schuld, und daß wegen seines cunctiren leichtlich beide Armeen hätten können geschlagen werden. Er Graf von Holzapfel hat den eingelangten genugsamen Avisen nicht glauben wollen, sonsten hätte er alles salviren, und sich dergestalt an den Paß postiren können, daß die Feinde im Attakiren der Unserigen den größten Schaden hätten erleiden müssen. Es wird kein kaiserlicher Offizier gehört, der Herrn Grafen Holzapfels Tod beklagt; der liegt hier in der Trauben balsamirt, ist hinten zur rechten Seite und der Schulter hinein, vorn zur linken heraus geschossen worden. Dem Feind, weil er so kecklich angesetzt, sind auch nicht wenige geblieben. Herr Graf von Kronsfeld ist opportune zu Günzburg aufgebrochen; hätte er länger gewartet, wäre der Feind hinter uns gegangen, und hätte uns ganz vom Lech abgeschnitten. Wenn er Herr Graf von Kronsfeld gestern nicht so gute Resolution gefaßt hätte; so wären unfehlbar die beiden Armeen aufs Haupt geschlagen worden. Alle Generalspersonen, insonderheit der Feldmarschall Graf von

Kronsfeld, wie auch Ihre fürstliche Durchlaucht von Würtemberg, der Generalwachtmeister von Fleckenstein und Oberst Jung Kolb, so das ganze Peso auf dem Hals gehabt, haben ihren Valor tapfer erwiesen; so haben der Freiherr von Fernemont und der Graf Montecuccoli den Grafen von Kronsfeld in dieser Occasion aufs beste assistirt. Es wird vor gewiß gesagt, daß der Feind um etliche Tausend stärker als die kaiserliche und bairische Armee. Es ist höchstens vonnöthen, daß mit dem Geld geben auf beide Armeen kein längerer Verzug gemacht werde, damit sowohl Offizier und Soldat den Muth und guten Willen nicht gar verlieren, und alles in die höchste Gefahr gesetzt werde.

Was im übrigen die kaiserlichen Offiziers dabei für einen Valor erwiesen, davon ist Ihrer kaiserlichen Majestät bereits bei eigenen Kurier Kommunikation beschehen, daher denn für unnöthig gehalten worden, solches dieses Orts nochmalen zu wiederholen.

### 8) Oberkriegskommissär Keller an den Kaiser.

Augsburg, den 17. Mai 1648.

Euer römisch kaiserlichen Majestät berichte hiebei allergehorsamst: Nachdem der Feind gestern bei Günsburg über die Donau gegangen, deroselben Armee aber neben der Churbairischen heute in der früh aufgebrochen, diese auf der rechten, jene aber auf der linken Partei in Marsch hieher begriffen gewesen, so ist der Feind mit dem meisten Theil seiner Kavallerie dergestalt auf die Unserigen gedrungen, daß derselbe heute um sieben Uhr unsere Arriergarde, welche der Feldmarschall-Lieutenant Montecuccoli mit dem linken Flügel geführt hat, angetroffen, sich an dieselbe mit

Scharmützeln dergestalt angehängt, daß derselbe Flügel fast sechs Stund lang mit dem Feind allein schargiren und inzwischen sich retiriren müssen, und obwohlen der Feldmarschall Graf Holzapfel mit tausend Musketiers dahin gegangen, demselben zu sekundiren; so hat doch der Feind, denselben bis an die Schmutter Furth getrieben; darüber dann der Feldmarschall in einem Morast dergestalt geschossen worden, daß er also fort todt geblieben, und der Leichnam jetzo herein gebracht worden. Die Reiterei aber hat sich über die Schmutter, allwo ein Paß ist, mehrerntheils salvirt. Jedoch sind deren viel geblieben, und unter andern der Oberst Boccorme sehr verwundet; — von denen tausend Musketiers aber sind über 400 nicht wieder zurückgekommen, wiewohl man haltet, es würden sich viel durch die Büsche salviren. Inzwischen aber ist der Feind bis an die Schmutter mit Fußvolk und Artillerie avanzirt, und haben sich die Unserigen dießseits gesetzt, demselben den Paß darüber so viel möglich zu verhindern. Wie ich aber jetzo bei dem Feldzeugmeister Fernemont, Graf Montecuccoli, und dem Feldzeugmeister Hunoldstein eben an selbigem Paß gewesen, und sie befragt, was an Euer römisch-kaiserlichen Majestät hierüber berichten sollte, haben sie mir befohlen, dieses wie hieroben stehet, dabei neben zu schreiben, daß sie allem Ansehen nach, den Paß diesen Abend verlassen, und sich vor hiesige Stadt werden setzen müssen.

Ich vor meine Person, so viel ich des Kriegs erfahren, befinde ich bei diesem Werk eine große und gefährliche Konfusion. Gott schicke Euer kaiserlichen Majestät ein Besseres. Die Soldaten sind vor lauter Armuth zum fechten gar schwierig; was nun hieraus

erfolgen wird, können Euer kaiserliche Majestät bei sich selbsten allergnädigst ermessen. Allein ist nöthig vor allen Dingen, die Armee mit einem andern Kapo, und den unentbehrlichen Lebensmitteln in aller Eil zu versehen. Welches Euer kaiserlichen Majestät meiner Schuldigkeit nach, weil sonst Niemand vom Kommissariat vorhanden, allergehorsamst berichten solle. Wie ich alsobald den fernern Verlauf durch einen andern Kurier hernach auch notificiren werde.

P. S. Euer römisch-kaiserliche Majestät Kriegskanzlei, neben der Kasse ist verloren, jedoch etwas weniges an Geld durch den Zahlamtsbedienten salvirt worden *).

### 9) Fernemont an den Kaiser.

Friedberg, am 21. Mai 1648.

Aldieweilen ich mit dem Grafen von Stahremberg, wie ich wohl vermeinet, die Listen, warum ich in meiner damaligen allerunterthänigsten Relation Meldung gethan, nicht überschicken können; so habe selbige anjetzo mit diesem Kurier Euer kaiserlichen Majestät allergehorsamst beischließen sollen, damit Sie daraus sowohl den Verlust der Bagage als auch der Mannschaft, allergnädigst ersehen mögen. Nun ist zwar wegen dieser, daß sich selbige, massen es auch täglich beschieht, guten Theils einfinden werde, die Hoffnung, wie nicht weniger mit denen so sich in denen Wäldern und an den Pässen hin und wieder verloffen, wiewohl über 400

*) Nach dem vorgefundenen Anschlage wären 8850 fl. gerettet worden, und der verloren gegangene Rest hätte nur beiläufig 3000 fl. ausgemacht.

bis dato nicht wieder gekommen sind. — Was aber die Gefangenen betrifft, habe bereits zween Trompeter zum Wrangel und Königsmark geschickt, deren Erledigung dann auch um so viel ehender zu erwarten, weil ermeldter Königsmark sich gegen mir anerboten: sobald die dießseits von ihm gefangenen Offiziere, wie heut beschieht, entlassen worden, er sodann auch den Obersten Boccorme, Guido und Hansern, sammt denen andern Offizieren herüberschicken wollte, daß auch selbige ehester Tagen hoffentlich wieder bei uns seyn werden.

Die Bagage anbelangend, da habe Euer kaiserliche Majestät allerunterthänigst zu bitten, Sie geruhen doch deren Verlust um so viel mehrers allergnädigst zu beherzigen, und denen Regimentern dießfalls eine Ergötzlichkeit, wie bald wie besser, wiederfahren zu lassen, weilen außer deren einmal unmöglich, selbige, sie seyen zu Roß oder zu Fuß, beisammen zu halten, indeme die große Noth sie zum ausreiten, die Lebensmitteln zu suchen, zwingen thut, und wenn ihnen gleich an einem oder dem andern Ort einiger Proviant angewiesen wird, sie doch solches wegen Mangel der Fuhren nicht abholen lassen können. Zwar wäre mein allerunterthänigste, jedoch unvorgreifliche Meinung, da Euer kaiserliche Majestät sich in etwas mehrers, als sonsten die Vertröstung gewesen, angreifen, und jedem Regiment nach Proportion seines Verlustes eine Verehrung, sich wiederum einen Wagen zu schaffen, geben ließen, daß solches so viel, als nun zu anfangs versprochen worden, helfen würde. Ich animire und tröste sie, daß es erfolgen würde, und der General-Kommissarius Herr von Traun auch unterwegs seye, auf daß ich die Leute noch so lang bei einander

halte, welches dann auch Gottlob, von männiglichen Euer kaiserlichen Majestät Dienst zu versorgen beschieht, und ich mich selbsten billig darüber erfreue, weil der ganze Peso mir jetzt auf dem Hals liegt.

Wie sonsten der Proviant beschaffen, darüber wird der Oberkommissarius Keller ermeldtem Generalkommissario Herrn von Traun Bericht erstattet haben, mit welchem es dann auch so weit kommen, daß zu Augsburg um das Geld weiter nichts zu bekommen, dahero dann anheut deren Bestellung auf Regensburg beschehen müssen, da es aber an den Fuhren zur Abholung erwinden wird. Zwar habe erstens Ihrer churfürstlichen Durchlaucht zu Baiern durch eine Estaffette gestern zugeschrieben, und dieselbe mit Vorstellung gegenwärtiger Noth ersucht, ob sie Euer kaiserlichen Majestät und dem gemeinen Wesen zum Besten, der Armee mit dem benöthigten Proviant auf eine Zeitlang assistiren wollten, wie ingleichen dem Graf Kurz, weilen er dort bereits angelangt sey, bei seiner aufhabenden Kommission auch an seinem Ort zu befördern, daß solches erhalten werden möchte; — was nun darauf erfolget, solches bin ich gewärtig: mir aber ist unterdessen die schwerste Sorg, wie allein die Unterhaltung für das Volk zu bekommen.

Was hernach die militaria angehen, seyn in selbigen seithero noch solche gute Dispositionen beschehen, daß der Feind hoffentlich in diesen Orten uns schwerlich weiters etwas abnehmen wird können. Und ob nun zwar verlauten will, daß der Feind aufgebrochen, und besser hiebei rücken solle, so werden wir doch auf seine actiones fleißig Acht geben, und uns wegen deren Hintertreibung redlich bemühen; gestalt Euer kaiserli-

chen Majestät mit nächsten darüber weiteren allerunterthänigsten Bericht einschicken will, mit allergehorsamster Bitte, Sie geruhen sich wegen meiner wenigen Person zu deren Beförderung in kaiserlichen Gnaden gedenken, und mich darüber von Ihrer hochfürstlichen Durchlaucht an dieselbe ertheilten Rekommandation anjetzo genießen zu lassen.

Welchergestalt auch der Feldmarschall seliger Euer kaiserlichen Majestät allergnädigste Schreiben vom 5. und 7. dieses zu beantworten aufgegeben, solches werden Euer kaiserliche Majestät hierbei allergnädigst empfangen, und demnach daraus vernehmen, wie hochnothwendig es sey, daß die bereits wieder berittene, wie bälder je besser, herausgeschickt werden, um deren Beförderung ich dann auch hiemit allerunterthänigst gebeten haben will.

**10) Auszug aus den der Relation des F. Z. M. Fernemont vom 21. Mai beiliegenden Versusteingaben der kaiserlichen Truppen von dem Gefechte bei Zusmarshausen.**

Die Regimenter zu Fuß: Holzapfel, Fernemont, Buchhaimb, Enkewert, Hunolstein, Don Felix, Traun, Wachenheim, Domers, Mandelslohe, Krufft, Kochau, Kublander, Conty, Baaden, Mercy, Gallas, Starhemberg, Hauser und Fernberg verloren zusammen 3 Stabsoffiziere, 13 Offiziere, 954 Mann, dann 189 Regimentswagen.

Von der Kavallerie verlor das vordere Treffen unter Montecuccoli: die Regimenter Liechtenstein, Piccolomini, Gonzaga, Montecuccoli, Pompei, Spork, Vernier, Meutter, Kapaun, Tapp,

Lanan, Walther, Boccorme, Warfüse, Link, Schaff, Mirco, Columbo, Palfy, die Freikompagnien Unger, Augustin und Demitrowitz: 1 Paar Pauken, 5 Standarten, 41 Offiziere, 470 Mann, 478 Pferde, 144 Wagen. — 13 Offiziere, 45 Reiter, 15 Pferde wurden beschädigt.

Das hintere Treffen unter General Eberstein: die Regimenter Braudisch, Lüttich, Jung Nassau, Alt Nassau, Werth, Lützelburg, Pallaviccini, Bocca-Major, Kevenhüller, Philipp, Königsegg, Donopp, Kolowrath, verlor 10 Offiziers, 199 Mann, 3 Pferde, 10 Wagen.

Die Artillerie verlor 6 Dreipfünder, 34 Mann, 10 Wagen, 137 Pferde.

Der ganze Verlust belief sich also auf 1782 Mann, 6 Kanonen, 353 Wagen, 633 Pferde u. s. w.

11) Kaiser Ferdinand an Montecuccoli.

Prag, am 20. Mai 1648.

Demnach Wir durch den Oberkommissarii Keller unterm 17. dieses Monats Mai berichtet worden, welchergestalt die Feinde bei Günzburg über die Donau, folgends mit dem meisten Theil ihrer Reiterei auf Unsere Arriergarde gegangen, der Feldmarschall Graf von Holzapfel, auch welcher ihn mit 1000 Mann zu Fuß succurirt, in der Occasion erschossen worden seye, und nun du besagte Arriergarde damalen kommandirt hast, derowegen umständiger Berichten kannst, wie sich dieser leidige Fall zugetragen *). Also wollen wir von

*) Der Bericht des Oberkommissars Keller Nr. 8 war vom 17., der Montecuccoli's Nr. 1 vom 18. Mai. Den Letztern hatte der Kaiser am 20. noch nicht erhalten.

dir den eigentlichen Verlauf zu vernehmen erwarten, und inzwischen nicht zweifeln, du werdest auch an deinem Ort mit den daselbst anwesenden hohen Kriegsoffizieren, wie bishero allzeit geschehen, in guter Verständniß bleiben, und unsern anliegenden Kriegsdienst bestens befördern helfen, womit alles vorgenommen werde, wie es ratio belli, und die Conservation der Armee erfordert. Übrigens sind wir bereits in völligem Werk begriffen, eines und andern Orts, vornehmlich aber wegen der Geld- und Proviantmittel, auch Remontirung der unberittenen Reiter und Hinaufschickung der Remontirten solche eilfertige Dispositionen zu machen, daß der Armee dadurch nächstens willig unter die Arm gegriffen werden solle, wornach du dich zu richten.

12) Kaiser Ferdinand an den Churfürst von Baiern.

Prag, am 23. Mai 1648.

Ich habe E. L. freundvetterliches Schreiben unterm 18. dieses Monats Mai durch eigenen Kurier zu Handen wohl empfangen und daraus ungern vernommen, was sich den 17. ejusdem zwischen unserer und des Feindes Armee bei dem Dorf Bibra zugetragen, dergestalt, daß auch Mein Feldmarschall Graf von Holzapfel darüber todt geblieben; inzwischen ist der Graf von Starhemberg mit mehreren Partikularien bei mir auch angelangt, und Ich habe darauf vorhin bereits alle diejenigen Dispositionen angeordnet, welche E. L. in Ihrem Schreiben erinnert und begehrt haben, auch nicht allein meinen Feldmarschall Piccolomini anstatt des Grafen von Holzapfel zum Kapo über meine kaiserliche Waffen gnädigst angenommen und

bestellet, sondern auch auf E. L. freundliches Begehren den Feldmarschall von Rauschenberg, weil besagter Piccolomini von hier sogleich noch nicht abreisen kann, um daß die Armee unterdessen durch ein hohes Kapo wieder alle befahrende weitere Unordnungen assistirt würde, interim dergestalt eilfertig dahin geordnet, daß er von Rauschenberg meine kaiserlichen Waffen kommandire, folgends auch bei nächster Ankunft des ältern Feldmarschalls Grafen Piccolomini ein wie den andern Weg mit und neben demselben bei meiner Armee verbleiben, und als der andere Feldmarschall, wie und wo es nöthig seyn wird, kommandiren solle, nicht zweifelnd, E. L. werden Ihro diese meine zur Beförderung unseres gemeinnützigen Dienstes hierin gemachte wohlmeinende Anstalten gefällig seyn lassen, und daraus abnehmen, wie Ich verlange, Ihro meine geneigte sonderbare gute Willfährigkeit allzeit treulich selbst zu bezeigen, inmaßen dieselben von Meinem gehorsamen Rath und Reichs-Vicekanzler Ferdinand Sigmund Grafen Kurz, auf welchen Ich mich beziehe, mit mehr vernehmen werden. Und Ich verbleibe Ihro mit kaiserlicher Huld, E. L. vetter- und schwägerlichen Lieb und Affektion, auch allem Guten beständig wohl beigethan.

13) Kaiser Ferdinand an den Feldzeugmeister Fernemont.

Prag, am 24 Mai 1648.

Demnach Wir Unsern Feldmarschall Piccolomini zum Kapo, und nach ihm beinebens den Feldmarschall von Rauschenberg, über Unsere kaiserliche Hauptarmee verordnet, auch allergnädigst resolvirt haben, daß er von Rauschenberg, weil besagter Graf Piccolomini nothwendig noch etliche Tage hier verwarten muß, inzwi-

schen zur besagten Unserer Hauptarmee eilfertig voran reisen, auch dasjenige dabei treu gehorsamst in Obacht nehmen und verrichten solle, was zur Beförderung Unsers kaiserlichen Kriegsdienstes gereichen kann. Also haben Wir ihm von Rauschenberg mit behörigen Gehorsam Brief und Instruktion versehen, dir auch solches zu deiner Nachricht hiermit gnädigst anfügen wollen, und verbleibe dir beinebens mit kaiserlichen Gnaden wohl gewogen.

14) Kaiser Ferdinand an General Rauschenberg.

Prag, am 24. Mai 1648.

Instruktion für Unsern Feldmarschall Rauschenberg! Demnach Wir Unsern Feldmarschall Piccolomini zum Kapo, und ihn Feldmarschall von Rauschenberg nach ihm über Unsere kaiserliche Hauptarmee gnädigst bestellet, auch sonsten allergnädigst resolvirt haben, weil er Graf Piccolomini nothwendig noch etliche Tage hier verbleiben muß, daß er Feldmarschall von Rauschenberg zur besagten Hauptarmee eilfertig voran reisen solle. Also wird sich derselbe ohne Zeitverlierung dahin verfügen, und sehen, wie er die aus dem jüngsten rincontro mit dem Feind entstandene Unordnung zwischen unsern Kriegsvölkern wird abstellen, und die Armee bestens animiren mögen, mit angehängter Versicherung, daß wir dieselbe keineswegs hilflos lassen wollen, sondern bereits auf wirkliche Mittel dergestalt Bedacht seyn, daß ihr ehestens ersprießlich unter die Arme gegriffen werden solle, sintemalen noch gestrigen Tags ein Stück Geld zum Behuf der Armee gegen Passau geschickt, und die Anstalt gemacht worden, daß der Graf Traun in wenigen Tagen mit noch mehr

Anderm nachfolgen, imgleichen die Proviant vom Land ob der Enns, und aus Böheim, theils in Natura hinauf befördert, theils durch baare Bezahlung droben beigeschaffet, nicht weniger auch eine ergiebige Anzahl Proviantwagen, Pistolen zur Armirung der unbewährten Reiter, aufs allereilfertigste zusammen gerichtet und ausgetheilt, ja mit Hinausschickung aller remontirten Reiter über Krumau gegen Schlegel, Beschleunigung der Rekrutirung und weiteren Remontirung, auch endlich aller andern nothwendigen Requisiten, nicht nur die geringste Zeit nicht verloren werden solle, womit dem Feind seine vorhabende schädliche Disegni desto besser zu hinterbrechen, und zu zernichten seyn mögen. Andertens lassen Wir die bei Krumau versammelten Artilleriepferde, 500 an der Zahl, auch fortgehen, auf daß die zu Regensburg hinterbliebene Stuck bespannt, und was sonst weiters zur Artillerie gehörig ist, auch mobil gemacht werden.

Drittens, weilen Wir mit dem verstorbenen Feldmarschall Graf von Holzapfel vorhin gnädigst veranlasset, daß nach Anlangung der remontirten Reiter bei der Armee entgegen andre unberittene, welche letztlichen von Pferden gekommen, wie auch etliche schwache Regimenter, so keinen Dienst thun mögen, zu ihrer Wiederaufhelfung und Erquickung herein in die Länder geschickt werden sollen. Also wird Uns er Feldmarschall von Rauschenberg bei seiner drobigen Ankunft die Zahl besagter unberittenen Reiter und der zu dem Dienst unqualificirten schwachen Regimenter nächstens gehorsamst berichten, auch in solcher Bereitschaft halten, daß sie auf unsern weitern gnädigsten Befehl mit guter Sicherheit können herein incaminirt, und folgends zu

bedeutem Ende in die gehörigen Quartiere vertheilt werden.

Er wird sich aber viertens noch vor seiner Abreise mit dem Feldmarschall Piccolomini, und Grafen Traun über eine und andere Nothdurft vertraulich und ausführlich unterreden, damit allerseits di concerto gegangen werden möge, folgends aber, und wenn er bei Unserer kaiserlichen Hauptarmee angelangt seyn wird, Uns sowohl von dem Zustande derselben, als allen anderen Vorfallenheiten von Zeit zu Zeit berichten, auch dasjenige vornehmen, was ratio belli und die Konservation det Armee erfordert, — Insonderheit aber die Einigkeit unter den hohen und niedern Kriegsoffizieren und Soldaten pflanzen, alle gute Verständniß einführen, die entstehende Unserm Dienste höchstschädliche Competenz seiner wohl bekannten Vernunft und Dexterität nach abstellen; in Summa dasjenige jedesmalen ins Werk richten, was zur Beförderung Unseres kaiserlichen und des Reichs Dienstes gedeihen kann, ob es schon in dieser Instruktion nicht eigentlich begriffen oder aufgeworfen ist.

Fünftens mit des Churfürsten in Baiern Liebden Feldmarschalls Kronsfeld und anderen Offizieren, in guter Korrespondenz und Vernehmen stehen, inmassen ihme beiliegende Abschrift des mit Ihrer Liebden jüngst aufgerichteten Receß mit mehrerem anweiset, welches wir ihm Feldmarschall von Rauschenberg zu seiner Nachricht hiermit gnädigst anfügen wollen.

---

# III.

## Notizen

über die frühere und gegenwärtige preußische Militärverfassung.

Zu Preußens Kriegsmacht legte der große Churfürst nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges den Grund. Er hinterließ bei seinem Tode (29. April 1688) seinem Nachfolger Friedrich III. (seit 1701 als König Friedrich I.) ein wohlgeübtes Heer von 28,000 Mann. Unter Preußens erstem König wurde diese Kriegsmacht mit dem verschiedenen Länderzuwachs bedeutend vermehrt, und vorzüglich in den Feldzügen des spanischen Successionskrieges geübt.

Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm I. wendete beinahe ausschlüßig seine Sorgfalt auf den Kriegsstand. Bei seinem Ableben hinterließ er seinem großen Sohne, Friedrich II. eine geordnete Streitmacht von beinahe 80,000 Mann, 5000 Mann Landmilizen ungerechnet. Beinahe ein Drittheil des stehenden Heeres bestand aus Ausländern; die übrigen zwei Drittel wurden von einer Bevölkerung, die nicht viel zwei Millionen überstieg, und die auf einem Flächenraum von etwas über 2000 Quadratmeilen lebte, gestellt. Das Staatseinkommen belief sich um diese Zeit auf 7,400,000 Thaler. Das stehende Heer war beinahe ganz unter den Waffen. Nur ein kleiner Theil desselben war zur Bestreitung der ausländischen Werbung beurlaubt.

Das Heer, was Friedrich II. von seinem Vater überkam, war das bestgeregeltste in Europa. Selbst an Zahl war es dem Heere überlegen, das Östreich damals (1740) unter den Waffen hatte. Als Friedrich einen Theil der Verlassenschaft Karl VI. sich zuzueignen, und Marien Theresien zu bekriegen beschloß, verstärkte er sein Heer durch fünfzehn neu errichtete Bataillone. Nachdem er durch den Breslauer Frieden Schlesien und die Grafschaft Glatz erworben, wurde das Heer wieder um 18,000 Mann verstärkt. Friedrich hatte es sich zum Gesetz gemacht, mit jedem neuen Länderzuwachs sein Heer verhältnißmäßig zu vermehren. Bei Beginn des siebenjährigen Krieges hatte es nicht mehr die große Überlegenheit in Hinsicht der Kunstfertigkeit und Ausbildung über das östreichische, wie im Erbfolgekrieg. Dieses bestand beim Ausbruch desselben fast ganz aus neu geworbenen und gestellten Leuten. Die letzten türkischen Feldzüge hatten den Rest der Soldaten Eugens durch pestartige Krankheiten weggerafft. Östreich hatte gefühlt, wie nothwendig es sey, sein stehendes Heer wieder zu ordnen, und es war in dem Zeitraum von 1745 bis 1756 damit auch so weit vorgerückt, daß Friedrich selbst bei der Schlacht von Lowositz erstaunt äußerte: „Es sind nicht mehr die alten Östreicher."

Friedrich fühlte nach dem siebenjährigen Kriege, daß bei der fortgeschrittenen Ausbildung der fremden Heere sein bisheriges Militärsystem nicht mehr die Sicherheit des Staates verbürge, und beschäftigte sich ernstlich mit dem Gedanken, dieses umzugestalten. Indeß kam damals keine durchgreifende Verbesserung zur Ausführung, vielleicht weil der große König es nicht

an der Zeit hielt, das Unvollkommene, aber Festbegründete umzugestalten, oder weil er Kraft genug in sich fühlte, die Mißbräuche, die er erkannte, in Schranken zu halten.

Durch die Theilung von Pohlen war der preußische Staat bedeutend vergrößert worden. Friedrich vermehrte mit dem Länderzuwachs gleichmäßig das Heer. Am Schlusse seiner ruhmwürdigen Regierung (im Jahre 1786) bestand dieses aus 190,000 Streitern, worunter bei 34,000 Mann Reiterei. Von dieser Zahl waren durch das ganze Jahr nah' an 143,000 Mann besoldet. Alle diese Besoldeten standen jedoch nicht bei den Fahnen. Eine Zahl von ungefähr 45,000 Mann war zu Gunsten der Kompagnie- und Schwadronschefs, die dafür die Werbkosten bestreiten mußten, unter dem Titel von Freiwächtern beurlaubt, wodurch die Gesammtzahl der Beurlaubten auf 92,000 stieg, und beinahe die Hälfte des gesammten Heeres betrug. Der preußische Staat hatte bei Friedrichs Tode eine Volksmenge von nahe 6 Millionen. Die Einkünfte beliefen sich auf 18 bis 20 Millionen Thaler. Das Heer bedurfte zu seiner Erhaltung jährlich 11 bis 13 Millionen, folglich fast zwei Drittel des gesammten Einkommens. So groß aber auch die Summe, die auf das Heer verwendet wurde, im Verhältniß der Einnahme war, so reichte sie doch keineswegs zu, um alle Bedürfnisse desselben zu bestreiten; und es mußten vom Lande unter verschiedenen Formen bedeutende Zuschüsse gemacht werden, zu denen vorzüglich die gezwungenen Naturallieferungen, dann die Vorspannsleistungen und Vergütungen unter ihrem wahren Werth, zu rechnen sind. Um mit der angegebenen Summe

auszulangen, mußte man überdieß zu andern Hilfsmitteln seine Zuflucht nehmen. Durch Verbot der Wollausfuhr suchte man die Preise der wollenen Waaren niedrig zu erhalten, und so die Bekleidung des Soldaten minder kostspielig zu machen. Man wendete nur sehr wenig auf die Erhaltung und Versorgung undienstbar gewordener Krieger. Die Regimenter erhielten unter Friedrich ihre Ergänzung aus den ihnen zugewiesenen Kantonen und durch die ausländische Werbung. Da viele Ausnahmen Statt fanden, so wurden nur die letzten Klassen der Landeskinder zum Soldatenstand gezogen. Die Dienstzeit für die Soldaten war auf zwanzig Jahre festgesetzt. Bei der Reiterei wurde der Mann in der Regel ein Jahr ausgebildet, dann beurlaubt. Von dem Urlaub wurde der Mann anfangs auf sechs, später nur auf vier Wochen einberufen. Es ergibt sich daraus, daß ein Reiter während seiner zwanzigjährigen Dienstzeit sich nur beiläufig $2\frac{1}{2}$ Jahre bei der Truppe befand. Bei dem Fußvolk wurde die Beurlaubung, die so sehr dem Nutzen der Kompagniechefs entsprach, noch höher getrieben. Nach zehn Dienstmonathen wurde der Rekrut schon auf Urlaub entlassen, und von diesem jährlich nur auf vier Wochen einberufen; wodurch er während einer zwanzigjährigen Dienstzeit nicht viel über 21 Monate wirklich diente. Zu dem Übel der starken Beurlaubung, welche die Bildung des gemeinen Mannes sehr erschwerte, kam noch die Zerstreuung des Heeres in kleine Garnisonen, in denen es meist auch dem Offizier unmöglich wurde, sich für seinen Stand gehörig auszubilden. Da die Rekrutenstellung nicht auf dem ganzen Volke, sondern nur auf einem Theil desselben lastete, so mußte sie bei der großen

Stärke des Heeres in Hinsicht der Bevölkerung, der Aushilfe der Reichswerbung ungeachtet, sehr drückend werden, und Mißvergnügen veranlassen. Die damals übliche barbarische Behandlung der Soldaten trug noch mehr bei, dem Volke das Kriegswesen verhaßt zu machen. Die gebildetern Stände meinten, daß zu große Summen auf das Heer verwendet würden, und daß ein großer Theil derselben zweckmäßiger zur Erhebung der innern Staatswohlfahrt bestimmt werden sollte. Sie vergassen, wie viel Friedrich, trotz des großen stehenden Heeres, zur Emporbringung der Industrie und der Gewerbe gethan, und wie sehr sich unter ihm der Nationalwohlstand und die Bevölkerung gehoben. Sie bedachten nicht, daß Friedrich eines so großen Heeres bedurfte, um die äußere Sicherheit des Staates, die erste Bedingniß aller innern Wohlfahrt, zu begründen. Diese Gesinnungen über Preußens Kriegsstand, die sich während Friedrichs letzten Lebensjahren immer mehr verbreiteten, hatten unter seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm II. Einfluß auf die Staatsverwaltung. Obschon sich unter diesem König die Bevölkerung und der Flächeninhalt beinahe verdoppelt, so wurde das Heer doch nur um 40,000 Mann vermehrt; eine Vermehrung, die weder dem Zuwachs an Land und Bevölkerung, noch den ganz veränderten Staatsgränzen entsprach.

Unter Friedrich II. hatte Preußen nur eine Hauptmacht, nämlich Östreich, zu beachten. Auf der östlichen Gränze gab das in Parteien getheilte Pohlen keine Besorgniß, und Rußlands Militärmacht hatte noch nicht seine volle Entwicklung und Ausbildung erhalten. Die westliche Gränze war durch Hol-

land und die kleinern deutschen Staaten gedeckt. Unter Friedrich Wilhelm II. war Preußen in Osten und Süden von den mächtigsten Staaten umgürtet. Die französische Revolution machte die Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit der preußischen Militärverfassung, so wie die der andern Mächte, noch ersichtlicher. Während diese bloß aus den untersten Klassen und aus dem Ausland ihre Krieger zogen, wurden nun in Frankreich alle Stände zu den Waffen aufgeboten. Die moralischen Kräfte, auf die man sonst wenig rechnete, erhielten ihre volle Anwendung. Das französische Heer übertraf an Leichtigkeit und Beweglichkeit weit alle Übrigen. Es wurde zur sorgfältigen Benützung des Terrains angewiesen, und im zerstreuten Gefechte geübt. Preußen, dessen Kriegsverfassung bisher für die vollkommenste galt, verlor durch diese Veränderungen sein in dieser Hinsicht behauptetes Übergewicht. Obschon die ersten Feldzüge des französischen Revolutionskrieges die eigenen Mängel und die vielen Vortheile der neuen französischen Einrichtungen darthaten, so unterblieb doch eine zweckmäßige Umgestaltung der Kriegsmacht; was nicht wenig zu den in der Folge eingetretenen unglücklichen Ereignissen beitrug.

Kurz bevor König Friedrich Wilhelm III. sich gegen die stets wachsenden Anmaßungen des übermächtigen Frankreichs erhob, bestand das preußische Heer aus 60 Infanterieregimentern, zusammen 150 Bataillonen,
60 dritten Musketierbataillonen,
1 Fußjäger-Regiment,
24 Füselierbataillonen,
4 Fuß-Artillerieregimentern,
1 Regiment reitender Artillerie,

15 Kompagnien Festungs-Artillerie,
2½ — Pioniers,
4 — Mineurs,
1 reitendes Feldjägerkorps,
13 Kürassierregimentern,
14 Dragoner- —
11 Husaren- — einschlüßig der Towarzys,
zusammen 248 Schwadronen, nebst 72 Invaliden-kompagnien. Die Zahl desselben belief sich auf 240,000 Mann, von denen 132,000 beurlaubt waren. Die Kosten des Heeres beliefen sich auf 17,000,000 Thaler. Diese Summe reichte jedoch in der Folge nicht zu, und es mußten bei zwei Millionen Thaler zugeschossen werden. Die Zwangslieferungen fanden wie in frühern Zeiten Statt. Die Kavalleriepferde erhielten während 2½ Monaten kein Hartfutter, sondern mußten sich mit Grasung behelfen.

Lange vor den unglücklichen Ereignissen des Jahres 1806 hatte man die Nothwendigkeit eingesehen, dem Heere eine neue den veränderten Zeit- und Staatsverhältnissen angemessene Organisirung zu geben. Nach dem Tilsiter Frieden wurden die Grundzüge des neuen Systems entworfen. Scharnhorst, dem Se. Majestät der König die Leitung der neuen Einrichtungen übertrug, dachte schon im Jahre 1808 auf Einführung einer Landwehr. Napoleon verkannte die Folgen einer solchen Maßregel nicht. Er beschränkte die Stärke des Heeres auf 40,000 Mann, und untersagte jede anderweitige Bewaffnung. Durch ein mit großer Umsicht und Weisheit eingeleitetes allmähliges Einziehen und Entlassen der Rekruten wurden indeß die Absichten des Tyrannen vereitelt, und die Elemente zu einer außer-

ordentlichen Verstärkung der bewaffneten Macht unmerklich bereitet. Zu dieser höchst wichtigen Einrichtung gesellten sich andere wesentliche Verbesserungen. Der Soldat wurde auf eine dem Ehrgefühl angemessene Art behandelt; die Fechtart wurde verbessert; die Bekleidung zweckmäßiger eingerichtet. Durch Verminderung des Gepäckes wurden die Truppen beweglicher gemacht. Militärische Bildungsanstalten wurden errichtet, dem Verdienst ohne Rücksicht auf Geburt, gleiche Ansprüche auf höhere Stellen gegeben. Das vormalige Beurlaubungssystem, aus dem die so schädlichen Freiwächter hervorgingen, wurde abgeschafft, und, was das Wichtigste war, die ausländische Werbung eingestellt, und das Heer nur aus Eingebornen gebildet.

Als im Jahre 1813 des Königs Aufruf das Volk zur Begeisterung weckte, entstanden wie durch einen Zauberschlag neue Heere, deren Stämme die früher sorgfältig vorbereiteten Elemente bildeten. Bei Aufkündigung des Waffenstillstandes waren von einer Bevölkerung von 4½ Millionen 270,000 Mann, mit Einschluß der Ersatzbataillone und der Besatzungen, unter den Waffen. Jede Million stellte demnach 60,000 Streiter aus allen Klassen und Ständen der Staatsbürger; ein ewig denkwürdiges Beispiel freier Ergebenheit für König und Vaterland! — Die herrlichen Siege des neugeschaffenen begeisterten Heeres trugen nicht wenig bei, die Fesseln der französischen Oberherrschaft zu sprengen, und den rühmlichen Frieden des Jahres 1814 zu erkämpfen.

Durch diesen Frieden hatte der preußische Staat an Flächeninhalt und Bevölkerung sich, gegen das Jahr 1807, mehr als verdoppelt. Er hatte zum Theil ganz

neue Unterthanen erhalten. Seine Länder gränzen mit allen Mächten ersten Ranges, und sind von fremden Besitzungen getrennt. Es bedarf gegenwärtig um so mehr eines weit größeren Heeres, wie ehemals, als selbst die Mächte zweiten und dritten Ranges, wie Baiern, die Niederlande, Hannover und Würtemberg, weit bedeutendere Streitkräfte als in frühern Zeiten aufstellen. Ein stehendes Heer nach dem vorigen System zu erhalten, das der nunmehrigen Lage des Staates entspräche, und zur Deckung der entfernten Länder, und zur Sicherstellung der 28 festen Plätze, unter denen Danzig und Magdeburg ganze Korps zur Vertheidigung bedürfen, zureichte, würden schon die Geldkräfte des Staates nicht vermögen, wenn auch nicht andere Gründe dagegen sprächen. Ein Heer von 240,000 Mann, wie es im Jahre 1805 bestand, das damals bei 17 Millionen Thaler kostete, würde dermalen, wo keine Zwangslieferungen mehr Statt finden, die Grasungen der Kavalleriepferde und die Vorspann abgestellt sind, wo alle Heeresbedürfnisse weit mehr kosten, mit Inbegriff der mehr zu erhaltenden Festungen und des Geschützes, auf 23 Millionen Thaler kommen, und doch nicht zureichen, die Sicherheit des Staates zu verbürgen. In Folge dieser Betrachtungen, und in Erweiterung und Vervollständigung der im Jahre 1808 bereits begonnenen Veränderungen wurden durch das organische Gesetz vom 3. September 1814 die Grundsätze für die künftige Heeresbildung aufgestellt, welche im Wesentlichen die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienst, die jährliche Ausbildung einer Anzahl Rekruten, die Zusammenziehung der

Brigaden und den Garnisonswechsel, endlich, als das Wichtigste, die Einführung einer Landwehr festsetzten. — Das Heer war noch nicht nach diesen Grundsätzen vollständig geordnet, als durch die Rückkehr Napoleons der Krieg im Jahre 1815 aufs Neue ausbrach. Außer den Garden und dem Grenadierkorps ließ Preußen fünf Armeekorps und die rheinische Landwehr, die einem Armeekorps an Stärke gleich kam, in Frankreich einrücken. Die Truppen, die an der Weser, bei Posen und an der Weichsel zurückblieben, kamen an Stärke zweien Armeekorps gleich. So groß diese Heeresmacht war, und unter so günstigen Verhältnissen sie auch, da Preußen mit ganz Europa verbündet war, wirkte, so reichte sie doch eben nur zu, den verschiedenen Zwecken und Bedürfnissen zu entsprechen. Die durch den Krieg unterbrochene neue Heeresbildung und Verfassung wurde nach rühmlich erkämpftem Frieden in den Jahren 1816 und 1817 in allen Theilen vollendet.

Preußens Kriegsmacht wird gegenwärtig aus einem stehenden Heere, aus der Landwehr ersten Aufgebots, und der Landwehr zweiten Aufgebots gebildet, wozu in außerordentlichen Fällen sich noch der Landsturm gesellt.

Das stehende Heer, das im Jahre 1817 mit Einschluß der in Frankreich befindlichen Truppen 114,000 Mann zählte, ist in

38 Infanterieregimenter, einschlüßig der Regimenter des Garde- und Grenadierkorps, zusammen 114 Bataillone;

3 Jäger- } Bataillone, einschlüßig der Garde-
3 Schützen- } jäger und Schützen;

34 Garnisonsbataillone,
5 Kürassier-
9 Dragoner-
9 Uhlanen-
13 Husaren-
} Regimenter, einschlüßig der Gardekavallerie;
1 reitendes Feldjägerkorps,
9 Artilleriebrigaden,
9 Pionierabtheilungen

getheilt, wozu noch 2 Invalidenbataillone und 19 Invalidenkompagnien zu rechnen sind. Es ist die Hauptbildungsschule für den Krieg, umfaßt alle wissenschaftlichen Heeresabtheilungen, und ist so ausgerüstet, daß es jeden Augenblick ins Feld rücken kann. Es besteht

1) aus den Individuen, welche sich mit Rücksicht auf weitere Beförderung zum Dienst melden, und sich den dießfalls vorgeschriebenen Prüfungen unterziehen;
2) aus den Freiwilligen, die sich keiner Prüfung unterziehen, und daher ohne bestimmte Ansprüche auf Beförderung eintreten;
3) aus einem Theil der jungen Mannschaft der Nation vom zurückgelegten zwanzigsten bis zurückgelegten fünf und zwanzigsten Jahre.

Die Dienstzeit im stehenden Heere ist auf fünf Jahre festgesetzt; doch bleibt die junge Mannschaft nur die ersten drei Jahre bei den Fahnen; die letzten zwei Jahre wird sie in ihre Heimath entlassen, und dient bei Ausbruch eines Krieges zur Ergänzung der Regimenter, in welcher Beziehung man sie auch die Kriegsreserve nennt. Junge Leute von gebildeten Ständen, welche sich selbst kleiden und bewaffnen, haben die Erlaubniß, sich in die Jäger- und Schützenkompagnien

aufnehmen zu lassen. Nach einjähriger Dienstzeit werden sie, auf Verlangen, zur Fortsetzung ihres Berufs beurlaubt. Nach abgelaufenen drei Dienstjahren treten sie, statt in die Kriegsreserve, gleich in die Landwehr ersten Aufgebots, in der sie nach Maß ihrer Fähigkeiten und Verhältnisse die ersten Ansprüche auf Offiziersstellen haben.

Die gesammte Landwehr besteht aus 4 Garde-Landwehr- und 4 Grenadier-Landwehrbataillonen, dann aus 68 Landwehrregimentern. Jedes Landwehrregiment besteht aus 2 Bataillonen des ersten Aufgebots, 2 Bataillonen des zweiten Aufgebots, 2 Schwadronen des ersten und 2 Schwadronen des zweiten Aufgebots. Wie bei dem stehenden Heere hat jedes Bataillon 4 Kompagnien; die Landwehrkompagnie zählt 375 Mann, worunter 25 Artilleristen; die Schwadron 134 Mann. Die bei einer jeden Landwehrkompagnie eingetheilten Artilleristen bilden bei der Zusammenrückung eine Kompagnie von 100 Gemeinen, der 1 Offizier und 8 Unteroffiziere beigegeben sind. — Im Frieden bestehen bloß die Stämme dieser Regimenter; bei jedem Regiment sind nur der Kommandeur, ein Stabsoffizier, 4 Oberoffiziere und 1 Chirurgus, dann bei den Kompagnien des ersten Aufgebots 4, bei den Schwadronen dieses Aufgebots 5 Mann anwesend. Alle übrigen sind in die Heimath entlassen, und werden nicht besoldet. Im Kriege stoßen immer zwei Landwehrregimenter zu einem Linienregiment. Die Landwehrregimenter haben die Nummer des Linienregiments, mit dem sie im Krieg eine Brigade bilden; sie werden übrigens nach dem Hauptort der Bezirke genannt, aus denen sie sich ergänzen.

Da jedes Landwehrregiment 2 Bataillone und 2 Schwadronen des ersten, und eben so viel des zweiten Aufgebots hat, so bestehen die 68 Landwehrregimenter demnach aus

136 Bataillonen } des ersten Aufgebots;
136 Schwadronen }
136 Bataillonen } des zweiten Aufgebots.
136 Schwadronen }

Jedes Aufgebot zählt demnach in seinen Bataillonen 204,000, in den Schwadronen 18,224 Mann. Unter der ersten Zahl sind 14,824 Artilleristen begriffen; es bleiben demnach in jedem Aufgebot 189,176 Mann Infanterie. Durch die 4 Garde- Landwehr- und 4 Grenadier Landwehrbataillone wird die Stärke der Landwehr noch um 12,000 Mann vermehrt. Rechnet man nun zu der Landwehr das stehende Heer, so ergibt sich folgende Streitkraft, die dem Staate zu Gebote steht, ohne die Kriegsreserve zu rechnen, deren Stärke nie genau angegeben werden kann.

| | |
|---|---|
| Stehendes Heer . . . . . . . | 114,000 Mann |
| 136 L. W. Bat. des ersten Aufgebots, einschlüßig der Artillerie | 204,000 — |
| 136 — des zweiten Aufgebots, einschlüßig der Artillerie | 204,000 — |
| 136 Schwadr. des ersten Aufgebots . | 18,224 — |
| 136 — des zweiten — . | 18,224 — |
| 4 Garde- und 4 Grenadier-Landwehrbataillone . . . . . . . . | 12,000 — |
| Summe | 570,448 Mann. |

Die Ausgaben für die gesammte Kriegsmacht werden dermalen auf 21 Millionen Thaler gerechnet. Eine Streitmacht von dieser Stärke würde nach dem frühern Beurlaubungssystem viel mehr gekostet haben, da man

über 5000 Offiziere mehr erhalten, und die Beurlaubten alle zwei Jahre hätte kleiden müssen; indeß die Landwehr nur alle sieben Jahre eine neue Bekleidung erhält.

In Hinsicht der Abrichtung und Bildung dürfte die Landwehr ersten Aufgebots immer einem Heere gleich kommen, das sich erst bei ausbrechendem Kriege durch Einziehung lange Beurlaubter ergänzt; wie dieses bei näherer Betrachtung ihrer Zusammensetzung und der ihr vorgeschriebenen Übungen erhellet.

Zur Landwehr ersten Aufgebots gehören:

1) alle jungen Männer vom zwanzigsten bis fünf und zwanzigsten Jahre, die nicht in der Armee stehen;
2) diejenigen, die in den Jäger- und Schützenkompagnien ausgebildet wurden;
3) die gesammte Mannschaft vom sechs und zwanzigsten bis zurückgelegten zwei und dreißigsten Jahre.

Die Landwehr des ersten Aufgebots wird in kleinen Abtheilungen an gewissen Tagen in der Heimath, dann jährlich ein Mal in großen Abtheilungen vereint mit den Linientruppen geübt. Da mit Ablauf eines jeden Militärjahres im Frieden ein Drittel der im stehenden Heere dienenden Jünglinge in die Kriegsreserve treten, und beurlaubt werden, der Ersatz dafür aber durch eine gleiche Zahl Jünglinge, die das zwanzigste Jahr vollendet haben, geleistet wird, so erhält nach und nach der ganze Nachwachs eine militärische Bildung, und die der Landwehr vorgeschriebenen Übungen reichen hin, sie in dieser zu erhalten.

Von den 3000 Offizieren, welche die Landwehr

ersten Aufgebots ungefähr bedarf, sind bei 400 anwesend; die übrigen sind auf ihren Besitzungen oder sonst in ihrem Berufe. Die abgängigen Offiziersstellen werden nach gewissen Bestimmungen mit jungen Leuten der höhern Stände, welche in den Schützen- und Jägerkompagnien gedient haben, besetzt.

Bei ausbrechendem Kriege rückt die Landwehr ersten Aufgebots mit der stehenden Armee ins Feld, und wird gleich dieser verwendet. Die Artilleristen dieses Aufgebots werden in die Linien-Artillerie eingetheilt. Durch Vereinigung des ersten Aufgebots mit dem stehenden Heere wird dieses bei Ausbruch des Krieges auf 348,224 Mann gebracht.

Die Landwehr des zweiten Aufgebots ist bestimmt, bei ausbrechendem Kriege die Garnisonen oder Garnisonsbataillone zu verstärken. Nach den augenblicklichen Bedürfnissen wird sie auch im Ganzen zu Besatzungen und zur Verstärkung des Heeres gebraucht. Die Landwehr des zweiten Aufgebots besteht aus allen Männern, die sowohl aus dem stehenden Heere als aus dem ersten Aufgebot austreten, dann aus allen Waffenfähigen bis zum zurückgelegten neun und dreißigsten Jahre. Da die Landwehr des zweiten Aufgebots größten Theils aus gedienten Männern besteht, so wird sie nie in größern Abtheilungen zusammengezogen, sondern nur an einzelnen Tagen in ihrer Heimath in kleinen Abtheilungen zur Übung versammelt. An diesen Übungen können auch Jünglinge vom siebenzehnten bis zum zwanzigsten Jahre Theil nehmen, ohne daß sie jedoch hiedurch vor dem zurückgelegten zwanzigsten Jahre in die Landwehr eintreten.

Der Landsturm theilt sich in Bürger- und Land-

kompagnien. Er rückt nur in dem Augenblicke eines feindlichen Einbruchs auf einen deßhalb ergangenen Befehl zusammen. Im Frieden kann er nur in besondern Fällen zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung gebraucht werden. Zum Landsturm gehören

1) alle Männer bis zum fünfzigsten Jahre, die nicht im stehenden Heere oder in der Landwehr angestellt sind,
2) alle Männer, die aus der Landwehr ausgetreten sind,
3) alle rüstigen Jünglinge vom siebenzehnten bis zwanzigsten Jahre.

Nach den bisher angeführten Bestimmungen ergibt sich, daß im preußischen Staate jeder Waffenfähige vom Beginn des ein und zwanzigsten bis zum Beginn des fünfzigsten Jahres auch Waffenpflichtig ist.

Von dieser Zeit gehört er

3 Jahre zum stehenden Heere,
2 — zur Kriegsreserve,
7 — — Landwehr ersten Aufgebots,
7 — — detto zweiten detto,

und die übrigen Jahre zum Landsturm.

Die hier angegebenen Jahre dienen jedoch nur im Frieden zur Regel für den Ein- und Austritt in die verschiedenen Heeresabtheilungen; im Kriege hingegen begründet sich dieses durch das Bedürfniß, und alle zum Dienst aufgerufenen Abtheilungen werden von den Zurückgebliebenen und Herangewachsenen nach Verhältniß des Abgangs ersetzt.

Wer in dem stehenden Heere nach Ablauf seiner Dienstzeit länger fortdienen will, muß sich dazu auf sechs Jahre verpflichten, und bekömmt dafür eine äußere

Auszeichnung. Bei einer zweiten Verlängerung seiner Dienstzeit bekommt er eine Soldzulage, und erhält Anspruch auf Versorgung bei künftiger Dienstesunfähigkeit. Jene, welche in der Landwehr des ersten oder zweiten Aufgebots nach gesetzlich vollendeter Dienstzeit länger verbleiben, erhalten ebenfalls eine äußere Auszeichnung, und haben auf Beförderung nach Maß ihrer Fähigkeiten Anspruch.

Ein Jüngling, der nach vollendetem siebenzehnten Jahre die zum Kriegsdienst erforderliche körperliche Stärke hat, und freiwillig in das Heer tritt, wird um eben so viele Jahre, als er früher eingetreten, auch früher aus den Dienstesverpflichtungen entlassen.

Um eine Übersicht des zur Vertheidigung fähigen Theils der Nation zu haben, werden von der männlichen Bevölkerung in den einzelnen Gemeinden mit Zuziehung der Kantons-Revisionskommission Stammrollen aufgenommen, welche bei der Kriegsbehörde niedergelegt, und in ein Ganzes zusammengetragen werden.

Befreit von der Aufnahme in die Stammrollen sind:

1) Die Prinzen des königlichen Hauses;
2) Fremde Gesandte;
3) Durchreisende;
4) Familienväter, die dem Staate in ihren Söhnen Vertheidiger stellen;
5) Staatsdiener, deren Stellen auch im Kriege unentbehrlich besetzt seyn müssen;
6) Solche, deren körperlicher oder geistiger Zustand keinen Antheil am Kampfe erlaubt.

Nur die obenangeführten, welche in die Stammrollen nicht aufgenommen werden, sind als befreit von der allgemeinen Waffenpflichtigkeit zu betrachten; in-

dessen werden doch auch folgende Klassen der Staatsbürger berücksichtigt, und nach Umständen vom Kriegsdienst freigesprochen:

1) Grundeigenthümer und Besitzer von Ackerwirthschaften, die ihr Besitzthum selbst bewirthschaften, und im Augenblick der eintretenden Dienstesverbindlichkeit nicht ohne großem Verluste davon abgerufen werden könnten, auch wenn sie nicht Familienväter sind.
2) Diejenigen, welche in wissenschaftlicher Ausbildung für gewisse Zweige begriffen sind.
3) Söhne, welche zur Ernährung einer vaterlosen Familie nothwendig sind.
4) Civilbeamte, in so fern sie noch durch ihre Jahre in Verbindlichkeit stehen, wenn die Chefs pflichtmäßig die Stelle unentbehrlich, und auf andere unübertragbar erklären; was jedoch bei kleinern Stellen nicht leicht der Fall seyn kann.

Körperliche Größe entscheidet nicht über die Fähigkeit oder Unfähigkeit zum Kriegsdienst. Bei jeder vorkommenden Ergänzung muß auf zehn Mann der eilfte als Reserve beigegeben werden, um bei später gefundener Untauglichkeit eines Gestellten unverzüglich den Ersatz zu haben.

Aus dem bisher gesagten ergibt sich, daß das dermalige preußische Militärsystem auf einer allgemeinen Waffenpflichtigkeit beruht, und zum Zwecke hat, ohne die Geld- und Menschenkräfte des Staates zu erschöpfen, eine Kriegsmacht zu haben, die der Lage und den Bedürfnissen des Staates entspricht. Wirklich wird dermalen eine Streitmacht von 570,000 Mann mit 21 bis 22 Millionen Thaler erhalten, da ein ste-

hendes Heer von 240,000 Mann gegenwärtig 23 Millionen Thaler kosten, und keineswegs für die möglichen Bedürfnisse des Staates zureichen würde. Inzwischen sind gegen dieses System zwei ganz entgegengesetzte Ansichten aufgestellt worden, welche aus einzelnen Standesverhältnissen hervorgegangen zu seyn scheinen. Die Einen wollen überhaupt kein stehendes Heer, und glauben die Vertheidigung des Staates durch Landwehren hinreichend gesichert. Die Andern wollen auch im Frieden bis in die kleinste Abtheilung die innigste Vereinigung der Landwehr mit dem stehenden Heere unter denselben Befehlshabern, was im Grunde nichts anderes besagt, als ein stehendes Heer von der Stärke, die man zur Sicherheit des Staates für nothwendig erachtet. — Die erste Ansicht dürfte unschwer zu widerlegen seyn. Die besteingerichtete Landwehr wird unter den günstigsten Verhältnissen immer nur einem zerstreut kantonirenden, größten Theils beurlaubten Heere ähnlich seyn, das nie zu rechter Zeit auf den bedrohten Gränzen würde vereinigt werden können. Die glücklichen Ergebnisse der letzten Feldzüge können nicht als Beweis und Muster aufgestellt werden. Ganz Europa war zu einem Zwecke verbündet; die moralischen Triebfedern waren aufs höchste gespannt, und Napoleon hatte den größten Theil seiner alten erfahrnen Krieger in Rußland verloren. Würde es indeß der Landwehr wohl möglich geworden seyn, sich zu sammeln und zu bilden, hätte das stehende Heer nicht die Schlachten von Groß-Görschen und Bautzen geschlagen?

Die Andern, welche nur ein stehendes Heer wollen, behaupten, daß nur ein solches die innere Aus-

bildung und Festigkeit erhalten könne, die zur Leistung eines kräftigen Widerstandes erforderlich ist. Sie meinen, daß auf Ersparung keine Rücksicht zu nehmen sey, daß die Summen aufgebracht werden müssen, die zur Erhaltung einer den Staat sichernden Macht erforderlich sind, und daß man nicht das Heer nach dem Staatseinkommen, sondern das Staatseinkommen nach dem Heere, das man bedarf, bestimmen müsse. — Angenommen, daß nur ein stehendes Heer die Sicherheit des Staates begründen könne, so würde man doch zugeben müssen, daß das Staatseinkommen sich nicht willkürlich vermehren lasse, und daß die mögliche Vermehrung bestimmten Gränzen unterliege. Bedarf nun ein Staat, wie Preußen, bei beschränkter innerer Kraft eine große Heeresmacht, so wird er natürlich auf Mittel denken müssen, sie auf eine den Staatskräften angemessene Art zu erhalten. Nun dürfte nicht leicht ein Mittel gefunden werden, was zweckmäßiger wäre, als eine Landwehr; denn wollte man auch durch starke Beurlaubung die Kosten eines großen stehenden Heeres vermindern, so würde man doch eine große Zahl Offiziere erhalten müssen, und nicht die Vortheile, die man erzweckte, erlangen, da ein stehendes Heer mit starker Beurlaubung doch immer einer Landwehr ähnlich ist, und nicht die Übung eines Heeres, das immer unter den Waffen steht, haben kann. Wäre aber auch ein Staat durch große innere Kräfte vermögend, ein großes stehendes Heer stets unter den Fahnen zu erhalten, so müßte man doch nicht die Ausgabe allein, sondern den vielleicht größern Nachtheil in Anschlag bringen, der dem Staat erwüchse, wenn viele Tausende kräftiger Männer durch viele Frie-

densjahre den Gewerben und dem Ackerbau entzogen würden. Wollte man auch die dermalige preußische Kriegsverfassung nur als einen großen Versuch betrachten, so wird man doch eingestehen, daß die triftigsten Gründe, es mit der Landwehr zu versuchen, vorhanden seyen. Vermuthlich werden in dem System noch bedeutende Abänderungen, vorzüglich bei der Landwehrkavallerie und Artillerie vorgenommen werden müssen; aber das System dürfte sich doch auch in der Folge als gut und anwendbar bewähren. Daß übrigens, was für einen Staat gut ist, es nicht für jeden andern sey, bedarf kaum einer Erinnerung. Richtige Grundsätze bedürfen, wenn sie heilsame Wirkungen hervorbringen sollen, eine richtige Anwendung; und die Anwendung ist nur dann richtig, wenn sie den Eigenthümlichkeiten eines Staates entspricht.

---

# IV.

# Ideen

## über

## Wissenschaft und Bildung im Soldatenstande.

Die Militärbildung gehört zu den ersten Sorgen des Staats. Aus ihr geht mittelbar der nützliche Gebrauch der physischen Kräfte der Völker für den heiligsten aller Zwecke, die Erhaltung und Sicherstellung des Gemeinwohls, hervor. Kein Staat kann es gleichgültig ansehen, wenn sich benachbarte Nationen in der Vervollkommnung des Kriegswesens und der Sicherheitsanstalten zu sehr vor andern auszeichnen; jede Veränderung verdienet sorgfältige Prüfung ohne aller nationellen Parteilichkeit. Das fremde Gute muß, wenn es zu bedeutenden Verbesserungen führen kann, ohne Widerspruch hartnäckigen Vorurtheils, einheimisch gemacht, und in Anwendung gebracht werden. Immer aber muß das Neue aus fremden Armeen, selbst wenn es keiner Nachahmung werth seyn sollte, den Offizieren vollkommen bekannt werden, weil nur auf diese Art den üblen Folgen der Überraschung vorgebeugt wird, die wir in der Geschichte so häufig als die Ursachen der verderblichsten Niederlagen erblicken. Selbst die neue Geschichte zeigt uns in warnenden Beispielen, wie gefährlich es sey, die eigene Erfahrung im Felde erst abwarten zu wollen, um über den Werth oder

Unwerth militärischer Neuerungen zu entscheiden. Die Beispiele Gustav Adolphs, Ludwig XIV., Friedrich II., und der französischen Republik dürften als Beweise hinreichen. Wir müssen uns bei diesen historischen Zeugnissen auch noch erinnern, daß das jetzige System der Kriegführung nicht mehr die nöthige Zeit zu Reformen in der organischen Einrichtung oder taktischen Bildung der bereits in einen Krieg verwickelten Armeen gewähren dürfte. Unsere Feldzüge bestehen nicht mehr in einer theilweisen Verwendung der Volkskraft; — sie sind die höchste Spannung der Nerven der ganzen Nationalmacht geworden. Die Zeiten einer experimentirenden Kriegskunst sind vorüber. Die Behauptung des Schlachtfeldes hat aufgehört, Zweck der Gefechte zu seyn. Einzelne Schläge des Unglücks bringen die Existenz des Staats in Gefahr; denn es liegt im Geiste der neuen Strategie, zu schnell entscheidenden Resultaten zu führen, und die noch schnellere Benützung errungener Vortheile erlaubt der geschlagenen Armee nicht immer ganz sichern Ersatz.

Ich habe der sorgfältigen Prüfung erwähnt, welcher jede Erfindung und Einrichtung fremder Armeen zu unterziehen ist, ehe über ihre Brauchbarkeit und Nachahmung entschieden werden kann. In diesen Untersuchungen darf jedoch kein Zunftgeist vorherrschen, und wenn es ihm ja gelungen wäre, seinen Einfluß geltend zu machen, so bleiben immer die praktischen Versuche unter vorurtheilsfreier Leitung die besten Mittel zu seiner Entkräftung. Man lasse sich überhaupt nicht von den Gründen einer angenommenen Theorie, nicht von der Menge ihrer Verehrer täuschen. Nur den Resultaten der Erfahrung bleibt das gerechte Ur-

theil vorbehalten, welches nach Möglichkeit durch wissenschaftliche Gründe beleuchtet, aber niemals der Theorie untergeordnet werden darf.

Wenn ich die Nothwendigkeit, fremde Erfindungen zu prüfen, erkenne, so rede ich deßhalb keineswegs dem Irrthume Jener das Wort, die auf kleinliche materielle Änderungen militärischer Gegenstände mit Verwunderung hinstaunen, und geneigt sind, ihr Urtheil über den Werth oder Unwerth der Organisation ganzer Armeen auf solche Nebendinge zu begründen, ungeachtet sie oft ganz zwecklos sind, und nur als Merkmale der Neuerungssucht und verblendeter Eigenliebe unter den Erfindungen erscheinen. Ungünstige Erfolge militärischer Unternehmungen verleiten vorzüglich zu jenem Glauben, und die Anführer verkennen manchmal nur zu gerne die wahren Ursachen widriger Ereignisse, weil ein vermeintliches Gebrechen in der Organisation eines Heerestheils sie besser zu rechtfertigen vermag, als das offene Bekenntniß begangener Fehler.

So schädlich aber auch immer eine ungeregelte Vorliebe für Neuerungen wirken kann, so ist doch anderer Seits eine hartnäckige Abneigung gegen wesentliche Verbesserungen ein noch viel empfindlicheres Unglück. Es ist ein Erfahrungssatz, daß sich der Mensch selten über die verjährten Eindrücke der Gewohnheit erhebt, weil sie bei ihm Vorurtheile erzeugten, die mit jeder Neuerung, selbst wenn sie offenbar zu Verbesserungen führt, einen hartnäckigen Kampf beginnen. Eigenliebe und Neid reitzen dann zu bitterem Tadel, und oft ist eine entschiedene Meinung gegen das Gute gefaßt, noch ehe dasselbe ganz bekannt ward. Nicht

minder übertrieben zeigt sich bei Manchen der Beifall für anerkanntes Verdienst und Einsicht. Hier ist die Selbstprüfung in den engen Kreis gebannt, den ihr der Glaube an die Unfehlbarkeit einer allverehrten Autorität anweist, und so erstirbt in blinder Bewunderung jeder Gedanke eines selbstständigen Urtheils.

Ich habe eine Ursache geschildert, welche dem Vorschreiten in militärischem Wissen Hindernisse in den Weg zu legen vermag; eine zweite, viel wichtigere, liegt in wissenschaftlicher Verbildung. Hat sich dieses letztere, so gefährliche Übel auch schon durch langsames Hinsterben des wahren militärischen Geistes sichtbar gezeigt, so fordert es dennoch mehr als gewöhnlichen Muth, auf eingewurzelte Fehler zu deuten, wenn sie in der Erziehung und Bildung beruhen; denn immer wird die Neuerung das Ansehen und den szientifischen Ruhm von Männern bedrohen, die schon zu lange die bestandenen Einrichtungen als zweckmäßig gepriesen, mochte dieß übrigens aus Rücksichten auf sich selbst, oder aus Mangel praktischer Erfahrung geschehen. Diese, im Besitz eines langgewohnten Zutrauens, bilden den Vorwall, der jeder Verbesserungs-Idee den Zugang zu den Höchsten versperrt, welche nur eine treue Darstellung der Wahrheit benöthigen, um das Gute von dem Entschluß zur That und Ausführung zu fördern. Doch dieses Bild der Wahrheit wird, so oft man es nicht ganz zu verhüllen vermag, von gereitzter Leidenschaft und Eigenliebe als eine Ausgeburt falscher Grundsätze dargestellt werden. Das Verdienst, und die gute Absicht des Neuerers wird verkannt. Zu spät belehrt ihn die Erfahrung über die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen. Er ist bereits dem Hohne der Menge bloß

gestellt, welcher mit Bitterkeit Jeden verfolgt, der den engen Kreis der Gewohnheit zu überschreiten versucht. In diesem Kreise dreht sich die Mehrzahl, zufrieden mit der bequemen Beschäftigung des Tags, unempfindlich für Alles, was außerhalb liegt; und doch ist nur jenseits das Gebiet ihres Wirkens.

Die Schädlichkeit wissenschaftlicher Verbildung läßt sich nicht deutlich genug schildern, ohne auf eine Hauptursache derselben besonders hinzudeuten. Diese besteht in dem übermäßigen Zeitaufwande für das Studium der Mathematik. Man vergißt, daß sie nur Hülfswissenschaft seyn müsse; daß diese Bestimmung nur einen kurzen Inbegriff jener Lehrsätze verlangt, durch die das wahre militärische Wissen entweder begründet, oder auf eine nützliche Art erläutert werden kann. Ich darf behaupten, daß sich das Bewußtseyn aller durch Theorie und Erfahrung wahrhaft gebildeten Offiziere auf dieselbe Art aussprechen würde, wenn es ihres Zeugnisses bedürfte, um die Gründe mancher bei militärischen Bildungsanstalten angestellten Mathematiker zu widerlegen, die aus den guten Fortschritten im höheren Calcul den hoffnungsvollen Soldaten erkennen! — Möchten Männer, die aus der im stufenweisen Aufsteigen durch alle militärische Grade gesammelten Erfahrung die Bedürfnisse der allgemeinen Offiziersbildung erkannt haben, die schädliche Willkühr solcher Lehrer beschränken, die, den Zweck vergessend, durch zeitvertändelnde Vorträge ihrer, vermeint tiefen, mathematischen Gelehrsamkeit nur der eigenen Eitelkeit fröhnen. Dieser gerechte Vorwurf kann jedoch nur gegen Jene gerichtet seyn, die sich selbstsüchtig von dem vorgeschriebenen Lehrplane entfernen, die Fassungskraft

der Schüler und das Ziel des Unterrichts nicht beachten, um nur des eitlen Vergnügens sicher zu seyn, die staunenden Zuhörer mit Produkten ihrer eigenen Erfindung und gelehrten Thätigkeit zu unterhalten. Nichts bleibt bei Diesen ungeändert, und wenn sich auch die Herabwürdigung des anbefohlenen Lehrbuches nur durch Veränderung der bezeichnenden Buchstaben, oder durch Umkehrung einer erklärenden Figur aussprechen sollte. — Doppelt verdient dagegen das Verdienst derjenigen Lehrer anerkannt zu werden, die, durch eigene Erfahrung belehrt, ihre Vorträge nicht über die Grenzen des absoluten Bedürfnisses und der Nützlichkeit ausdehnen, und, mit allen erleichternden Rücksichten auf gewöhnliche Talente, dem vorgeschriebenen Lehrbuche nur dann nicht folgen, wann dieß zur größeren Deutlichkeit unumgänglich nöthig ist.

Würde sich die Schädlichkeit des zu weit getriebenen Studiums der Mathematik in militärischen Bildungsanstalten, wobei ich namentlich auf die Spielereien der neueren Analysis deute, bloß auf den empfindlichen Zeitverlust der so schätzbaren Bildungsjahre beschränken, so wäre der Schade, den die Eitelkeit des Lehrers verursacht, noch immer ersetzbar. Allein ganz anders stellt sich dieser dem denkenden Beobachter dar; denn er erkennt in einem solchen verhältnißlosen Bildungssysteme den Grund jener unheilbaren Meinung, daß in der Manövrirkunst mit sinnlosen höhern Gleichungen und trigonometrischen Formeln, und in andern für den allgemeinen Militärdienst gleich entbehrlichen Theilen der sogenannten höheren Mathematik der Zweck aller militärischen Bildung beruhe.

Nur jene, deren militärische Laufbahn mit schick-





lichen Gelegenheiten zur praktischen Erfahrung, und zugleich mit einer mehrseitigen literarischen Verwendung durchflochten war, werden die hier mitgetheilten, und wohl durchdachten Worte der Erfahrung mit Unparteilichkeit beurtheilen; weil es nur bei einem solchen Wechsel der Beschäftigung erreicht wird, die Gefahren einseitiger Ansichten zu vermeiden, in welche der bloße Schulgelehrte so leicht verfallen kann. Ich kenne das Lieblingsthema der Vertheidigung jener Lehrer, nämlich: daß das Studium der Mathematik das Talent wecke, die Verstandeskräfte ordne, und daß wohl gar nur ein Mathematiker fähig sey, jeden scientifischen Gegenstand genau und gründlich zu erschöpfen. — Möchten diese Herren doch mit ihren Erwartungen vom Studium der Mathematik in den bescheidenen Grenzen der Wahrheit bleiben, und mit dem Glauben zufrieden seyn, daß es allerdings auf eine Ordnung im Denken und Forschen hinweise, wenn man die nützlichen Lehrsätze der Meßkunst mit ihren Beweisen erlernt; allein daß dieser erwartete Nutzen beschränkt sey, und mit den Rücksichten auf unser praktisches Leben verknüpft werden müsse, zu welchem wir uns vorbereiten sollen. Dieses aber fordert eine wohlvertheilte Verwendung der Zeit. Uns erwarten manche Pflichten, zu deren Ausübung die gründlichsten Kenntnisse der gesammten Mathematik nichts beitragen können. Wir blicken dann verlegen, aber umsonst, nach Linien und Winkeln umher. Wir sehen uns in einem fremden Gebiete. Unsere Erwartungen, unser Vertrauen auf den so mühevoll und langsam gesammelten Schatz mathematischen Wissens schwinden jetzt, von der Erfahrung zerstört, plötzlich dahin, und wenn wir noch eines richtigen Ur-

theils fähig sind, so bleibt uns nur ein einziger Nutzen, „die zu späte Erkenntniß, daß man sich bis zur Schädlichkeit diesem Gegenstande geweiht habe." — Mathematik verdient allerdings, als eine der wesentlichsten Grundkenntnisse militärischer Bildung, Aufmerksamkeit und fleißige Verwendung. Aber immer muß eine weise beschränkende Vorsicht das wahre Bedürfniß von zeitverderbender Ausdehnung scheiden, und im Geiste des Zwecks vorzüglich jene Theile des militärischen Wissens umfassen, welche die vollkommene Erfüllung der Pflichten des bevorstehenden praktischen Wirkens erfordert.

Ich habe bisher nur vom allgemeinen Wege mathematischer Bildung gesprochen, ohne besondere Rücksicht auf das Genie, welches unter der Menge gewöhnlicher Talente hervorragt. Diesem wird es immer vergönnt seyn, in jeder gewählten Wissenschaft unbeschränkt vorwärts zu schreiten; ja es soll sogar begünstigt werden, um mit vorzüglicher Thätigkeit sich irgend einem wissenschaftlichen Gegenstande hinzugeben, weil es bei mancher Waffengattung, wenn auch nur selten, Fälle wissenschaftlicher Berathung oder theoretischer Schwierigkeiten geben kann, die mehr als gewöhnliche Kenntnisse und Einsichten fordern. Auf diese Art kann jede Waffe die ihr nöthigen höher wissenschaftlich gebildeten Männer besitzen, ohne darum die Erlernung so ausgedehnter einzelner wissenschaftlicher Kenntnisse als eine wesentliche Forderung im allgemeinen Bildungsplane aufzustellen. Die weit größere Zahl der zu bildenden Offiziers ist zur Dienstleistung im Felde bestimmt, und auf diese Verwendung muß der Geist in allgemeinen Bildungsanstalten hindeuten.

Derjenige würde wenig Beifall finden, welcher

noch jetzt, gegen die allgemeine Erfahrung, behaupten wollte, der Soldat irgend einer Waffe erhalte seine Bildung allein in Schulsälen. Der zweckmäßigste theoretische Unterricht kann nur durch eine eben so zweckmäßige praktische Bildung auf dem Wege der Erfahrung nützlich werden. Diese Wahrheit läßt sich rücksichtlich des Offiziers eben so wenig, als des gemeinen Mannes läugnen. Bekennen muß man überdieß, daß wenn man Theorie und Erfahrung vereinzelt antreffen sollte, der letztern sicher der Vorzug gebührt, weil auf ihr die wahre Brauchbarkeit zur Ausübung des gewöhnlichen Militärdienstes beruht.

Bei dem theoretischen Unterrichte muß nothwendig die Bildung des Offiziers von jener des gemeinen Mannes getrennt werden. Es ist ein höchst schädlicher Rath, den gemeinen Soldaten, der nur immer gehorchen, niemahls anordnen soll, mit allen jenen Dingen bekannt zu machen, die nur mit den Berufspflichten des Offiziers Gemeinschaft haben. Ein großer Theil der Achtung des Untergebenen für seine Vorgesetzten muß auf das Vertrauen des Erstern in die höhern Einsichten seiner Offiziere gegründet seyn. Diese Rücksichten dürfen nicht durch ein Mißverhältniß im allgemeinen Bildungsplane untergraben werden. Soldaten, die sich an Kenntnissen und Brauchbarkeit mit ihren Offizieren zu vergleichen wagen, zeigen sich selten frei von allen Symptomen des Egoismus, die man beim Organismus der Heerestheile nicht, ohne nachtheilige Folgen, übersehen darf. Es ist eine nur schon allzu oft wiederholte Grundregel politischer Klugheit, die Menschen nicht vollkommener vorauszusetzen, als sie sind: der scharfsinnige

Beobachter sieht überall, aller gesetzlichen Fürsorge ungeachtet, häufige Spuren moralischer Gebrechen.

Eine ganz andere Ansicht gewährt die Offiziersbildung. Das höher gespannte Ehrgefühl des Offiziers, die tiefere Würdigung seiner Pflichten und der Disziplin, die vor ihm eröffnete Laufbahn steter Beförderung sind Ursache, daß eine höhere Bildung, als es sein Grad und seine Verwendung verlangt, nicht bis zur Schädlichkeit ausarten kann. Es wird sogar unerläßliche Nothwendigkeit, im voraus mit den Pflichten der höhern Chargen bekannt zu seyn, weil mit der Beförderung zugleich ihre Ausübung eintritt. Dazu gesellen sich noch die Rücksichten auf höhere militärische Dienstleistung und ausgezeichnete Verwendung, nebst der Nothwendigkeit, daß oft der Niedere die Pflichten des Oberen ohne aller Vorbereitung erfüllen muß.

Nur mit den höhern taktischen Regeln vertraut, wird es dem Offizier in jeder Stufe möglich werden, die Anordnung und den Sinn größerer Manövers und Operationen zu durchschauen, welche für Jeden die lehrreichste praktische Schule seyn müssen, ohne deren Beihülfe das bloße theoretische Wissen Tändelei wird. In dieser Schule der Erfahrung müssen sich vorzüglich die bessern Talente zu irgend einer ausgezeichneten militärischen Dienstleistung ausbilden. Das Bewußtseyn, kenntnißvolle Männer mit geübtem Blick um sich zu haben, dürfte wohl auch das Ehrgefühl des Höhern zur größern Thätigkeit und intellektuellen Anstrengung reitzen, um dadurch seinen Maßregeln das Gepräge der Zweckmäßigkeit und der klugen Ausführung zu geben.

Es ist übrigens eine anerkannte Wahrheit, daß der gewöhnliche Mann in seinem jugendlichen Feuer

jede Idee zur Selbstbildung lebhafter ergreift, weniger von den Schwierigkeiten zurückgeschreckt wird, Alles, selbst das angestrengteste Studium mit dem Wunsche, sich bemerkt zu machen, unternimmt; während das gereiftere Alter desselben wohl meistens größere Ausdauer, aber weit seltener so viel guten Willen zeigt; weil sich oft Familiensorgen, meistens aber ausgedehntere Berufsgeschäfte, und die Genüsse einer höhern Lebensbequemlichkeit und anderer gesellschaftlichen Vortheile, als die wirksamsten Hindernisse einer angestrengten Bildung entgegenstellen. Man ist daher fast allgemein darüber einig, daß jene jugendliche Zeit des angehenden Mannsalters vorzüglich zur Begründung der wissenschaftlichen Kenntniß der höhern Berufspflichten, in welche man in der Folge eintreten dürfte, verwendet werden müsse, um so die spätere Bildung mehr auf bloße theoretische Vervollkommnung und vorzüglich auf praktische Erfahrung beschränken zu können. Es wird nicht zu verkennen seyn, daß die hier berührte Standesbildung eine Fortsetzung der frühern akademischen sey, und daß sich das angehende Mannsalter von den Jünglingsjahren gewöhnlich sehr kennbar unterscheide, indem letztere selten einer selbstständigen Bildung fähig sind, und fast immer des Sporns der Ermahnungen und der Furcht bedürfen. Das angehende Mannsalter begreift die nächsten Jahre, die sich an das Jünglingsalter anreihen. Die Vernunft hat da bereits über die Verirrungen des jugendlichen Leichtsinns gesiegt; das Erkenntnißvermögen wird umfassender; die Liebe zur Arbeit nimmt zu; die Urtheilskraft wirkt in einer durch die Gesetze der Klugheit und der Erfahrung geregelten Bahn; die Ehrbegierde verstärkt

mit jedem Tage unsere Seelenkräfte und vorzüglich die Gefühle des Muths; der Geist schwingt sich höher in das weite Gebiet der Geschichte, und begleitet mit rastlosem Forschen die Ereignisse der Zeit.

Ich kehre zur akademischen Bildung, also zu den Vorbereitungen des Offiziersdienstes, zurück. — Die Lehrkanzeln der bloßen Hülfswissenschaften, wie z. B. der Mathematik, fordern zwar keine Lehrer mit praktischer militärischer Erfahrung; allein desto sorgfältiger muß diese bei jenen Offizieren berücksichtigt werden, welche den Gebrauch der Waffen und die ausübenden Pflichten, kurz die eigentlichen militärischen Kenntnisse, vorzutragen bestimmt sind. Nur von solchen Lehrern läßt sich erwarten, daß sie innerhalb der Grenzen der Nützlichkeit bleiben, und es gehört mit zu den empfehlenden Eigenschaften des guten Vortrags, wenn der Zögling jederzeit das Urtheil des Mannes von Erfahrung vernimmt, und überzeugt ist, daß sein Lehrer, außer dem Schulstaub, auch die wahrhaft kriegerischen Beschwerden und Gefahren, von denen er spricht, mit Gleichmuth zu ertragen gelernt hat.

Ich übergebe ohne Bedenken die hier entwickelten Ansichten dem öffentlichen Urtheil, weil sie auf die Wahrheit gegründet sind, daß der Zweck eines jeden Standes den Plan und den Umfang der wissenschaftlichen und praktischen Vorbereitungen bestimme, durch welche die Mitglieder desselben zur gewünschten Erfüllung ihrer Berufspflichten möglichst geschickt gemacht werden können. Wird bei einer Bildungsanstalt weniger auf jenen Zweck, als auf bloße Vervollkommnung gelehrten Wissens im Allgemeinen losgearbeitet, dann entsteht die so schädliche Verbildung. —

Ohne mich an den Entwurf eines allgemeinen militärischen Bildungssystems zu wagen, beschränke ich mich für jetzt bloß auf die Anempfehlung zweier sehr nützlichen Gegenstände des akademischen Unterrichts, deren wahre Bestimmung nicht allgemein vollkommen erkannt ist. Diese sind Geographie und Geschichte.

Die Geographie muß beim militärischen Unterrichte aus zwei Gesichtspunkten betrachtet werden. Zuerst fordert das Bedürfniß des heutigen Zustandes der europäischen Kultur und die Verständlichkeit der Geschichte ihre sorgfältige Erlernung, und schon diese Bestimmung allein erhebt sie zu den ersten Gegenständen des militärischen Wissens. Allein weit wichtiger erscheint ihr Studium dem Soldaten, wenn er in ihr die Grundlage zur nützlichen Anwendung jener taktischen und strategischen Kenntnisse erblickt, die er als eine unentbehrliche Vorbereitung zu den höhern Geschäften seines Standes erlernt hat. — Ohne Länderkenntniß bleiben die Regeln der Kriegführung werthlos. Der Zweck militärischer Operationen fordert vielfache Rücksichten auf das feindliche Land und dessen Bewohner. Das Klima, die natürlichen und künstlichen Produkte als Subsistenzmittel, die militärischen Schutzwehren des Landes, dessen Beziehungen auf die Vortheile beim Angriff und der Vertheidigung, das System der Verbindungswege rücksichtlich der Operationen und des Transports, der politische und moralische Zustand der Einwohner, die Regierungsform, die Militäranstalten u. s. w. bestimmen den Entwurf und die leichteste Ausführung militärischer Unternehmungen.

Die Beschränktheit des Gedächtnisses und der Vor-

stellungskraft führten auf die glückliche Erfindung der Mappirung, nämlich jener so nützlichen Kunst, das Bild der Erdoberfläche dem Auge sinnlich darzustellen. Es wird die erste Pflicht des geographischen Lehrers seyn, dem Zöglinge die Vortheile recht lebhaft zu schildern, die aus dem Besitzthum und dem richtigen Gebrauche zweckmäßiger Karten im Felde für den Offizier entspringen. Er muß diese als das Wesentlichste einer wissenschaftlichen Feldausrüstung empfehlen; denn nur durch Karten geregelt, erlangen unsere Ideen Zusammenhang, und der Krieg wird zur wahren Schule nützlicher und höherer Erfahrung. Die Karte ist aber auch beim Studium der Geographie der unentbehrlichste Begleiter. Keine, wenn auch noch so vollkommene Beschreibung reicht zur richtigen Vorstellung einer nur mäßigen Erdstrecke hin. Das Gedächtniß erliegt der Anstrengung; die irrende Fantasie erschaffet falsche Bilder, und kaum hat man die relativen Entfernungen der merkwürdigsten Gegenstände und ihre gegenseitige Lage mit Schwierigkeit kennen gelernt, so sind sie schon wieder dem Gedächtnisse entschwunden. Dieses fordert daher Stützpunkte, unabhängig von den Einwirkungen der Fantasie. Die natürlichste Hülfe liegt in der Karte. — Es ist hier nicht der Platz, das ganze Detail der umfassenden Wissenschaft, wie es ein vollständiger geographischer Lehrplan zu verlangen scheint, anzuführen; es wird hinreichen die Haupteintheilung und ihre Absicht zu bezeichnen.

Der geographische Unterricht zerfällt methodisch in die allgemeine Geographie, und in die spezielle in Beziehung auf militärische Zwecke. Die all=

gemeine soll die unentbehrlichsten Begriffe von der physischen, mathematischen und politischen Geographie aufstellen, in so weit sie allgemeine Eigenschaften der Erde und ihrer Bewohner betreffen, ohne aller besonderen Rücksicht auf einzelne Länder. Die spezielle Geographie ist eine umständliche Schilderung einzelner Erdtheile und Länder rücksichtlich ihrer natürlichen und künstlich entstandenen Beschaffenheit des Bodens und der Eigenheiten der Bewohner. Es würde mich zu weit führen, jeden dieser Theile vollständig zu erklären; allein ich darf ohne Nachtheil für das Ganze von den Hauptideen nicht schweigen, welche in jedem jener Theile ihres militärischen Nutzens wegen vorherrschen sollen.

Die physische Geographie soll eine richtige Vorstellung von der regellosen Figuration der Erdoberfläche gewähren, und natürliche Ansichten über die Entstehung der Gebirge und des Gewässers aufstellen, um den Zögling auf die Grundlosigkeit systematischer Terrainbilder, und auf die Nothwendigkeit einer gewissenhaften Wahrheit bei allen geographischen und topographischen Zeichnungen aufmerksam zu machen. — Die mathematische Geographie belehrt uns über die körperliche Gestalt der Erde, und soll zu diesem Zwecke eine kurze Übersicht der Gründe aufstellen, auf welchen unsere gegenwärtige Kenntniß von diesem Gegenstande beruht. Sie entwickelt ferner die nöthigsten Begriffe unsers Sonnensystems überhaupt, und lehrt die Erde, als Weltkörper in diesem System, mit allen Beziehungen auf die Eintheilung der Zeit, des Klima's, und auf die mathematische Abtheilung der Oberfläche kennen. — Ein anderer wesentlicher Theil

dieses Unterrichts ist die Erklärung über die Abbildungen der Erdoberfläche auf Karten und Globen. Der Zögling muß zu diesem Ende mit den dazu nöthigen Hülfsmitteln, vorzüglich mit den Längen- und Breitenbestimmungen und ihrem Grade der Vollkommenheit, historisch bekannt gemacht werden. Eine eben so nützliche Erklärung wird über die Verschiedenheit der Annahme des ersten Meridians und der Längengraduirung der Karten Statt finden. Endlich folgt das Unentbehrlichste über die Projektionsarten geographischer Zeichnungen, und ihren größeren oder geringeren Werth zu individuellen Zwecken. — Kartenzeichner können in einer allgemeinen militärischen Lehranstalt nicht gebildet werden, und es darf nicht vergessen seyn, daß eine zu sehr ausgedehnte Beschäftigung mit diesem Gegenstande, besonders die Herleitung und Berechnung trigonometrischer Formeln (eine Lieblingsidee mathematischer Verirrungen), eine zwecklose Zeitverschwendung seyn würde.

Der militärische Werth einer Karte beruht nicht so sehr auf einer unerreichbaren Vollkommenheit ihres Netzes, als in der vernünftigen Wahl der aufgenommenen Terraingegenstände und ihren gewissenhaften Ausdruck. Die mathematische Prüfung der Karten möge einzelnen Kennern vorbehalten bleiben, welche Lust, Muße und Gelegenheit (Privatstudium reicht hiezu allein hin) hatten, die dießfalls nöthigen Kenntnisse zu sammeln. Ihre Kritik wird hinreichen, jene Karte aus den Verzeichnissen als unnütz zu verbannen, die in ihrer mathematischen Grundlage, nämlich dem Netze, so sehr fehlerhaft seyn sollte, daß dadurch ein schädlicher Irrthum für den Militärgebrauch

zu besorgen wäre. Ein solches Kartenverzeichniß und eine vergleichende Übersicht der verschiedenen gebräuchlichen Meilenmaße verlangen mit Recht einen Platz in jedem guten militär-geographischen Lehrbuche. Rücksichtlich des Gebrauchs der Karten müssen die verschiedenen Zwecke derselben erklärt werden, welche eine große Verschiedenheit im Maßstabe und in der Wahl der einzutragenden Gegenstände nothwendig machen. Dadurch lernt der Schüler die wesentlichsten Eigenschaften jener Karten kennen, welche sich zum Militärgebrauche am besten eignen: theils zur allgemeinen Übersicht eines ganzen Kriegsschauplatzes, theils zur genauen Einsicht und Terrainbeschaffenheit. — Zum nützlichen Gebrauche der Karten gehört nothwendig auch die Fähigkeit, sich orientiren zu können; nach der Zeit und dem Sonnenstande bei Tage, und nach dem Polargestirn bei Nacht. In dieser Orientirung müssen die Schüler praktisch unterrichtet werden; denn bloße Beschreibungen verfehlen den Zweck.

Die politische Geographie schildert die Bewohner der Erde im gesellschaftlichen Verbande oder politischen Vereine. Die verschiedenen Formen der Staatsverfassungen, die Regierungsarten, die vornehmsten Zweige der öffentlichen Gewalt, die Haupteinrichtungen für Kultur und National-Industrie müssen hier erklärt werden. — Endlich folgt eine vorläufige Übersicht aller bekannten Theile der Erde, mit einer chronologischen Ordnung und Erzählung ihrer zeitweisen Entdeckung. In dieser interessanten Einleitung ist ein natürlicher Übergang zum Studium der speziellen Geographie eröffnet, welche sich jetzt anschließt.

Die spezielle Geographie macht uns mit

den einzelnen Völkern, und ihren Wohnsitzen bekannt, und belehrt uns umständlich über die meisten jener Gegenstände, deren Begriffe in der physischen und allgemeinen politischen Geographie erörtert worden sind. Es versteht sich von selbst, daß der Beschreibung einzelner Länder ein Überblick des ganzen Erdtheils mit den Hauptcharakteren seiner Oberfläche, Gebirge und großen Gewässer vorangehen, und daß es die Hauptabsicht des Lehrers seyn müsse, die Faßlichkeit dem Zöglinge nach Möglichkeit zu erleichtern. Er wird daher zuerst die einfachen Umrisse und Naturmerkwürdigkeiten und die Lage der vornehmsten Punkte dem Gedächtnisse einprägen, und erst dann stufenweise von dem einfachen Bilde zu den vollständigeren Begriffen fortschreiten, welche jedes Land für den militärischen Nutzen zu verlangen scheint. — Die Vollständigkeit und die erreichbare Nützlichkeit des Vortrags fordern vielleicht zuweilen eine Ausdehnung, die mit den Kräften des Gedächtnisses im Mißverhältnisse steht. Der Lehrer muß daher den Zöglingen jederzeit dasjenige sorgfältig zur Erlernung anzeigen, was vorzüglichen Nutzen gewährt. Dabei darf der Fleiß des gewöhnlichen Talents, mit Rücksicht auf die übrigen Lehrgegenstände der Anstalt, nicht überschritten werden.

Als Gegenstände zur besonderen militärischen Betrachtung dürften bei der Beschreibung des eigenen und der angrenzenden Staaten vorzüglich geeignet seyn:

1) Die natürliche und künstliche Stärke der Grenzen und aller militärischen Punkte im Innern eines Landes. — Bei festen Plätzen muß ihr gegenwärtiger Zustand, so weit er bekannt ist, erklärt werden. Ihren wahrscheinlichen Nutzen be-

stimmt die jedesmalige politische Lage Europa's. Es muß dabei, wo es nothwendig scheint, erinnert werden, daß Veränderungen der Politik und der Kriegführung die ehemalige Wichtigkeit vieler Plätze wesentlich geschwächt haben. Auch kann bei berühmten Festungen der Schüler auf ihre Belagerungen aufmerksam gemacht werden; denn ein solcher historischer Blick lehrt ihn, die Stärke und den Nutzen dieser Plätze richtiger beurtheilen, und prägt dieses Urtheil zugleich dauernder dem Gedächtnisse ein.

2) Das System der Hauptkommunikationen eines Landes rücksichtlich der Straßen, Flüsse, Küsten und Kanäle. — Die wichtigsten Straßen muß der Schüler sowohl in Beziehung auf die Beförderung des innern Verkehrs der Länder, als auch vorzüglich in der Eigenschaft als Operationslinien einer Armee kennen lernen; d. h. der Schüler muß auf alle bedeutenden Vortheile und Hindernisse aufmerksam gemacht werden, welche eine Armee auf diesen Heerstraßen antreffen würde. — Die Wasserkommunikationen bestehen in der Schifffahrt an den Meeresküsten, auf Flüssen und Kanälen. Dabei werden besonders die größern Wasserverbindungen zwischen den verschiedenen Theilen eines Staates erklärt, und ihr militärischer Nutzen und die daraus für den Handel entspringenden Vortheile angeführt. Übrigens sind Flüsse auch oft sehr wichtige taktische Hindernisse, und verdienen daher auch von dieser Seite eine besondere Betrachtung. Es wird zugleich wesentlich nothwendig seyn, bei allen erheblichen Gewässern

die Zahl und Beschaffenheit der Brücken zu kennen, weil sie mit dem Systeme der Kommunikationen zusammenhängen, und strategisch wichtig sind.

3) Von statistischen Nachrichten wird noch insbesondere eine allgemeine Übersicht von den Hülfsquellen und der Nationalkraft erfordert. — Ein anderer statistischer Gegenstand ist die Kenntniß der wichtigsten, im Lande erzeugten natürlichen und künstlichen Produkte, so wie der Gattung der vorhandenen Transportmittel, wobei jedoch nur immer das für die Kriegsführung Wichtige herauszuheben, und die kleinliche Genauigkeit mancher Statistiker zu vermeiden ist.

Solche, vorzüglich im militärischen Sinne abgefaßte Beschreibungen der Länder müssen für jenes Jahr der akademischen Bildungszeit vorbehalten bleiben, in welchem eine Anwendung der bereits erlernten Regeln der Kriegskunst Statt finden soll. Sie prägen sich der Seele am natürlichsten ein, wenn sie mit der speziellen Geschichte einzelner Kriege verbunden werden.

Diese und ähnliche Ideen dürften der Beachtung derjenigen nicht unwerth seyn, die auf die Leitung militärischer Bildungsanstalten Einfluß haben, oder dem geographischen Unterrichte selbst vorstehen.

Ich gehe zur Geschichte über, einem Gegenstande, der mit der Geographie im wechselseitigen innigen Verbande steht, und eine gemeinschaftliche Verwendung von dem Zöglinge verlangt. Wenn aber historische Bildung mit dem verdienten Eifer befördert werden soll, so ist es Bedingung, daß der Schüler zuvor

mit den Vortheilen bekannt gemacht werde, die er aus dem Studium der Geschichte schöpfen soll. Ich nenne die Geschichte den ersten und allgemeinsten Gegenstand militärischer Bildung. Ich habe keine Widersprüche von jenen zu fürchten, die mit ihr vertraut sind; denn sie werden dieselbe als den Behälter aller Erfahrungen, als den Spiegel geistiger und moralischer Größe, vor allen andern wissentschaftlichen Beschäftigungen liebgewonnen haben. — So sehr wir jedoch bei andern Gegenständen gegen Mißbrauch und die Einwirkung kleinlicher Eitelkeit gewarnt haben; so sehr wird auch hier eine kluge Einschränkung nöthig, um nicht das Große und Erhabene, den wahren Geist des historischen Studiums zu verfehlen, und das Gedächtniß mit dem werthlosen Krame gewöhnlicher Erzählungen vollzupfropfen. —

Wir dürfen nicht erwarten, daß wir in der Geschichte für alle unsere Handlungen Regeln, durch Beispiele großer Männer vorgezeichnet, finden werden. Die Zirkelbewegung des moralischen und geistigen Zustandes der Menschheit ist ein grundloser Irrthum, den die Charakteristik unserer Zeit am besten aufhellt. Wenn wir in der Geschichte eines Volks politische Maximen, ein Streben nach wissenschaftlicher Kultur, Sinn für erhabene Kunst, selbst eine gleiche Richtung der stärksten Leidenschaften erblicken, die in mancher Beziehung dem Geiste unserer Zeit ähnlich genannt zu werden verdienen, so verliert dessen ungeachtet letzterer noch nicht die Kennzeichen origineller Neuheit. Die Charaktere der Zeitalter und Jahrhunderte sind unverkennbar unterschieden, so wie das Genie und die Handlungsweise jener großen Männer, die durch die Ungewöhnlichkeit und den Glanz ihrer Thaten die Epochen der Geschichte

bezeichnet haben. — Wenn es also keinen solchen Kreislauf der Dinge gibt, so kann auch der vom Studium der Geschichte erwartete Nutzen nicht in einer Sammlung praktischer, für alle Fälle anwendbarer Regeln bestehen; sondern nur allein in der Bildung unsers Verstandes, in der Vervollkommnung und Übung *unsers Urtheils* über höhere Gegenstände des *militärisch-* und politisch-praktischen Lebens, in der Belebung unsers Muths, in der Ausbildung unsers Charakters, — überhaupt in der Belehrung zur nützlichen Anwendung aller unserer geistigen und moralischen Vorzüge zum Besten des Staats und der Menschheit. — Welche Quelle des Unterrichts für den Soldaten!

Ich habe unter den Vortheilen, welche das Studium der Geschichte gewährt, auch des Muths erwähnt, der durch die Anschauung großer Beispiele mächtig gesteigert werden kann. Muth ist die erhabenste aller militärischen Eigenschaften. Durch seine Wirkungen strahlt der Glanz einer Armee; auf ihn vertrauend entwirft der Feldherr seinen Plan; in ihm lebt die Hoffnung des Staats. — Muth ist nicht immer die kalte Verachtung der Gefahr. Nicht in jedem Menschen zeigt er die Spuren eines selbstständigen Lebens. Er will bei den Meisten durch glänzende Beispiele, durch überraschende Eindrücke geweckt, und zur Thätigkeit gebracht werden. Wie mächtig wirkte nicht oft das Beispiel des Feldherrn, wenn er sich nach mißlungenen Versuchen an die Spitze bereits verzweifelnder Truppen stellte, sie zur kühnen That aufs neue rief, und so im ungestümen Andrang die Gefahren durchbrach, an welchen die Anstrengungen gewöhnlicher Art bis dahin fruchtlos gescheitert waren? — Aber nicht immer billigt die

Sorge für das Wohl des Ganzen eine solche Aufopferung des Heerführers bei einzelnen Punkten der Gefahr. Sein kostbares Leben ist in der Regel Bedingung des guten Erfolges. Er kann sich nur dann an die Stirne, der Gefahr entgegen, vorzutreten entschließen, wenn diese dem Heile des Heeres unvermeidlichen Umsturz droht, und an ihrer Gewalt bereits die gewöhnlichen Mittel erlahmt sind. Allein selten hängt der Ausgang des Gefechts an der Wirkung des Augenblicks. Die Gefahr naht furchtbar auf mehreren Punkten, in breiter Erstreckung. Überall verlangt die Rettung gleich kräftigen Widerstand. Der Feldherr vermag nur noch die Mittel zur Hülfe im Großen zu bezeichnen; der Erfolg liegt in der Führung der Unterbefehlshaber, in dem Muthe und Beispiele der Subalternen, in ihrem Einflusse auf das Gemüth des Soldaten. — Hier tritt nun das Erhabene der Bestimmung des Offiziers ein. Jeder wird gleich wichtig in den Reihen. Aus seiner Miene, aus seinem Betragen schöpft der Soldat die Gründe seiner Hoffnung, und ihm entgeht die kalte Besonnenheit nicht, mit welcher sein Führer eine Decharge oder Bewegung berechnet, um ihren Erfolg am wirksamsten zu machen. — Das Mittel zu dieser Seelengröße zu gelangen, ist einfach; es besteht in der öftern Betrachtung der Gefahr durch fremde Beispiele und eigene Erfahrung. Die Letztere ist nach der Gelegenheit beschränkt. Sie begründet die Vorzüglichkeit kriegsgewohnter Truppen. Die Betrachtung der Gefahr durch Beispiele liegt im wahren Studium der Geschichte des Krieges: es ist das allgemeine, unbegrenzte Mittel zu einer vollkommenen Entwicklung jener großen militäri-

schen Eigenschaften: des Muthes, und der Klugheit gegen die Stürme des Unglücks.

Ich übergehe die übrigen Vortheile des historischen Unterrichts, und beschränke mich auf ihre vorausgegangene Andeutung. Der allgemeine und unveränderliche Zweck ist nützliche Belehrung, und diese allein muß mit Rücksicht auf die Bildungszeit, und das Fassungsvermögen gewöhnlicher Talente, die Grenzen der Ausdehnung beim Vortrage zeichnen. Ohne alle Voraussetzung eines früher erhaltenen Unterrichts werden die Hauptepochen der Zeitalter und die merkwürdigsten Schicksale der verschwundenen und der noch jetzt bestehenden Staaten erzählt. Diese kurze Übersicht erleichtert dem Schüler das darauffolgende umständlichere Studium. — Erst jetzt wird die stufenweise Ausbildung der Staaten, ihre höhere geistige und militärisch-politische Entwicklung, so wie beider Sinken und Verfall, aus ihren Ursachen aufgesucht. Die Weltbegebenheiten werden synchronistisch verglichen, unter diesen insbesondere der Lauf der Kriege, mit Beleuchtung des jeweiligen Zustandes der Kriegskunst, kurz und zusammenhängend erzählt, und zugleich jene Schriften bezeichnet, welche über merkwürdige Kriege die gründlichste Belehrung enthalten. — So wird der Schüler, mit Verminderung aller zeitverschwendenden Weitläufigkeit, durch die Zeitalter stufenweise zur neuesten Geschichte übergeführt, mit besonderer Berücksichtigung dessen, was ein gründlicher Überblick der vaterländischen Geschichte verlangt, deren Studium unter den Kenntnissen eines gebildeten Staatsbürgers wohl niemals vermißt werden sollte. Allein auch in diesem Theile des historischen Unterrichts muß

eine vernünftige Beschränkung Statt finden. Die Forderungen des Lehrers müssen in der Rücksicht auf die Fähigkeiten, und die nothwendige Zeitverwendung des Schülers auf andere Lehrgegenstände, ihre Grenzen haben. Alles kleinliche Detail muß vermieden, und nur eine beiläufige Kenntniß der Zeitepochen vom Zöglinge gefordert werden. — So lehrreich die Kenntniß ausgezeichneter Charaktere und großer Thaten ist, so sehr ist dabei eine sorgfältige Auswahl nöthig, um nicht durch zu große Weitläufigkeit oder lange Namensverzeichnisse die Kräfte des Gedächtnisses zu überladen, und dadurch den Eifer des Schülers zu ersticken. Der Lehrer muß niemals vergessen, daß seine eigene Ausbildung nicht in jener kurzen Zeit vollendet wurde, die dem akademischen Zöglinge vergönnt ist; daß es daher entmuthigend für diesen seyn müßte, wenn von ihm Alles, was sein Lehrer selbst weiß, gefordert werden sollte. Der Einsicht des Lehrers bleibt daher die Auswahl desjenigen vorbehalten, was der Schüler im Gedächtnisse behalten soll; indem das Lehrbuch manches der Vollständigkeit wegen enthalten müßte, was nur zum Nachschlagen geeignet ist.

Hat der Zögling ungefähr auf die beschriebene Art das Studium der allgemeinen Weltgeschichte vollendet, und während dieser Zeit bereits die Regeln der Kriegskunst aufgefaßt; so folgt jetzt nothwendig, zur Beleuchtung der letztern und Vervollständigung der wahren Militärgeschichte, das Studium einzelner lehrreicher Kriege. Aus der allgemeinen Weltgeschichte kennt der Schüler bereits die Epochen der Zeit und die Hauptbegebenheiten der Kriege. Jetzt wird der damalige Zustand der Kriegskunst umständli-

cher erklärt; der Krieg in allen seinen wichtigen Momenten, mit beständiger Würdigung des Lehrreichen und gründlicher Erläuterung des Fehlerhaften, betrachtet; alle Ereignisse genau unterschieden, je nachdem sie Wirkungen der Klugheit, der physischen oder moralischen Kraft, oder des bloßen Zufalls waren. Was nur immer Großes und Nachahmungswürdiges von jeder Truppengattung geleistet worden ist, muß nach Verdienst heraus gehoben und gerühmt werden, um dadurch bei dem angehenden Krieger große Erwartungen und eine auf jene Beispiele gegründete innige Überzeugung von dem zu erwecken, was militärisches Wissen und Klugheit im Verein mit hohem kriegerischen Muthe zu bewirken vermögen. —

So wie aber die allgemeine Militärgeographie dem allgemeinen historischen Unterrichte zum Theil voraus, zum Theil zur Seite gehen mußte; so wird auch hier, beim besondern Studium der Geschichte einzelner Kriege, jeder Erklärung eines Feldzugs die Betrachtung des Kriegsschauplatzes vorangeschickt, dessen genauere Kenntniß jedoch immer zum Theil aus der Geschichte selbst hervorgeht. Auch ist es nur der Geschichte vergönnt, in uns richtige und bleibende Begriffe von der moralischen und physischen Kraft zweier kriegführenden Staaten unter verschiedenen Verhältnissen, so wie von der Menge und Vollkommenheit ihrer Vertheidigungsmittel überhaupt, und dadurch von der wahren Stufe ihrer politischen Wichtigkeit, zu verschaffen.

Ich darf wohl nicht erst erinnern, daß auch hier die Kriege des Vaterlandes gegen die verschiedenen benachbarten Staaten vor allen andern lehrreich

seyn werden. Der Lehrer möge dabei die wichtige Kunst verstehen, die Gefühle der Vaterlandsliebe und der Nationalehre anzuregen. — Wenn fremde Nationen den Waffenruhm ihrer großen Könige und Heerführer verehren, — wenn sie mit Stolz auf die Großthaten ihrer Vorfahrer zurückblicken, — wenn sie die Wirkungen ihrer Volkskraft, die Denkmäler ihres Ruhms, den Glanz ihrer Nationalgröße in lebhafter Erinnerung unter allen Bürgern bewahren, der Jugend erklären, und so nach Möglichkeit die Gefühle der Nationalität, und des hohen Kraftgefühls erwecken: — wer sollte es da wohl läugnen, daß Östreichs Geschichte nicht eben so reich an großen Erinnerungen sey? —

Mögen wir sie kennen, diese Geschichte! Mögen wir die Ehrensäulen, mit denen sie prangt, stolz in die Wagschale gegen andere Völker legen. Mögen wir fühlen, daß es nur an uns liege, wo nicht höher, doch gewiß nicht tiefer als Andere in der öffentlichen Meinung des Auslandes zu stehen. Möge unsere gerechte Würdigung vaterländischer Großthaten, unser gemeinsames Bestreben zu ihrer Vermehrung, die bescheidene Äußerung unserer Kultur und des innigen Vertrauens in eigene oft erprobte Kraft, — möge dieß Alles den Fremden beweisen, daß wir die würdigen Erben einer solchen Geschichte, die gutgearteten Enkel großer Vorfahren sind; durch Sprache und Sitten getheilt, und doch in einem unzertrennlichen Verbande, an dem das Schwert der furchtbarsten Eroberer zerbrach!

Herrmann.

---

# V.

# Literatur.

1. Anleitung zur mathematischen Erdbeschreibung, zur Zeichnung der Land- und Seekarten, wie auch zur Kenntniß des Planeten- und Weltsystems und zur astronomisch-geographischen Ortsbestimmung. Nebst einem Verzeichnisse der geographischen Lagen der vorzüglichsten Örter von Europa, mit besonderer Hinsicht auf den östreichischen Kaiserstaat. Unmittelbar für den Unterricht der Zöglinge der k. k. Ingenieur-Akademie, und nebstbei zur Belehrung jedes nach höherer Bildung strebenden Offiziers verfaßt von Michael Lenker, Oberstwachtmeister im k. k. Ingenieurkorps, Professor und Inspektor des Disziplinar- und Ökonomiewesens in der k. k. Ingenieur-Akademie. Wien, 1818. 356 S. und 8 Kupfertafeln. 7 fl. W. W.

Der Verfasser hat durch die eben so gründliche als deutliche und jeder Forderung völlig entsprechende Bearbeitung dieses eben so lehrreich als angenehm geschriebenen Werkes sich den gerechtesten Anspruch auf den Dank eines jeden nach höherer Bildung strebenden Offiziers erworben. Jede Seite beurkundet das sorgsame Bestreben, bei den oft trockenen Gegenständen durch eine lebhafte blühende Darstellung, so viel nur immer möglich, das Ermüdende eines rein scientifischen Vortrags zu umhüllen, und des Lesers Aufmerksamkeit bis ans Ende zu fesseln.

Nachdem der Verfasser die Gestalt und Größe der Erde, so wie die verschiedenen Eintheilungen der Erdoberfläche und ihrer Bewohner abgehandelt, geht derselbe zu der Abbildung eines größeren oder kleinern Theiles der Erdoberfläche auf dem Papier über. Da der Hauptzweck bei Bearbeitung dieses Werkes dahin gerichtet seyn mußte, es als Lehrbuch für die Zöglinge der k. k. Ingenieur-Akademie einzurichten, so hat der Verfasser bei dem Vortrag der verschiedenen Entwerfungsarten vorzüglich auf eine genaue, aus einander gesetzte Anwendung der reinen Mathematik Rücksicht genommen. Er handelt hier zuerst von den einfachen Entwerfungsarten, kommt hierauf auf die Kegelentwickelungen, beschreibt dann die Projektion mit krummen Meridianen, geht endlich auf die Seekarten über, und erläutert zuletzt die verschiedenen perspektivischen Entwerfungsarten und Projektionen künstlicher Erdkugeln.

Der Verfasser kömmt sodann auf das Sonnen- und Weltsystem; wo mit gleicher Gründlichkeit die Sonne, der Mond, die Planeten mit ihren Trabanten, die Kometen und Fixsterne behandelt werden.

Eine Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung und verschiedene astronomisch-geographische Aufgaben beschließen dieses, jedem Wißbegierigen in der mathematischen Geographie und deren Anwendung, so äußerst schätzbare Werk. Tielke.

2. Gemeinnütziger und erheiternder Hauskalender für das östreichische Kaiserthum, vorzüglich für Freunde des Vaterlandes, oder Geschäfts- Unterhaltungs- und Lesebuch auf das gemeine Jahr (von 365 Tagen) 1819, für alle Klassen des Adels, der Geistlichkeit, des Militärs, der Honoratioren und Bürger der gesammten östreichischen Monarchie. Wien, gedruckt und im Verlage bei Anton Strauß. Auf Druckpap. 3 fl. 30 kr.; — auf Schreibpap. 4 fl. 30 kr. W. W.

Dieser Schreibkalender ist in seiner Art als ein klassisches Produkt zu betrachten. Von seinem reichen Inhalt glauben wir, außer den mit erschöpfender Klarheit bearbeiteten astronomischen und chronologischen Theilen, noch als besonderer Aufmerksamkeit würdig folgende Aufsätze nennen zu dürfen: die statistische Übersicht von Europa im Anfang des Jahres 1818; — die statistische Tabelle der sämmtlichen europäischen Staaten für das Jahr 1818; — der deutsche Staatenbund im Anfange des Jahres 1818; — Verhältnisse aller europäischen Staaten zu Östreich und vice versa; das reichhaltige Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker unsers Kaiserreiches u. s. w. — Nebst dem enthält dieser Kalender auch noch einen zweiten Kalender für das Jahr 1820; einen hundertjährigen Kalender; Stempeltabellen nach den Geldbeträgen und nach dem Personaltarif; Tabellen der Bankozettel-Skalen; des Geldkurses gegen Einlösungsscheine; der Interessen von 2½ bis 6 von Hundert; einen Wegweiser nach allen öffentlichen Gebäuden, wissenschaftlichen Anstalten, Werkstätten der Kunst u. s. w. in Wien; und noch viele andere eben so interessante als gemeinnützige Gegenstände. — Er verdient jedem Adjutanten, Rechnungsführer oder sonstigen militärischen Geschäftsmanne als besonders nützlich und brauchbar empfohlen zu werden.

S.

# VI.

## Ankündigung.

Mit allerhöchster Genehmigung wird von dem kais. kön. Generalquartiermeisterstab die Karte des östreichischen Kaiserstaates herausgegeben.

Dieser Arbeit liegt eine astronomisch-trigonometrische Vermessung zum Grunde, deren Richtigkeit sich durch die genaueste Übereinstimmung mit den in den angrenzenden Ländern vorgenommenen trigonometrischen Messungen bewährt hat, — und eine Aufnahme, die in genauer Darstellung der Landesbeschaffenheit wohl kaum etwas zu wünschen übrig läßt.

Die Längen und Breiten dieser Karte sind nach dem Halbmesser des Äquators zu 3,362,328 Wiener Klafter, und der Erdabplattung von $\frac{1}{324}$ berechnet. Sie ist nach dem Maßstabe von 1 Wiener Zoll zu 2000 Wiener Klafter verfertiget, und beträgt den fünften Theil der in dem Maßstabe von 1 Zoll zu 400 Klafter ausgeführten Aufnahme. Die Blätter der Karte haben $14\frac{4}{10}$ Wiener Zoll Breite, und $9\frac{6}{10}$ Wiener Zoll Höhe. Sie werden in ihrer Zusammenstoßung die Spezialkarte des gesammten Kaiserstaates, und zugleich die Provinzialkarten der verschiedenen Länder desselben bilden. Es ist in ihnen Alles zu finden, was für den Militär, den Reisenden, und überhaupt für Jeden, dem es um genaue Landeskenntniß zu thun ist, Werth und Interesse hat.

Nebst dem ganzen Herzogthum Salzburg, sind von der Karte des Erzherzogthums Östreich dermalen folgende Blätter vollendet, und um beigesetzte Preise in dem topographischen Bureau des Generalquartiermeisterstabs in dem Michaeler-Kloster im dritten Stock täglich von 10 bis 1 Uhr zu haben:

Das Blatt von den Umgebungen von Göfritz, Znaym, Hollitsch, Krems, Stockerau, Malatzka, Amstetten, St. Pölten, Wien, Haimburg und Preßburg, Wiener Neustadt, Bruck an der Leitha, Schottwien, Aspang und Ödenburg; dann das Titelblatt; zusammen 15 Blätter, jedes zu 1 fl. 40 kr. Conventions-Münze.

Die von dem Erzherzogthum Östreich noch fehlenden

Blätter sind in der Arbeit, und ihre Herausgabe wird in kurzen Fristen erfolgen. — Die Blätter der Umgebungen von Ried und Mariazell werden ebenfalls nach der neueren Aufnahme bearbeitet und herausgegeben.

Zu dieser Spezialkarte des Erzherzogthums Östreich wird eine Übersichtskarte in zwei Blättern in dem Maßstabe von 1 Zoll zu 4000 Wiener Klafter bearbeitet, welche gleichzeitig mit der Vollendung obiger Spezialkarte erscheinen wird.

Auf die nämliche Art wie die Karte des Erzherzogthums Östreich, und im Zusammenhange mit ihr, ist die Karte des Herzogthums Salzburg bearbeitet; selbe besteht in 15 Blättern, das Blatt zu 1 fl. 20 kr. C.M.

| | Conv. M. fl. | kr. |
|---|---|---|
| oder das ganze Exemplar zu . . . . . . . . | 20 | — |
| und die Generalkarte des Herzogthums Salzburg, nach der Spezialkarte dieses Landes bearbeitet in dem Maßstab von 1 Zoll zu 4000 Wiener Klafter, in einem Blatt zu . | 4 | — |

Ferner sind zu haben:

| | | |
|---|---|---|
| Die Karte von Westgalizien, in den Jahren 1801—1804 von dem Generalquartiermeisterstab aufgenommen, und 1808 herausgegeben in 12 Blättern . . . . . . . . | 20 | — |
| Karte von Westgalizien, nach obiger Spezialkarte reduzirt, und als Übersichtskarte im Jahre 1808 herausgegeben in 6 Blättern . . . . . . . . . . . . . . . . | 6 | — |
| Karte von der Wallachei, aus verschiedenen Rekognoszirungsplanen des Generalquartiermeisterstabs im Jahre 1790 zusammengetragen, und im Jahre 1812 herausgegeben in 4 Blättern . . . . . . . . . . . | 2 | — |

Karten, von dem k. k. geographischen Institute zu Mailand herausgegeben:

| | Conv. M. fl. | kr. |
|---|---|---|
| Administrativkarte des vormaligen Königreichs Italien mit seinen damaligen politisch-militärisch-bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen verfaßt, und aufgelegt im Jahre 1811; vermehrt und verbessert im Jahre 1813, in 8 Blättern . . . . . . | 15 | 30 |

Karte der Illirischen Provinzen mit den damaligen verschiedenen Einrichtun-

| | Conv. M. fl. | kr. |
|---|---|---|
| gen, als Fortsetzung der obigen zusammengesetzt und aufgelegt im Jahre 1813; in 9 Blättern . . . . . . . . . . . . . . . . . | 13 | 30 |
| Militärkarte des vormaligen Königreichs Hetrurien und des Fürstenthums Lucca, zusammengesetzt und herausgegeben im Jahre 1806, in 6 Blätter . | 9 | — |
| Karte von Oberitalien, nach jener des Bacler d'Albe, in einem großen Blatte . . | 2 | 30 |
| Karte der Militärstationen und Posten des Königreichs Italien, verfaßt im Jahre 1808, vermehrt und verbessert durch das geographische Institut zu Mailand im Jahre 1810 mit Hinzufügung der Marschstationen in den angrenzenden Staaten, so wie selbe von den Armeen vormals beobachtet wurden, und dermalen festgesetzt sind, in 4 Blättern . . . . . . . . . . . . . . | 3 | 10 |
| Marschkarte von Italien und Dalmatien, verfaßt und herausgegeben im Jahre 1803, rektifizirt in Hinsicht der Distanzen im Jahre 1806, ein Blatt . . . . . . | 1 | — |
| Militärisches und Post-Reisebuch von Italien (in italienischer Sprache) ein Band . . | 2 | — |
| Histoire des Campagnes d'Annibal en Italie pendant la deuxième guerre punique, suivie d'un abrégé de la tactique des Romains et des Grecs, et enrichie des plans et des cartes topographiques tirées des materiaux les plus exacts etc. Par Frédéric Guillaume. Trois tomes in grand 4to, avec un atlas, qui contient une carte générale d'Italie et 48 autres cartes et plans . . . . . . . . . . . . . . | 15 | 30 |

Das beigebundene Skelet bezeichnet die Eintheilung und Ausdehnung von den in mehreren Blättern bestehenden Karten.

Da sich das topographische Bureau nicht mit Versendungen befassen kann, so ersucht man die auswärtigen Abnehmer sich an Bestellte oder hiesige Kunsthändler zu wenden, und bemerkt nebstbei, daß demjenigen, welcher eilf Exemplare zugleich abnimmt, das zwölfte unentgeldlich verabfolgt werde.

Wien, am 3. Dezember 1818.

Das topographische Bureau
des k. k. Generalquartiermeisterstabs.

# VII.

## Neueste Militärveränderungen.

### Beförderungen und Übersetzungen.

Seine kaiserliche Hoheit der Erzherzog Ludwig, zum Feldzeugmeister ernannt.
Seine königliche Hoheit der Erzherzog Maximilian, zum Feldzeugmeister ernannt.
Seine Hoheit der Herzog von Wellington, zum k. k. Feldmarschall und zum Inhaber des k. k. 42. Linien-Infanterieregiments, vakant Erbach, ernannt.
Lattermann, Baron, F. Z. M. zum Präsidenten des allgem. Appell. Gerichts der Armee ernannt.
Frimont, Baron, G. d. Kav. zum Kommandirenden im Venetianischen ernannt.
Bubna, Graf, F. M. L. zum wirkl. Kommandirenden der Lombardie ernannt.
Vincent, Baron, F. M. L. zum G. d. Kav. bef.
Weiß, Obstl. v. Franz Karl J. zu Hessen-Homburg J. R. in die Wirkl.
Holzhausen, Baron, Kad. v. Hessen-Homburg Hus. zum sup. Ul. im R. bef.
Scotti, Kad. v. Nostitz Chl. zum sup. Ul. im R. bef.
Schmidt, Ul. v. Kutschera J. R. zur Brüner Mont. Kommiss. übers.
Leßczynsky, Obstl. v. Radivojevich J. erhält das vak. Grenad. Bat. Faber.
Budimirovich, Maj. v. Wallach. Illyr. Grz. R. zum 1. Wallach. Illyr. Grz. R. übers.
Drohn, pens. Obst., z. Platzoberst in Theresienstadt ernannt.
Brandenburg, Kad. v. Kerpen J. R. zum F. ernannt.
Strasser, Obl. v. Pr. Regent Hus. zur Veron. Mont. Kommiss. übers.
Szabo, Obl. v. 2. Garn. Bat. zur Jaroslauer Mont. Kommiss. übers.
Kramer, Obl. v. 2. Artill. R. als Kapl. zur Prag. Garn. Artill. Dist. bef.
Schwarz, Untzw. v. Artill. Feldzeugamt zum Obzw. bef.
Amade, Graf, Maj. v. Friedr. Wilhelm Hus. das. in Wirkl.
Eckhardt, Obst v. vakant G. H. Baden J. zum 2 Generaladjutanten Sr. Maj. des Kaisers ernannt.
Fölseis, Baron, G. M. zum 2. Inhaber des J. R. Herz. Wilhelm Nassau ernannt.

Neuhauser, pens. Obl. in Civildienste übertreten.
Alstermann, pens. Kapl. detto.
Grömling, pens. Obl. detto.
Martini, detto detto.
Letfus, pens. F. detto.
Kölgen, detto detto.
Wawra, Ul. v. Kaiser J. detto.
Klyma, Ul. v. Czartorisky J. detto.
Nidrybith, F. detto detto.

## Pensionirungen.

Gollner, Hptm. v. Bianchi J. mit Maj. Kar.
Rehland, Maj. v. 1. Wallachen Grz. R.
Boeczy, Maj. v. Friedr. Wilhelm Hus.
Baresi, Obst. v. Kaunitz J.
Weiller, F. v. E. H. Rudolph J.
Pitrof, Ul. v. Kaiser J.
Greif, Kapl. v. Lusignan J.
Schmidt, Obl. v. detto mit Kapl. Kar.
Wanay, F. v. detto.
Steindorfer, Obl. v. Devaux J.
Nagy, Obl. v. Esterhazy J.
Lehner, Obl. v. detto.
Dellrue, Hptm. v. Argenteau J.
Schindler, Ul. v. detto.
Kotsy, Hptm. v. Mariassy J.
Lenk, Hptm. v. Würtemberg J.
Schmidmaier, Obl. v. Wenzl Colloredo J.
Jawansky, F. v. Joseph Colloredo J.
Bley, Kapl. v. Beaulieu J.
Prechlik, Obl. v. detto.
Plattner, Hptm. v. vakant G. H. Baden J.
Losenau, Obl. v. detto.
Teggö, Ul. v. St. Julien J.
Fakats, F. v. detto.
Hoffmann, Ul. v. 9. Jägerbat.
Krunich, F. v. Warasdin. Kreuzer Grz. R.
Ortner, Ul. v. Peterwardeiner Grz. R.
Marziany, 1. Rittm. v. Knesevich Dragon.
Tomaschek, F. v. E. H. Ludwig J.

## Quittirungen.

Terzi, pens. Obl.
Casuol, pens. detto.
Canella, pens. Ul.
Riva, pens. F.

Hatwany, Obl. v. Alexander J. R.
Janatowsky, Ul. v. detto.
Procop, F. v. E. H. Ludwig J. R.
Hersens, Kapl. v. E. H. Rainer J. R.
Chanowsky, Obl. v. Hessen-Homburg J. R.
Kraft, Ul. v. Max Joseph J. R.
Haberecker, Ul. v. Wiedrunkel J. R.
Martelli, Ul. v. Prochaska J. R.
Sonntag, Ul. v. Würtemberg J. R.
Brivio, F. v. Paar J. R.
Zehmen, F. v. Wenzl Colloredo J. R.
Müller, Ul. v. St. Julien J. R.
Zsywatsewsky, F. v. detto.
Saalhauser, Obl. v. 3. Jägerbat.
Millossevich, Ul. v. Szluiner Grz. R.
Czemik von Wartenberg, Ul. v. Grf. Constantin Kür.
Schnautz, Obl. v. Knesevich Dragon. mit Kar.
Beck, Obl. v. Hohenzollern Chl.
D'Albertini, 1. Rittm. v. Rosenberg Chl.
Csanyi, Ul. v. Pr. Regent Hus. mit Obl. Kar.
Maier, Ul. v. Friedr. Wilhelm Hus.
Grebner, Obl. v. Schwarzenberg Uhl. mit Kar.
Borza, Ul. v. 2. Garn. Bat.
Fabian, Obl. v. 4. Garn. Bat.

## Verstorbene.

Colloredo, Graf Joseph, F. M., Staats- und Konferenzminister u. General-Artillerie-Direkteur.
Mancini, G. M. Fest. Komdt in Theresienstadt.
Medin, pens. Oberst.
Zagitschek, pens. tit. Major.
Rhem, pens. Major.
Kramer, Obl. v. Alexander J.
Müffling, Baron, Kapl. v. Reuß-Plauen J.
Wiegand, Obl. v. Wilhelm d. Niederlande J.
Richter, Kapl. v. vakant G. H. Baden J.
Prettenhofer, Ul. v. 3. Jägerbat.
Habianaz, Kapl. v. Warasdin. Kreuzer Grz. R.
Bertich, Hptm. v. Brooder Grz. R.
Hangel, Obl. v. Knesevich Dragon.
Clauwetz, pens. G. M.
Rochefort, Platzoberst zu Theresienstadt.

---

Verbesserung im Dez.-Hefte 1818 bei den Beförderungen.

Magistrelli sup. Obstl. v. Wimpfen in die Wirklichkeit, — statt daselbst, lies: bei Paar J. R.

# Anzeige.

Der Buchhändler Gotthelf Heubner zu Wien, Verleger des Werkes: Militärisch-politische Geschichte der Länder des östreichischen Kaiserstaates, von J. B. Schels, kaiserl. östreich. Hauptmann, — glaubt einem allgemein ausgesprochenen Wunsche entgegenzukommen, indem er zu diesem Werke die Verfertigung einer Übersichtskarte der östreichischen Länder unter den Römern veranlaßte. —

Dieser Karte liegt die alte Geographie Östreichs, welche den III. Abschnitt des ersten Bandes des erwähnten Werkes ausmacht, und die der Herr Verfasser mit Benutzung der alten Klassiker, so wie der Werke aller spätern geographischen Forscher, ausgearbeitet hat, zum Grunde.

Der k. k. Herr Oberstlieutenant Emanuel von Renner hat den Entwurf der Karte nach den besten topographischen Hilfsmitteln ausgeführt. Der Pariser Meridian liegt der Graduirung zum Grunde. Die Höhe der Karte ist 20, die Grundlinie 30, der Maßstab $2\frac{1}{7}$ Wiener Zoll für 15 gemeine deutsche oder geographische Meilen. — Außer allen Ländern der östreichischen Monarchie, enthält diese Karte noch einen Theil der angrenzenden Länder. Die äußersten Punkte derselben sind nördlich Weimar und Breslau, westlich Saarbrück und Turin, östlich Chotym und Bukarest, südlich Rom und Cattaro. —

Die Terraintheile, als: Berge, Seen, Flüsse, dann die Städte und bedeutenderen Ortschaften, die zu der Römerzeit in diesem Theile Europa's bestanden haben, sind mit ihren alten Namen bezeichnet, und diesen überall auch die neuen Namen, wo sie bekannt sind, beigefügt. Diese Karte stellt also nach einem ganz neuen Plane die östreichischen Länder in einem einzigen geographischen Bilde so dar, wie sie unter der Römer Herrschaft bestanden, und zugleich wie sie gegenwärtig bestehen. —

Der Stich wird von dem Kupferstecher Herrn Da-

vid ausgeführt, der seit mehreren Jahren an den, im topographischen Bureau des löblichen k. k. Generalquartiermeisterstabs herausgegebenen Karten mitarbeitet, und auch an der orographisch-hydrographischen Prachtkarte des Herrn Generalen Baron Sauriot gearbeitet hat.

Die Herrn Pränumeranten, welche sich auf die militärisch-politische Geschichte Östreichs, mit immer fortgehender Vorausbezahlung auf einen Band, abonniren, erhalten diese Karte, obwohl bei Bestimmung des Preises jenes Werkes die beträchtlichen Unkosten derselben, da von ihr damals noch gar keine Rede war, auch nicht in Anschlag gebracht werden konnten, mit dem Werke unentgeltlich. Da der mühsame und genaue Stich nicht vor Juni beendigt werden kann, so wird die Karte zugleich mit dem zweiten Bande des Werkes ausgegeben.

Damit aber auch die Leser der Klassiker, und Studierende sich diese in ihrer Art einzige Karte verschaffen können, wird sie vom 1. Juli an in der Verlagshandlung auch allein, ohne das Werk, das Exemplar für vier Gulden Konv. Münze zu haben seyn.



# Oestreichische militärische
# Zeitschrift.

Zweites Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

*Flavius Vegetius.*

Wien 1819.
Gedruckt bei Anton Strauß.

# I.

## Des Krieges in Spanien und Portugal zweite Epoche.

### Vom Oktober 1808 bis zum März 1809.

Von

A. v. Weingarten, Hauptmann im kaiserl. östreichischen Generalquartiermeisterstabe.

---

## I.

Französische und spanische Streitmacht. — ihre Stärke und Aufstellung. — Eröffnung des Feldzugs. Niederlage der spanischen Nordarmee. Schlacht bei Espinosa. Niederlage des Centrums oder der Armee von Estremadura bei Burgos, — der Hauptarmee bei Tudela. — Vorrückung des verbündeten englischen Heeres unter John Moore gegen Valladolid. — Marsch der Franzosen auf Madrid. Erstürmung der Engpässe von Somosierra. Eroberung von Madrid.

---

Die Vorbereitungen, welche die Eröffnung großer Ereignisse verkündeten, nahten ihrem Ende. Die Verstärkungen, welchen beide Theile noch entgegengesehen hatten, rückten heran. Tausendfacher Waffenruf, der aus Vittoria's dichtgedrängten Lagern schallte, tönte

von den Ufern des Ebro und aus dem baskischen Gebirge wieder. Mit stolzer Zuversicht standen die Heere sich schlachtbegierig im Gesichte, und mit der Ausforderung zum Kampfe, zu dessen muthigem Beginnen sie nur des Winkes ihrer Feldherren warteten, begrüßten sich beide mit gleicher Ungeduld, mit gleicher Erbitterung.

Der Zuwachs an Streitkraft, mit dem sie ausgerüstet waren, erhöhte ihren Muth und das Vertrauen auf den sichern Sieg. Fünf Marschälle zählte Frankreichs Heer schon an der Spitze seiner Abtheilungen: Moncey, Bessières, Lefevre, Ney, Victor. Ihnen auf dem Fuße folgten Soult, Mortier, Lannes. Napoleon selbst, der Paris am 29. Oktober verlassen hatte, eilte mit der gewohnten Rastlosigkeit seines Gemüthes dem Hauptlager seiner Armee zu, um, wie er in der gesetzgebenden Versammlung gesprochen hatte: „den König von Spanien in Madrid zu krönen, und seine Adler auf die Forts von Lissabon zu pflanzen." —

Schon waren bis zur zweiten Hälfte des Oktobers 60,000 Mann Fußvolk, 15 bis 16,000 Reiter, und ungeheure Züge von Geschütz und Kriegsvorrath zu den Überresten der ersten Heere in Spanien, und zu den frühern Unterstützungen gestoßen, welche Ney und Sebastiani ihnen zugeführet hatten. 12,000 Mann sollten mit dem Kaiser zugleich zu Vittoria eintreffen, und ein Rückhalt mehrerer Divisionen, der unter Lannes Oberbefehl sich an der Gränze von Spanien zu vereinigen, die Weisung hatte, eilte in gedrängten Märschen seinem Sammelplatze zu. Auch Duhêsmes auf 15,000 Mann geschmolzenes Heer in Catalonien zu verstärken, war ein Armeekorps von 30,000 Mann

unter Gouvion S. Cyr's Befehle gegen Perpignan auf dem Marsche. — Eine Kriegsmacht von beinahe 200 Tausenden war also von Frankreichs Seite aufgeboten, die Schmach von Baylen und Vimeira, die Fehlgriffe von Saragossa und Valenzia, durch glänzende Thaten vergessen zu machen.

Ihr gegenüber, mit gleicher Hoffnung für die Behauptung ihrer Siege, mit kaum geringerer Streiterzahl, standen am Ebro die spanischen Heere um die Fahnen ihrer Unabhängigkeit versammelt. Aus Gallizien und Asturien führte Blake 30,000; Cuesta aus Leon und Estremadura 20,000; Castannos aus Valenzia, Castilien, Andalusien 60,000; Palafox aus Arragonien 15,000 streitbare Männer herbei. Ihr Rückhalt in Castilien belief sich auf 14,000; — das Heer von Catalonien unter Vives, mit den Besatzungen Gerona's, Rosa's und anderer festen Plätze, auf 40,000 Mann. Dazu landete noch an Galliziens Küste der Marquis La Romana; mit ihm eine Verstärkung von 8200 Mann: gering zwar an der Zahl, aber die ausgezeichnetsten Truppen der Linie, als Frankreichs Verbündete in dem verflossenen Jahre nach dem Norden gesandt, und von Dänemarks Küsten entflohen, um dem bedrängten Vaterlande zu Hilfe zu eilen *).

*) Die Versuche, den Marquis La Romana von den Ereignissen in seinem Vaterlande zu unterrichten, waren lange durch Frankreichs Wachsamkeit vereitelt worden. Der List und dem Unternehmungsgeiste eines schwedischen Geistlichen gelang es, durch alle Hindernisse zu dringen. Als Kaufmann verkleidet gab er La Romana von Allem Nachricht, was in Spanien seit beinahe einem Jahre vorgefallen war. — Der

Auch die Sieger von Caldas und Vimeira sahen beträchtlichen Verstärkungen aus England, besonders an der ihnen so sehr fehlenden Reiterei, entgegen. Ei-

---

Entschluß des kühnen, sein Vaterland über jede Vorstellung der Gefahr und der Schwierigkeit seines Unternehmens liebenden Spaniers war schnell zur Reife gebracht. Den gleichen Geist, der ihren Führer belebte, fand er in seinen Schaaren wieder; ein einziger General, Prindelan, überhörte den Ruf des Vaterlandes und seiner Mitbrüder. — Schnell wurden Unterhandlungen mit dem englischen Admiral Keat, der vor Sproe kreuzte, gepflogen. Nyborg wurde mit den Waffen genommen; die dänischen Fahrzeuge von Keat's Schiffen überwältiget. Auf 57 Sloops, mit bewundernswerther Eile ausgerüstet, schiffte das Regiment Princesa, 2 Catalonische Bataillons, 400 Sappeurs und 1500 Mann der Kavallerieregimenter König, Infant, Almanza und Villaviciosa nach England über. Noch in der See erreichte sie das Regiment Zamora, das nach einem Marsche von 18 dänischen Meilen, in 21 Stunden zurückgelegt, die Küste erreicht, und die gewaltsam hinweggenommenen Schiffe bestiegen hatte. Nicht so glücklich waren die entfernteren Regimenter Guadalaxara, Asturien, das Kavallerieregiment Algarbien und kleinere Abtheilungen Artillerie und Fußvolk. Nach fruchtlosen Versuchen, sich zu befreien, wurden sie von den dänischen Truppen entwaffnet, und gefangen nach Frankreich abgeführt. La Romana's Geschwader erreichte ohne Unfall Englands Küste. Seine Truppen, auf englischen Transportschiffen nach Spanien übergeführt, landeten am 30. September im Hafen von S. Ander, La Romana selbst zu Corunna, wo ihm die Junta von Gallizien den Oberbefehl der Nordarmee übertrug.

ne zweite Ausrüstung von 15,000 Mann Fußvolk und 8000 Reitern ging von Cork nach Corunna unter Segel. Eine Legion für Spanien wurde von Sir Samuel Auchmuty gebildet, und mit den freiwilligen Milizen sollte das brittische Heer auf der Halbinsel auf 50 bis 60,000 Mann gebracht werden. Den Oberbefehl über dasselbe führte John Moore. Die früheren Feldherren Sir Hew Dalrymple, S. Burrard und Lord Wellesley waren nach dem Cintraer Vertrage nach England zurückgekehrt. Die neue nach Corunna bestimmte Ausrüstung befehligte, dem kommandirenden Generale Moore untergeordnet, der Generallieutenant S. David Baird. Ferne waren sie noch von der Bühne der ersten blutigen Ereignisse, Moore mit den Rüstungen zum Feldzuge zu Lissabon beschäftiget, Baird noch mit dem Ungemach der Überfahrt, und den Schwierigkeiten der Landung zu Corunna, kämpfend, als die spanischen Truppen, deren Gesammtzahl auf 180 tausend Mann angeschlagen wurde, schon in naher Schlachtordnung den französischen Heeresabtheilungen gegenüber standen.

Ihr linker Flügel oder die Nordarmee unter Romana, Blake und Galluzo, 40,000 Mann stark, stand in Biscajen; der Hauptpunkt ihrer Stellung war Bilbao.

Das Centrum oder die Armee von Estremadura, zuerst unter Cuesta, dann unter dem Marquis von Bervedel, wenig über 20,000 Mann, faßte in den Ebenen von Burgos festen Fuß.

Der rechte Flügel, eigentlich das Hauptheer der Spanier, unter Castannos und Palafox, längs dem Ebro von Logrono bis Tudela, dehnte sich

bis Pamplona aus. Seine Stärke war 65,000 Mann; Castannos Hauptquartier zu Soria.

Die Reserven hielten zu Segovia, Somosierra, in der Nähe der Hauptstadt. Wenig über 14,000 Mann stark, waren sie von den Generalen Castellas, D. Juan u. a. befehliget. Einige tausend Portugiesen führte Badajos dem Hauptheere zu.

Die Catalonische Armee stand am Lobregat, und umschloß Barcellona. Ohne die Besatzungen der festen Plätze bei 20,000 Mann stark, befehligte sie Vives, der sein Hauptquartier zu Martorell aufgeschlagen hatte.

Die Aufstellung der französischen Streitmacht, den Spaniern gegenüber, war jetzt so geordnet:

Der rechte Flügel, der spanischen Nordarmee entgegen, bewegte sich in zwei Armeekorps, das Eine unter Lefebre gegen Durango, das Andere unter Victor gegen Orduna. Jedes derselben zählte drei Divisionen *), ihre ganze Stärke ungefähr 60,000 Mann.

Das Centrum, der Armee von Estremadura gegenüber, befehligte Bessières. Soults Armeekorps bildete sich aus den nachrückenden Divisionen. Die Stärke betrug jetzt vier Divisionen **), ungefähr 40,000 Mann, täglich durch neue Zuzüge der Garden und der Reiterabtheilungen unter Lahoussay, Latour-Maubourg, Milhaud und Franceschi vermehrt. Bessiè-

*) Leval, Sebastiani, Vilatte, Lapisse, Maison, Lauriston.

**) Mouton, Merle, Bonnet, Lasalle.

res stand zu Miranda; seine Vortruppen waren nach Pancorbo vorgerückt.

Der linke Flügel, das Hauptheer der Spanier beobachtend, in zwei Armeekorps getheilt, hielt mit dem Einen unter Ney's Befehle Guardia am Ebro besetzt, und deckte mit dem zweiten Pamplona. Moncey befehligte dieses, und nahm seine Stellung zu Tafalla. Die Divisionen *) der beiden Korps betrugen ungefähr 60,000 Mann.

Das Armeekorps von Catalonien, bestimmt Duhêsmes in Barcellona zu befreien, von Gouvion nach Figueras und Junquera gebracht, zählte drei Divisionen **), mit Duhêsmes Truppen, wie bereits oben gesagt worden, 45,000 Mann stark.

Spaniens Armeen umfaßten in einem weiten Kreise Frankreichs Heer, das, auf sich selbst zurückgebogen, die kurze Sehne zwischen seinen Flügeln zur einzigen Rückzugs- und Verbindungslinie mit seinen Unterstützungen hatte. Von dieser Verbindung ihre Feinde abzuschneiden, oder durch die drohende Bewegung dagegen sie zum schnellen Rückzug über ihre Landesgränze zu zwingen, mußte die Absicht der Spanier seyn, wenn sie, mit weit ausgedehnten Flügeln, von Bilbao mit der Nordarmee nach S. Sebastian, mit dem größeren Theile ihres Hauptheeres gegen Pamplona vorgedrungen, die beiden äußersten Ende ihrer Streitkraft in Guipuzcoa zu vereinigen suchten. Aber die na-

*) Morlot, Lefevre, Grandjean, Moritz Mathieu, Lagrange, Marchand, Merlin, Letzterer anfangs gegen Durango entsendet.

**) Reille, Souham, die italienische unter Pino.

türliche Folge dieser Bewegung, die Entkräftung ihrer Mitte, kam ihrem Gegner dabei um so mehr zu Statten, als er jetzt, nachdem sie den günstigsten Zeitpunkt seiner Schwäche versäumt hatten, auf einem Boden ihre Anstalten übersah, dessen Lage ihm nicht nur Sicherheit bis zur Reife seiner eigenen Plane gewährte, sondern auch die Ausführung derselben vor Allem begünstigte. Die ausspringende Abdachung vor dem Mittelpuncte seiner Stellung gegen alle Punkte des feindlichen Angriffes gab ihm jene Überwiegenheit an Wirkungskraft, die, im Bunde mit dem Einklange und der Zweckmäßigkeit, mit der er seine Kräfte zu entwickeln und anzuwenden verstand, den gewissen Ausschlag des Sieges ihm verbürgte. War der im Rücken des französischen Heeres am weitesten vorgedrungene linke Flügel der Spanier zurückgeworfen, die auffallende Schwäche ihrer Mitte mit geringer Mühe durchbrochen, dann blieb die Besiegung der Hauptarmee, durch ihre eigene Ausdehnung selbst überflügelt, eine leicht zu lösende Aufgabe. Für Catalonien genügte indeß S. Cyr's vorsichtiges Benehmen, bis die Entscheidung auf dem Hauptpunkte thätiger dagegen zu wirken gestattete.

Eben so sehr aber, wie auf die eigene Klugheit und Kriegserfahrung, waren Frankreichs Plane auf die Fehler seiner Gegner berechnet, die es, als seine treuen Bundesgenossen, im spanischen Lager wieder zu finden erwartete. Unschlüssigkeit, Mißtrauen, wechselseitige Eifersucht der Führer, Anmaßung und Kraftlosigkeit in der Verwaltung des Ganzen *), und

*) Nach Castannos Einrücken zu Madrid war eine

ihrer Einwirkung auf den Gang der kriegerischen Unternehmungen, waren mit allen ihren verderblichen Folgen, seit das Glück mit betriegerischer Gunst ihnen gelächelt hatte, schon mehr als zu sichtbar geworden. Monate waren seit dem Siege von Baylen thatenlos vorübergegangen. Als Castannos Heer endlich nach dem Ebro sich in Bewegung setzen sollte, da gebrach es an Allem, dem ungewohnten Krieger die Beschwerden eines Winterfeldzuges erträglich zu machen. Selbst wo Vorräthe, wie zu Madrid und Guadalaxara, angehäuft lagen, hinreichend die Bedürftigen mit allem auszurüsten, was ihnen selbst an Waffen und Kleidung gebrach, gewann es der Unverstand und die Lauigkeit der Behörden über alle Anstrengungen des Feldherrn. Entkräftet durch Märsche, die noch kein Feind beunruhigte, herabgebracht durch Entbehrungen, wo sie noch durch Überfluß sich zu stärken vermocht hätten, kamen die Truppen, unbekleidet, schlecht bewaffnet, und noch schlechter in den Waffen geübt, auf dem Kampfplatze an. Eben so schlimm stand es mit dem Geiste der Ordnung und des Gehorsams, der sie zusammenhielt, und das Beispiel ihrer Führer, die in Argwohn und Mißmuth zwischen sich zerfielen,

---

oberste Junta für die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten gebildet worden. D. Louis von Bourbon, Erzbischof von Toledo, vertrat die Stelle der höchsten ausübenden Gewalt; der Graf von Florida Blanca war erster Minister, nächst ihm die Minister Cevallos, Jovellanos, — als Finanzminister Don Saavedra, als Kriegsminister Cuesta. Die Provinzen sandten Abgeordnete aus ihren Versammlungen, nebst dem Allgemeinen, über das Beste der einzelnen Länder, und ihre Bedürfnisse und Vortheile zu wachen.

verbreitete sich schnell durch ihre Reihen. Mit Unwillen beugte sich Palafox, der Castannos untergeordnet war, dem ungewohnten Befehle; mit dem kleinlichen Trotz des Eigenwillens und mit der Gehässigkeit des Neides befleckte er den glänzenden Ruhm seines Muthes und seiner Vaterlandsliebe. Mit gleicher Unzufriedenheit erhob sich Blake gegen La Romana's Ernennung zum Oberfeldherrn, und Cuesta, mit dem General Valdes in Uneinigkeit zerfallen, führte die Vertheidigung seines Zwistes zu Madrid, während der junge und unerfahrne Bervedel die Leitung eines Heeres übernahm, zu der er, wie die Folge zeigte, noch so wenige Eigenschaften besaß.

Unbenützt waren schon längst die Tage aus den Händen der Spanier entschwunden, wo ein entscheidender Schlag gegen einen schwachen, durch Niederlagen entmuthigten Feind ausgeführet werden konnte. Geblendet von dem Übermuth des Stolzes verbargen sie sich und ihren Bundesgenossen die wahre Lage der Verhältnisse, ließen den Eifer und die Begeisterung des Volkes in lauem Gleichmuth und dumpfer Unthätigkeit erschlaffen, und trieben die Selbstgenügsamkeit einer verderblichen Eitelkeit so weit, fremde Hilfe hintanzuhalten, um sich des eingebildeten Sieges allein rühmen zu können. Ihre träge Weitläufigkeit und ihr Mißtrauen hielt Baird auf der Rhede von Corunna zurück, und langsame, unverläßige Berichte und Mittheilungen hemmten Moor's Bewegungen und führten seine Berechnung irre.

Um so bestimmter und klarer sah Frankreichs Feldherr; um so genauer war er mit der eigenen Kraft, wie mit den Gebrechen in dem Kriegsrathe seiner Geg-

ner und in ihren Feldlagern bekannt. Raschheit und Nachdruck, beide entsprechend der Eigenthümlichkeit seines Gemüthes und seiner Lieblingsweise den Krieg zu führen, mußten hier entscheiden. Schnell der entnervenden Vertheidigungsweise entsagend, ertönte den französischen Kriegern das willkommene Zeichen zum Angriff. Mit der eingeübten Fertigkeit überraschender Bewegung entwickelten sich ihre Massen, und rückten schnell den Spaniern entgegen, die, zwar dem entworfenen Plane gemäß, aber langsam und in schwankender Ungewißheit, an ihren Flügeln sich vorbewegten.

Die Nordarmee, von Bilbao gegen Durango vorgerückt, bedrohte die Höhen von Mondragon, wo der französische General Merlin, mit einer Division aufgestellt, vergebens der Übermacht eines ernstlichen Angriffs zu widerstehen vermochte. Aber im entscheidenden Augenblicke, als La Romana sich zum Angriffe rüstete, erschien am 28. Oktober Lefevre mit seinem Armeekorps in der feindlichen Stellung, und die Spanier, von der Gegenwart des unverhofften Gegners unterrichtet, waren nun selbst bedacht, durch die Wahl einer günstigen Stellung ihre eigene Sicherheit zu behaupten.

Drei Meilen vor Bilbao auf felsigten Höhen ordneten sie ihr Heer. Der linke Flügel war versagt; der rechte ragte weit auf den ausspringenden Anhöhen vor, und ward zu seinem Nachtheile noch durch eine beherrschende Bergkuppe übersehen.

Lefevre war mit dem festen Entschlusse zum Angriffe auf den Kampfplatz gekommen. Kaum hatte er die Stellung der Spanier und ihre Mängel entdeckt, so theilte er seine Truppen in vier Kolonnen, die Division Villatte am rechten Flügel, Sebastiani in der

Mitte und Levals Division in zwei Abtheilungen, deren eine der General Pacthod, die andere der badische Oberst Porbeck führte, am linken Flügel. Leichte Truppen deckten die Flanken der vorrückenden Kolonnen, und bahnten ihnen den Weg. Nur im äußersten Falle sollten die Vordringenden in die Linie aufmarschiren; mit dem keilförmigen Andrang der Schaaren und dem gefällten Bajonette sollten sie die überraschten Feinde trennen und über die Höhen zurückwerfen. So geboth es der Tagsbefehl zur Schlacht. Am 31. Morgens wurde sie eröffnet. Villatte's Division drang gegen den rechten Flügel vor; auf die gewonnene Höhe, die ihn beherrschte, führte sie ihr Geschütz, und begann seine Reihen mit Erfolg zu bestreichen. Die badischen Haubitzen, auf dem höchsten Punkte der französischen Stellung, gaben jetzt das Zeichen zum allgemeinen Angriff. Ein dichter Nebel barg anfangs das Vordringen der Kolonnen, die sich von allen Seiten zugleich gegen die Treffen der Spanier warfen. Mit einem Regen von Kugeln wurden sie empfangen. Aber unerschrocken vordringend, verwirrte der keilförmige Angriff die spanischen Soldaten. Ihre Linien öffneten sich; sie wichen von Berg zu Berg, jedesmal durch die nachstürmenden Kolonnen von Neuem geworfen. Auf den Höhen von Zarnossa faßten sie noch einmal Fuß. Auch von da zurückgedrängt, wichen sie, bewunderungswerth die Ordnung ihres Rückzugs behauptend, nach Bilbao. Nur wenige Gefangene ließen sie in den Händen der Sieger. Lefevre's unmenschlicher Befehl gebot, sie zu erschießen. Die Zahl der Todten und Verwundeten, die auf dem Schlachtfelde zurückblieben, nennt der französische Bericht nicht, der den eigenen Verlust nur auf

14 Todte und 100 Verwundete angibt. — In der Dunkelheit der Nacht verließen die Spanier Bilbao, und wandten sich gegen Valmaseda. Beide Feldherren, waren die Vortheile des Sieges gleich bedeutend, traf der Tadel, die Schlacht geliefert zu haben; Lefevre, daß er durch seinen Eifer fortgerissen, nicht abgewartet hätte, durch Umgehung das ganze spanische Heer vertilgen zu lassen, — den spanischen Feldherrn, daß er bei dem unvermeidlichen Rückzug ein entscheidendes Gefecht angenommen, statt durch die Art des Bodens, auf dem er sich dem Feinde entzog, begünstigt, durch einen geringen Nachtrab seine Bewegung zu decken.

Ohne Widerstand zu finden, rückten die Franzosen am nächsten Tage zu Bilbao ein. Mehrere Kriegsvorräthe fielen hier und zu Zarnossa in ihre Hände. Lefevre ließ die Ermüdeten sich von der Beschwerlichkeit des Marsches und der Anstrengung des Gefechtes erhohlen; nur leichte Abtheilungen folgten den noch immer zurückweichenden Spaniern nach Valmaseda und Sadrave. — La Romana's Heer hatte indeß Verstärkungen erhalten, die von St. Ander herangekommen waren. Er drängte die Vortruppen Lefevre's gegen Bilbao zurück, und setzte sich vor Guenes fest, wo eine treffliche Stellung sich darboth. Aber auch das französische Korps zu Bilbao konnte seine Kräfte wirksamer zusammenfassen. Victor's Korps hatte Orduna besetzt, und deckte seinen linken Flügel, indem er zugleich der Spanier Verbindung bedrohte. Lefevre rückte daher am 7. November von neuem gegen die feindliche Aufstellung vor. Das 85. und 32. Regiment durchbrach mit einem kühn ausgeführten Anlauf ihre Mitte, und obschon die Flügel noch muthvoll kämpften, ward doch der allgemeine

Rückzug unvermeidlich. Die Spanier kehrten in die Engpässe von Valmaseda zurück, die Unzugänglichkeit seiner Gebirge schützte sie vor Verfolgung und Niederlage.

So unbenützt die Augenblicke der ersten Bestürzung und den Eindruck des Sieges vorüber gehen zu lassen, lag jedoch nicht in der Absicht des französischen Feldherrn. Er drang unausgesetzt den weichenden Feinden nach, die sich über Nava gegen Espinosa de los Monteros wandten. Eine fast unangreifbare Bergebene nahm sie hier auf, und versprach den günstigsten Erfolg, um Vorräthen, Lazarethen, Geschützzügen, die sich schon im verwirrten Rückzuge drängten, die Straße zu decken, und, wenn selbst noch eine bessere Wendung der Dinge zu hoffen war, die Gelegenheit auf diesem Punkte zu erfassen, und den Angriff auf die Seite der Verfolgten zu bringen. Erschöpft durch Wetter, Entbehrungen und Ungemach jeder Art, durch unglückliche Gefechte bestürzt gemacht, stellten sich die Spanier doch mit bewundernswerther Kampflust und Unerschrockenheit bei Espinosa zum Gefechte. Victor's Korps und Lefevre's Vortrab trafen zugleich vor der spanischen Stellung ein. Am 10. Abends entspann sich die Schlacht. General Romana, der den spanischen Nachtrab führte, ward zurückgedrängt; er zog sich nach einer mit Wald gekrönten Höhe, welche des Heeres Stellung deckte. Das Gewehr im Arme, drangen die französischen Regimenter 94 und 95 aus Pacthod's Brigade den Berg hinan. Das Regiment Princesa, dasselbe, welches mit Romana aus Dänemark gekommen war, hielt die Höhe besetzt, und vertheidigte sie mit heldenmüthigem Widerstande. Verstärkungen von beiden Seiten rückten

nach, und die spanische Postenkette begann zu weichen. Ihre ganze Linie ging sie aufzunehmen vor, und das Feuer wurde allgemein; aber die einbrechende Nacht endete das schwankende Gefecht. Mit dem Anbruch des Tages begann es von neuem; aber mit Bestürzung sahen die Spanier die Schaaren, die, während der Nacht mit Lefevre eingetroffen, rechts und links ihre Flügel umgingen. Victor hatte die Schlachtordnung verändert. Bey Fackellichte war die Division Maison auf den äußersten linken Flügel der Spanier gebracht worden, wo dieser sich an unersteigbar scheinende Felsenwände stützte. Lefevre's Truppen zogen sich um den rechten Flügel hin. Den Angriff der Mitte behielt Victor mit dem Überreste seines Armeekorps sich vor.

Zwei starke Kolonnen am linken Flügel der Spanier drangen gegen die Höhen vor, wo die Asturier, von einer Division Linientruppen unterstützt, sich ihrem Angriffe muthvoll entgegenwarfen. Während im heftigen Feuer ihre Führer, die Generalen Quiras, Acevedo und Pesci getödtet und verwundet fielen, erkletterte das 18. französische Regiment die steilen Felsenhänge, und brachte Unordnung in das Treffen der Asturier. General Mahy eilte mit 2000 Mann zu ihrer Unterstützung herbei. Dennoch wuchs die Verwirrung mit jedem Augenblicke bei dem heftigen Andrang der Feinde. Die Mitte, von Victor's Übermacht durchbrochen, stob beinahe in demselben Momente aus einander. Kein Zuruf, keine Drohung vermochte die Reihen der Soldaten wieder herzustellen. Alles wandte sich zugleich zur Flucht. Verlassenes Geschütz und weggeworfene Waffen deckten das Schlachtfeld. 60 Kanonen und mehrere Fahnen hatten die Franzosen erobert; 12,000

Mann nach spanischen Berichten, 20,000 nach französischen hatte Jenen die Schlacht gekostet. Die Franzosen selbst in allen Gefechten seit Durango bis Espinosa geben ihren Verlust auf nicht mehr als 80 Todte und 300 Verwundete an.

Unermeßlich waren die Folgen dieses Sieges. Von den Flüchtigen, die sich gegen Reynosa wandten, sammelte Blake mit Mühe 7000 von Hunger und Ermattung halb entseelte Soldaten, ohne Ordnung, ohne Offiziere, ohne Waffen. Der größte Theil der Fliehenden eilte, ohne sich aufhalten zu lassen, bis Oviedo und Astorga fort. Auch Reynosa konnte nicht behauptet werden. Der Überrest des Heeres verließ es, am 14. von allen Seiten bedroht, und zog gegen Leon. Einzelne Schaaren, die zu Villarcajo sich gesammelt hatten, wurden von Sebastiani eingeholt und aus einander gesprengt. 500 Flüchtlinge machte General Lebelle bei Basconcillos zu Gefangenen. Täglich wurden Waffen, Gepäcke, Geschütze und Gefangene nach dem Hauptquartier Victors gebracht. Die Gewehrvorräthe von Reynosa, wo 30,000 englische Musketen angehäuft lagen, wurden erbeutet, und die Gebirgsbewohner, die nicht die entlegensten Schluchten erreichten, entwaffnet. Gränzenlose Bestürzung herrschte an der Küste, zu St. Ander, wo eine große Menge englischer Vorräthe, und ein Geschwader englischer Schiffe bei ungünstigem Wetter auf der Rhede lagen. Am 16. erschien der französische Vortrab vor der Stadt; sie wurde ohne Mühe besetzt. Die englischen Schiffe hatten noch glücklich das Weite gewonnen; aber im Hafen von Curillas fielen Oberst Tascher mehrere Fahrzeuge und 30 Kanonen in die Hände. Die spanischen Trup-

ven, die als Besatzung an der Küste zurückgeblieben waren, zogen sich überall zurück. Endlich erreichte sie Sarrut's Brigade am Hafen von St. Vincente. Die Franzosen hatten dort einen 400 Klafter langen Damm und eine Brücke zu übersetzen, um Meister des Ortes zu werden. Die Spanier waren zur Vertheidigung dieses Engweges aufgestellt. Das zweite leichte Infanterieregiment von Taschers Vortrabe brachte sie zum Weichen, und drängte sie in dem Defilé zusammen; die reitenden Jäger, welche den Angriff des Fußvolkes unterstützt hatten, hieben in dem Gedränge ein, und sprengten den größeren Theil in den Moorgrund des Meergestades. 100 Gefangene wurden eingebracht; S. Vincente und Santilana, mit einigen reichbeladenen englischen Schiffen, ohne weitern Kampf genommen. Die Brigade Sarrut drang nun weiter in Asturien vor, trieb, was noch von Bewaffneten sich dahin gewandt hatte, flüchtig vor sich her, und entwaffnete, was von den Einwohnern selbst zur Wehre gegriffen hatte.

Die spanische Nordarmee, durch alle diese Schläge bis auf den Namen vernichtet, war für Spaniens Hoffnungen verloren. Mit ihrem Verluste waren die Nerven aller stolzen Entwürfe durchschnitten; doch war sie erst nach Kämpfen unterlegen, bei welchen die Entschlossenheit des Widerstandes, der Muth der Streitenden, und selbst die Anordnung des Gefechtes zum Theil die Größe der Niederlage versöhnte. Schmählicher war die Niederlage eines zweiten Heeres, welche die Spanier in demselben Zeitraume traf, um so schmählicher, je leichter und schneller der Sieg, und nicht weniger verderblich die Folgen des Sieges waren.

An dem Tage, da bei Espinosa noch um das Schicksal der Nordarmee gestritten wurde, war die Armee von Estremadura schon aufgelöst, zersprengt, vertilgt.

Napoleon war am 5. November zu Vittoria eingetroffen. Er hatte gleich nach seiner Ankunft dem Marschall Bessières den Oberbefehl über die gesammte Reiterei, jenen über das vollends gebildete zweite Armeekorps dem Marschall Soult übertragen. Mit vier Dragoner- und einer leichten Kavallerie-Division unter den Generälen Latour-Mauburg, Lahoussaye, Milhaud, Lasalle und Franceschi, und mit den Infanteriedivisionen Mouton, Merle, Bonnet, Dessoles, brachen sie ungesäumt gegen Burgos auf, wo die Armee von Estremadura in sorgenloser Unthätigkeit stand. Wallonen und spanische Garden, Bataillons aus den Zöglingen der hohen Schulen von Salamanca und Leon, von einigen Veteranen und neu errichteten Regimentern unterstützt, waren, in drei Divisionen vertheilt, mit geringer Stärke an Reiterei auf die weite Ebene von Gamonal vorgerückt. Den Vortrab des Heeres bildeten die Garden. Zahlreiches Geschütz in ihrem Treffen sollte Schrecken unter dem Feinde, Zuversicht unter den Ihren verbreiten. Der unerfahrne Bervedel hatte bei dem Vorrücken der Franzosen sich wohl um Unterstützung an den Befehlshaber des brittischen Heeres gewandt; aber die weite Entfernung, in welcher sich dieses noch damals befand, beweiset zur Genüge den Mangel an Berechnung oder verlässigen Nachrichten ihrer gegenseitigen Bewegungen.

Am 10. November stand das französische Heer vor Gamonal, zu einer allgemeinen Rekognoszirung gegen die spanische Stellung vorgerückt. Moutons Division

bildete den Vortrab. Kaum geriethen ihre Kolonnen in den Bereich des spanischen Geschützes, so begann dieses mit einem furchtbaren Feuer aus 30 Kanonen ihren Aufmarsch zu begrüßen. Schnell sandte auch Bessiéres sein Geschütz an die Spitze des Angriffes; ganze Lagen aus dessen Batterien beantworteten das Feuer der Spanier, und hüllten das Schlachtfeld in dichte Dampfwolken. Unter dem Qualm des Pulverrauches, der sie den Augen der Spanier entzog, entwickelten sich eilig die Reihen des Fußvolkes, und drangen zugleich im Sturmmarsch gegen die feindlichen Treffen vor. Die Reiterei brach in demselben Augenblick rechts und links der Flügel des Fußvolkes vor, und umritten die Flanken des Feindes. Die überflügelten Garden wichen, und rissen in ihrer Flucht die Rückhaltstreffen mit sich fort. Im wildesten Gedränge stürzten Sieger und Besiegte zugleich durch die Thore von Burgos. In den Straßen wüthete die Schlacht. Häuser, in welchen die Spanier sich mit dem Trotze der Verzweiflung vertheidigten, wurden gestürmt, und Plünderung, Mord und Gemetzel wurden allgemein. Nicht die Bewaffneten bloß, auch die Wehrlosen, die jetzt den erbitterten Soldaten begegneten, Weiber, Kinder und Greise wurden ohne Schonung gemordet. Bis in das Innerste der Wohnungen und Kirchen verfolgte sie das Schwert des Feindes oder die Wuth der Flammen, die das gräßliche Schauspiel beleuchteten, und die Gräuel der Plünderung erhöhten. Was in der Stadt dem Tode entrann, gerieth im offenen Felde unter die Hände der Reiterei, die nach allen Richtungen die Stadt umkreiste. Drei tausend Todte und Verwundete wurden auf dem Schlachtfelde gezählt; eben so viele, unter ihnen viele

Stabs- und andere Offiziere, wurden gefangen eingebracht. Die Beute von 12 Fahnen und 25 Geschützen verherrlichte den Sieg. Unermeßliche und besonders kostbare Vorräthe an Wolle, Wein und Getreide wurden aus den Verwüstungen der Plünderer gerettet. Das Schloß von Burgos, zur Vertheidigung in haltbaren Stand gesetzt, war im Getümmel der allgemeinen Verwirrung und im Schrecken der Niederlage zugleich mit der Stadt selbst erobert worden. Der so glänzende Sieg hatte die Sieger, wenn ihre Behauptung Glauben verdient, nur 15 Todte, 50 Verwundete und 1 Offizier gekostet, den eine Kanonenkugel hinwegriß.

Was von dem spanischen Heere durch frühe Flucht den Vorsprung gewonnen hatte, zerstob nach allen Richtungen, nach welchen die Straßen um Burgos sich theilen, gegen Madrid, Salamanca, Leon, — viele, unwissend, welches Loos die Nordarmee bereits getroffen, gegen Bilbao und Reynosa. Diesen folgte Soults Armeekorps, mit den Ereignissen bey Reynosa selbst unbekannt, bestimmt die Nordarmee in den Rücken zu nehmen und aufzureiben. 2000 Flüchtlinge erreichte sein Vortrab in den Gebirgen von Occa, und sprengte sie aus einander. Auf den Straßen gegen Leon, Palenzia, Aranda eilten die französischen Reiterabtheilungen den Fliehenden nach. Mit rastlosen Märschen legten sie 14 bis 15 Stunden des Tages zurück, und verbreiteten Bestürzung und Schrecken im Flachlande. In Franceschi's Hände, der auf der Straße gegen Palenzia forteilte, fiel ein Geschützzug mit vielem Gepäcke der Nordarmee, der aus den Pässen der Montana gegen Sahagun herabgeführt worden war.

— Palenzia öffnete Milhaud die Thore, dessen Streifzüge schon am 13. zu Valladolid sich zeigten, und durch die Überraschung ihrer Ankunft und die Flucht des befehlenden Generals Pignatelli den Lärm der Bestürzung bis nach Salamanca fortpflanzten. Zu Valverde, wo sich flüchtige Abtheilungen der Nordarmee zeigten, warfen sie Milhauds Reiter am 16. aus einander, und zerstreuten sie von neuem, als sie am folgenden Tage sich zu einigen Hunderten bei Mayorga sammelten. — Auf der Straße von Madrid drang das Gros des Heeres selbst vor. Napoleon war am Tage nach der Schlacht mit den Garden dazu gestoßen; Lasalles Reiterdivision eilte ihm voran, und bahnte seinen Weg. Er drang über Lerma gegen die Pässe der Somosierra. Zu Aranda am Duero, welches er am 16. erreichte, fielen große Vorräthe zur Verpflegung des Heeres und mehreres verlassenes Geschütz in seine Hände. Das Hauptheer war ihm am 22. nach Lerma, am 23. nach Aranda gefolgt; seine äußersten Posten am Duero streiften abwärts bereits bis Zamora; aufwärts standen sie zu Soria, und ihr Eintreffen daselbst war die Losung zur Vernichtung des letzten der spanischen Heere.

Die ersten Schritte waren über die kühnsten Erwartungen gelungen, die nächsten Vorbereitungen wohl bedacht und berechnet; aber an Zufällen, die der künstlichsten Berechnung trotzen, scheiterte das gänzliche Gelingen der Ausführung, obgleich selbst, in so weit sie gelang, der Erfolg für die Sache der spanischen Freiheit und für die Lage ihrer Bundesgenossen so nachtheilig sich wandte, daß es kaum eines größern Gelingens bedurfte.

Castannos hatte dem ersten Operationsplane nach zur Umgehung des französischen Heeres mit der Hälfte seiner Truppen, welche Palafox und Grimarest führten, zu gleicher Zeit, als die Nordarmee gegen Durango vorrückte, eine Bewegung gegen Lerin und Viana unternommen. Pamplonas Besitz, von der größten Wichtigkeit für das Gelingen des ganzen Unternehmens und als fester Anlehnungspunkt für die Stellung seiner Armee, war zunächst der Zweck dieser Vorrückung. Ohne Widerstand zu finden, war Palafox bis über Lerin vorgedrungen, als Moncey, schnell mit seinem Armeekorps von Tafalla aufgebrochen, mit den Infanterie-Brigaden Habert, Brun und Razout und der Reiter-Brigade des General Watier sich ihm entgegenwarf. Am 27. Oktober geriethen sie an einander. Der rasche Überfall, mit welchem die Franzosen das Gefecht begannen, verbreitete Verwirrung in den spanischen Vortruppen unter Grimarest, die sich schnell den übrigen Truppen, größten Theils aus Militzen gebildet, mittheilte, und mit allgemeiner Flucht endete. Nur 1200 Mann, Linien-Truppen, welche aus dem Süden von S. Roch heraufgezogen waren, behielten die Fassung, sich nach Lerin mit dem Vorsatze zu werfen, sich darin zu behaupten. Die Division Grandjean rückte gegen sie, und ihre Überzahl, mit einem entschlossenen Angriffe verbunden, machte sie bald zum Meister des Ortes und der Besatzung, die sich zu ergeben gezwungen ward. Palafox wich bis an den Ebro zurück, wo er sich mit dem Hauptheere vereinigte.

Sobald Moncey aus seiner Stellung aufgebrochen war, verließ auch Ney in Übereinstimmung mit dessen Bewegung Guardia, und nahte sich dem Ufer des Ebro.

Der wichtige Übergangspunkt von Logrono war von dem spanischen Vortrab unter dem General Pignatelli besetzt. War es wirklich, wie der spätere Vorwurf ihn traf, die Feigheit, oder der Verrath der Führer, oder die Muthlosigkeit der spanischen Truppen selbst, welche den ihnen anvertrauten Posten so unrühmlich verließen, so gewannen ihn die Feinde in jedem Falle beinahe ohne Widerstand: denn bei dem ersten Andrange flohen die Spanier; 310 wurden gefangen, Logrono, und mit der Stadt ein sicherer Übergangspunkt für Ney's Armeekorps, war gewonnen, die Verbindung des spanischen Hauptheeres mit den übrigen unterbrochen.

Wenn nicht die Uneinigkeit und das gehässige Widerstreben der Brüder Palafox einiges Licht auf die Unthätigkeit und das Unzusammenhängende in Castannos Benehmen wirft, so bleibt es unerklärbar, warum kein entscheidender Angriff auf den französischen linken Flügel unternommen wurde, der, sich selbst überlassen, während die übrigen Heeresabtheilungen gegen Blake und Bervedel beschäftiget waren, Mühe gehabt haben würde, seine Stellung gegen der Spanier Überlegenheit zu behaupten. Castannos hatte seine Aufstellung an beiden Ufern des Ebro zwischen Arneda und Villafranca genommen. Arragonien sollte auf diese Art gedeckt, und der günstigste Zeitpunkt abgewartet werden, in dem Maße als das französische Hauptheer sich entfernen würde, zwischen ihm und dem linken Flügel vorzudringen, und gegen diesen angriffsweise zu wirken. So verstrich in fruchtlosen Versuchen, Logrono's und Lodosa's, wo die Franzosen sich festgesetzt hatten, wieder Meister zu werden, die Hälfte des Novembers. Die beiden Armeen des Nordens und von Estremadura wur-

den aufgerieben, und der Plan des feindlichen Angriffs, über welchen die Spanier sich noch immer nicht zu enttäuschen vermochten, gewann Zeit, zur vollkommenen Reife zu gelangen.

Montebello (Marschall Lannes) hatte den Oberbefehl über den ganzen linken Flügel übernommen. Er rückte mit seinem Korps nach Lodosa an den Ebro herab, wo Ney's Armeekorps seiner wartete. Nicht sobald war dieses von dem Armeekorps Moncey's in seiner bisherigen Stellung abgelöst, so brach es über den Ebro nach Soria auf, bestimmt, von dort die Straße, die über die Sierra di Cameros nach Agreda führt, zu gewinnen, wo am letzten Orte die Hauptstraße nach Tudela und Madrid sich theilt, des Feindes Verbindung mit der Hauptstadt zu trennen, und, nach einem glücklich ausgeführten Schlage am Ebro, ihn ganz zu vernichten. Die Gegend zwischen Pamplona und dem Ebro war durch diese Bewegung Preis gegeben worden; die Spanier sollten dahin gelockt, und ihre Kräfte getheilt werden. Der Sieg über Castannos am Ebro gewann das Verlorne ohne Schwertstreich wieder. So war Montebello's Plan entworfen, und nach der gehegten Erwartung gingen die Spanier in die bereitete Falle. Castannos zog seine Truppen bei Calahora zusammen; Palafox (spanische Schriftsteller sagen gegen Castannos Befehl) breitete sich, in eitler Hoffnung die Franzosen in ihrem Rücken zu umgehen, in Navarra bis Salus, Tafalla und Monreal aus. Ihre Verbindung unterhielten sie über die Brücke bei Tudela. Castannos Hauptquartier war zu Centruinigo.

Am 21. November zeigte sich der Vortrab des französischen Heeres. Die Division Lagrange, mit der

leichten Reiterei unter General Dijon, setzte bei Logrono, Moncey mit vier Divisionen der leichten Kavallerie-Brigade des General Colbert und einer Dragoner-Brigade bei Lodosa über den Ebro. Castannos verließ Centruinigo während der Nacht, und zog sich auf Tudela zurück. Am 22. besetzten Montebello's Truppen das von den Spaniern verlassene Alfaro und Calahora. Ney hatte an demselben Tage Soria erreicht. Sein Vortrab setzte sich nach Agreda in Marsch. Einen Theil seiner leichten Reiterei sandte er gegen Medina Celi, der Straße sich zu bemächtigen, die über jenen Ort von Madrid nach Saragossa führt. Er stand mit dem französischen Hauptheere auf einer Höhe, das an demselben Tage Aranda erreicht hatte. Am 23. stieß Montebello's Vortrab, aus leichter Reiterei unter General Lefevre und Morlot's Infanteriedivision gebildet, auf die feindliche Stellung bei Tudela.

Noch einmal stimmte Castannos, auf die Deckung der Hauptstadt bedacht, und das Unglück des nächsten Tages ahnend, für den Rückzug. Ein Theil des zusammenberufenen Kriegsrathes fiel ihm bei; aber die unglückliche Gegenwart solcher Männer, welche nach dem Feldlager nur die verderbliche Macht und die Aufgeblasenheit ihrer Würde ohne die Kenntniß der Kriegskunst bringen, und der feindselige Geist des Widerspruches unter einigen seiner Waffengefährten gewannen die Oberhand. Die Repräsentanten der obersten Junta, die sich im Hauptquartier befanden, und einige der Generäle entschieden für die Annahme der Schlacht. Eine Reihe unbedeutender Hügel, welche die Ebene um Tudela begränzen, erschien ihren Augen als eine treffliche Stellung. Gegen ihre Mitte, wo er

sie den Blicken der Feinde entzog, nahm Castannos, der Nothwendigkeit weichend, die größte Macht seines Heeres, aus den Truppen von Valenzia und Neu-Castilien gebildet, zurück; seine Flügel, auf den sich sanft verflachenden Höhen vorgeschoben, deckten zur Rechten Tudela, von seinen Truppen besetzt, — zur Linken, wo ein fester Stützpunkt gebrach, dehnte die andalusische Division, welche den Flügel bildete, in unverhältnißmäßiger Weite eine und ½ Stunde weit bis Cascante sich aus. 45,000 Mann standen unter den Waffen. 40 Geschütze waren vor ihrem Treffen aufgefahren.

Um 9 Uhr Morgens fingen die französischen Kolonnen, auf dem Schlachtfelde angelangt, an, ihre Reihen zu entwickeln. 60 Kanonen eilten an ihre Spitze, um durch ihr erschütterndes Feuer dem Angriffe die Bahn zu brechen. Noch hatten sie die bestimmten Plätze nicht erreicht, so war schon die ganze Division des General Mathieu, die auf Montebello's Befehl gegen das Centrum der Spanier stürmte, im heftigsten Gefechte mit den valenzianischen Truppen. Castannos Gegenwart befeuerte seine Schaaren; sie leisteten tapfern Widerstand; aber durch einige schwankend und unzweckmäßig ausgeführte Bewegungen gerieth eine Lücke in die seichte Schlachtordnung der Spanier. Schnell ließ Montebello, der sie gewahrte, Lefevre's leichte Reiterei durch die Öffnung brechen. Sie umfing mit einer gewandten Links-Schwenkung die Treffen des rechten feindlichen Flügels, und löste sie in wilde Unordnung auf. — Noch hielt das Mitteltreffen und der linke Flügel. Lagrange rückte gegen Cascante. Der wackere Penas focht hier an der Spitze der Spanier. Lagrange führte seine Truppen in stufenweiser

Schlachtordnung mit dem gefällten Gewehre, er selbst in den ersten Reihen der Kämpfer, gegen die feindliche Stellung. Das 25. leichte Regiment bildete die erste Abtheilung. Es warf mit einem wüthenden Angriff die nächsten Schaaren der Spanier zu Boden; aber auch Lagrange stürzte, von einer Musketenkugel gefährlich verwundet. Von Penas Beispiel entflammt, behaupteten die Spanier auf diesem Platz noch ihre Stellung mit unerschüttertem Muthe, und wichen auch dann noch in geordneten Abtheilungen gefaßt zurück, als auch das Mitteltreffen zum zweiten Male durchbrochen, in wilder Flucht, die Einen nach Saragossa, die Andern nach Calatagno, aus einander gestoben war. Die französische Reiterei folgte in beiden Richtungen den Fliehenden bis Mallen und Taracona nach. 30 Geschütze mit ihren Karren und ihrer Bespannung, 7 Fahnen, 300 gefangene Offiziere mit 3000 Gemeinen, und die beträchtlichen Kriegs- und Lebensvorräthe zu Tudela fielen in die Hände der Franzosen. 4000 Spanier waren theils auf dem Schlachtfelde geblieben, theils hatten sie, von der Reiterei in den Ebro gesprengt, in den Fluthen ihr Grab gefunden. Nur mit 500 Todten und Verwundeten hatten die Franzosen den wichtigen Sieg erkauft. — Montebello's Heer trennte sich, der Richtung folgend, welche die Trümmer des spanischen genommen hatten. Moncey rückte nach Allagon, auf der Straße nach Saragossa. Die gänzliche Vernichtung jener Abtheilungen zu bewirken, welche über Taracona gegen Madrid sich wandten, sollte Ney's Armeekorps vorbehalten bleiben, in dessen Hände sie gerathen mußten, wenn er in der Zwischenzeit Agreda zu erreichen vermocht hätte. Aber hierin schlug die Erwartung und

die Berechnung des französischen Planes fehl. Die Hauptmacht seines Korps hatte, von der Mühseligkeit des Marsches über die Gebirge der Sierra Lorenzo erschöpft, zwei Tage zu Soria versäumt, und fand, als sie am 25. Agreda erreichte, nichts als die Überreste von Magazinen, welche die Spanier nicht mehr fortzuschaffen Gelegenheit fanden. Castannos war mit der Reiterei, dem Geschütze, das ihm noch geblieben war, und wenigem aufgelesenen Fußvolke nach Siguenza aufgebrochen. Zu Arcos, einem kleinen Orte auf dieser Straße, erhielt er den Befehl der obersten Junta, sich nach Madrid zu verfügen, um den ersten Platz der neu errichteten Militärjunta einzunehmen, und dem Grafen von Cartaojal den Oberbefehl des Heeres zu übergeben. Castannos, der, auf Pennas größere Genügentheit zu dieser Stelle baute, übergab ihm das Kommando der Truppen, der den weitern Marsch auf Guadalaxara fortsetzte, wo noch zwei Divisionen, die sich von Tudela gerettet hatten, aber in dem erbärmlichsten Zustande der Erschöpfung und Wehrlosigkeit, zu ihm stießen.

Das letzte Schattenbild aller großen Hoffnungen und Entwürfe, die die Spanier mit stolzem Dünkel auf die Macht ihrer Heere gebaut hatten, war mit diesem letzten zertrümmert. Das kühne Selbstvertrauen, schwerer zu ersetzen, als der Verlust der Heere, die freudige Zuversicht auf die Leitung eines sonst glücklichen Feldherrn, hatten dem Geschrei von Treulosigkeit, Verrath und Feigheit, dem gewöhnlichen Wiederhall geschlagener Armeen, Platz gemacht, und die Mißhelligkeit der Befehlshaber zur höchsten Spannung getrieben. Einem Feldherrn, der in einem fernen Winkel des Landes,

abgeschnitten von denen, die er befehligen sollte, mit den aufgelösten Trümmern seiner Armee nicht mehr gegen eine feindliche Division das Feld zu halten vermochte, dem Marquis La Romana ertheilte die Junta, mit dem stolzen Namen des Oberbefehls über die Armee des linken Flügels und des Centrums, eine Macht, die nirgendwo, als in den Vorurtheilen, die sie selbst davon nährte, bestand. In der Hauptstadt kämpften Bestürzung und die abenteuerlichste Zuversicht auf Vertheidigung und Widerstand in den Gemüthern, und zwischen beiden erhoben sich auch dort, wie in den Lagern, das dumpfe Murren der Unzufriedenheit mit den öffentlichen Anstalten, die Beschuldigungen von Verrath, von Einverständniß mit dem Feinde. Aufgefangene Eilbothen und Briefe verkündeten diese Stimmung in dem französischen Heere, und erhöhten den Muth der siegestrunkenen Schaaren. Laut sprachen Abspannung und Kraftlosigkeit in der Unterwerfung der Provinzen sich aus, welche ihre Abtheilungen, brandschatzend, durchzogen. Schmähliche Flucht von anvertrauten Posten, feiges Entgegenkommen der Behörden, und dumpfe Hingebung des Volkes, wenn das fernste Lärmgeschrei die Ankunft eines feindlichen Haufens verkündete, versprachen den französischen Truppen, wie ihre Tagsbefehle es ihnen zugesichert hatten, keinen kriegerischen Marsch, sondern einen leichten Lustgang nach der Hauptstadt des Landes zu thun, das sie schon als ihre sichere Beute betrachteten.

Dennoch war eine Macht zu bekämpfen übrig geblieben, die man, war sie gleich für den zu hoffenden Ausschlag der Kriegsereignisse von dem größten Belange, mit Erstaunen noch immer nicht auf dem Kampfplatz

erscheinen gesehen. Ein beträchtliches Heer, das seit dem Cintraer Vertrage freies Spiel gewonnen, und seine Verstärkungen standen auf dem Boden, für dessen Freiheit sie mitzukämpfen bestimmt waren. Ein bewährter, tapferer und in jeder Hinsicht trefflicher Feldherr befand sich an ihrer Spitze, und seine Schaaren jauchzten einem Kampfe entgegen, in welchem sie mit neuem Siege ihre angebornen Feinde zu demüthigen hofften. Dennoch wurde die Macht ihrer Verbündeten einzeln gebrochen und vernichtet; dennoch sahen sie als unthätig entfernte Zeugen eines der spanischen Heere nach dem andern aufgerieben, ohne durch ihre Dazwischenkunft dem drohenden Verderben zuvorzukommen, oder wenigstens ihren gänzlichen Untergang abzuwenden. Sie selbst standen auf dem Punkte, dasselbe Schicksal zu erfahren, und es bedurfte der ganzen Klugheit und des vollen Muthes ihres Feldherrn, um sie zuletzt noch von dem Abgrunde zu retten, an dessen Rand sie gerathen waren. Durch den ruhmvollen Tod, mit welchem er seine Heldenbahn beschloß, tilgte er die unfreiwilligen Fehler aus, zu denen ihn die Ungerechtigkeit des Schicksals und die obwaltenden Umstände hinrissen, die seinen Geist umwölkten, und seine Thatkraft lähmten.

John Moore hatte all sein früheres Leben in den Lagern seiner vaterländischen Heere hingebracht. Die Festigkeit seines Karakters, seine Anspruchlosigkeit bei ausgezeichneten Verdiensten, seine Herablassung gegen Untergebene, hatten ihm längst die Liebe der Armee, die Achtung seiner Mitbürger erworben. Der Feldzug in Schweden im Frühjahre 1808, gegen ein verbündetes französisches, russisches und dänisches Heer, rief ihn zuerst als Oberbefehlshaber an die Spitze einer

größern Truppenabtheilung. — Die Mäßigung und Klugheit seines Benehmens rettete auch dort das brittische Heer von den Gefahren, mit welchen das Betragen seiner Verbündeten, mehr als die Waffen der Feinde, es bedrohten. Der Beifall der Nation und des Ministeriums lohnte ihn mit einer neuen Befehlshaberstelle über die brittischen Truppen im Mittelmeere. — Mit derselben Bereitwilligkeit und dem gleichen Eifer, mit welchen er dort die glänzenderen Pflichten des ersten Feldherrn ausübte, unterzog er sich auch dem Befehle, der ihn unter Sir Burrards Kommando im Julius 1808 nach Portugal bestimmte, wo er jedoch erst nach geschlossenem Waffenstillstand von Cintra landete. Als bald darauf S. Wellesley mit Urlaub nach England zurückkehrte, S. Dalrymple zurückberufen wurde, und S. Burrard erkrankte, blieb J. Moore als oberster Feldherr zurück.

Die Weisung, welche ihm von den Ministern in England für die Führung des Krieges vorgezeichnet worden war, bestimmte ihm zuerst die Gränzen Leons zum Sammelplatz seiner sämmtlichen Truppen, um sodann nach Maßgabe der Umstände mit einem der spanischen Heere zur Mitwirkung sich zu vereinen. — Die ersten Schwierigkeiten, die sich gleich anfangs erhoben, zeigten sich schon bei der Einschiffung der Truppen, die zur Armee in Portugal stoßen sollten. Die Schiffe, welche zu ihrer Überfahrt dienen mußten, wurden, dem nachtheiligen Cintraer Vertrage gemäß, noch zur Übersetzung der Junotschen Armee nach Frankreich verwendet, und so kam es, daß das nach Corunna bestimmte Geschwader nicht früher, als mit dem Anfange des Octobers die spanische Küste erreich-

te. Ferne davon auch jetzt gleich das Land zu betreten, mußten die Truppen, bis zum 31. hingehalten auf der Rhede von Corunna, die Einwilligung zur Landung von dem Beschlusse der Obersten Junta zu Madrid erwarten, deren Befehle, mit absichtlicher Zögerung ihres argwöhnischen Stolzes, die Gallizier erst einholen zu müssen vorschützten. Mit glücklicher Vorsicht hatte Moore von der Wahl, die ihm von den Ministern freigestellt worden war, auch sein Fußvolk und sein Geschütz zur See nach Gallizien bringen zu lassen, keinen Gebrauch gemacht, weil die Vorstellung der Gefährlichkeiten einer Küstenfahrt in dieser Jahreszeit, und die Schwierigkeit hinreichende Verpflegung zu Corunna zu finden, ihn von diesem Entschlusse zurückhielten. Vielmehr war er frühzeitig besorgt gewesen, durch vorausgesandte Offiziere die Straßen, welche durch Portugal nach Leon führten, untersuchen zu lassen, ob sie mit Geschütz zu befahren, und ob es möglich sey, den Marsch in der kürzeren nördlichen Richtung über Almeida mit dem ganzen Heere zu nehmen, oder ob man der Hauptstraße, die über Elvas durch das spanische Estremadura führt, in einem weiteren Umkreise zu folgen gezwungen sey. — Die Berichte der Ausgesandten bestätigten, sonderbar genug, die Äußerungen der Eingebornen, daß Geschütz auf den Wegen von Almeida nicht fortzubringen sey, und erzwangen Moore's Entscheidung für die Anordnung seines Marsches, welche gleich jetzt die Schnelligkeit seiner Vorrückung lähmte. — Er theilte das Heer in mehrere Kolonnen. — Vier Infanterieregimenter, seine ganze Reiterei und fünf Artilleriebrigaden, zusammen 6000 Mann, unter Generallieutenant Hope erhielten ihre Marschbestimmung

auf der Hauptstraße von Lissabon nach Madrid, über Elvas, Badajoz und Espinar. — Vier Infanterieregimenter unter General Paget, in derselben Richtung, waren befehligt, über Elvas nach Alcantara vorzurücken. — Moore mit dem Rest des Heeres, in zwei Kolonnen gesondert, beschloß mit der ersten unter Generallieutenant Beresford über Coimbra, mit der zweiten unter Generallieutenant Fraser über Abrantes den Weg nach Almeida einzuschlagen. — Ein so beträchtliches Korps nicht ganz von Geschütz zu entblößen, befahl Moore dem Kapitän Willmot der Artillerie, einem jungen Manne, von dem man mit ehrenvoller Zuversicht erwartete, daß kein Hinderniß ihm unübersteiglich werden würde, der Armee mit einer leichten 6pfündigen Batterie nach Almeida zu folgen. Der Vereinigungspunkt der durch Portugal marschirenden Truppen war Salamanca; jenen, die über Estremadura und Gallizien heranzogen, war Valladolid zum Sammelplatze bezeichnet. Am 9. Oktober erhielten die Truppen zu Lissabon Befehl, sich mit Zurücklassung ihres schweren Gepäckes marschfertig zu halten. Ein zweiter Befehl vom 15. schrieb ihnen ihr Benehmen gegen das spanische Volk, strenge Kriegszucht, Ordnung und Mäßigkeit vor. Am 27. brach Moore mit dem Heere aus der Umgegend von Lissabon auf.

Am 5. November, als der englische Feldherr Atalaja in den Gebirgen der Estrella erreichte, sah er sich schon zum ersten Male mit bitterm Unwillen durch die Unrichtigkeit jener Meldungen getäuscht, die einen großen Theil seiner Armee, so vergeblich, weit irregeführt hatten. Den geschehenen Fehler so viel als möglich zu verbessern, da die bisher betretenen Straßen keineswegs

der nachtheiligen Schilderung glichen, erhielt Hope Befehl, gleich von Truxillo aus eine kürzere Bahn zu suchen, um den weiten Umkreis über Madrid zu vermeiden. Auch die ersten Nachrichten von der Stärke der französischen Armeen in Biscaja, von ihrer Vorrückung und der Wahrscheinlichkeit eines bevorstehenden Schlages zwischen den feindlichen Heeren, trafen Moore zu Atalaja. Lord Bentink, der englische Geschäftsträger bei der Junta zu Madrid, theilte sie ihm mit, und fügte die Vorstellung der Nothwendigkeit bei, sich mit dem spanischen Oberfeldherrn Castannos über seine künftigen Bewegungen ins Einvernehmen zu setzen. — Moore eilte auf diese Nachrichten um so schneller nach Spaniens Gränze. Er betrat sie am 11. bei Ciudad Rodrigo; seine Vortruppen erreichten am 13. Salamanca.

Bitterer noch als in der Ansicht, welche seine ersten Maßregeln irregeleitet hatte, sah Moore auf diesem Marsche, und in den Erfahrungen, die er täglich zu sammeln Gelegenheit hatte, sich in den Vorstellungen getäuscht, welche er über die Halbinsel mit seinen Landsleuten und den englischen Ministern theilte. Das Volk, von dessen begeistertem Eifer man zu London erwartete, daß es Frankreichs Armeen in den Engpässen seiner Gränzgebirge frühber vernichtet haben würde, ehe die brittischen Schaaren Gelegenheit gefunden haben würden, ihre Lorbern sonstwo als auf französischem Boden mit ihm zu theilen; dieses Volk erschien jetzt, in der Nähe gesehen, kalt, unthätig, unentschlossen, argwöhnisch gegen ihre neuen Beschützer; in den Versammlungen ihrer Obrigkeiten selbstsüchtig, gehässig, durch ein schlaffes und zweckloses Betragen die Stimmung

der Besten entkräftend. — Lieferungen blieben aus; Verpflegungsverträge wurden nicht gehalten; dem englischen Papiere wurde der Glaube versagt, und bares Geld begann zu fehlen. So traten schon in den ersten Wochen Mangel, Entbehrungen bei den Truppen, welche Mißmuth und Unordnung zur Folge hatten, Sorgen und Hindernisse bei den Generalen ein, welche ihr Eifer und ihre Thätigkeit nur mit Mühe bekämpfte. Aber weit beklagenswerther war noch die Lage des Feldherrn selbst. Abhängig in seinen Bewegungen und Maßregeln von den Beschlüssen weitentfernter Behörden; später sebst noch mit den unbezwingbaren Vorurtheilen eines Ministers kämpfend, der, an Lord Bentinks Stelle als englischer Geschäftsträger nach Madrid bestimmt, mit den falschen Ansichten, die er schon aus London mit sich gebracht, und ohne Kenntniß der Wesenheit des Krieges und des Gehaltes der spanischen Macht, nichts mehr als das bethörte Sprachwerkzeug der spanischen Junta wurde; von dieser Junta selbst, deren Benehmen einen mehr als zweideutigen Schein auf die Gesinnungen gegen ihre Bundesgenossen warf, und von den spanischen Heerführern in einer entfernenden Unwissenheit der wichtigsten Vorgänge erhalten, erfuhr Moore das ganze drückende Gewicht von Kummer und Sorge, welches den Feldherrn befällt, der den Namen seiner Würde ohne die ihm so unentbehrliche Gewalt trägt. Hochklingende Proklamationen, erdichtete Siegesnachrichten kamen ihm selbst dann noch entgegen, als schon die zerstäubten Trümmer der spanischen Armeen ein glaubwürdigeres Zeugniß von der Lage der Dinge gaben, und die Mittheilungen seiner besser unterrichteten Waffengefährten, Lord Bentink's,

Stuarts, Leith's und Grahams, die sich in den spanischen Heerlagern als englische Bevollmächtigte befanden, mit zeitiger Warnung vor der drohenden Gefahr, ihn zu erreichen vermochten.

Selbst in der Verfassung des englischen Heeres traten Moore Schwierigkeiten und Mängel entgegen, die, eine Folge der größern Ungewohnheit des Landkrieges, sich besonders in den Erfordernissen der Beweglichkeit und Verpflegung, in der Unbehilflichkeit der Offiziere diesen entgegen zu kommen, und in den überhandnehmenden Unordnungen sich äußerten, deren Fortschritte zu hemmen, die größte Strenge aufgebothen werden mußte.

Moore rückte mit dem Heere nach Salamanca; allein ehe er noch dessen Thore erreichte, kam ihm die Kunde von dem Schlage entgegen, welchen das Heer von Estremadura betroffen, — daß Burgos von den Franzosen besetzt, und Castannos Heer, statt sich mit dem brittischen in Verbindung setzen zu wollen, durch seine Bewegungen sich stets weiter davon entferne.

Baird, der endlich die Erlaubniß zur Landung seiner Truppen erhalten, und von Corunna den Marsch über Lugo nach Astorga angetreten hatte, war mit der vordersten Abtheilung an letzterm Orte eingetroffen, und hatte den Befehl, wenn er bis zum 4. Dec. auch die nachfolgenden zu Astorga versammelt hätte, auf Zamora zu ziehen, und daselbst seine Vereinigung mit Moore zu bewirken, der indeß auch seine nachrückenden Truppen zu Salamanca erwartet haben würde. Aber schon am 25. wurde Moore zur Nachtzeit plötzlich von einem Eilbothen des General Pignatelli, Kommandanten von Valladolid, mit der Bothschaft geweckt, die Fran-

zosen seyen zu Valladolid eingerückt, und Pignatelli habe sich nur durch schnelle Flucht gerettet. Drei kleine Märsche von einem Feinde entfernt, dessen Stärke ihm nicht einmal bekannt war, mit drei schwachen Infanteriebrigaden, ohne Reiterei und Geschütz, ohne von denen ihm so mächtig geschilderten Heeren seiner Bundesgenossen auch nur einem Pickete begegnet zu seyn, schien Moore nichts zu erübrigen, als sich auf Ciudad Rodrigo zurückzuziehen; doch beschloß er, noch früher die Berichte der gegen Valladolid abgesendeten Patrullen und Kundschafter abzuwarten. Auf ihre Meldung, daß es nur eine Reiterabtheilung von 1000 Pferden mit 2 Geschützen war, die Valladolid schon am nächsten Morgen wieder verlassen, sandte er schleunige Befehle an Hope und Fraser, ihre Divisionen in Eilmärschen auf Salamanca zu bringen.

Immer klarer wurde indeß ihm selbst die Erfüllung seiner Vorhersagung, mit der er bei näherer Bekanntschaft mit der Spanier Absichten und Bewegungen ihre gewisse Niederlage voraus bestimmte. — Blacke's Mißgeschick und die Auflösung der Nordarmee waren kein Geheimniß mehr; die Schaaren halbentblößter und abgehungerter Flüchtlinge aus der Schlacht von Reynosa strömten durch Salamanca, während La Romana mit rastloser, aber wenig belohnter Anstrengung einige hundert noch Bewaffnete zu Leon zu sammeln sich bemühte. Des Feindes leichte Truppen überschwemmten die Ebenen am Duero, und erhoben auf ihren Streifzügen Brandschatzungen und Erpressungen ohne Widerstand; ihre Abtheilungen drangen bis Majorga, selbst bis Benevent. Sie bedrohten

von Asturien aus Bairds Flügel, und konnten mit einer schnellen Vorrückung gegen Mondonedo selbst seinen Rückzug auf Lago gefährden. Ein Gerücht, daß am 24. ein feindliches Korps von 14,000 Mann Infanterie und 5000 Mann Reiterei sich zusammengezogen habe, hätte beinahe Baird selbst zum schleunigsten Rückzug bewogen, wäre die vorschnelle Maßregel nicht zeitig genug durch die Befehle des Oberfeldherrn widerrufen worden. Die Lage des Letztern selbst wurde mit jedem Tage bedenklicher. Die Junta zu Madrid, der zweideutige D. Morla, der als Minister den größten Einfluß übte, und der brittische Geschäftsträger Lord Frere eiferten gegen jeden Rückzug nach Portugal. Wurde gleich durch diesen ein für Englands Interesse so wichtiges Land gedeckt, ein ansehnlicher Theil der feindlichen Macht von Spanien weg auf das englische Heer gezogen; eröffneten sich der verbündeten Armee zu Lissabon gleich alle Hilfsquellen, jede seiner Bewegungen zu begünstigen, um auf dem vortheilhaftesten Punkte zum Angriffe wieder vorzubrechen; kurz, lagen alle die Ansichten, welche die spätern Feldzüge auf der Halbinsel so glänzend für die Trefflichkeit dieser Meinung bestätigten, klar vor der Seele des Feldherrn, so drangen doch jene immerfort auf den Marsch des englischen Heeres nach Madrid, wo, im Herzen des Landes, allen Zufällen der Willkür der Junta und der Abhängigkeit von der höchst mangelhaften Leitung ihrer Verwaltung preis gegeben, zuletzt nichts erübrigte, als ein höchst mißlich und gefahrvoller Rückzug auf Cadix oder Gibraltar. Schon längst hatte Moore aufgehört, den wenig glaubwürdigen Berichten der Junta zu vertrauen; ihre Versicherung, daß 5000 Mann zu

Buitrago, 4700 zu Segovia, 6400 zu Somosierra und 5300 zu Madrid an seine Fahnen sich anzuschließen bereit wären, fand daher auch nicht größeren Eingang, als die Überredung ihrer Abgeordneten, der beiden Generalen D. Ventua Escalante, Generalkapitain der Armee von Grenada, und des Brigadiers D. Augustin Bueno, nach Moore's eigenem Ausdrucke, alte Weiber, die weder wußten, was geschehen war, noch beurtheilen konnten, was geschehen mußte, und weniger noch bewirkten die stürmischen Vorstellungen eines dem Feldherrn verdächtig gewordenen französischen Ausgewanderten, des Obersten Charmilly, den er zuletzt ohne Rücksicht aus seinem Hauptquartiere verwies. Die Nachricht von der Spanier Niederlage bei Tudela und dem Verlust ihres letzten Heeres, welche Moore am 28. November zu Salamanca erhielt, hatte seinen Entschluß bestimmt. Er sandte Baird Befehl, den Rückzug nach Corunna anzutreten, sich dort einzuschiffen, und in Portugal seine Vereinigung mit dem Hauptheere zu bewirken, während er selbst, mit Hope vereint, den Rückzug dahin antreten würde. Noch einmal drangen die spanischen Abgesandten in ihn, sein Vorhaben zu ändern. Sie stellten ihm vor, „Castannos, mit dem Rückhalt unter Don Juan Benito verbunden, vertheidige die Engpässe der Somosierra, und vermöge den Franzosen neuerdings mit einem Heere die Spitze zu biethen; Madrid sey unter den Waffen, die Bürger bereit sich unter den Trümmern ihrer Häuser begraben zu lassen; die ansehnlichsten Verstärkungen rückten noch aus dem Süden herauf, und Moore, mit Romana vereint, würde vollends für die Überlegenheit ihrer Sache entscheiden." Das Zeugniß des Obersten Gra-

ham, der den bereits zurückgeschlagenen D. Juan erst eine Nacht zuvor auf dem Rückzug nach Madrid verlassen; der wohlbekannte Zustand des Heeres von La-Romana; die eiteln Versicherungen des Erscheinens neuer Armeen waren nicht geeignet, Moore's bessere Überzeugung wankend zu machen. Allein der Gedanke, daß der Feind ganz ungezweifelt seine Hauptmacht gegen Madrid gewendet, daß die bedrängte Hauptstadt seine Hilfe fordere, daß eine Diversion von seiner Seite entweder die feindlichen Streitkräfte theilen, oder wenn das Volk in seiner begeisterten Stimmung wirklich im muthvollen Widerstand beharre, ein entscheidender Schlag die nächste ihm gegenüberstehende Abtheilung vernichten, und mit Bedrohung seiner Verbindungen den Feind zum Rückzug zwingen könne; endlich die Ehre der brittischen Waffen, die laute Stimme in seinem Heere, der dringende Wunsch in seiner eigenen Seele nach Kampf und Sieg, entschieden zuletzt für einen neuen Beschluß.

Baird, der bereits nach Villa Franca aufgebrochen war, erhielt Gegenbefehle. Er mußte bis Benavente vorrücken, 2 Regimenter Kavallerie mit ihrem Geschütze nach Zamora senden, seine Verbindung mit Moore zu sichern, und zur Verpflegung des Heeres große Vorräthe zu Villa Franca zusammen bringen lassen. Hope andrerseits, der über Avila am 4. Dezember zu Alba de Tormes eingetroffen war, zog sich vollends an die Hauptmacht zu Salamanca hin, und auch Romana mit den Seinen wurde zur gemeinschaftlichen Mitwirkung aufgefordert.

Beruhigt sah Moore am 6. Dezember sein Heer um sich versammelt, keiner andern Rücksicht mehr, als

seiner eigenen Kraft und der Tapferkeit seiner Truppen vertrauend. Mit Freude sah er den Augenblick herannahen, wo kriegerische Thaten an die Stelle ränkevoller Unterhandlungen treten, und ihn von den Tücken jener Gegner befreien würden, die seinem Ruhm mehr Gefahr drohten, als die, welche er bald im freien Felde der Schlacht zu begegnen hoffte. Charmilly hatte schon sein Hauptquartier verlassen; Escalante und Bueno folgten mit tiefer Erbitterung, den fruchtlosen Erfolg ihrer Unterhandlungen der Junta zu Madrid zu hinterbringen. Aber die Ereignisse, die mittlerweile eingetreten waren, beweisen nur allzusehr, wie wohl es gethan war, sich nicht von ihnen berücken zu lassen.

Das Hauptlager des französischen Heeres war, wie es eben gesagt worden, am 23. zu Aranda am Duero eingetroffen, um dort den Erfolg der gegen Castannos ausgeführten Bewegung zu erwarten. Die Siegesbothen von Tudela, und die Schaaren gefangener Spanier, die von Montebello und Ney mit der abgenommenen Beute nach dem Hauptquartiere gesandt, mit jeder Stunde dort eintrafen, zeigten, daß von dieser Seite nichts mehr zu beachten, und die Bahn zu neuen Unternehmungen geöffnet sey. Zwischen zwei Beschlüssen stand jetzt die Wahl: entweder mit vereinter Macht den Marsch auf die Hauptstadt fortzusetzen, oder gegen die anrückenden Engländer sich zu wenden, und erst nach ihrer Besiegung die Eroberung Castiliens zu vollenden. Napoleon war nicht lange ungewiß über die Entscheidung. Genau unterrichtet von der Lage des englischen Heeres, von der Entfernung ihrer Abtheilungen, und von der Unmöglichkeit vor ihrer vollendeten Vereinigung etwas Bedeutendes gegen ihn zu

unternehmen, war er um so mehr geneigt, seinem Lieblingswunsche zu folgen, durch die schnelle Besiegung der Hauptstadt die Kraft des Landes zu lähmen, und alle Sehnen des Widerstandes in ihrem Mittelpunkte zu zerschneiden, zugleich aber der staunenden Welt die erste Hälfte seiner Zusicherung erfüllt, und jeden Zweifel an der eben so schnellen Erfüllung der zweiten als verwegen und grundlos zu zeigen. Soult mit seinem Armeekorps wurde also zur Beobachtung der Engländer an Leon's Gränzen zurückgelassen. Das Hauptheer verließ am 29. Aranda; es rückte nach dem Dorfe Bozequillas. Victor stand mit dem Vortrabe am 30. an dem Fuße der Somosierra. Über den steilen Gebirgsrücken, der die Thäler des Tagus und Duero scheidet, führet die große Königsstraße nach Madrid in einem langen Hohlwege, der auf der obersten sich erweiternden Bergebene von sanfteren Höhen zu beiden Seiten beherrscht, und auf eine ansehnliche Strecke mit Geschütz bestrichen werden kann. Die Spanier hatten Verschanzungen auf diesen Höhen angelegt; 16 Geschütze und ein Korps von 13000 Mann, von Don Juan befehligt, waren zum Empfange des Feindes aufgestellt, und einige mit ziemlichem Glücke gelieferte Vorpostengefechte hatten ihren Muth erhöht. Vor Victors Übermacht zogen die Vortruppen der Spanier sich auf die Hauptstellung zurück. Victor erschien am 1. vor ihrem Treffen. Er hatte auf dem ungünstigen Boden so die Schlacht geordnet: In gedrängter Kolonne zog das 96. Linien-Regiment die Heerstraße hinauf, und wurde von sechs Geschützen begleitet, deren Verwendung der General Senarmont bestimmte; den Marsch dieser Colonne zu decken, wand sich rechts von der

Straße das 92. leichte Regiment gegen die Berges-höhe hinauf; links rückte in gleicher Bestimmung das 24. Linien-Regiment vor; die leichten polnischen Reiter, den General Montbrün an ihrer Spitze, folgten dem Fußvolk, sobald der ebenere Grund es gestatten würde, zum Angriffe verwendet zu werden. Ein heftiges Feuer aus dem Geschütze der Verschanzungen eröffnete das Gefecht, sobald die Spitzen der Colonnen sich zeigten. General Senarmont eilte auf der Straße vor, es mit seiner Batterie gleich lebhaft zu beantworten. Das Fußvolk rückte unter dem gut unterhaltenen Feuer seiner Abtheilungen vor; aber nicht sobald hatte es Raum gewonnen, die Reiterei hinter sich durchzulassen, so brach diese mit Ungestüm auf der Straße vor, warf das spanische Treffen, das ihm zunächst entgegen stand, im heftigen Anlaufe nieder, und kam den feindlichen Schanzen in die unvertheidigten Rücken. In demselben Augenblicke waren Geschütze, Feldzeichen und die Lagervorräthe der Spanier erobert; die betäubten Führer wurden von den fliehenden Haufen fortgerissen, und die Flüchtlinge ohne Waffen, die sie von sich geworfen, und ohne Widerstand zersprengt, niedergehauen, gefangen. Den geringsten Theil rettete das der nachsetzenden Reiterei nicht zugängliche Gebirg. 30 Karren zu den 16 eroberten Geschützen, 200 Wägen mit Gepäcke jeder Art, die Kassen der Regimenter u. s. w. waren die Beute des Tages.

Die französische Kavallerie unter Bessières Führung, die Garden zu Pferde, die Dragonerdivisionen Lahoussaye und Latour-Maubourg eilten nun schnell dem Fußvolke vor, und am Abend des 2. Decembers leuchteten schon rings um die Höhen von Madrid die

Lagerfeuer der französischen Schaaren. Am nächsten Tage folgte mit Belluno das Fußvolk.

Unordnung und wildes Geschrei tobten indeß in den Straßen der Stadt. Tausende von Landleuten, die sich in ihre Mauern geworfen, mit den Haufen des Pöbels untermengt, mit Weibern und Kindern, bewaffnet mit Allem, was ihnen zunächst zur Hand fiel, wälzten sich nach den Thoren, und umringten mit Aufruhrsgeschrey die Säle, wo sich die Vertreter der obersten Gewalt versammelten; denn die Junta selbst war schon früher nach Toledo entwichen. Von zwei hundert Thürmen der Stadt heulte das Sturmgeläute der Glocken, und vollendete das Schreckenbild des Wahnsinnes und der Wuth, die jede vernünftige Überlegung betäubte. „Sieg oder Tod" war die Losung der Menge. Während aber Madrid selbst, zur Vertheidigung weder geeignet, noch hinreichend vorbereitet, keinen Widerstand zu leisten vermochte, hatte man aus noch unerklärbarerem Grunde dem Überreste von D. Juans Heere die Thore verschlossen. Schwache Schaaren des neuerrichteten Regimentes Mazaredo, Offiziere und Gemeine erst jüngst geworben und waffenfremd, mit einigen hundert bewehrten Landleuten, besetzten das noch einzig haltbare Buenretiro. Keine größere Zahl geregelter Truppen ward unter die rohen Vertheidiger der Stadt gemischt; sie überstiegen in Allem nicht die Zahl von 6000 Mann. An der Spitze einer Militärjunta befehligte sie Alle General Castellar, Kommandant der Stadt. Die Anstalten zur Vertheidigung hatte Thomas Morla eben so schlecht als zwecklos getroffen. Die dünne und niedere Umfassungsmauer war mit Scharten durchbrochen, vor den Thoren seichte

Graben und schwache Erdwälle aufgeworfen worden, und zwei oder drei Geschütze, hinter diese gestellt, sollten, wie in den abgegrabenen Straßen von Alcala, Carrera, S. Geronimo ꝛc., die Annäherung des Feindes verwehren. Dem Volke hatte man Waffen vertheilt, die Rost und Alter in den Zeughäusern der Stadt längst unbrauchbar gemacht, und Kanonenröhre aus ihren Gewölben hervorgezogen, die, in Ermanglung von Laffetten auf Karren mit Seilen befestigt, das traurig lächerliche Bild verkehrter oder verrätherischer Vorkehrungen vollendeten. Mit solchen Anstalten dachte man einem trefflichen, mit Allem vollkommen ausgerüsteten Heere zu begegnen, dessen erste Anerbiethungen zur Übergabe man mit allem Trotze zügelloser Wuth und beschimpfender Ausforderung verworfen hatte.

Napoleon war mit Bessières vor Madrid eingetroffen. Er hatte sein Hauptquartier eine Stunde vor Madrid zu S. Martin genommen. Nicht sobald war die nach der Stadt gesandte Aufforderung mit abschlägiger Antwort entgegnet worden, so benützte er die Zeit bis zum Eintreffen seines Fußvolks, die Lage, die Vorbereitungen seiner Gegner und die beste Gelegenheit zum Angriff zu erforschen. Am Abend traf die Division Lapisse, die erste von Victors Armeekorps, ein. Heller Mondenschein beleuchtete die Gegend, und begünstigte die Ausführung eines überraschenden Unternehmens. Die Brigade Maison rückte sogleich gegen die Vorstädte vor; vier Geschütze der Garde, vom General Lauriston geleitet, unterstützten den Angriff. Die Voltigeurs des 16. Regiments drangen in die Häuser; sie trieben die weichenden Spanier nach einem festen Kirchhofe; er wurde nach einigem Widerstande über-

stiegen, und immer gewannen die Vordringenden neuen Grund; während Victor, mit mehrerem Geschütze ihnen folgend, es rings gegen die Stadt in der vollsten Schußnähe auf den wirksamsten Plätzen vertheilte. Kaum graute der Tag, so begonnen 30 Kanonen, deren Feuer der General Senarmont leitete, gegen Buen Retiro's Wälle zu donnern, indeß zwanzig andere von der entgegengesetzten Seite die Stadt durch einen Hagel von Kugeln und Granaten mit vorgespiegelten Angriffen ängstigten. Den ganzen Tag über dauerte das Feuer. Um Mitternacht sandte der Major General der Armee, Marschall Berthier, eine zweite Aufforderung nach der Stadt. Castellar antwortete nach drei Stunden mit der Bitte um Einstellung der Feindseligkeiten, damit Obrigkeit und Volk über den zu fassenden Entschluß zu Rath gezogen werden könne. Aber schon war in der Zwischenzeit eine Bresche in den Wall des Büen Retiro gelegt worden; die Voltigeurs der Division Vilatte, von ihren Bataillonen unterstützt, waren über die Trümmer in das Innere der Forts gedrungen; die Besatzung, von allen Seiten zurückgeworfen, räumte den Platz; die ganze Höhe, welche die Hauptstraßen der Stadt nach ihrer ganzen Länge beherrscht, die festen und wichtigen Gebäude des Pallastes, des Observatoriums, der Porzellainfabrik, des Pallastes Celi, der großen Kasernen, waren gewonnen; das eroberte Geschütz, mit dem französischen, wurde gegen die Stadt gekehrt. Drei Thore, das von Atocha, von Alcala und das der Recoleta, waren mit der Eroberung des Retiro in die Gewalt der Feinde gerathen. In ihren Zugängen und in den nächsten Straßen behauptete sich das Volk mit ver-

zweiflungsvoller Gegenwehr. Um 11 Uhr Morgens sandte Napoleon von neuem zu Castellar. Er forderte Entscheidung, sollte die Stadt nicht in den Schrecknissen eines Sturmes zu Grunde gehen; bis dahin solle das Feuer eingestellt werden. D. Morla und Bernardo Yriarte begaben sich um 5 Uhr Abends als Abgeordnete der Stadt in das französische Lager, und erbathen sich eine neue Frist bis zum nächsten Morgen, damit Zeit gewonnen werde, die Erbittertsten unter dem Volke, und die Schaaren der Auswärtigen, die, weil sie nichts zu verlieren hatten, auf Vertheidigung bestanden, durch Überredung zu beschwichtigen. Mit harten Worten, deren Sinn und Nachdruck Morla vielleicht mit noch größerer Wirkung erschütterte, als er mit größerem Rechte ihn traf, — mit dem verdienten Vorwurfe, daß das Blut schuldloser und unbewehrter Mitbrüder an ihren Händen klebe, und um die Rache seiner Waffen rufe *), entließ er sie zuletzt mit der erbetenen Nachsicht bis zur sechsten Stunde des kommenden Tages. „Nicht wagen sollten sie es dann, ferner ihm vom Volke zu sprechen, sie hätten denn seine Ergebung zu melden; wo nicht, so sollten sie, Bewaffnete und Unbewaffnete, über die Klinge springen."

Das Gewicht seiner Rede, von dem feigern Theil der Bürger absichtlich verbreitet, die Gewißheit seiner gefürchteten Gegenwart, und der gleich furchtbaren Macht, die seinen unbeugsamen Willen zu vollziehen

---

*) Man hatte einige Tage zuvor zwei Bediente des russischen Gesandten zu Madrid, weil sie geborne Franzosen waren, aus dem Gesandtschafts-Pallaste geschleppt, und grausam ermordet.

ihm folge, andrerseits der schon erlittene Verlust, die Hoffnungslosigkeit des Entsatzes, das stille Dunkel der Nacht selbst, welches die Flucht der Muthlosen begünstigte, den begeisterten Muth der kühnsten Vertheidiger in unthätige Überlegung herabstimmte, und auf den Straßen das Geschrei des zusammengerotteten Pöbels in dumpfes erwartungsvolles Schweigen verkehrte, gab der schon längst dazu geneigten Junta die Zuversicht, die Bedingungen der Übergabe zu entwerfen, die sie am nächsten Morgen durch Morla und Fernando della Vera in das französische Hauptlager sandte. Während diese auf der einen Seite zur Unterwerfung hinauszogen, verließ Castellar mit der Besatzung, 16 Geschützen und vielem Volke von der andern die Stadt, um dem gleichen Schicksal durch die Flucht nach Toledo zu entgehen.

Die vorgelegten Bedingungen:

1) Ausschließliche Aufrechthaltung der katholischen Religion.
2) Sicherleistung für Leben, Freiheit und Eigenthum der geistlichen und weltlichen, öffentlichen und Privatpersonen, in ihrer gegenwärtigen Lage oder im Falle einer vorgezogenen Entfernung aus derselben.
3) Gleiche Sicherleistung für das Militär.
4) Vergessenheit für geäußerte und gehandhabte politische Meinungen und Grundsätze.
5) Beibehaltung der bis jetzt bestandenen Auflagen ohne Vermehrung.
6) Aufrechthaltung der alten Gesetze und Gewohnheiten.
7) Freilassung der Privatwohnungen und Klöster mit militärischer Einquartierung.

8) Abzug mit kriegerischen Ehrenbezeigungen für die Besatzung.

9) Entrichtung der Staatsschulden, *wie sie bisher* Statt gehabt.

10) Beibehaltung der Anstellung und des Soldes für die Generale, welche in der Stadt zurückbleiben wollten, —

wurden mit Einschränkung bis zur definitiven Organisation des Königreichs für den 5. u. 6. Artikel zugestanden; von der Besatzung sollten jene als kriegsgefangen bis zur Auswechslung zurückbleiben, welche länger als vier Monate unter den Linientruppen dienten, die übrigen nach abgelegten Waffen, Truppen und Landsturm, nach ihren Wohnungen und Heimath zurückkehren.

Hinzugefügt wurde noch, daß an diesem Tage die Thore des Pallastes und der Stadt, die Wache der Leibgarde, das General-Hospital, die Depots, Zeughäuser und Artillerie-Parks dem französischen Militär übergeben, und von den bürgerlichen Behörden alle Vorkehrungen zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit getroffen werden sollten.

Um 10 Uhr Morgens übernahm General Belliard das Kommando der Stadt. Die Straßen wurden aufgeräumt, die Waffen abgeliefert; 50,000 derselben mit 100 in den Verschanzungen und den Straßen vertheilten Kanonen wurden nach Buen-Retiro gebracht, und die großen Munitionsvorräthe, die sich vorgefunden hatten, in Beschlag genommen. In wenigen Stunden erneute sich wieder das Beispiel des sonderbaren Wechsels, der in eroberten großen Städten auf die Scenen der Willkühr, Verwirrung und des gesetzlosen

Taumels, wie mit einem Zauberschlage, Unterwerfung, Ruhe und Ordnung erzeugt: die verschlossenen Wohnungen thaten sich auf; die Buden wurden geöffnet; die Bürger kehrten zu ihren gewohnten Verrichtungen zurück, und von dem, was geschehen war, blieb nichts als das schmerzliche Gefühl der Unterjochung, und die Trauer um Jene, die in dem Angriffe und der Vertheidigung geblieben waren. Bei den regellosen Haufen der Vertheidiger war es nicht leicht möglich den Verlust genau zu bestimmen. Die Franzosen verloren bei dem Sturm auf Retiro und im Gefechte um die Vorstadt den General Bruyére und zwischen 60 Todte und Verwundete, — unter den Letzten auch den General Maison.

(Die Fortsetzung folgt.)

# II.

## Ueber Militärverfassungen.

(Schluß.)

Wir haben gezeigt, wie Künste und Wissenschaften die Nationen entmannet, und sie gezwungen haben, den kriegerischen Geist in eine besondere Menschenklasse zu beschränken. Aber man kann doch nicht von allen Nationen behaupten, daß sie ganz und gar entmannet wären. Man sagt heut zu Tage noch: „Die französische Nation ist kriegerisch; die Ungern sind kriegerisch; die Maratten sind kriegerisch ꝛc." In was dieß besteht, verdient eine Erklärung: denn so kriegerisch sind sie doch nicht, wie es einst die Römer und Griechen waren.

Den Maßstab des kriegerischen Geistes einer Nation würde ich in dem Grade der Schätzung suchen, welchen sie den militärischen Tugenden und dem Kriegsstande selbst zukommen läßt. — Schätzte man einst nur die Kriegskunst allein, verachtete man alle die Übrigen, so war dieses eine Übertreibung. Schätzt man aber alle Künste und Wissenschaften mit Ausnahme der Kriegskunst, die man verachtet, so ist dieses wieder eine andere äußerste Übertreibung. Die Römer sind von einer zur andern alle Zwischengrade derselben durchgelaufen. Einst achteten sie nur die Kriegskunst allein; endlich verachteten sie selbe mit dem ganzen Soldatenstande, und ließen die Kriegskunst von ge-

mietheten Barbaren treiben. Sie hielten dieselben in ihrem gelehrten Stolze für ihre Knechte, weil sie solche bezahlten. Aber endlich sind die Letzteren ihre Herren geworden.

Auch in unsern neuen Zeiten haben wir derlei Beispiele aufzuweisen. — Die Venetianer waren einst eine mächtige Nation, die Schiedsrichter aller andern. Sie haben das griechische Kaiserthum zittern gemacht, haben Konstantinopel erobert. Es ist noch nicht lang, daß sie der Ligue der mächtigsten drei Monarchen (von Cambray) widerstanden. — Ein französischer Adjutant hat ihrem Reiche ein Ende gemacht. — Die Holländer, eine armselige Fischernation, widerstanden achtzig Jahre dem mächtigsten Monarchen der Welt, und errangen endlich doch ihre Unabhängigkeit. Ihre Kriegskunst, ihre Nassau's erregten die Bewunderung der Welt. Alles hat sich nach ihnen gebildet; alle folgenden Helden waren nur Schüler Nassau's. Was ist aus dieser Nation in der größten Geschwindigkeit geworden? Wir haben es ja selbst in unsern Tagen gesehen. Woher kam dieß denn? — Weil diese Nation schrie: „Künste „und Wissenschaften, Handel und Fabriken machen „das Glück der Völker." Sie vergaß aber dabei, daß Kriegskunst sie beschützen müsse. Der Stand der Soldaten kam nach und nach in Verachtung; die Holländer hielten diese für ihre Knechte, weil sie dieselben bezahlten, und die Venetianer machten Nobili, Camerieri, mitunter auch R—i daraus.

Da waren die Engländer klüger. Sie schrien auch „Handel und Fabriken machen das Glück der Nation;" aber sie verachteten dieserwegen die Kriegskunst nicht. Hoch hielten sie ihre Marine und ihre Seehelden in

Ehren. — In Frankreich wird man nur wenige Rekruten finden, die ihre Traurigkeit bei der Anwerbung nicht mit ihrer Anhänglichkeit an ihre Verwandten, oder mit irgend einer wichtigen, und durch ihre Abwesenheit gefährdeten Familienangelegenheit zu entschuldigen suchten, wenn man sie am Mustertische fragen würde: „Wie! Es scheint, ihr fürchtet euch?" Angeworbene mancher anderen Nation würden vielleicht auf einen solchen Vorwurf ganz aufrichtig antworten: „Ja, ich fürchte mich." — Zur Zeit, als die Soldaten sich über die tiefe und dünne Schlachtordnung stritten, nahmen Pariser Damen Partei dafür und dawider. In allen Gesellschaften, selbst bei Theetischen, wurde diese Materie lange Zeit fast ausschließlich abgehandelt. Familien entzweiten sich darüber. Dieß war lächerlich; aber es zeigte Theilnahme an Militärgegenständen. In andern Staaten dürfte man mit solchen Stoffen in keinem Bürger-, viel weniger Damenzirkel auftreten. — In den Niederlanden fanden wir Bauern und Bäuerinnen recht wohl über alle Thaten Turenne's und Condé's unterrichtet. Sie zeigten uns ihre Schlachtfelder, und rühmten ihre Helden mit Liebe. Das Erste, dessen ein Mann sich rühmet, ist, daß er auch Soldat gewesen seye. Ihre Siege gehen von Mund zu Mund auf die Enkel über, und ernähren diesen Nationalgeist immer fort. — Wenn auch der Name Napoleons als Politiker verabscheuet bleiben wird, so werden seine Siege doch immer ihren Nationalgeist entflammen. Sie werden träumen, und erzählen, was die Nation unter ihm noch Alles hätte seyn können, und mancher junge Feuerkopf wird meinen, um Gleiches zu thun dürfte man nur seine politischen Fehler meiden. —

Die Franzosen bleiben dieserwegen immer eine furchtbare Nation.

Gäbe es jemals in der Welt ein Volk, einen Staat, ein Reich, in welchem Niemand Soldat werden wollte, wo Eltern es für ein Unglück hielten, einen Soldaten in der Familie zu zählen, wo sie von Jugend auf ihren Kindern den Soldatenstand als gefährlich schildern und verhaßt machen, sie sogar davor bei Strafe der Enterbung warnen, — wo Eltern nur ungerathene oder unwissende Söhne zum Soldatenstande gäben, — wo Professoren auf der Katheder ihre unfleißigen Kinder mit dem Soldatenstande bedrohten, die Straffälligen durch die Versicherung beschämten, daß sie zu Nichts als zum Todtschießen gut wären, — wo Verbrecher mit dem Soldatenstande bestraft würden, — wo der Soldatenrock sich in keinem bürgerlichen Zirkel zeigen darf, — wo alle Künste, Wissenschaften und Stände hoch, die Kriegskunst und der Militärstand gering geschätzt würden, — wo überall mehr Ehre als im Soldatenstande zu gewinnen wäre, — wo wohl für andere Volksklassen, nur für Krieger nicht, aufmunternde Belohnungen gegeben würden, — wo Mimiker, Gladiatoren und Deklamatoren der ganzen Nation Aufmerksamkeit auf sich zögen, indem sie von ihren Bürgertugenden schwätzen, als wenn Tapferkeit keine Bürgertugend wäre, — wo Wissen mehr als Handeln geschätzt würde, — so würde man ganz sicher behaupten dürfen, eine solche Nation habe keinen Militärgeist, und selbst jener ihrer Armeen müsse nach und nach erlöschen. Die Kriegskunst würde dort zu einem bloßen „schmales Brot ver-

dienenden Handwerk" herabgewürdiget. Die Kriegskunst würde nach Brot gehen. —

Alles dieses hat man in großen Staaten eben nicht zu besorgen, wo häufige Kriege die Nothwendigkeit der Armeen anschaulich machen. Aber ganz sicher muß man sich nie achten, wie es das Beispiel der Griechen und Römer, der Holländer und Venetianer zeigt. Mag Weimar nach der Ehre geitzen, ein deutsches Athen zu seyn; große Staaten müssen nach etwas Anderm geitzen. Der Italiener sagt; „Principi Principini Palazzi Giardini, Principi Principoni Soldati Canoni." —

In einer Nation kann vor einer andern mehr Militärgeist liegen, und in diesem Maaß wird auch eine vor der andern im Felde vorwiegen. Der Maaßstab davon wird allemahl die Schätzung seyn, welche der Soldatenstand in der Nation genießet. — Es gibt Regierungen, welche man militärische nennt. Der Himmel bewahre uns vor diesem Ungeheuer. — Die afrikanischen Barbaresken haben militärische Regierungen. Die Römer hatten sie einst auch. Sie sind gut zur Unterdrückung der Völker, Erstickung aller Industrie, und wohl ihren Freunden, — selten den Feinden fürchterlich. Man wird mir einwenden: „Napoleon hatte ja auch eine militärische Regierung beinahe eingeführt; seine Armeen waren aber doch den Feinden fürchterlich?" — Dieses that er aber nur zu Anfange, um sich auf den Thron hinaufzuschwingen. Er mußte dieser Armee schmeicheln, ihr alle Vortheile, Ehre und Reichthum zum Nachtheile aller anderen Staatszweige zuwenden. Allein damit führte er sie doch unmerklich dem Verderben zu. — Man wirft Napoleon vor, daß er alle vortheilhaften Friedensan-

träge von sich gewiesen habe: aber konnte er anders? Er konnte ja nicht, wie andere Monarchen, mit seinen Einkünften im Frieden regieren, seine Armee verabschieden, sie auf halben Sold setzen ꝛc. Diese Armee würde ihn des Undanks beschuldigt, ihn verlassen, ihn endlich abgesetzt haben, um einem andern Abendteurer zu folgen, der ihr die Fortsetzung ihrer Vortheile versprochen hätte. Prätorianische Garden wären sie geworden (oder waren es schon, weil sie in Staatsangelegenheiten stimmten), welche nach Verbreitung alles Unglücks über alle Völker, und nach Despotisirung ihres eigenen Landes, endlich selbst schwach und verächtlich geworden wären. Die Welt hatte die schreckliche Aussicht auf eine lange Reihe von dorther drohender Leiden, bis deutscher Völker Tapferkeit die Hydra in ihrem Keime zerstörte.

Diesen bösen Sinn hat man freylich nicht, wenn man einen Staat militärisch nennt. Er heißt so, wenn er mehr Aufmerksamkeit als ein anderer auf militärische Gegenstände verwendet, vielleicht manche andere Verwaltungszweige darunter leiden läßt. — Aber in diesem Sinne müssen alle große Staaten militärisch seyn. — Den ganz großen Staaten verzeiht es die heutige Politik nicht, wenn sie stark militärisch sind, wohl aber den kleinen. Jene scheinen fürchterlich, und erschrecken. Diese sollen den großen Mächten die Wage halten: — was ihnen an physischer Kraft fehlet, sollen sie mit moralischer ersetzen. Joseph zeigte kaum seinen militärischen Geist, so war auch der Fürstenbund schon fertig. Den Königen von Sardinien und Preußen verzieh man es, wenn sie ganz Soldaten waren.

Eine stehende Armee kann nur in der Hand der

ausübenden Macht oder des Souverains liegen. Ihre innere Verfassung muß seyn: Ausscheidung von der übrigen Nation und ihren Wollüsten; — Ertragung aller Leiden und Ungemächlichkeiten; — Entbehrung aller Süßigkeiten und Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens; — Aufopferung von Gesundheit und Leben; — eigene scharfe Gesetze und Disciplinen, nach welchen die Soldaten unaufhörlich geübet und ausgebildet werden müssen; u. s. w. — Wie kann man aber so große Aufopferungen von dem Menschen erhalten? — Durch Strenge der Gesetze allein? — Nimmermehr; — nur durch Ehre. — Ehre sey also des Kriegers Ruf. —

Soldaten sollen sich für den ersten Stand im Staate halten; denn sie sind zu dessen Schutze, zum Schutze eines jeden Staatsbürgers, und zum Schutze des Thrones da. Nur unter ihrem Schutz können Künste und Wissenschaften blühen. Sie verdienen daher hohe Verehrung von der Nation. — Aber sie verlieren ihr Recht auf diese, wenn sie, ihrer großen Bestimmung uneingedenk, statt den Bürger zu beschützen, ihn verachten, drücken, mißhandeln, ihr Schwert gegen denselben ziehen, endlich gar nur gegen den unbewaffneten Freund Muth haben, — wie einst die Prätorianer.

Die Armee ist der Degen des Monarchen. Er ziert ihn mit Gold und Brillianten; aber was da schneidet, ist nur Eisen. Er liebt ihn, legt ihn nie auf die Seite, und vertraut ihn keinem andern Menschen an. — Das Erste, was in der französischen Revolution geschah, war die Abwendigmachung der Armee vom Könige. Man suchte ihre Anhänglichkeit an den König

lächerlich, und sie selbst durch die Benennung: Sattelliten der Despoten, verächtlich zu machen. — Die Armeen werden den Fürsten nicht durch Reichthum, Wohlleben, Zügellosigkeit ꝛc. ꝛc., sondern durch scharfe Disciplin, schätzungswürdig gemachte Armuth und hohe Ehre gewonnen. Entbehrungen und Ehre!! — Aber Entbehrungen und keine Ehre: damit erhält man keine brave Armee. Entweder sie wird gleich geflissentlich erniedrigt, oder sie wird nach und nach gefühllos, und verdient am Ende wirklich die Verachtung der Nation; — oder sie erwartet den ersten Rebellen, der ihr Schätzung zeigt, und ihr Ehre gibt, um demselben anzuhängen, wie es unlängst in Frankreich, und einst in Rom geschah.

Von jeder Regierung hängt es ab, den Kriegsstand in ihrem Volke geschätzt zu erhalten, oder ihn nach und nach verächtlich werden zu lassen. — Bei jetziger Zeit, wo fast Reichthum allein Verdienst werden zu wollen scheinet, dürfte es schwer seyn, Armuth geschätzt zu machen. Allein man konnte doch einst sogar die schmutzige Armuth der Bettelmönche zu hohen Ehren und Bewunderung bringen? — Alle Stände sind im Staate gleich nothwendig: alle verdienen Schätzung, und die sich in denselben auszeichnen, Belohnung; aber Jeder nach einem andern Tarif. Mag man das seltene Talent eines Sängers mit 6000 Zechinen für vierzig Vorstellungen belohnen. Der Fabrikant, welcher 1000 Menschen schwarzes Brot gibt, sey mit der Belohnung zufrieden, daß 1000 Menschen ihm weißes Brot verschaffen. Der Künstler versilbere und vergolde sein Werk: — und der Vielwisser mache erst etwas. Der Staat

kann nur Thaten belohnen, die ihm nützen; ihre Wichtigkeit und Seltenheit liefern den Maßstab dazu. Gegenstände, die er in Aufnahme bringen will, erhalten seine besondere Aufmerksamkeit, und da geschieht es wohl auch, daß der Aufmunterung wegen manches zu früh, selbst vor vollendeter That, begnädiget werden muß. — Doch kehren wir wieder zu unserer Konskriptions-Armee zurück.

Als die Konskription und die Aushebung nach den Listen derselben eingeführt wurden, waren die Rekruten zu ewiger Dienstleistung verbunden, welches man immer grausam fand. Inzwischen hatte man der Mittel genug, um davon loszukommen, um in die Klassen der übrigen Staatsbürger wieder zurück treten zu können. So mußte, nur um eines anzuführen, jeder Grundbesitzer, oder der Soldat, dem ein solches Eigenthum durch Erbschaft zufiel, sogleich entlassen werden. — Es blieben also, außer den Freiwilligen, nur Jene in der Armee, welche anderwärts doch nur Lohnarbeiter, Knechte oder Gesellen hätten abgeben können. Durch dieses System behielten die Armeen immer sehr viele alte, erfahrene, gut disciplinirte und gut abgerichtete Leute. Rekruten, welche in eine solche große Masse hineinkamen, waren bald unterrichtet, mit demselben guten Geist beseelet. Grausam konnte man dieses Verfahren auch eben nicht nennen; denn wie viele Menschen müssen nicht das Handwerk, welches sie in ihrer ersten Jugend ergriffen haben, bis zu ihrem Tode forttreiben. — Allein, setzen wir dieß bei Seite. Man hat nun einmal gefunden, daß dieß grausam sey, — daß nicht immer Ein und derselbe, sondern, daß ein jeder Staatsbürget zu Kriegsdiensten

verpflichtet sey. Man hat also jetzt in allen Staaten bei der Konskription auch eine Kapitulation eingeführt.

In Frankreich hat man die Kapitulation auf acht Jahre festgesetzt: mithin wird nach acht Friedensjahren kein Soldat mehr in der Armee seyn, welcher einen Feind gesehen hat. — In andern Staaten, wo längere Kapitulationszeiten eingeführt wären, würde man auch länger alte Leute in den Reihen behalten, welches die erste Schlacht, die im neunten Jahre geliefert werden müßte, entscheidend machen könnte. Das nachtheilige solcher Kapitulationen hat man wohl eingesehen, und sucht dahero durch allerlei dargebotheue Vortheile die ausgedienten Kapitulanten zurück zu halten, d. h. sie wieder zu reengagiren. Auch befördern die Franzosen die freiwillige Anwerbung, theils aus dieser Ursache, theils um den der Nation gehässigen Konskriptionszwang zu mildern. Denn in Frankreich darf nur das, was nicht freiwillig aufgebracht werden kann, ausgehoben werden. In längern Frieden, wo sich auch die Bevölkerung vermehrt, finden sich immer mehr Menschen, welche freiwillig Dienste nehmen, sich wieder reengagiren lassen, als im Kriege. Im Frieden läßt sich der Kriegsdienst mit dem Dienste eines Knechtes beim Landmann, oder des Gesellen beim Meister noch vergleichen, und für Manchen wird der erstere leichter als der letztere seyn. Im Kriege hingegen halten diese Stände keinen Vergleich aus; allein da wird auch keine Kapitulation mehr gehalten. Der Staat bedarf der Leute: es werden nur die Todten und Invaliden ersetzt. Hat der Krieg ein Ende, so wird die Kapitulation wieder gehalten. In der Zwischenzeit von der Anwerbung bis zum Ablauf der Kapitulation wird

aber der größte Theil der Mannschaft bloß beurlaubt, welches den Stand liebenswürdiger macht. Doch kann jeder Mann, wenn sein Regiment seiner noch vor Verlauf seiner Kapitulation bedarf, wieder einberufen werden. Ist dann die Kapitulationszeit geendet, so wird der Mann entlassen, und dafür ein anderer aus der Konskriptionsliste herausgehoben.

Hat die Kapitulation gegen die ehemalige ewige Dienstleistung den eben erwähnten Nachtheil, so glaubt man den Vortheil dadurch zu gewinnen, daß die ganze Nation nach und nach kriegerisch werden könnte. Alles wäre Soldat gewesen; der Stand würde nicht mehr gefürchtet, noch gehaßt seyn; — bei einem ausbrechenden Kriege könnten die Veteranen wieder genommen werden, und wenn es sich um Vertheidigung des vaterländischen Bodens handelte, so hätte man Soldaten zu Millionen. — Dieses führt uns zu einer ganz neuen Betrachtung.

Als die französische Revolution ausbrach, war die größte Majorität, welche immer die Unwissenden sind, vom Wahne ergriffen, daß sie Sklaven wären, von der Regierung despotisch beherrschet würden. Regierungsfehler, welche man in dieser Welt überall findet, mußten zum Beweise dienen. Spekulative Skribler und kluge Bösewichter, versprachen dafür F r e i h e i t, bei welchem Worte sich Jeder etwas anderes dachte. Dieses begeisterte die Nation, so wie einst Mahomets Fahne die Türken. Beides waren Fantome; allein sie begeisterten doch. Die fremden stehenden Armeen, welche dem verderblichen Sturm sich entgegensetzen sollten, dienten nur, um die Nation noch mehr zu begeistern. Zum vorigen Fantome setzte man noch als Be-

geisterungsmittel das Gerücht hinzu, daß die fremden Armeen das Land erobern wollten. Die ganze Nation wurde nun Soldat, um die geträumte Freiheit zu erringen, und sich den vermeinten Eroberern entgegen zu setzen. — Der Traum verschwand. Die Nation kam aus der Hand eines Despoten in die Hand eines andern. Nur die Gefahr vor den fremden Armeen blieb, und wurde fleißig geltend gemacht. — Glückliche Ereignisse, welche einer bewaffneten Nation gegen stehende Armeen in der Länge zufallen müssen, erweckten in den französischen Despoten die Eroberungssucht. Leider waren sie nur zu lange glücklich. Hier fingen die stehenden Armeen an, ihren großen Ruf zu verlieren. — Allein auch die französische Volksarmee verlor allmählig ihre erste Begeisterung. Sie sah, daß es sich nicht mehr um Freiheit und Vertheidigung des vaterländischen Bodens handelte. Sie wurde gegen ihre Eroberungen gleichgültig, welche sie nicht glücklicher, wohl unglücklicher machten. Man nahm den Franzosen ihr Geld und ihre Kinder. Sie wurden vom Despoten und seinen Soldaten tyrannisirt. Man hinderte sie, durch Fleiß und Commerz Geld zu gewinnen, zeigte ihnen dafür den Ruhm der Armee, welchen man für den Ruhm des Volkes gehalten wissen wollte. Die Nation verarmte mitten unter dem geplünderten Reichthum, der sich in der Armee konzentrirte, oder von ihr verzehrt wurde. Mit einem Wort, die französische Armee war keine Nationalarmee mehr, sondern nur eine stehende, welche sich, wie alle andern, durch die gewaltsamste aller Konskriptionen erhalten mußte.

Diese stehende Armee, deren Ruhm und Thaten nur mit jenen der römischen Legionen verglichen werden

können, konnte der spanischen Nation nicht widerstehen, oder konnte sie nicht überwinden. Hier sank der Ruf der stehenden Armeen schon bedeutend. Es hieß, „keine stehende Armee kann einer Nation, wenn sie sich bewaffnet, widerstehen; jene muß von dieser überwunden werden;" — welches ganz gewiß wahr ist.

In den letzten Zeiten bewaffneten sich deutsche Nationen, machten dem französischen Despotismus ein glückliches Ende, und alle Völker errangen wieder ihre Unabhängigkeit. Dieses soll den dritten Beweis liefern, daß stehende Armeen einer Nation nicht widerstehen können. Dieser dritte Beweis ist zwar falsch; aber auch als wahr angenommen, bleibt dieses W a h r gefährlich; weil man den Schluß ziehen könnte, auch wirklich schon hier und da gezogen hat, daß stehende Armeen entbehrlich wären, oder auch nur weniger Schätzung verdienten.

Die unüberwindliche französische Armee wagte einen Gang nach Rußland; dessen Armeen flohen vor ihr bis in's Herz des Landes zurück. Ein Hauch des Schöpfers, zu rechter Zeit vom Norden her, vernichtete den verblendeten Stolzen. Ist es doch, als wenn Gott den Menschen ihre Ohnmacht hätte zeigen wollen. Alle ihre fünf und zwanzigjährige Weisheit und Bemühung führten immer zu größerem Unglück. Im letzten Augenblick der Verzweiflung kam seine Hülfe ohne der Menschen Zuthun. Er braucht sie ja zu seinen Werken nicht.

Diese Katastrophe ermuthigte alle deutschen Völker, welche ohne sie sich nicht ermuthiget hätten. Die Preußen zeichneten sich hier besonders, und mehr als alle andern deutschen Nationen, aus. Warum? —

Weil die Nation selbst den übermüthigen Feind durch fünf Jahre von Angesicht zu Angesicht gesehen, seine Geißel ununterbrochen empfunden hatte. Die übrigen deutschen Völker, und zwar nur ein Theil derselben, sahen ihn nur kurz, oder nur aus der Ferne. Höchstens von den Preußen könnte man es sagen, daß die Nation sich bewaffnet hatte; von den andern aber nicht. — Unter ihnen hat besonders Östreich alle seine Kräfte aufgebothen. Dessen Völker, voll Vertrauen auf ihre väterliche Regierung, haben willig alle Opfer dargebracht, haben alle mögliche Lasten gutwillig getragen. Sie haben im großen Kampfe entschieden. Doch die Nation hatte sich nicht bewaffnet. Die Regierung machte Alles, was nur zu verwenden war, zu Soldaten. Alles wurde in Bataillons unter dem Titel der Landwehr gebildet. Allein diese Landwehr wurde aus den Konskriptionslisten so ausgehoben, wie man sie zu den Linienregimentern aushob. Östreichs Völkern gebührt die Ehre, daß sie voll Patriotismus, Anhänglichkeit und Vertrauen auf die Regierung, Alles, was diese forderte, willig thaten. Allein die Ehre, mit den Spaniern verglichen zu werden, gebührt ihnen nicht. Nur die Tyroler könnten noch einigen Anspruch darauf machen. — Was Einzelne, besonders der hohe Adel, und Vermögende als Offiziere, thaten, gehört, so glänzend es immer war, nicht hieher, und ändert unsere Bemerkungen in der Hauptsache nicht. —

Alle diese glänzende Thaten und Bemühungen der Völker haben inzwischen hie und da einen Wahn hervorgebracht, welcher schädlich werden könnte. Man fing an zu glauben, die Landwehren hätten entschieden. Man schrie: „Die stehenden Armeen haben sich überlebt. —

„Sie, sammt ihrer Kriegskunst, halten gegen eine be„waffnete Nation nicht aus. Sie müssen am Ende ge„schlagen werden, wie unsere Zeiten es klar bewiesen „haben." — Ja es ist wahr, gegen eine ganze Nation hält kein besoldetes Kriegsheer aus. Ich muß ferners zugeben, die Landwehren haben, als außerordentlich große Bewaffnungen, in so weit entschieden, daß, wenn sie nicht errichtet worden wären, keine so große Macht in den Schlachten hätte stehen können. Dieses beweisen nicht nur unsere, sondern auch alle alten Zeiten. Aber ist es denn nicht ein Unglück, wenn sich die Nationen bewaffnen müssen? — Und wann bewaffnen sich die Nationen? Was muß ihnen nicht erst begegnen, bis sie sich bewaffnen? Wie unglücklich mußten nicht die entmannten Spanier werden, ehe sie zu den Waffen griffen, sich wieder ermannten, und bewundernswürdig wurden? Mußten nicht die Preußen ehe durch fünf Jahre gequälet werden, ehe sie aus ihrem politischen Schlaf erwachen konnten? — Also Unglück gehört dazu, um eine ganze Nation zu begeistern, sie zu den Waffen greifen zu machen. Gott bewahre daher jede cultivirte Nation dafür, das sie sich bewaffnen müsse. Ackerbau, Fabriken, Handel, Künste und Wissenschaften müssen dann unterliegen. Alle Annehmlichkeiten des Lebens, Wohlhabenheit und Reichthum müssen verschwinden, — Armuth dafür eintreten. Tausende der unwissenden Tapfern müssen zuvor von der Kriegskunst gemordet werden, ehe Einige durch blutige Erfahrung auch etwas davon lernen können. Der sanfte Karakter einer Nation muß sich ändern, muß in Rohheit und Grausamkeit ausarten. Die Moralität muß zu

Grunde gehen, welche dann sich lange nicht, vielleicht nimmermehr, ganz wieder herstellen läßt.

Wie viele Kriege kommen nicht vor, ehe einer erscheint, von dessen Nothwendigkeit die ganze Nation überzeugt ist, und dann zu den Waffen greift? — Bei jeder der zwei kriegführenden Mächte erscheinen Proklamen, in welchen jede die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit ihrer Bewaffnung erweisen will. Die Menschen wissen nicht, woran sie sind. Sie spalten sich in ihren Meinungen; erfüllen zwar getreue Unterthanspflicht; aber bleiben gleichgültig am Kriege, bewaffnen sich nicht; — freuen sich an vaterländischen Siegen; aber — bewaffnen sich nicht. Hat man denn nicht im letzten französischen Revolutionskriege, wo es sich um die Unabhängigkeit aller europäischen Staaten handelte, doch in England ganz entgegengesetzte Urtheile äußern, selbst im Parlamente die Meinung vortragen hören, daß dieser Krieg unnöthig seye? — Ja! nur großes Unglück kann eine Nation zu den Waffen greifen machen.

Ihr gesitteten Völker! Ihr benöthiget stehende Armeen, unter deren Schutz ihr eure Künste und Wissenschaften treiben könnt, und welche zu eurem Glück nothwendig geworden sind. Wenn ihr glaubt, sie entbehren zu können, — glaubt, daß die Nation sich selbst genüge, daß sie keine Soldaten benöthige, daß bei Gefahr des Vaterlandes jeder Staatsbürger Streiter seyn werde; — so irrt ihr euch gewaltig. Ihr werdet sie unter den Liebhabern der Künste und Wissenschaften nicht finden, oder ihr werdet ihnen erst beweisen müssen, daß das Vaterland in Gefahr sey, welches euch, doch zu spät, der eindringende Feind allein beweisen kann. — Bei den Römern war es einst so. Diese hatten

gar keine Soldaten. Bei einem Krieg zogen alle mit Vergnügen die Toga aus, das Sagum an, und nach geendetem Kriege baute der kommandirende General wieder seinen Acker. Könnte denn das nicht wieder so seyn? — Ja! Doch da müßtet ihr die Liebhaberei zu den Künsten und Wissenschaften aufgeben, zu der ursprünglichen römischen Barbarei zurück kehren. —

Der letzte lange Revolutionskrieg hat eine Veränderung in den Militärverfassungen herbeigezogen. Er hat alle Finanzen zerrüttet. Man hat einsehen müssen, daß so große Armeen nicht zu unterhalten sind, ohne andere Administrationszweige verwahrlosen zu müssen. — Das Mittel, die Finanzen wieder herzustellen, und das Land wieder blühend zu machen, war einst die Entlassung der ganzen Armee, später nur theilweise Entlassungen, endlich bloße Beurlaubungen. In unsern neuesten Zeiten wurde die Beurlaubung sehr stark gemacht. Man bildete zugleich den größten Theil der Volksmasse in militärische Körper, unter allerlei Titeln, als: Reserven, Nationalgarden, bürgerliche Miliz, Landwehr, Landsturm. Man kann diese als Soldatenmagazine ansehen, nach denen man im Fall der Noth greifen kann. Man kann sie im Frieden etwas unterrichten. Sie lernen dadurch, den Soldatenstand nicht zu scheuen. Die Nation kann etwas kriegerischer werden. Diese Anstalten kosten dabei nichts, oder doch nur äußerst wenig.

Dieses ist die gute Seite aller solchen Anstalten. Nun auch etwas von der übeln Seite. Die Zusammenstellung der Landleute in Bataillons kann denselben nicht angenehm seyn. Sie wird ihnen um so unangenehmer, als man sie damit mehr belästiget, d. i. sie

dadurch von ihrer Landarbeit abwendet, oder vielleicht gar sie zu Auslagen verbindet. Bei der Errichtung solcher Truppen können manche Mißgriffe gemacht werden, und im Land Mißvergnügen erregen. Manches Gute wird blos dadurch zu einem Übel, wenn man es zu sehr beschleunigen will. Ist eine Nation auf diese Art kriegerisch, oder wenigstens vertraut mit den Militär-Ideen geworden, so ist mehr Gefahr für den möglichen Fall der Aufstände und Revolutionen vorhanden.

In diese Massen von Milizen oder Landwehren treten die ausgedienten Capitulanten oder die Veteranen, und da könnte es sich leicht treffen, daß in der stehenden Armee zuletzt kein Mann mehr vorfindig wäre, welcher einen Feind gesehen hätte, sondern, daß alle tapfern und krieggeübten Männer sich in der Nationalgarde oder Landwehr befänden. Dieß setzt das Ansehen der stehenden Armee von selbst immer mehr und mehr herab. Bei einer Nation, wo Alles, bis auf den Pöbel, räsonirt und politisirt, wie z. B. in Frankreich, können solche Milizen, wenn ihre Verfassung nicht klug eingerichtet ist, sehr gefährlich werden.

Die Nationalgarden oder bürgerliche Milizen verdienen eine besondere Betrachtung. Die alten deutschen Kaiser schufen freie Reichsstädte, wodurch sie sich dieselben besonders anhänglich machten. Diese bewaffneten sich anfangs blos zur Vertheidigung ihrer eigenen Stadt, ihres Handels und ihres Gebiethes. Sie waren wahre Nationalgarden, welche der Macht wilder Vasallen die ersten Schranken entgegen setzten. Doch dieser Geist erlosch nach und nach, und war auch nicht

mehr nöthig. Aber alte Gebräuche blieben doch, und diese Milizen arteten in Spielerei, oft in lächerliche Gaukelei aus. Inzwischen thaten sie zur Erhaltung der innern Polizei immer gute Dienste, und hie und da wirklich beträchtliche Kriegsdienste; so z. B. die von Wien, welche diese Stadt gegen die Türken, — jene von Ollmütz, die diese Festung gegen Preußen rühmlich vertheidigen halfen. Saragossa darf nicht hieher gerechnet werden. Das war keine städtische, sondern eine allgemeine Nationalbewaffnung. Solche thätige Theilnahme an einem gewöhnlichen Kriege hat man von den städtischen Militzen nicht zu hoffen, und nicht zu fordern; denn sie liefern ja ihren Antheil dazu ohnehin aus der Konskription. Inzwischen erzeugen besondere Fälle besondere Bedürfnisse, fordern den Patriotismus zu ungewöhnlichen Anstrengungen auf, und es thaten auch diese städtischen Milizen hin und wieder rühmliche Dienste. So haben die Bürger Wiens in den letzten Kriegen mehrmalen mit ihren Milizen gute Dienste geleistet. Die bürgerlichen Milizen oder Nationalgarden der französischen Städte haben sich in dem Revolutionskriege fast überall nützlich gezeiget, indem sie in ihren Städten Ordnung erhielten, sie gegen das Gesindel, welches nichts zu verlieren, aber durch Plünderung viel zu gewinnen hatte, schützten.

Der Nutzen der Nationalgarden wird daher in unruhigen Staaten, wo der Pöbel auch politisirt, und Antheil an der Regierung haben will, wie in Frankreich, unumgänglich nöthig, und möchte weniger gefährlich als die aus den Bauern bestehenden Landwehren seyn. Allein, möglich ist es doch auch, daß Nationalgarden revolutionair würden. — Die Nationalgar-

den haben jetzt in Frankreich einen besonderen Dienst geleistet. Die stehende Armee ist übermüthig geworden. Sie fiel der Nation zur Last. Sie hat sich ihre Liebe nicht erworben. Sie war der Regierung und dem Könige nicht zugethan. Die Majorität derselben fiel endlich, selbst nach geleistetem Eid der Treue, vom rechtmäßigen Könige ab, und lief einem Usurpator zu. Sie hatte also das Vertrauen des Königs verloren. Sie mußte so viel möglich aufgelöst werden, welches fremde Macht erzwang. Aber die Nationalgarden haben die in den Provinzen zerstreuten Krieger in den Schranken halten müssen, haben einen ganz entgegengesetzten Geist, die Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland, verbreiten helfen. Es geschah zum Theil das, was Peter der Große mit den Strelitzen that. Noch lange dürften die Nationalgarden in Frankreich ein Gegengewicht der stehenden Armee bleiben, weil die Anhänglichkeit der Armee an die Regierung noch schwankend scheinen muß. Größer ist wenigstens jene der Bürger, welche sich auf ihren eigenen Vortheil gründet. Die Bürger sind der Revolution sammt ihren Leiden satt, welche nur wenige Soldaten bereichert, das übrige Volk verarmet hat. Doch dieser Zustand kann und darf nicht ewig währen: denn die Nationalgarden könnten auch revolutionair werden, wie sie es unlängst auch in Frankreich waren.

Die Türken waren nicht so klug, wie Peter der I. war, und als es die Franzosen (wie es sich schon zeiget) seyn werden. Auch bei ihnen wurden die unüberwindlichen Janitscharen übermüthig. Die Sultane mußten sie auflösen, oder erniedrigen. Das thaten sie durch Errichtung einer ungeheuren Menge Landjani-

tscharen, welche den alten Janitscharen der Pforte das Gleichgewicht halten sollten. Sie haben jetzt eine Million in Städten und Dörfern zerstreute Janitscharen, die man mit sehr schlecht organisirten Nationalgarden oder Landwehren vergleichen könnte. Sie haben die Janitscharen der Pforte erniedriget, ihren schönen Militärgeist aber nirgend mehr aufleben zu machen gewußt. Die Strelitzen hingegen wußte Peter zu ersetzen, und die Könige von Frankreich werden dieß auch wohl treffen. —

Ich denke, es müsse ein Grundsatz der Politik seyn, daß alle diejenigen, welche Antheil an der Regierung nehmen, nicht zugleich die Waffen führen sollen, so wie diejenigen, welche die Waffen führen, keinen Antheil an der Regierung nehmen, und gar keine Stimme darin haben dürfen. Ihre Bestimmung ist Gehorsam; — ihr Vaterland die Fahne. Selbst der römische Bürger, welcher in allen Staatsangelegenheiten Stimme hatte, hatte keine mehr, sobald er unter die Waffen trat. Alle seine Freiheiten hörten auf, und er stand unter dem Despotismus eines Konsuls, welcher unumschränkter Herr über sein Leben war. Nur, wenn er aus der Legion entlassen wurde, trat er wieder in alle bürgerliche Rechte. Napoleon ließ in seinen letzten Tagen die Regimenter auch eine Stimme führen, um die Majorität zu erhalten. Ein anderes Mal hätten sie gegen ihn oder einen seiner Nachfolger Stimme führen können. Vermuthlich aber würde er sie später hin schon wieder schweigen gemacht, und auf den blinden Gehorsam zurückgeführt haben. — Eben so gefährlich ist es, wenn Männer an der Spitze einer politischen Verwaltung auch die stehende Armee

regieren, Einfluß auf dieselbe nehmen, ihr Gnaden erzeigen, dadurch ihre Liebe und Anhänglichkeit erwerben können. Aus einem Majordomus könnte ein König werden! — Der König muß seinen Degen nie ablegen, muß ihn keinem Menschen, auch nicht auf Augenblicke, anvertrauen.

So wie ich es bei der Landwehr sagte, so muß ich es auch bei den Nationalgarden sagen, daß Gefahr vorhanden sey, die stehende Armee könnte durch sie herabgesetzt werden. Nach den wenigen Dienstjahren der Kapitulation gibt es keine Männer mehr in den Armeen, welche vor dem Feind gedient hätten. Alle Veteranen stecken in der Landwehr, und in der Nationalgarde. Gibt die Regierung noch letzteren gegen jenen einen Vorzug, so muß der Militärgeist erlöschen, wie er einst bei den Venetianern und Holländern erlosch. — Im Frieden ist die größte Gefahr zur Erniedrigung der Armee vorhanden. Man hat auch immer bemerkt, daß lange Frieden die Armeen verderben. Man denkt an ihren Nutzen nicht mehr. Man vergißt leicht jenen, den sie geleistet haben, und der Kurzsichtige ist geneigt, sie für überflüssige Verzehrer zu halten. Aber Gerechtigkeit und Politik fordern, daß man den, welcher bereit ist, jeden Augenblick sein Leben zu wagen, jenem vorziehen müsse, der es einst gewagt hat, aber nicht mehr waget, oder den man erst überreden muß, daß er es wagen wolle. — Wenn in einem Reiche einst ein Ehrgeitziger sich der Regierung zu bemeistern, oder auch nur sie abzuändern dächte, so würde er die stehende Armee nach und nach zu erniedrigen suchen. Dieses könnte zuerst durch die Nationalgarden geschehen, bei denen er am leichtesten Einfluß

gewinnen kann. So wäre dann der erste Schritt gethan. Kann er nachher der stehenden Armee Gnaden erzeigen, müssen ihre Mitglieder ihr Glück bei ihm suchen, so hat er nicht mehr weit zur Dictatur. —

Stehende Armeen sind heut zu Tage unentbehrlich geworden. Darüber gibt es nur eine Stimme mehr. Ist man nun gleich über die Nothwendigkeit derselben einig, so ist man es doch nicht über ihre Stärke. Alt ist die Klage, daß die Armeen immer mehr und mehr vermehrt worden sind. Napoleon hat es ins Ungeheure getrieben, und dieß auch bei andern Mächten veranlaßt. Alle Finanzen wurden dadurch zerrüttet, alle Administrationen gehemmet, und die Moralität selbst bei den Völkern verdorben. Der letzte lange Krieg hat diese Nachtheile erst recht auffallend gemacht, und der glückliche allgemeine Friede hat alle Mächte bewogen, auf Abhülfe zu denken. Man hat sie nicht wie einst in der Auflösung eines Theiles der Armeen suchen können, nur in derselben Beurlaubung. Man hat die gemeine Mannschaft beurlaubt. Die Vorgesetzten aber, in der Kunstsprache die Kadre's, hat man beibehalten. Auflösungen sind zwar auch vorgenommen worden; doch sind diese im Verhältniß nur unbedeutende Kleinigkeiten, die wir übergehen wollen. — Die Verminderungen der Armeen sind eben nicht neu. Sie geschahen immer nach jedem Kriege; man hatte sogar einen von jeher immer festbestimmten Kriegs- und einen Friedensstand. Dießmal geschahen sie aber außerordentlich stark, — gegen alle festgesetzten Systeme. Da fast alle europäischen Mächte gleich gelitten, den Nachtheil großer Armeen gleich gefühlet hatten, so stimmten sie auch fast alle gleich zu außerordentlichen Verminderungen,

Das Verhältniß der Macht blieb aber immer dasselbe, so wie die politischen Verhältnisse der Staaten gegen einander noch immer dieselben blieben. Wenn aber eine Macht sich nicht in demselben Verhältniß wie die übrigen vermindert hätte, so würde sie, wenigstens beim Anfange eines Krieges, große Vortheile über ihre Gegner haben. —

Dieser Gefahr hofft man durch die Militärverfassung abzuhelfen, nämlich daß die Beurlaubten immer auf der Stelle einberufen werden können, — daß aus der Konskription, so viel als noch nöthig seyn wird, um das Gleichgewicht der Macht herzustellen, ohne Anstand ausgehoben werden könne, — daß die Landwehr-Bataillons, welches schon im voraus bestimmte Soldaten sind, jährlich in etwas geübt werden, — daß ihnen Militärgeist beigebracht wird, sie nicht ganz Rekruten bleiben.

Um Linieninfanterie zu belehren, braucht es so viel eben nicht. Chargiren ist die Hauptsache, dessen Lehre noch die meiste Zeit erfordert. In Evolutionen marschirt der Rekrut leicht mit seinen Nebenleuten. Allerdings gibt es noch viele Sachen, die der Mann kennen soll, erst durch Erfahrung lernen muß. Sie beziehen sich auf Dienstgebräuche und Dienstkenntnisse, welche sich in der Masse auch bald lernen lassen. Der größte Mangel könnte der am Militärgeist seyn, den der Rekrut aus der Nation mitbringen sollte, und könnte, wie bei den Franzosen. — Schwerer ist's mit der Vorposten-Infanterie, mit Kavalleristen, Artilleristen und den sogenannten gelehrten Korps. Bei einer Militärverfassung muß auf sie besonders Rücksicht genommen werden, und diese Aufgabe wird verschiedentlich gelöst.

Bei den erwähnten Verminderungen muß es hauptsächlich darauf ankommen, daß die Kadres sehr klug behandelt werden, damit Unterricht und Militärgeist bei denselben in hohem Grade erhalten werden: denn es ist große Gefahr vorhanden, daß diese bei den Kadres verloren gehen könnten. Stoßet man dann eine große Masse Rekruten unter die alte Masse, so soll sie derselben ihren Geist und ihre Kunst schnell einhauchen, wenn sie ja selbst viel davon besitzt. Dieses Problem ist viel schwerer zu lösen, und wird auch wieder verschiedentlich gelöst.

Hier muß ich wieder auf einen rücksichtswürdigen Unterschied in den Armeen zurückkommen, welchen ich schon oben berührt habe. In der Armee gibt es zwei Theile, zwischen welchen eine große Kluft befindlich ist. Den einen bilden die Befehlshaber, und dieser Theil heißt das Offizierskorps. Der andere Theil enthält die Leute aus dem Konskriptionsstande, und man benennet diesen mit dem Ausdrucke vom Feldwebel abwärts, das ist, sie haben doch einige untere Vorgesetzte. Diese Kluft war einst viel größer, ist aber in neuern Zeiten sehr eingeebnet worden. Aus dem einen Theil in den andern durch Beförderungen überzutreten, war einst in den meisten Ländern gesetzlich verboten, und wo es nicht verboten gewesen, war es doch immer ein äußerst seltenes Ereigniß. Die Ursache lag darin, daß der Adel nichts als Kriegsdienste thun wollte. Dann war auch das Volk so äußerst unwissend, daß es zu Offiziersstellen nicht tauglich war, auch gar nicht darnach strebte. — Dieß hat sich nunmehr stark geändert. Der alte güterbesitzende Adel dienet wenig mehr im Militär, besonders nicht in der Infanterie. Er zieht

die Civilstellen vor. Sieht man in den Militäralmanachs nach, so wird man überhaupt wenige vom Adel im Offizierskorps finden, und die man noch da findet, sind von einem armen unbegüterten Adel, — ja meist Offizierssöhne. Man kann sagen, daß die Infanterie sich noch am meisten aus Offizierssöhnen und Militärschul-Zöglingen ergänzt. Der lange Krieg, welcher so viele Menschen kostete, hat dazu gezwungen, daß man aus dem Konskriptionsstande Feldwebels und Korporals zu Offiziers erheben mußte. Die Preußen mußten sogar eine Ausnahme von ihrem bekannten Gesetze machen, welches vermuthlich ganz aufgehoben bleiben wird. — Die nothwendige Errichtung der Landwehren hat auch zu Wahlen gezwungen, welche man im Frieden zum Theil bereuen mußte. Dieses hat den Geist des Offizierskorps nicht gebessert. Man hat in der Folge dasselbe wieder zu reinigen suchen müssen.

Die Franzosen, die da träumten, allen Adel abschaffen, und eine vollkommene Gleichheit einführen zu können, haben diese Kluft ganz geschlossen. So wie der Lieutenant nach Hauptmannsstellen streben, sie gewisser Maßen fordern konnte, so erhielt der Feldwebel eben dasselbe Recht auf die Lieutenantsstelle. Diese Träume sind verschwunden; aber die Ideen von Avancementsforderung sind durchaus geblieben. — In den deutschen Staaten existirt dieses Forderungsrecht bei den Feldwebels noch nicht. Aber die Idee dazu ist da, und es würde einst Mißvergnügen erregen, wenn sie nicht mehr in die Offiziersklassen vorrücken sollten. Dadurch, daß man den Feldwebels bessere Titel gab, hat man diese Idee genähret, und so ist die einst große Kluft sehr vermindert. —

In Frankreich hat, selbst nach der Wiedergeburt dieses Staates, die Idee vollständig bleiben müssen, daß nur Verdienst (größten Theils doch nach dem Rang) das Recht auf Beförderung gäbe. Aber bei einem solchen System müssen Adel, Reichthum und Talent, welche einen so langen Weg nicht machen wollen, sich vom Soldatenstande entfernen, endlich denselben sammt seinen Offizierschargen mit Gleichgültigkeit oder Geringschätzung ansehen. Dieses haben die Franzosen dermalen sehr wohl eingesehen, haben daher ein Drittheil der Offizierschargen dem Könige vorbehalten. Die andern zwei Drittheile sollen nach dem Verdienste, welches man größten Theils doch in dem Dienstrange suchen muß, ersetzt werden. Die dem Könige vorbehaltenen Chargen sind für den Adel und für ausgezeichnete Talente bestimmt. Wer kann fordern, daß der altadeliche, der reiche, der talentvolle junge Mann sich durch alle untere Chargen durchwinden, und ein mühseliges Handwerk ergreifen soll, welches ihm wenig Ehre, oder solche doch viel zu spät bringt? — Der sich durch alle kleinen Chargen arbeiten muß, im Alter erst zu hohen Befehlshaberstellen gelangen kann, taugt zu großen Thaten nicht. Zu diesen gehören Jugend und Talent. Ein solcher vom Glück ausgezeichneter Mann ergreift lieber die Laufbahn des Civildienstes, oder er wird Wechsler, Kaufmann, Spekulant, Wucherer, — oder er brüstet sich gar mit dem Namen eines nichtsthuenden Philosophen. Käme auf diese Art die ganze bewaffnete Macht in die Hände der Plebejer, so wäre dieses in einem monarchischen Staate ein großer politischer Fehler.

Mit dem Vorbehalt von diesem Drittheil der Of-

fizierschargen wird in Frankreich dem Übel nicht ganz abgeholfen seyn. Es ist an sich zu wenig, und beleidiget vielleicht doch den schon verdorbenen Geist der Plebejer. Weit sicherer wäre es, da die Zeiten es schon so wollen, dem Grundsatze ganz getreu zu bleiben, daß nur Verdienst allein befördern könne, wie er im Östreichischen bestehet. Der vom Pflug genommene Bauer hat hier den Weg zum Feldmarschall eben so gut offen, als der Erste vom Adel. Allein dieser hat mehr Mittel und Gelegenheit sich auszubilden, als jener, welcher unter dem ungebildeten und rohen Volke aufgewachsen ist. Nicht nur Gelehrsamkeit, sondern Menschen- und Weltkenntniß kann der Adeliche in dem kleinern Zirkel der Machthaber, bei denen er zugelassen wird, erlernen, welches man aus allen Büchern dieser Welt nicht erlernen kann. — Wenn der alte Geist des Ritterthums noch da wäre, so sollte fast kein anderer, als ein Adelicher zu Offizierschargen gelangen können, nicht weil er vom Adel ist, sondern weil kein Anderer im Verdienste mit ihm verglichen werden kann. Man kann ja nur Forderungen von bestimmten Kenntnissen machen, die man, um Offizier zu werden, besitzen muß, so ist der Weg allen rohen und unwissenden Menschen verschlossen, — aber auch mit Recht dem rohen unwissenden Adelichen. — Wenn höhere Chargen zu besetzen sind, so sollen sie die Vorzüglichsten erhalten. Kanditaten mögen sie Alle seyn. Aber wie viele würden nicht vermeiden, in die Schranken zu treten, welche jetzt mit dem einzigen Titel von Anciennität sich da hineinzustellen erdreisten. Verdunkeln sollen die Ritter die andern Bewerber, welches

ihnen ein Leichtes seyn müßte; sie selbst sollten nur vom wahren großen Genie verdunkelt werden können.

Wenn man zum Fähnrich geeignet ist, so kann man es leicht auch zum Hauptmann seyn; aber es ist keine Folge, daß man es auch zum Major seyn werde. Des letzteren Wirkungskreis wird schon auf einmal um gar Vieles größer. Den man zum Major geeignet findet, der kann es auch leicht zum Obersten werden: ob er es aber auch zum General seyn wird, ist eine große Frage. Deren Wirkungskreis ist unendlich von jenem eines Regiments-Commandanten verschieden. Aus diesem folgere ich, daß man vom Fähnrich bis zum Hauptmann, und vom Major bis zum Obersten nach dem Range vorrücken könne; aber bei dem Übergange der ersten dieser Klassen zur andern, so wie beym Übergange vom Obersten zum Generalen, kein Rang mehr Statt finden sollte. Doch ich werde, gegen meinen Plan, zu ausführlich. —

Man spricht so viel vom Geist der Zeit. Dieser kann aber g u t, und s c h l e c h t seyn. Jener des Adels dünkt mir nicht der beste, — eigentlich nicht der politisch klügste, zu seyn. Aber auch einige Regierungen scheinen mir in diesem Punkt nicht ganz die Regeln der politischen Klugheit zu befolgen. Das Militär ist der Degen des Souveräns. Er legt ihn nie bei Seite; er vertraut ihn keinem Menschen; er ziert ihn mit Gold und Brillanten; — aber was da schneidet, ist nur hartes Eisen. Die Geschichte der verflossenen Jahrtausende lehrt uns, daß sowohl jene Verwegene, welche Plane zur Aufwiegelung und zum Umsturz der Thronen in dem listigen Kopfe und boshaften Herzen verbargen, als manche schuldlose, aber kurzsichtige Staatsmänner es

versuchten, ihren Fürsten diesen Degen aus der Hand zu winden, oder wenigstens sie zu bereden, ihn auf die Seite zu legen. Sie fingen damit an seinen Werth herab zu setzen, — etwas anderes dagegen zu erheben. „Es ist ja Frieden. Er ist ja so unbequem zu tragen. „Zu was? Hängen wir ihn auf den Nagel an die „Wand, tragen dafür ein leichtes Spatzierstöckchen in „der Hand, und Federn auf dem Hut, oder hinter „den Ohren. Die Gänsekiele sind ja klüger als das Eisen. „Das Eisen macht ja nicht den Reichthum des Königs „aus, sondern die Herzen der Unterthanen." — Das Letztere ist wahr; aber Eisen braucht man doch auch. — So machten sie dann dem Fürsten glauben, daß er vom Civil sey. Aber der Degen auf die Seite gelegt, dann bemächtigte sich der Rebelle desselben. Er wußte ihn schon zu schätzen; ja er mußte ihn wohl sehr hoch schätzen, denn er mißbrauchte ihn jetzt gegen das Vaterland zur Stütze der schändlichen Usurpation. So enstanden zum Unglück der Nationen, zwar nur auf Augenblicke, doch immer auf viel zu lange Augenblicke, militärische Regierungen. Dieses ist die kurze Geschichte aller Revolutionen; so wie auch der letzten.

Mit der Klage gegen die großen Armeen findet man auch jene gegen die große Anzahl von Mitgliedern der Civil-Administration verbunden. Sicher ist es, daß dieselben sich in einem kurzen Zeitraum ungemein vermehret haben. Dieses beweiset aber nicht, daß die Vermehrung überflüssig war. Die Zeit, die mehrere Aufklärung, das größere Licht, welches sich in der Politik und Rechtswissenschaft verbreitet hat, — der Verfall der Religion, der verminderte Einfluß der Geistlichkeit, das daraus geflossene Sittenverderbniß, —

endlich der lange Krieg, welcher viele neue Geschäfte herbeiführte, hat sicher eine größere Anzahl von Beamten erheischt. Ob ihrer aber dennoch nicht zu viele wären, dieses sind wir zu entscheiden nicht fähig. Sicher aber ist es, daß die vielen Beamten, so wie die großen Armeen, den Völkern zur Last sind, weil alle Regierungen schon wirklich auf beider Verminderung denken. Mit den Armeen war dieß leicht geschehen. Schwerer ist es mit den Civil-Administrationen, weil bei Verminderung ihrer Mitglieder eine eingeführte und gewohnte Ordnung gestört wird, welches zur Unordnung, ja zur Verwirrung führen könnte. Dennoch möchte sich manches vermindern lassen; wenigstens jene Vermehrungen, welche der Krieg herbeigeführt, und deren Geschäfte der Friede wieder aufgehoben hat.

Ein anderes Mittel, diesem Übel abzuhelfen, haben Regierungen darin gesucht, daß sie das Militär auch bei den Civil-Administrationen verwendeten. In manchen Staaten sieht man wirklich schon militärische Personen im diplomatischen Fache verwenden. Man sucht Veteranen in den Kanzleien und allerlei Ämtern anzustellen. Dermalen ist dieses Aushilfsmittel aus mehreren Ursachen noch nicht ausgiebig genug; aber dahin arbeiten ließe sich meiner Meinung nach dennoch. War denn der Konsul in Rom nicht auch zu gleicher Zeit der kommandirende General? — Und so jeder Pro-Konsul in seiner Provinz? — Die Römer kannten den Unterschied zwischen Militär und Civil gar nicht. Doch läßt sich dieses jetzt in den Monarchien nicht ganz mehr thun, wohl aber zum Theil. Sind denn nicht in manchen Staaten der Gouverneur und der kommandirende General eine und dieselbe Person?

Sowohl Kriegskunst als Politik sind zu schweren Wissenschaften aufgewachsen. Jede fordert ihren Mann. Man glaubt daher, daß man beide nicht wissen könne, zu beiden nicht brauchbar sey. Um dieses zu beantworten, muß man bedenken, daß die Civilbeamten sich in zwei Theile theilen lassen, nämlich in die mechanischen und die geistigen, oder in die Hand- und die Kopfarbeiter. Bei verschiedenen Verwaltungszweigen fordert man von den nach höherer Verwendung oder Beförderung strebenden Jünglingen theils philosophische, theils juridische und politische Studien. Die bei ihrem Eintritte nicht solche Zeugnisse beizubringen vermögen, sind von dem Konzeptsfache und allen aus demselben hervorgehenden höhern Stellen mit ihrem eigenen Vorwissen gesetzlich ausgeschlossen. Der größte Theil des Kanzleipersonals aber bestehet aus mechanischen Arbeitern. Kanzelisten, Protokollisten, Ingrossisten u. dgl. benöthigen nur Fleiß, Genauigkeit und gesunden Menschenverstand. Nur durch Letztere zeichnen sie sich von einander aus; die Diensteegeübtheit vollendet ihren Werth. Es gibt ganze Ämter, welche bloß mechanische Arbeiten zu verrichten haben. Dahin gehören vorzüglich die ungeheure Anzahl von Einnehmern öffentlicher Gefälle und Kassen. In allen Ämtern hat man nur wenige Köpfe nöthig, um hundert Hände zu leiten. Die kleinern Polizeibeamten benöthigen nur Menschenkenntniß, Menschenverstand und große Thätigkeit, welches man im Soldatenstande besser als auf Universitäten lernet. In Piemont besorgte einst das Militär alle Polizeigeschäfte. — In allen Ämtern erfordern die Förmlichkeiten mehr Beamte, als die Sache selbst. Die Förmlichkeiten hemmen den Gang der Geschäfte, verzögern sie, ja

schrecken von Unternehmungen ab, weil man sich in ihnen nicht verwickeln will.

Wenn der Soldatenstand nicht geringgeschätzt wird, so werden auch mehrere gute Köpfe diesen Stand ergreifen, und von da aus in die Civilstellen übertreten können. Werden die drei Klassen beobachtet, in welche ich vorhin das Offizierkorps eingetheilet habe, so werden nur gute Köpfe Generals seyn, wie es eine Weile bei den Franzosen war. — Im Frieden braucht man sie wenig. In Frankreich korrespondirten die Regimentskommandanten unmittelbar mit dem Kriegsminister. Nur Inspekteurs wachten in den Provinzen über dieselben, ob sie ihre Maschine gut leiteten, in brauchbarem Stande erhielten. Wenig nützen die vielen Vidi. Viele Generals könnten also in höhern Civilstellen verwendet werden. Sie würden Volk und Soldaten gleich lieb gewinnen, sie mehr im Einklang regieren. Fürchtet man sich, daß der Geist der Militärregierung dem Geiste der Civilregierung entgegenstehe, da bei dem einen Willkührlichkeiten Statt haben müssen, bei dem andern nicht Statt haben können, so antworte ich, daß die Regierung sie leicht vereinigen könne, und daß bei guten Köpfen sie sich ohne Anstand vereinigen lassen. —

Wenn man glaubt, daß zu großen Chargen große Studien gehören, so irret man sich, wie die Erfahrung es zeiget. Ihre Kunst ist mehr die Menschen und Geschäfte zu leiten, als Geschäfte zu machen. Sie ist die große Kunst der Könige, welche so viele Geschäfte leiten müssen, von welchen sie keines erschöpfend haben kennen lernen, und von denen ein sehr großer Theil ihnen ganz unbekannt seyn muß. Diese königli-

che Kunst heißt **Menschenkenntniß.** Ludwig XIV. besaß sie einst ganz. Er fand zu jeder Stelle die tauglichsten Menschen, welches seine Regierung groß machte. Doch gegen Ende seines Lebens verlor er den Takt. — Gelehrsamkeit gehört für die Ausarbeitenden, Verstand und Genie für die Regenten. Es ist schon ein Talent, zu wissen wie viel man nicht weiß. Der dieß weiß, der braucht gewiß Gelehrte, und glaubt nicht, Alles selbst machen zu können, — oder daß etwas Nothwendiges gar nicht nothwendig sey. Große Männer brauchen Gelehrte, aber keine Gelehrsamkeit. Unter Gelehrten verstehe ich aber jetzt nicht den Universitätsstudenten, sondern den Mann, welcher sein Handwerk ganz durchstudiert hat, der gelehrt in einem Fache, wenn auch unwissend in andern ist. Ich meine also nicht den Encyklopädisten der hohen Schule.

Wir haben im Militär drei neuere merkwürdige Beispiele, welche hieher gehören, aufzuweisen. Nach dem siebenjährigen Kriege war man mit der Kavallerie, mit den Ingenieurs und mit der Artillerie unzufrieden. Man glaubte, eine Reform vom Grunde aus mit ihnen machen zu müssen. Sie ist mit glänzendem Erfolge ausgeführt worden. Wer hat sie aber gemacht? Ein Infanterist, Lacy, hat die Kavallerie, — ein anderer Infanterist, Pellegrini, hat das Ingenieurkorps, und ein dritter Infanterist, Joseph Colloredo, der etwas später (1778), auf Wenzel Liechtenstein und Kinsky folgte, die Artillerie, obgleich keiner von ihnen sein neues Fach vorher genau gekannt hatte, auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht. —

„Der Mann von Geist weiß Alles, ohne es gelernt zu haben," ist ein Sprichwort, welches, wenn

man es nicht buchstäblich, oder im Sinne der Dummstolzen nimmt, sehr viel Wahres hat.

Wenn ich glaube, daß Soldaten Civilbeamte seyn können, so glaube ich auch, daß Civilbeamte Soldaten seyn können. Dieses hat die Erfahrung nur zu oft erprobt. Auch hier gehöret Gelehrsamkeit nur für die Ausarbeitenden, Verstand und Genie aber für die Leiter. Der Taktiker mag gelehrt seyn; der Strateget braucht dieses nicht, wenn er nur Gelehrsamkeit zu schätzen, und zu benutzen weiß. Waren denn die großen Helden der Geschichte, von Alexander angefangen bis zu Napoleon, die Turenne's, die Condé's, die Nassau's, die Gustave, die Carls, die Eugene, die Friedriche ꝛc. ꝛc. waren sie nicht lauter junge, unerfahrne, man möchte fast sagen unwissende, Menschen? — Gelehrsamkeit ist zu Leitung großer Geschäfte nur zu oft schädlich. Sie hindert sehr oft; denn oft sieht man den Wald vor lauter Bäumen nicht. In Kriegsgeschäften hat dieß Napoleon sehr gut bezeichnet, wenn er von sich sagte: „Ich gebe erst den Befehl zum Mar„sche, und sage dann zu Berthier: „„Jetzt machen „Sie."" — Sehr gut ist hier Strategie und Taktik unterschieden. — Wenn ein Parlamentspräsident den Plan zur Schlacht von Denain, welche die französische Monarchie rettete, hergab, so war er ein großer Strateget. Ein schlechter Taktiker möchte er höchst wahrscheinlich gewesen seyn. — Wenn ich glaube, daß kommandirende Generale zugleich Gouverneurs seyn können, so glaube ich auch, daß Gouverneurs kommandirende Generals seyn können. Doch alles dieses läßt sich heut zu Tage auf der Stelle gar nicht ausführen, wohl aber dahin arbeiten. Mir scheint, die Regierungen

zielen dahin, fühlen sich gezwungen, dahin zu leiten, um den Völkern die großen Lasten der Militär- und Civiladministrationen zu erleichtern. Wir könnten uns vielleicht der römischen Verfassung in etwas nähern, in welcher Militär- und Civilstand nicht durch eine so unermeßliche Kluft gespalten waren. Beobachten aber muß die Politik, daß, sobald der Konsul oder Pro-Konsul die Armee kommandirt, er im Senate keine Stimme mehr haben könne. Nach dem Frieden und nach genossenen Triumphen kann er wieder Konsul und in andern Provinzen Pro-Konsul seyn, nur mit andern Legionen, als mit denen er gefochten, sich Ruhm und ihre Anhänglichkeit erworben hat. — Hier dürfte man mich im Widerspruch mit dem finden, was ich erst kürzlich gesaget habe, nämlich daß es gefährlich sey, Militär- und Civilmacht in einer Hand beisammen zu lassen. Die Gefahr möchte aber verschwinden, sobald man sie nur in den Hofstellen nicht vereiniget. Der Pro-Konsul oder Gouverneur darf nur keine Stimme im Senat oder im Staatsrath haben. Doch dieser Gegenstand geht weit über meine Kräfte, und liegt fern außer meinem Zwecke. —

Die Zeit ist ein gewaltiger Strom, der Alles mit sich fortführt. Hier reißt er etwas nieder, dort setzt er etwas an. Menschen und Staaten schwimmen darin. Die Schwachen, die Unwissenden, die Muthlosen gehen bald unter. Die Kräftigen, die Entschlossenen, die Geschickten, die den Kopf nicht verlieren, dauern länger aus; aber endlich werden sie doch Alle verschlungen, — und die Welt bleibt dennoch stehen! Die Menschen glauben immer vorwärts zu schreiten; gehen doch nur im Zirkel herum. Sie glauben noch immer vor-

zuschreiten, wenn sie auch in ihrem Zirkel schon rückgängig geworden sind. Jedes Jahrhundert glaubt sich klüger als das vorige, so wie jeder Sohn klüger als sein Vater. Was eher reift, fällt eher ab; doch fällt auch unreifes Obst ab. Das unerbittliche Schicksal lacht über der Menschen Denken und Treiben; es gehet seinen eigenen Gang unbekümmert fort. Das darf aber den muthigen Mann, so wie den muthigen Staat, nicht hindern, fortzuschwimmen. Wenn die Pflichten erfüllet sind, dann mag geschehen, was da will. Die Welt wird doch stehen bleiben. Der sie erschaffen hat, weiß sie nach seinem Willen zu erhalten, und wir hoffen dabey auf das A. E. I. O. U.

So viel von der Militärverfassung, so weit sie mit der Politik oder Regierungskunst zusammen hängt. Die Verfassungen im Innern der Armeen haben eine unendliche Verzweigung. Sie finden sich in jedem Staate anders ausgeführt. Doch haben sie in Europa, mit Ausschluß der Türken, einen allgemeinen gleichen Karakter.

---

# III.

## Bemerkungen über die von dem Freiherrn von Hauser, Major im k. k. Geniekorps, in seiner „Artillerie oder Waffenkunde, Wien, 1818" aufgestellte Theorie der Raketen.

Indem wir die Verdienste eines Militärs nie verkennen, dessen Absicht dahin gehet, seine minder erfahrnen Waffenbrüder über irgend einen Zweig militärischen Wissens, welcher Art er immer sey, zu unterrichten, oder zu belehren, — so halten wir uns doch aus gleicher Rücksicht verpflichtet, diese Belehrungen zu berichtigen, sollten sie Grundsätze ausstreuen, die, an sich irrig, dem nach Kenntnissen Strebenden zu Unterlagen falscher Lehrgebäude, oder wenigstens zu Veranlassungen zeitverderbender Verirrungen werden können. Man kann das Gebieth der Speculation, besonders in jenen Kenntnissen, die aus dem Experimente und aus der Erfahrung die Bürgschaft für ihre Wahrheiten holen, nie frühe genug verlassen, um nicht Gefahr zu laufen, an der Kette der Schlüsse fortgezogen, über dem Überraschenden das Wahre zu vergessen, und durch die Lust nach dem Neuen und Wunderbaren die Zeit zu beeinträchtigen, die der Prüfung der Grundlagen und der Vordersätze gewidmet bleiben sollte. Freiherr von

Hauser hat, nach unserer Ansicht, seine Racketen-Theorie auf selbst geschaffene Hypothesen gegründet, die, — abgesehen davon, ob sie selbst nur für die Folgen seiner Behauptungen zureichend wären, — mit den allgemein bekannten Naturgesetzen, aus welchen sich die wahrgenommenen Erscheinungen und Wirkungen am besten erklären lassen, im Widerspruche stehen, und überhaupt mit den Erfahrungen der Pyrotechnik nicht zu vereinen sind. Im Verfolge dieser Zeilen, in denen wir von den Racketen übrigens nur als Feuerwerkskörpern sprechen, wird sich die Richtigkeit unserer Gegenmeinung aufhellen.

---

Der Verfasser des obgenannten Werkes fängt seinen Artikel, über Racketen, mit der Erklärung der Ursache und Art ihrer Bewegung an. Um diejenigen, die sein Werk nicht besitzen, von den dort aufgestellten Grundsätzen gehörig zu unterrichten, lassen wir die eigenen Worte des Verfassers hier folgen:

„§. 162. Feuert man eine Kanone mit bloßer Pul-
„verladung ab, so spielt sie zurück, weil die Luft
„in und vor dem Rohr der Ausdehnungskraft des
„entzundenen Pulvers einen Widerstand leistet;
„folglich dieses eine gewisse Kraft entwickeln muß,
„jene Luft wegzustoßen, und es vermög §. 18.
„mit eben dieser Kraft auch zurück wirket."

Der durch die Ausdehnungskraft des entzundenen Pulvers erregte Widerstand der Luft in und vor dem Rohre wird vermög Obigem als Ursache des Zurückspielens des Geschützes angegeben, und sich zur weiteren Erklärung dieser sonderbaren Behauptung auf vor-

angeschickte Lehrsätze im §. 18. berufen, die — wunderbar genug — statt den gegenwärtigen Satz zu bekräftigen, den darin waltenden Irrthum deutlich machen, indem sie den Leser über die wahre Ursache dieser Zurückwirkung aufklären, die in der schnellen Ausdehnung des bei der Entzündung des Pulvers sich augenblicklich entwickelnden erhitzten elastischen Fluidums zu suchen ist. Bekanntlich haben alle Gase die Eigenschaft, sich mit gleicher Kraft gegen alle Richtungen auszudehnen. Es werden aber in dem Momente der Entzündung in gewisser Quantität Gase entbunden, die, vermög den Versuchen der neueren Physik, eines zweihundert Mahl größeren Raumes, als die Pulverladung war, bedürfen. Sie dehnen sich daher nach allen Seiten aus; aber die Größe dieser Ausdehnungskraft ist von O nach A (Fig. 1.) eben dieselbe, wie von O nach B; um so viel die Kanone durch die Kraft O A gehoben würde, um so viel wird sie durch OB niedergedrückt, und folglich, da die Entbindung in demselben absoluten Momente geschieht, bleibt die Kanone gegen diese Rückungen unverrückt. Dasselbe gilt in Hinsicht des Stoßes auf die Seitenwände der Seele; Kraft OG=OH, folglich Größe der Bewegung für G=H, und hiemit OG—OH=o. Anders ist aber das Verhältniß der Wirkung und Gegenwirkung nach C und D, d. i. in der Richtung gegen die Mündung, und den Stoßboden. Die schwächere Widerstandsmasse gegen M wird hinausgeworfen, und das Gas erhält hier Raum sich auszudehnen: — die Wirkung gegen D bleibt also unaufgehoben, und aus dieser Ursache erfolgt nothwendig ein bedeutender Stoß gegen rückwärts, und die Kanone weicht, und weicht um so mehr, da sie auf Rädern

steht. Daß die Kraft der sich ausdehnenden Gase stark genug sey, um eine Last, wie die des Geschützes, rückwärts zu stoßen, bezeugt uns die Quantität des zur Entladung gebrauchten Kraftaufwandes, und wir wollen hier nur noch auf Graf Rumfords Meinung verweisen, der zu Folge die Kraft der durch die Entzündung des Pulvers entwickelten Wasserdämpfe 55,000 Mahl stärker als der Druck der Luft ist. — (Gilb. Anal. 1800 B. IV. S. 257). So gerne wir einen Widerstand zugeben, den die Luft in und vor dem Rohre der Ausdehnungskraft des entwickelten Fluidums entgegensetzt, so unbedeutend ist doch dieser Gegendruck, und kann, verglichen mit jener Kraft, sicherlich für Null angesehen werden. — Der Verfasser fährt fort:

„Entzündet sich nun jene Ladung nicht in einem un„merklichen Zeitraume, sondern in sehr merkli„chen Perioden, so wird auch der Rücklauf der Ka„none nicht auf einmal, sondern nach und nach „geschehen."

„Kehrt man also ein Kanonenrohr um, derge„stalt, daß der Stoßboden gegen den Feind ge„richtet ist, und feuert es mit einem langsam „brennenden, und eine elastisch-flüssige Materie „entwickelnden Satze ab, so wird dieses Rohr so „lange dem Feinde entgegenrücken, als dieser „Satz brennt."

„Haut man nun den mit dem Satze nicht ange„füllten Theil des Rohres ab, so wird diese Be„wegung desselben nicht minder Statt finden, „so lange der Widerstand der Luft gegen die ent„zundene Ladung gleichförmig geschieht."

„Theils aber, weil ein solcher Satz sich oft nicht

„mit gleicher Lebhaftigkeit entzündet, folglich an „einem Punkte mehr elastisch-flüssige Materie als „an einem andern entwickelt, und die Luft mit „verschiedenen Kräften wegstößt; theils, weil „diese selbst meistens mehr oder minder bewegt „ist; wird sie nicht gegen alle Punkte der Mün„dung des Rohrs einen gleichen Widerstand lei„sten, und dasselbe sich nicht nach jener anfängli„chen Richtung fortbewegen."

„Leistet z. B. die Luft der entzundenen Ladung des „Rohrs nach der Richtung ab (Fig. 2.) einen größe„ren Widerstand als nach jeder anderen, so ist auch „die Rückwirkung dieser Ladung nach der geraden „entgegengesetzten Richtung ac größer als nach je„der anderen, und daher wird das Rohr nicht „nach der Richtung mn seiner Achse, sondern nach „einer anderen pq fortgetrieben werden."

Wie sehr in das Kleinliche diese Bemerkungen gezogen sind, bedarf keiner Auseinandersetzung. Da sie übrigens auch falsch sind, so wollen wir sie näher würdigen. Der Druck unserer Atmosphäre kann auf jede gegebene Fläche für jeden Barometerstand bestimmt werden. Bei 0 R. Wärme, und 28. 85 Wienerzoll Barometerstand ist die atmosphärische Luft, wie bekannt, 769,66 Male leichter als Wasser, oder ungefähr 10463 Male leichter als Quecksilber von derselben Temperatur. Der Druck, den die Atmosphäre auf irgend eine Fläche ausübt, ist dem Gewichte einer Quecksilbersäule gleich, welche die gedrückte Fläche zur Grundfläche und den Barometerstand zur Höhe hat. Der Druck auf einen Quadratzoll Fläche ist daher 12,2 Pfunde, und dennoch soll der Widerstand der atmosphä-

rischen Luft auf die Mündungsfläche einer Kanone noch so groß seyn, um, der Kraft der Gasausströmung entgegenwirkend, eine Last von beinahe 6000 Pfund, wie z. B. bei einer 24pfündigen Kanone, rücklaufend zu machen? — Ich will des zu besiegenden Hindernisses der Reibung gar nicht erwähnen, dessen Größe additiv zur Last zu stellen kömmt.

Das durch Entzündung des Schießpulvers entwickelte elastische Fluidum, ist wenigstens tausend Mahl dichter als die atmosphärische Luft. Sollte nun dieses so viel dichtere Mittel, welches noch überdieß durch die Entzündung schnell bewegt ist, auf dem unbewegten dünnen, d. i. auf der atmosphärischen Luft, obenanschwimmen können, so müßten wir unserem Auge geradezu das Niedersinken des Pulverdampfes abläugnen wollen. Wer wird also die Bewegung der Rackete dem Aufstemmen des aus ihrer engen Mündung ausströmenden, so viel Mal dichteren elastischen Fluidums auf die weit dünnere atmosphärische Luft zuschreiben, und die etwaige Richtungsveränderung in dem mehreren oder minderen Widerstande der Luft auf einem oder dem andern Punkte der Ausströmungs-Oberfläche suchen? — Wollen wir noch den Unterschied der Ausdehnung der Mündungs- und der vorderen Fläche der Rackete, an die man zum Überflusse eine Scheibe befestigen könnte, in die Rechnung bringen, so müßte, da der Widerstand der Luft vorne offenbar viel beträchtlicher als ihr Druck an der hinteren, d. i. an der Mündungsfläche, ist, die Rackete im Triebe nach vorwärts durch die entgegenwirkende Kraft überwogen, nach der Voraussetzung des Verfassers, eigentlich nach rückwärts fliegen.

Poppe in seinem physikalischen Jugendfreund,

2. Thl. S. 13—17, gibt über die Ursachen des Steigens der Racketen, so wie über das Zurückspielen des Geschützes, eben so leichte als angenehme Belehrung. Dahin verweisen wir den Wißbegierigen, der hierin noch keine Kenntniß sich erwarb, fürs erste, und setzen hier nur noch bei, daß ein Kanonenrohr, der Verfasser möge es mit langsam oder mit geschwind brennendem Satz massiv vollschlagen, sicherlich weder nach einer noch anderer Richtung sich bewegen, sondern ruhig auf der Stelle bleiben werde, von welcher leichten Materie es immer auch sey. Bewege es sich aber auch, und zwar nach der Richtung gegen den Stoßboden, so ist nicht einzusehen, wie der Widerstand der Luft nach der Richtung ab (Fig. 2.) auf die anfängliche Richtung gerade entgegengesetzt wirken könne. Alle in der atmosphärischen Luft frei bewegte Körper, wenn sie sich nicht um ihre Achse drehen, erleiden bloß auf ihrer Vorderfläche Widerstand, auf den Seiten und der Hinterfläche findet nur Druck Statt. Dieser Druck, allenthalben gleich, hebt sich in entgegengesetzter Richtung auf, und ist folglich in ba = ac = Null. Endlich hat ja bekanntlich der Widerstand der Luft (da wir die Achsenbewegung ausnehmen) keinen Einfluß auf die Richtung, sondern nur auf die Geschwindigkeit und Größe der Bewegung. Überhaupt scheint der Verfasser Widerstand und Druck der Luft für Eines zu halten, wie dieses noch mehr aus Folgendem erhellt:

„§. 164. Befestiget man also an das Rohr einen „Stab dergestalt, daß bei dem Punkte c, wo ihn „die verlängerte Richtung der Kraft ac durchschneidet, das Rohr sammt dem Stabe im Gleichge„wichte liegt; so wird durch diese Kraft das Rohr

„nicht in die Richtung pq, sondern in eine Pa-
„rallele xy mit seiner anfänglichen mn versetzt
„werden, wenn die Wirkung des Widerstandes
„der Luft gegen das Rohr, und den Theil es
„des Stabes, die nämliche als gegen den Theil
„ef desselben ist."

„Durchschneidet die verlängerte Richtung der
„Kraft ac nicht den Stab, so wird das Rohr
„anfangs in eine drehende Bewegung gebracht
„werden, bis der Stab in die Richtung jener
„Kraft fällt, und bei der erwähnten Vorausse-
„tzung, dasselbe sich nicht minder parallel mit sei-
„ner anfänglichen Richtung fortbewegen, wenn
„dann jene Verlängerung bei e den Stab trifft.
„Geschieht aber dieses nicht, so wird sich die Ra-
„kete so lange wenden, bis der Punkt e in die
„Verlängerung ac fällt."

§. 165. „Bei dem nämlichen körperlichen Inhalt
„eines sich bewegenden, oder eines in bewegter
„Luft sich befindenden Gegenstandes nun, findet
„er desto mehr Widerstand, oder wird mit desto
„größerer Kraft fortgetrieben, je größer die Ober-
„fläche desselben ist, welche gegen die Luft drü-
„cket, oder von ihr gedrückt wird."

„Damit also die Luft der Seitenfläche des Roh-
„res und Stabes vorwärts e den nämlichen Wi-
„derstand leiste, als dem Theile ef dieses letzte-
„ren, und im Falle sie selbst in Bewegung wäre,
„diese beiden Theile mit gleicher Kraft von ihr ab-
„gestoßen würden, muß die Oberfläche des Stabs
„ein gewisses Verhältniß zu jener des Rohres er-
„halten, welches später angeführt werden wird."

Die Verwechslung des Widerstandes mit dem Drucke der Luft ist in beiden Paragraphen das allein deutlich Herausleuchtende. Versteht der Verfasser unter der Kraft ac hier den Druck der Luft? — Es scheint; wenn anders nach dieser Richtung, der Meinung des Verfassers zu Folge, auf den Schwerpunkt e eine Kraft wirken soll, die ihn in der Verlängerung einzig und allein zur anfänglichen Richtung gleichlaufend erhalten kann. Wir müssen gestehen, daß uns die Erklärung des Verfassers nicht deutlich geworden ist, und glauben jedem Leser nichts Besseres vorhersagen zu müssen.

Nach unserer Ansicht kann bei e nach der Richtung ca weder ein Druck, noch ein solcher Widerstand Statt finden, welcher auf den bewegten Körper störend einwirken sollte. Denn sobald das Rohr bei a entzündet ist, so wird die atmosphäre Luft durch die außerordentliche Geschwindigkeit der ausströmenden Gase nach der Richtung an, so lange fortgestoßen, als die Gasentbindung dauert, folglich kann von a gegen f hin, nämlich so weit der Gasstrom reicht, schlechterdings keine atmosphärische Luft einwirken; am allerwenigsten aber in der Gegend von e, nahe an der Mündung, weil dort das Fluidum noch seine größte Dichtigkeit hat. — Aus 1,5 Pf. Pulver werden beiläufig, und zwar augenblicklich, 8 Kub. Fuß Luft entwickelt, die durch die Hitze von 450° R., welche sie brennend erleidet, bis 18 Kub. Fuß eben so augenblicklich ausgedehnt wird. Stellt man sich nun diese 18 Kub. Fuß in ein 22 Kub. Zoll haltendes Gefäß eingepreßt vor, und es würde plötzlich eine Öffnung von einem halben Quadratzoll gemacht, so wird die ein-

gepreßte Luft mit einer Geschwindigkeit von mehr als 7000 Fuß in der Sekunde ausströmen. Wie soll da noch ein Druck, oder merklicher Widerstand der Atmosphäre auf e denkbar seyn?

Wie ungeheuer groß müßte aber erst ein solcher atmosphärischer Druck seyn, der, im Falle er nicht auf e trifft, eine drehende Bewegung des Körpers hervorbringen soll. Der Hebelsarm, an welchem diese paradoxe Kraft wirken sollte, wäre hier höchstens die halbe Breite des Stabes! — Da nun eine solche auf den Schwerpunkt e wirkende Kraft nicht existiren kann, so versteht es sich von selbst, daß sowohl der Ort e des Schwerpunktes, als auch die vom Verfasser später angegebenen gleichen Oberflächen links und rechts desselben, unbegründete Angaben sind. —

Allerdings mögen hier gewisse bestimmte Abmessungen Statt finden, allein wir glauben, daß die Elemente, wornach derlei Verhältnisse zu bestimmen sind, nicht so klar am Tage liegen; — sie scheinen mehr gründliche Kenntnisse und noch eine Menge anderer Daten zu erfordern, die nur durch umsichtige und erschöpfende Versuche gewonnen werden können. Nicht vergeblich würde die königl. Sozietät der Wissenschaften zu Kopenhagen in den Jahren 1810 und 1811 einen Preis für die Entwickelung der Rakettenbahn, und der auf selber nothwendig oder möglich sich ereignenden Störungen ausgesetzt haben; nicht so unbefriedigt würde uns manche mit so vielem Eifer vorgenommene Analyse dieses Gegenstandes gelassen haben, wenn dieses Problem leicht genug wäre, um so kurzweg entschieden zu werden. —

Was der Verfasser weiter über Erzeugung und Ge-

brauch sagt, glauben wir übergehen zu dürfen; nicht so ganz aber seine Ansichten über die Triebkraft der Rakete, und über die Einwirkung des Windes auf ihre Bahn. Die erstere sieht er, als eine stete, während des ganzen Fluges fortwirkende Kraft an; dem letzteren erlaubt er eine sehr nachtheilige Wirkung auf die Richtung der Rakete, „da sie demselben hinlängliche Fläche darbietet, und, einmal aus ihrer Bahn gedrängt, vermög des in jedem Augenblicke erneuerten Triebes, in der falschen Richtung forteilt." —

So täuschend die Wahrscheinlichkeit der Meinung, als werde die Rakete während ihrer ganzen Bahn unausgesetzt fortgetrieben, seyn mag, so sehr widerspricht ihr die jederzeitige Erfahrung, da die Bewegung der Rakete keineswegs gleichförmig beschleunigt ist, weil sie sonst ihre größte Geschwindigkeit erst am Ende ihrer Bahn erlangen müßte, was nicht geschieht. Anders aber, als gleichförmig beschleunigt, ließe sich, nach den Voraussetzungen des Verfassers, die Bewegung nicht denken; es wäre denn, daß die Rakete in gleichen Zeiten nur solche Kraftzusätze im Triebe erhielte, als gerade hinlänglich wären, dem Widerstand der Luft das Gleichgewicht zu erhalten. Da aber schon der anfängliche Impuls dieser Kraft so groß ist, daß nicht nur der Widerstand der Luft überwunden, sondern auch die Rakete augenblicklich mit einer bedeutenden Geschwindigkeit fortgetrieben wird, so kann wohl niemand behaupten, es werde in den folgenden Zeittheilchen eine geringere Quantität der Ladung ergriffen, um eine geringere Triebkraft zu unterhalten, als am Anfange der Entzündung wirklich Statt gefunden hatte.

Die Rakete wird jederzeit den Raum zurücklegen, der den Verpuffungszeiten ihrer Ladungen zukömmt. Unter sonst gleichen Umständen sind bei gleichen Pulvermassen, und gleichen feuerfangenden Oberflächen die Verpuffungszeiten gleich; bei ungleichen feuerfangenden Oberflächen verhalten sich die Verpuffungszeiten wie diese Oberflächen selbst. Es kann daher eine gewisse Menge Pulvers in der Rakete, sobald diese auf irgend eine Art eine gleiche Oberfläche mit der Ladung eines Rohres erhält, nicht längere Zeit brennen, als diese letztere.

Wer sich von der kurzen Verpuffungszeit der Raketen genau überzeugen will, darf nur eine Luft- oder Signalrackete ohne Stab senkrecht auf die Erde dergestalt hinstellen, daß die Mündung nach oben kömmt, und sie anzünden. Ist nun bei solchen Raketen der obere massive Theil der Ladung mit einer unbrennbaren Materie angefüllt, so wird man schon bei dieser Gattung Raketen eine äußerst kurze Verpuffungszeit wahrnehmen, die kaum eine Zeitsekunde beträgt. Übrigens darf man bei dieser Verpuffung und in dieser Lage der Rakete nicht die mindeste Verrückung fürchten.

Die Bewegung der Rakete wird also im Augenblicke der Entzündung veranlaßt. Geschieht dieß nicht, so ist ihre Konstruktion mangelhaft, und das Mangelhafte soll doch nicht zur Grundlage unserer Theorie dienen? — Ist einmal der augenblickliche Impuls der größten Geschwindigkeit vorüber, und ist die Rakete mit der Differenz der Trieb- und Schwerkraft in so weit gestiegen, daß diese Differenz sich aufhebt, so erreicht sie, gleich anderen geworfenen oder geschossenen Körpern,

nach den allgemeinen Verhältnissen modificirt, das Ende ihrer Bahn. —

Bei der Einwirkung des Windes auf Körper hat der Verfasser nicht unterschieden, ob sich diese Körper in Ruhe oder in Bewegung befinden. Man weiß, daß ein starker Wind oder Orkan sehr schwere Körper aus ihrer ruhigen Lage mit sich fortreißen könne. Sobald hingegen diese Körper nur mit einer Geschwindigkeit, die der Geschwindigkeit des Windes gleich ist, in Bewegung sind, und ihr spezifisches Gewicht wäre nur so groß, als jenes vom Wasser, also nur beiläufig 800 Mal schwerer als die Luft, so wird alsobald ihre Abweichung von der anfänglichen Richtung sehr unmerklich ausfallen. Aber wie klein ist die Geschwindigkeit des größten Sturmwindes gegen die eines durch Schießpulver in Bewegung gesetzten Körpers *)!

Sehr starke Sturmwinde haben eine Geschwindigkeit von etwa 40 Fuß für die Sekunde. Die geringste anfängliche Geschwindigkeit einer Rakete mag nicht viel unter 800 Fuß betragen. Nun ist die senkrechte Kraft des Windes auf einen Körper gleich dem Gewichte einer Luftsäule, welche die dem Winde dargebotene Oberfläche des Körpers zur Grundfläche, und zur Höhe denjenigen Raum hat, durch welchen ein Körper fallen müßte, um die Geschwindigkeit des Windes zu erlangen. Es würde daher ein Sturmwind von 40 Fuß Geschwindigkeit auf einen Körper, der dem Winde einen Quadratfuß Oberfläche darbietet, nur mehr mit zwei Pfunden wirken können.

---

*) Siehe: Rumfords Versuche über die Gewalt des Schießpulvers. Gilb. Anal. 1800.

Setzen wir das Gewicht eines mit 800 Fuß Geschwindigkeit bewegten Körpers auf 10 Pfund, so ist seine anfängliche Kraft der Bewegung 8000 Pfund. Und biethet dieser Körper dem Sturmwinde einen Quadratfuß Oberfläche dar, welches für sein Gewicht außerordentlich viel seyn mag, und die Richtung des Windes sey ganz senkrecht auf die Bahn desselben, so ist die Abweichung von seiner Richtung nach der Theorie des Kräften = Parallelograms bei dieser ungünstigen Annahme nur mehr 51 Sekunden! —

Wir sind daher der Meinung, daß ein jeder, der sich mit Erzeugung von Raketen befaßt, am allerwenigsten mit dem Winde einen Kampf zu bestehen haben wird.

Welche Würdigung nun die Folgerungen und Schlüsse, die der Verfasser aus seinen aufgestellten Hypothesen macht, verdienen dürften, lassen wir der Beurtheilung jedes denkenden Lesers zu entscheiden über.

---

# IV.

## Briefe aus Wallensteins Nachlasse.

### 1. Johann Keppler, Mathematikus an Wallenstein *).

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

Sagan, am 10. Februar 1629.

Kaum hatte ich mein Bittschreiben an Euer Hoheit abgeschickt, als ich durch Pieronius die Briefe empfing,

*) Diese beiden vorliegenden Schreiben Johann Kepplers, dieses berühmten Mathematikers und Astronomen, deren Originale sich in Wallensteins Papieren fanden, schienen die öffentliche Bekanntmachung schon darum zu verdienen, weil sie von einem der größten Gelehrten aller Zeiten an einen der in der Geschichte merkwürdigsten Heerführer gerichtet sind. — Sie liefern bedeutungsvolle Züge zu dem Karakterbilde dieser beiden Männer, die, jeder groß in seiner Art, doch jeder das aufgeklärte wirkungsreiche Leben mit träumerischen Ahnungen umhüllten: der eine als gutmüthiger sich selbst täuschender Lehrer, der andere als dem dunkeln Glauben sich mit befangener Seele hingebender Schüler. — Des Kriegshelden abergläubisch Gemüthe hat uns der große Schiller in seinem klassischen Gedichte vortrefflich dargestellt. — Eine treffende Schilderung von Wallensteins Karakter, findet man im dritten Hefte der östr. milit. Zeitschrift Jahrgang 1818 Seite 301 — 312. — Da Kepplers Schicksale und dessen Beziehungen zu Östreich und Wallenstein nicht allgemein genau genug bekannt seyn dürften, so fügen wir dessen kurze Biographie hier bei, die wir wörtlich aus dem Conversationslexikon vierte Original-Auflage. Altenburg und Leipzig bei F. A. Brockhaus 1817. fünfter Band, Seite 334 — 335 genommen haben.

Die Redaktion.

worin Euer Hoheit mir befehlen, die Zeit der nächst bevorstehenden großen Konjunktion auszurechnen. Ich ersehe

---

„Keppler (Johann), ein berühmter Mathematiker und Astronom des 16. Jahrhunderts. Ihm verdankt die Astronomie den Grund der Höhe, zu welcher sie in den neuern Zeiten gelangt ist. Er war den 27. Dezember 1571 zu Wiel im Würtembergischen geboren, und stammte aus einem adeligen Geschlechte. Armuth und das immer wandelbare Schicksal seines Vaters (eines Gastwirths) war der Grund der Vernachlässigung seiner Erziehung, und der vielen trüben Tage seiner Jugend. Obgleich sein Unterricht in den Anfangsgründen der Wissenschaften bisweilen durch ökonomische Geschäfte unterbrochen wurde, so brachte er es doch in seinem 18. Jahre dahin, daß er nach seines Vaters Tode die Klosterschule Maulbrunn verlassen, und die Universität Tübingen beziehen konnte. Hier studierte er, nach dem damals vorgeschriebenen Gange, zuerst Philosophie und Mathematik und dann Theologie. Nebenbei aber folgte er seiner Lieblingsneigung zur Astronomie, wo ihn insbesondere die Untersuchung der physikalischen Gründe der Bewegung der Weltkörper beschäftigte. Von Tübingen wurde er als Professor der Mathematik und Moral nach Grätz in Steyermark berufen, wo er seine astronomischen Untersuchungen fortsetzte. Aus Furcht, seine Stelle zu verlieren, ging er nach Ungern, kehrte aber nach einiger Zeit wieder zurück. Unterdessen war der berühmte Astronom Tycho de Brahe nach Deutschland gekommen, dessen Bekanntschaft auf Kepplers Schicksal einen wichtigen Einfluß hatte. Keppler entschloß sich nämlich, sein Amt zu verlassen, und sich nach Prag zu wenden, um mit Tycho die Rudolphinischen Tafeln zu verfertigen. Durch des Letztern Empfehlung wurde er zwar hier vom Kaiser Rudolph II. als kaiserlicher Mathematikus angestellt: allein da ihm sein Amt und seine Wissenschaft nicht so viel eintrugen, als er brauchte, so studierte er noch Medizin, um von der Praxis leben zu können. Der Kaiser hatte ihm ein Jahrgeld bestimmt; allein in den bedrängten Zeiten, welche den 30jährigen Krieg vorbereiteten, blieb dieses immer aus. Ja selbst, da er auf Befehl des Kaisers Mathias in Linz angestellt war, wurde seine Hoffnung, das Rückständige zu erhalten, getäuscht. Streitigkeiten mit den Geistlichen, so wie überhaupt die damaligen Unruhen in den östreichischen Landen, hatten sehr nachtheiligen Einfluß auf seine Lage. Er verließ Linz, begab sich nach Regensburg, schlug einen Ruf nach England aus, wurde vom Kaiser Fer-

aber in dem beigeschlossenen Hefte, daß dieses aus den Rudolphischen Tafeln genau zu entnehmen sey. Doch will

---

dinand II. zum kaiserlichen Mathematiker bestätigt, und ging darauf nach Ulm, wo er die Rudolphinischen Tafeln drucken ließ. Im Jahre 1627 kam er nach Prag zurück, und erhielt vom Kaiser 6000 fl. Endlich bekam er auf Befehl des Herzogs Albert von Friedland und Sagan, welcher damals das Patronatrecht über die Universität Rostock hatte, eine Professur daselbst, erhielt aber die versprochene Besoldung nicht. Er reisete deßhalb nach Regensburg, wo er den 15. November 1630 im 59. Lebensjahre starb. Keppler war klein, hager und schwach von Körper, kurz von Gesicht, nicht selten munter und scherzhaft; mit Liebe hing er an seiner Wissenschaft, mit Eifer suchte er die Wahrheit, vergaß aber darüber die Regeln der Weltklugheit. Sein Schicksal hatte ihm die Freuden des Lebens sparsam zugemessen; aber er ertrug alle Widerwärtigkeiten mit Standhaftigkeit. Kästner verfertigte auf ihn das bekannte Epigramm: „So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen, als Keppler stieg, — und starb in Hungersnoth; er wußte bloß die Geister zu vergnügen: darum ließen ihn die Körper ohne Brot."— Hauptsächlich beschäftigte sich sein scharfsinniger Geist mit der Bestimmung der Bahn des Mars. Die wichtigste seiner Entdeckungen war: daß die Kubikzahlen der mittlern Abstände der Planeten von der Sonne sich verhalten, wie die Quadratzahlen der Umlaufzeiten. Er machte sie den 15. Mai 1618. Die von ihm entdeckten Gesetze des Planetenlaufs (die sogenannten drei Kepplerschen Regeln) gaben Newton die nähere Veranlassung zu seinen Entdeckungen. Es war ihm überdieß eine gewisse Geheimnißsucht eigen. So wollte er seine Erfindung eines regulären Fünfecks für das ganze Kurfürstenthum Sachsen Niemanden entdecken. Seine unsterblichen Verdienste um die Astronomie fanden aber in unsern aufgeklärteren Zeiten, bei einer dankbareren Nachwelt, ihre gerechte Verehrung. Denn im Jahre 1806 beschlossen der als Beförderer der Wissenschaften berühmte Freiherr von Dalberg (Fürst Primas), Graf Sternberg und mehrere edle Deutsche, ihm zu Regensburg ein Denkmal zu errichten, wozu der erstere eine Summe von 1000 Reichsthaler gab, letzterer demselben einen Platz in seinem Garten widmete, und welches am 27. Dezember 1808 (Kepplers Geburtstag) auch unter Chorgesang und dem Donner der Kanonen im gräflich Sternbergischen Garten, in einem Haine

ich deren Verläßlichkeit bis in so kleine Details nicht verbürgen. Sie sind zwar reich an Beobachtungen. Aber wenn man annimmt, daß diese Konjunktion dieser sich am langsamsten bewegenden Planeten kaum körperlich sichtbar erscheint, so werden die Augen die ganzen drei Tage hindurch zweifeln, ob die Konjunktion so eben vollkommen, und genau wirklich geschehe, oder ob sie bereits vorbeigegangen seye. Doch dieß überlasse ich Euer Hoheit Bedenken: mir genügt Ihren Befehl vollzogen zu haben.

Ich bin auch verständiget worden, daß ich jenes kaiserliche und von Seiner Majestät unterzeichnete Dekret ausfindig machen solle, welches ich durch Euer Hoheit Verwendung, und durch die Bemühung des Graf Michna von der Kammer erhalten, und in welchem alle meine Forderungen an den Hof auf Euer Hoheit übertragen worden sind *). Ich melde daher mit unterthänigster Ehrfurcht: daß dieses Dekret Euer Hoheit von ihrem Kanzler Ilgenius zu Gitschin zugestellt worden, und von Ihnen Ihrem Minister Zahlmeister zur Verwahrung gegeben, und ihm befohlen worden sey, Euer Hoheit daran zu erinnern, wenn Sie in Güstrow angekommen seyn würden. Auch habe ich vernommen, daß er dasselbe noch in Händen habe. —

## 2. Keppler an Wallenstein.

Sagan, am 24. Februar 1629.

Durchlauchtiger Hochgeborner! Gnädiger Fürst und Herr! Demnach ich nun in die vier oder fünf Tage mit Ausfertigung meines hiebei überschickten, und auf Euer Hochgeborn Gnaden schriftlichen, auch durch Herrn Bocatio ankündeten mündlichen Befehl ausgefertigten Diskurs umgangen, auch darin Ihrer fürstl. Durchlaucht

---

zwischen Gesträuchen und Blumen errichtet wurde. Das Denkmal besteht in einem dorischen Tempel von 23 Fuß Höhe, und Kepplers vom Professor Döll in Gotha schön gearbeiteter Büste.

*) Im April nämlichen Jahres kömmt in einem Schreiben Ferdinand II. an Wallenstein vor, daß der letztere dem Mathematiko Joannes Keppler seine Prätension von beiläufig 13,000 fl. gegen Abrechnung auf die Hofkammer ausbezahlen solle.

Erzherzogen Leopoldi mit Vielem Meldung gethan, kommt mir anheute, gleich bei Ausfertigung des Packets, vom hochermeldten fürstl. Durchlaucht Mathematico, D. Joanne Remo, Medicinae Doctore zu Rufach, hiemit eingeschlossenes Prognosticum cum inscriptione ad illustrissimam Celsitudinem Vestram, welches mir durch Straßburg, Nürnberg, Leipzig, Görlitz, zubefördert worden. Es werden zwar zwei Exemplaria angemeldet: mir ist aber nur dieß worden, so für Ew. F. Gn. gehörig. Und meldet der Autor Remus Quietanus (teutsch Ruederauff), als Ew. F. Gn. kurzverwichener Zeit in seinem Vaterland in Türingen, in der Stadt Saltzung gewesen, sey sein Vetter und patruelis Jeremias Volkhardt, Stadtfähnrich allda, Ew. F. Gn. Commissarius gewest, scheinet, daß Ew. F. Gn. cives suas perhumaniter tractaverit: welches Ew. F. Gn. ich nicht unangemeldet lassen sollen. Weil aber ich vermuthe, Ew. F. Gn. werden mein Judicium begehren über seine Enigmata, erkläre ich mich voran, daß ich ihn nicht allerdings penetrire, in Anstellung seiner Komödie und Austheilung der Personen. Er sagt wohl von sieben kriegenden Königen: die möchten seyn Spanien und Frankreich, Östreich und Dänemark, Schweden und Polen, und der siebente Engelland. Es will auch schier sein Saturnus sich auf Dänemark, Luna auf Schweden, Jupiter auf den Kaiser ziehen, Mars auf Frankreich, Sol auf Spanien. Aber doch lautet es hin und wieder, als ob es nicht lauter Könige wären, sondern Sol vielleicht Ecclesia romana, Venus die confessio Augustana (wiewohl der Autor zu Rom in der Inquisition katholisch worden, und noch ist, auch Ew. F. Gn. seinem Vaterlande zum Herrn wünschet), Mercurius die Staaten (Holland) oder Venedig, oder Engelland. — Mehreres darf ich nicht unterwinden; denn er selbst lebt und suorum verborum interpres (seiner Worte Ausleger) ist.

Sonst ist er wohl deren Einer, für welche ich meine Speculationes celestes geschrieben habe: denn er ist deren fähig, und tritt mir stark nach den Schuhen; hatt's zwar gut im Sinn; er woll es besser machen. Zum Exempel Hipparchus hat die Sonne 1200 Erdboden hoch im Himmel hinauf gesetzt. Ich habe 3400 Erdboden Höhen daraus gemacht. Er aber setzt noch 10,000 Erdboden dazu, daß Ihrer 14,000 werden. — Das muß ich nun leiden, und den Nachkommen das Urtheil überlassen, welcher es besser gemacht, wieweit ein Jeder jene erhebliche Ursachen fürgesetzt, und was er darneben ohne genugsamen Ver-

fiehen auf Gerathewohl gewaget, dieweil man ihn in der Weite nicht leichtlich ertappen könnte. —

P. S. Der Inhalt meiner an Ew. F. Gn. gestellten und zu des Pieronii Handen geschickten Supplication ist dieser: Wenn ich dieses Jahr Tomum primum Ephemeridum ab anno 1621 bis 1637 zum Druck befördern solle, worauf Ihro kaiserliche Majestät dringen, so kann es anders nicht seyn, ich habe denn einen Druckerherrn noch vor Ostern nacher Sagan, der Ew. F. Gn. auf mein Werk mir vergelübdet sey; oder aber es vergunnen Ew. F. Gn. mir meine Unterhaltung auf ein halb Jahr an ein Ort, da Druckereien allbereit fürhanden, sammt dem Gesind und Druckerherrn. Der kann seyn Frankfurt an der Oder, Görlitz, Prag oder Leipzig. —

# V.

# Literatur.

1. Theoretische und praktische Anleitung zum Militair-Geschäfts-Style, welche nicht nur den k. k. Offizieren in Hinsicht der mit Berücksichtigung der Regeln der Kriegskunst und des militairischen Geschäftsganges bearbeiteten 206 militärischen Geschäftsbeispiele und deren Verschiedenheit einen leichten Überblick des Geschäftsganges gewährt; sondern auch in Ansehung der allgemeinen Eigenschaften des Styles, der gründlich abgehandelten Übersicht zur deutschen und französischen Titulatur, und der zur Nachahmung und Bildung beigefügten 111 Beispiele von Privat-Geschäftsaufsätzen, — Personen jeden Standes als eine Anweisung zum Privat-Geschäftsstyle dienet. Von J. Hugo von Wallau. Wien und Krems bei B. Bauer. (Bis Ende Juni noch für den Pränumerationspreis von fünf fl. W. W.) 8. 456 Seiten.

Sich über einen gewissen Gegenstand, gut und richtig ausdrücken zu können, ist eine Forderung, deren Lösung man von jedem Gebildeten erwartet; um wie viel mehr muß nicht daher jedem Officier daran liegen, seiner Feder eben so gut als seines Degens Meister zu seyn, da er so oft in der Lage ist, sich durch Meldungen, Berichte etc. bei seinen Vorgesetzten vortheilhaft bemerkbar zu machen. Überdieß sind vielleicht bei keinem Stande so vielfältige und mannigfache Veranlassungen zu schriftlichen Aufsätzen, als eben in dem eines Soldaten, so daß gewiß der Verfasser einer brauchbaren und guten Anleitung zur Verfassung solcher Aufsätze gegründeten Anspruch auf den Dank seiner Kameraden hat.

Man würde ungerecht seyn, wenn man des V. Fleiß und emsiges Bemühen, bei Bearbeitung des vorliegenden Werkes nach Kräften die sich gestellte Aufgabe zu lösen, verkennen wollte. Seit eilf Jahren in der k. k. Militär-Akademie zu Neustadt als Lehrer des Militär-Geschäftsstyles angestellt, fühlte der V. um so mehr das Bedürf-

niß eines solchen Handbuches, als derselbe seine Bildung in diesem Fache bloß eigener Erfahrung und Fleiße verdanket, und er daher auch am besten gefühlt hat, wie keines der vorhandenen, allen den ihm vorgezeichneten Forderungen entsprach. Aus den für seinen Vortrag zusammengetragenen Heften entstand nun diese Anleitung, bei welcher der bescheidene Verfasser in der Vorrede auch selbst jedem Anspruch auf Originalität entsagt, und die in den meisten Dienstfällen gewiß den Bedürfnissen eines jeden jungen Offiziers entsprechen wird. — Warum der V. den Anhang der Freundschaftsbriefe vermischten Inhalts seinem, übrigens nützlichen und brauchbaren Werke beigefügt, dürfte vielleicht mancher Leser versucht werden zu fragen, da wohl für diesen Gegenstand eine fleißige Lektüre gut geschriebener prosaischer Werke den vorzüglichsten und besten Erfolg gewähren möchte, und da eben in diesem Anhange eine strenge Kritik manchen Anlaß zum Tadel finden dürfte. Referent erlaubt sich aus Achtung für des würdigen Verfassers Verdienste den Wunsch, daß es demselben bei einer zu erwartenden 2. Auflage gefallen möge, Stellen wie Nr. 84 Seite 402, Nr. 87 Seite 407, Nr. 89 Seite 408 lieber ganz wegzulassen.

Tielke.

2. Über die Anordnung und das Verhalten der Vorposten zunächst in Beziehung auf Feldstellungen, von dem k. bairischen Obersten Freiherrn Reichlin von Meldegg. Zweite verbesserte Auflage. Wien, 1819, C. Schaumburg und Komp.

Es würde überflüssig seyn über ein Werk, von dem die erste schnell vergriffene Auflage im 5. Hefte dieser Zeitschrift 1818. Seite 260 angezeigt wurde, und dessen innerer Werth bereits entschieden ist, noch etwas mehr zu sagen.

Um den Herren Offiziers der k. k. Armee die Anschaffung eines so brauchbaren Werkes nach Möglichkeit zu erleichtern, hat der Verfasser diese zweite Auflage hier in Wien veranstaltet. Der Subskriptionspreis für ein Exemplar beträgt 1. fl. 30. W. W. Nach Ostern, wo daselbe erscheint, tritt der Ladenpreis ein.

Tielke.

3. Über die Anordnung und das Verhalten der Patrullen von dem königl. bair. Obersten Freiherrn Philipp Reichlin von Meldegg, Ritter der französischen Ehrenlegion. Mit einem Kupfer. München, 1818.

Referent muß gestehen, daß ihm unter den neuesten Erscheinungen der militärischen Literatur keine bekannt ist, die so deutlich, ausführlich und den Gegenstand erschöpfend sey, als dieses lehrreiche Werk, und er glaubt mit Zuversicht die Behauptung aufstellen zu dürfen, daß ein Offizier, der sich die in diesem Werke enthaltenen Regeln und Vorschriften eigen macht, und in ihrem Sinne handelt, gewiß in allen den Fällen, in welche entsendete Truppenabtheilungen sowohl auf dem Marsche als im Gefechte mit dem Feinde sich befinden können, sich als ein vorzüglich kenntnißreicher Anführer bewähren, und den vollen Beifall und die Zufriedenheit seiner Obern erwerben wird. —

Nachdem der Verfasser in der Einleitung über das Wesentliche der Patrullen, ihren Zweck und Absicht gesprochen, die Grundsätze ihrer Zusammensetzung erkläret, und von den Eigenschaften und Pflichten ihrer Anführer gehandelt, zeigt derselbe, wie unentbehrlich für jeden Offizier Terrainkenntniß, Terrainbeurtheilung und Orientirungsgabe sey, und wie man solche erwerben könne. Möchte doch jeder junge angehende Offizier, von der tiefen Wahrheit des von dem Verfasser aufgestellten Satzes durchdrungen seyn, daß eine Patrulle in alle Vorfälle des kleinen Krieges verwickelt werden kann, folglich so viele Gelegenheit darbietet, sich auf eine ehrenvolle Art auszuzeichnen, und seine militärischen Fähigkeiten zu beurkunden, — daß es daher die Pflicht eines jeden Offiziers sey, sich nach allen Theilen hierzu auszubilden, und wie es die Ehrensache jedes Offizierskorps werden sollte, daß keiner unter ihnen sey, dem nicht die Lösung ähnlicher Aufgaben ohne alle Gefahr für den Dienst, selbst in den wichtigsten Fällen anvertraut werden könnte.

Wie wichtig des Verfassers Bemerkung sey, „daß man diese Fähigkeiten nicht auf der Wachparade erlangen könne," wird jeder gediente Krieger anerkennen. Um so mehr verdient der Wunsch des Verfassers Beherzigung, daß den Offizieren eines Heeres die Ausführbarkeit auf alle Art erleichtert werden möchte, auch im tiefesten Frieden diesen wichtigen Zweig der kriegerischen Ausbildung durch praktisches Studium zu verfolgen.

Im ersten Kapitel wird von der Zusammensetzung der Patrullen aus verschiedenen Waffengattungen gehandelt, — welche Regeln hierin das Terrain vorschreibt, und welche Rücksichten in den verschiedenen Fällen und Zwecken, wo Patrullen abgeschickt werden können, in Bezug auf ihre Zusammensetzung eintreten. Nachdem der Verfasser im zweiten Kapitel die Stärke der Patrullen bestimmt, zeigt derselbe im dritten die Anwendung der Schleichpatrullen, so wie der gewöhnlichen und der großen Patrullen, worunter derselbe die Entsendung ganzer oder mehrerer Kompagnien oder Eskadrons verstehet. — Hierauf bestimmt das vierte die Marschregeln, welche bei der Führung dieser verschiedenen Patrullenarten sowohl bei Tage als bei Nacht unter mannigfaltigen Terrainverhältnissen zu beobachten kommen; und das fünfte die Richtung, in welcher sich eine Patrulle zu bewegen, in wie fern hier das Terrain auf Bestimmung ihrer Stärke Einfluß habe, wie der Zweck der Entsendung auf die zu wählenden Wege einwirke, wo man umzukehren habe, wie man diesen Kehrpunkt ohne Nachtheil der Sicherheit verlängern könne u. dgl.

Im sechsten Kapitel erschöpft der Verfasser Alles, was man von dem Verhalten der Patrullen ohne offensive Nebenzwecke im Allgemeinen sagen kann, und zeigt hierauf im siebenten, wie diese nämlichen Patrullen sich zu verhalten haben, wenn sie den Feind entdeckt, sey es nun einzelne Abtheilungen, oder ganze Stellungen, sowohl in der Front, als auf den Seiten oder im Rücken; wie Städte und geschlossene Örter zu durchsuchen und zu passiren, wie man sich bei offenen Örtern und größern Dörfern zu verhalten habe; wie durch hohe Frucht, große Waldungen, Defileen, Schluchten, Bergthäler u. s. w. zu patrulliren; welche Regeln zu beobachten, so lange eine Patrulle ruhet; wie man eine vom Feind besetzte Gegend untersuchen solle, wenn man den Auftrag erhalten, demselben schlechterdings verborgen zu bleiben; wie man feindliche Posten beschleichen, ihre Stärke, Sicherungsanstalten unbemerkt in der Nähe beobachten soll ꝛc. ꝛc., — und schließt diesen lehrreichen Abschnitt mit der inhaltschweren, nie genug zu beherzigenden Betrachtung: „daß kein angehender Krieger von höhern Ansprüchen, welcher Waffe „er auch angehören mag, in den Wahn verfallen darf, „das Studium der Kriegskunst nach allen Theilen, vor„zugsweise aber in Beziehung auf den Dienst im freien

„Felde, als überflüssig zu betrachten. Wenigstens wird „sich Jeder gestehen müssen, daß er nimmermehr die Eh„re in Anspruch nehmen könne, unter allen Bedingun„gen der Führung einer Patrulle, jeder Zwischenwirkung „entbehrend, mit Erfolg vorzustehen, wenn er nie bemüht „gewesen war, sich das Studium des Postens- und Par„theienkrieges, der Terrain- und Terrainbeurtheilungs„lehre, der Feldbefestigung, und der Lehre von den „Erfordernissen eines brauchbaren Kolonnenweges und „dessen Herstellung, mit Eifer und Ernste zu widmen; „wenn er nie darüber nachgedacht, wie die Brauchbar„keit stehender Brücken zu beurtheilen, die Zerstörung „derselben, oder die Wiederherstellung eingegangener oder „zerstörter Brücken zu bewirken, und wo und mit wel„chen Mitteln die Erbauung von Nothbrücken ausführ„bar sey; — wenn es ihm endlich nie am Herzen lag, „ein geübtes, auf die Taktik der verschiedenen Waffen„gattungen berechnetes Augenmaß zu erlangen, und sich „die Fähigkeit anzueignen, mit Leichtigkeit einen verständ„lichen Handriß zu entwerfen. Alle diese Gegenstände „des kriegerischen Wissens kommen bei Lokalforschungen „einzeln oder in Verbindung zur Sprache, und können „daher nicht entbehrt werden, wenn der Führer einer „Patrulle zugleich auch Geschäfte dieser Art sich unter„ziehen soll?" —

Mit gleicher Ausführlichkeit und Deutlichkeit behandelt das achte Kapitel, das Anordnen und Verhalten großer, weit ausgehender Patrullen, abgesehen von einem offensiven Nebenzwecke. Der Verfasser geht dann im neunten zu diesen letztern über, und gibt hierauf im zehnten, eilften und zwölften eine vollständige Abhandlung von der Gefechtslehre in ihren mannigfaltigen Beziehungen.

Den Beschluß macht eine Abhandlung über das Patrullen-System, wenn nämlich mehrere Patrullen zur Erreichung eines gemeinschaftlichen Zweckes nach verschiedenen Richtungen ausgesendet werden, vorzüglich aber wenn einzelne Patrullen angewiesen sind, unter sich in Verbindung zu bleiben, und daher gewisser Maßen ein Ganzes bilden, — zu dessen besserer Verständniß der Verfasser aus der bekannten Ammanschen Karte ein Beispiel auf die Gegend zwischen Landsberg, Türkheim, Mindelheim 2c. anwendet.

Das vierzehnte Kapitel gibt endlich, als Anhang, Regeln über das Verhalten gegen Kriegsgefangene, Wegweiser und die Einwohner, vorzüglich in Feindes Land. —

Referent erlaubt sich diese kurze Anzeige mit der Bemerkung zu schließen, wie nach seiner Überzeugung dieses Werk, in Hinsicht auf Deutlichkeit, Verständlichkeit, Ausführlichkeit und Gründlichkeit etwas zu wünschen übrig lasse, und daß dessen Anwendung als Lehrbuch zu Vorlesungen während der Wintertage für die Ausbildung der Offiziere sowohl, als auch mit gehörigen Einschränkungen für den Unterricht der Unteroffiziers von dem entschiedensten Nutzen seyn würde.

Tielke.

4. Gegenbemerkungen über die Rezension des Werkes: Die Befestigung der Staaten nach den Grundsätzen der Strategie rc. rc., welche in den Göttinger gelehrten Anzeigen Nr. 112, vom 13. Juli 1818 enthalten war *).

Dem Verfasser dieses Werkes sind in dem 112. Stücke der Götting'schen gelehrten Anzeigen vom 13. Juli d. J. Bemerkungen über dasselbe zu Gesichte gekommen, worüber er folgende Gegenbemerkungen zu machen für nöthig erachtete, um die Leser seines Werkes aufzufordern, sich durch jene Bemerkungen nicht verleiten zu lassen, dasselbe minder ihrer eigenen Beurtheilung zu unterziehen, und ihnen (wären sie hierin noch unerfahren) ein hinlängliches Mißtrauen gegen Rezensionen einzuflößen, um dieselben niemahls ungeprüft gegründet zu glauben, und folglich mit keinen Gegenbemerkungen mehr belästigt werden zu dürfen.

Diesen Zweck hofft der Verfasser dadurch zu erreichen, daß er aus der ganzen Widerlegung eine Bemerkung nach der andern heraushebt, und den Leser auf ihre Ungründlichkeit, oder auf die darin vorkommenden falschen Schlusse und Widerspruche aufmerksam machet. — Herr V. sagt nämlich:

1) es sey ein sehr wesentlicher Irrthum des Verfassers zu behaupten, daß bei den römischen Heeren nur Essig, Wein und Getreide ausgetheilt wurden, und be-

*) Die Redaktion hat nur auf wiederholtes Ansuchen des Herrn Verfassers diese Widerlegung aufzunehmen gewilligt. Um sich für die Zukunft gegen jeden ähnlichen Antrag zu verwahren, erklärt sie nochmals, daß sie in der Folge nur jene Antikritiken aufnehmen wird, die sich auf in der Zeitschrift selbst abgedruckte Rezensionen beziehen, wenn sie sonst den literarischen Anstand in ihrer Schreibart nicht verletzen.

weiset: daß sie unter Constantin Zwieback, Brot, Wein, Essig, Speck und Rindfleisch erhielten. —

Es scheinet aber die Wesentlichkeit, ob die Römer bloß Essig, Wein und Getreide, oder Essig, Wein, Brot, Zwieback, Speck und Rindfleisch genossen, nicht sehr einleuchtend.

2) sagt H. R., ist die Meinung des Verfassers, daß die Römer bloß von dem Lande, worin sie kämpften, lebten, nicht minder irrig, und beweiset dieses durch Anordnungen Augusts und Diokletians. — Diese Bemerkung würde sich Herr R. vermuthlich erspart haben, wenn er nicht übersehen hätte, daß bloß Bruchstücke aus der Geschichte der Römer herausgehoben wurden, um zu zeigen, daß sie unter ihren berühmtesten Feldherren, vom Lande, worin sie kämpften, lebten.

Übrigens ist es eben so falsch, unbedingt zu behaupten, die Römer hätten nicht vom eroberten Lande gelebt, als es falsch wäre, unbedingt behaupten zu wollen, sie hätten davon gelebt, sondern sie haben, der gesunden Vernunft gemäß, auf die eine oder die andere Weise gelebt, je nachdem es die Umstände erforderten oder gestatteten.

3) Glaubet Herr R. noch als einen Irrthum bemerken zu müssen, daß Gustav Adolph seinen Soldaten Fleisch austheilen ließ. Brotportionen, sagt er, ließ er zwar regelmäßig verabfolgen, den Gebrauch der Feldbäckereyen kannte er aber nicht. —

Daß Gustav keine Fleischportion austheilen ließ, mag wahr seyn, eben so wie es wahr ist, daß er den Gebrauch der Feldbäckereyen nicht kannte; es wurde aber auch in dem widerlegten Werke nicht gesagt, daß er ihn kannte.

4) s. H. R. der Verf. müsse glauben, es sey der Wunsch des guten Heinrich IV., daß jeder seiner Unterthanen am Sonntage ein Huhn im Topfe haben möge, in Europa wirklich in Erfüllung gegangen, weil er annimmt, daß die Bewohner eines Landes an Sonn- und Feyertagen besser leben, als an den Wochentagen.

Wenn dem Herrn R. der Verfasser dieses zu allgemein angenommen zu haben scheinet, so scheinet es hingegen Letzterem, Jener wisse nicht, daß solches wirklich öfters der Fall ist, wie z. B. in mehreren Provinzen der östreichischen Staaten, wo die Bauern an Sonn- und Feiertagen entweder Speisen oder Getränke genießen, die sie an den Wochentagen entbehren.

Übrigens sind die Grundsätze des Verfassers, wenn sie sonst nicht fehlerhaft befunden werden, auch für Län-

der, wo die festlichen und alltäglichen Lebensmittel die nämlichen sind, so leicht anwendbar, daß es hierüber keiner besondern Erläuterung bedarf.

5) sagt Herr R.: „Wer reich genug ist, sich im Frie„den am Sonntage einen Braten zu verschaffen, wird „auch im Kriege dazu die Mittel haben, und daher wird „die gewöhnliche Consumption des Fleisches die nämliche „bleiben.“ — Das Erstere ist eine große Frage, und das Letztere könnte nur möglich seyn, wenn das Fleisch immer in hinlänglicher Quantität da wäre, welches aber, wie Herr R. einige Zeilen weiter bemerket, nicht der Fall seyn kann.

6) Glaubet es Herr R. nicht für nöthig, den Leser erst auf die Trüglichkeit der Schlüsse des Verfassers aufmerksam machen zu dürfen, mittelst welcher dieser aus den Erzeugnissen eines Landes im Frieden, die Bedürfnisse berechnet, die es einer feindlichen Armee im Kriege zu liefern vermag; weil sowohl mit dem, was ein Land im Frieden erzeuget, als was es verzehrt, eine große Veränderung vorgehet, wenn es zum Kriegstheater dienet. —

Man erlaube dem Verfasser hier zu fragen, warum denn gerade das Fleisch hievon ausgenommen ist, dessen Konsumption immer die nämliche bleibet, wie es Herr R. etwas früher behauptete?

Dann (fährt Herr R. fort) wird nicht nur weniger erzeugt, sondern auch in kurzer Zeit vielmehr verzehrt, und vieles verheert.

Diesemnach sollte man glauben, daß der Verfasser hierauf keine Rücksicht genommen habe. Allein aus den §. 48 bis 52 und §. 70 seines Werkes, kann man ersehen, daß die Umstände, warum die oben angeführten Berechnungen, dem Herrn R. zu Folge, ungegründet sind, schon von dem Verfasser erwogen wurden, und daß er bemüht war, ihre Einflüsse auf jene Berechnungen zu erkennen und dieselben hiedurch zu berichtigen.

Die Untersuchung nun, in wie ferne ihm dieses gelang, wäre ein Gegenstand einer gründlichen Rezension gewesen.

7) Gesteht Herr R., daß eine Kenntniß von dem Bestande des Schlachtviehes, der Pferde, und der vorhandenen Fourage in einem Lande, das die Armee einnimmt, dem Feldherrn wichtig sey, daß er aber glaube, man könne nicht mathematisch berechnen, wie viel sich den Bewohnern eines Landes abnehmen lasse, damit sie nicht verhungern. —

Ganz gewiß glaubet auch der Verfasser, daß sich dieses nicht mit mathematischer Genauigkeit bestimmen lasse, aber wohl in so ferne, daß man jeden Mangel früh genug voraussehen könne, um Zeit zu haben, seinen Einfluß auf die Operationen abzuwenden, und deßwegen diesen nicht eine nachtheilige Richtung geben zu dürfen.

8) s. Herr R, „Kann der Krieg nicht aus eigenen Mitteln geführt werden, so ist es besser, sich Kontributionen „an Gelde, statt Produkte liefern, oder in besonderen „Fällen, den Einwohnern die Wahl zu lassen, ob sie „Naturallieferungen, oder Geldzahlung leisten wollen.“

„Das was man an Naturalien braucht, muß man „nach bestimmten und mäßigen Preisen bezahlen. Die „Kontributionen lassen sich gleichmäßiger auf das Land „vertheilen, und dadurch daß die Armee ihre Bedürfnisse „bezahlt, kommt das Geld wieder zurück, und der Soldat nimmt nicht den Karakter eines Räubers an, welches unvermeidlich eintritt, wenn er seinen Unterhalt „von den Einwohnern ziehen soll, welches als die nachtheiligste Art von Requisitionen betrachtet werden muß“ —

Herr R dürfte sich wohl etwas verlegen fühlen, wenn er, im Falle man sein veredeltes Plünderungssystem annähme, bestimmen müßte, wie viel man denn den unglücklichen Bewohnern eines eroberten Landes Geld abnehmen könne, da hierbei nicht nur die Bedürfnisse des Heeres, sondern auch der Sack dieser Bewohner zu berücksichtigen wären? — Ferner dürfte Herr R bei einiger Überlegung noch andere Schwierigkeiten gewahr werden.

Er will nähmlich in das feindliche Land einrücken, und darin die Lebensmittel entweder großmüthig aus seinem Sacke bezahlen, oder erst die Einwohner ein wenig austrauben, und ihnen dann ihre Produkte nach einem christlichen Preise mit ihrem eigenen Gelde abkaufen.

Hier entsteht die Frage, ob die Einwohner immer etwas zu verkaufen haben werden, und ob nicht der unangenehme Fall eintreten könnte, daß sowohl sie mit dem Gelde, was ihnen die Soldaten gelassen haben, als diese, mit dem was sie nahmen, verhungerten?

Eine zweite Frage muß man machen, ob denn das Landvolk, wenn man es auch christlich bezahlt, immer genug Pferde oder Ochsen wird aufbringen können, um den Truppen ihre Bedürfnisse zuzuführen?

Endlich dringt sich noch die Frage auf, ob denn bei raschen Vorrückungen der Herr R. immer Zeit zur Ausführung seines veredelten Plünderungs-Systems haben werde, und ob ihn der Hunger nicht öfters bewegen

könnte, lieber gleich nach der vorhandenen Nahrung zu greifen, als eher das Geld zusammen zu streifen, und dann jene einzukaufen. Über alles dieses läßt uns Herr R. in gänzlicher Ungewißheit.

Der Verfasser benimmt sich indessen folgender Maßen: Er berechnet nämlich, bevor das Heer in das feindliche Land einrücket, so gut er kann, die Hülfsquellen, welche es ihm darbietet, und versieht sich, im Falle diese nicht zum Unterhalte des Heeres hinzureichen scheinen, mit dem Abgängigen.

Hierauf rücket er in das feindliche Land, und schreibt unter Wegs Requisitionen aus, während er, sobald als möglich, eine Verpflegs-Direktion von Mitgliedern der Armee und der obersten Behörde einer eroberten Provinz im Zentrum derselben aufstellt, welcher der Feldherr die Stellen anzeiget, wo Magazine anzulegen sind, und welche von allen Requisitionen, die der Drang der Umstände zu machen gebietet, in Kenntniß gesetzt wird.

Die Pflicht dieser Verpflegs-Direktion nun ist: die Anlage der Magazine von Seite des eroberten Landes zu besorgen, die durch besondere Requisitionen bei schnellen Märschen in Anspruch genommenen Landesbewohner, so wie jene, bei welchen die Truppen in Kantonnirungsquartieren liegen, für das zu viel Verabreichte zu entschädigen; die Summe aller Landeslieferungen, sey es in Magazine, oder unmittelbar an die Truppen, nach bestimmten Preisen zu berechnen, und den Werth dieser Lieferungen stets mit dem Total-Werthe aller Bedürfnisse zu vergleichen, welche das Land, den vorläufigen, und während des Krieges zu berichtigenden Berechnungen zu Folge, leisten kann. Endlich, wenn sich ein Überschuß zu Gunsten der Armee zeiget, denselben in Geld einzufordern, oder im entgegengesetzten Falle das Land für die zu viel geleisteten Bedürfnisse ebenfalls in Geld zu entschädigen.

Der Leser mag nun selbst entscheiden, ob dieses, oder das veredelte, von dem Herrn R. angenommene Plünderungs-System, bei allen in einem Kriege vorkommenden Umständen anwendbarer sey.

9) Findet Herr R. daß die von dem Verfasser bei den Operationen und Vorbereitungen eines Devensiv- und Offensivkrieges aufgestellten Regeln, größten Theils aus dem Werke über die Grundsätze der Strategie entlehnt seyen. —

Herr R. erweiset hier dem Verfasser eine große Ehre, durch die Bemerkung der Ähnlichkeit seiner, und

der in dem Werke über die Grundsätze der Strategie aufgestellten Regeln, indem es gewiß jedem Verfasser eines militärischen Werkes angenehmer ist, wenn seine Grundsätze mit jenen eines berühmten Feldherrn übereinstimmen, als wenn er sie in einer auffallend oberflächlichen Rezension vortheilhaft geschildert fände.

Was aber der Verfasser befürchtet, ist: daß sich im Gegentheile dieser Feldherr, durch jene Bemerkung des Herrn R., nicht sehr geschmeichelt fühlen dürfte.

10) Sagt Herr R.: die Beispiele aus der Kriegsgeschichte, welche der Verfasser zur Bewährung seiner Grundsätze anführet, sind wörtlich aus den Zeitungen und öffentlichen Blättern aufgenommen, und machen einen großen Theil des Werkes aus; sie enthalten vieles Überflüssige und Geringfügige, das oft mit dem vorhergehenden Grundsatz in gar keiner Verbindung steht. —

Die erwähnten Beispiele sind Auszüge aus verschiedenen Werken und öffentlichen Blättern, und da in diesen Auszügen ganze Feldzüge auf einige Seiten zusammengedrängt sind; so mag der Leser selbst beurtheilen, wie sie wörtlich aufgenommen seyn können.

Übrigens wird man es nach dem Bisherigen nicht für unmöglich halten, daß Herr R. manches für überflüssig, geringfügig und unzusammenhängend erachtet haben könnte, was nicht überflüssig, wesentlich, und zusammenhängend ist.

11) Findet Herr R., daß der Verfasser seine Leser nicht selten mit Erklärungen militärischer Ausdrücke belästiget, die jeder, der ein Buch über die Strategie lesen will, kennen wird. —

Es ist geradezu falsch, daß der Verfasser den Leser nicht selten mit solchen Erklärungen belästiget, sondern er drängte alle dergleichen Erklärungen in einige Blätter zusammen, so daß der, welcher ihrer nicht bedarf, keine andere Mühe hat, als diese Blätter zu überschlagen.

12) Sagt Herr R: Man sehe wohl, der Verfasser habe bei der Befestigung der Staaten nur Östreich, oder einen anderen Staat von ähnlicher Größe vor Augen gehabt. —

Wem wird es einfallen, einen kleinen Staat, wäre er nicht dergestalt von der Natur begünstiget, daß er kein bewegliches Heer zu seiner Vertheidigung brauchte, mit Festungen umringen zu wollen, und das kleine Heer eines solchen Staates in Besatzungen aufzulösen? —

13) Sagt Herr R.: der Verfasser setze den Hauptzweck der Festungen darin, die Magazine für das Heer in Si-

cherheit zu bringen; obwohl jener etwas früher folgende Stelle des Verfassers wörtlich anführet: Im Allgemeinen sind Festungen für die Vertheidigung eines Staates nur mehr von Werth, wenn sie dessen Heere in Stand setzen, den Angreifer mittelst Defensivoperationen an seinen Gränzen fest zu halten, d. h. wenn sie diesen Heeren Manövrierfähigkeit verschaffen. Dieses kann aber nur dadurch geschehen, daß sie ihnen in Gegenden Lebensmitteln bewahren, wo der Feind keine findet, oder ihnen Kommunikationen sichern, und dem Feinde versagen.

Aus dieser Stelle folget nun ganz natürlich: daß der Hauptzweck der Festungen bald Lebensmittel zu bewahren, bald Kommunikationen zu sichern seyn müsse.

Der Leser wird daher den Verfasser eines Widerspruches beschuldigen, daß er demungeachtet ohne Einschränkung den Hauptzweck der Festungen darein setze: die Magazine für das Heer zu bewahren.

Allein der Verfasser ließ sich keinen solchen Widerspruch zu Schulden kommen, sondern der Herr R. hat ihm denselben, wahrscheinlich unbemerkt aufgedrungen.

15) Glaubt Herr R., man könne es nicht verbürgen, daß in der Folge die Kriege mit so großen Streitmassen werden geführt werden, wie in den Kriegen gegen die französische Revolution. —

So lange aber die Soldaten das fatale Requiriren nicht lassen werden, braucht man, wie es scheinet, eben nicht gelehrt zu seyn, um voraus sehen zu können, daß die Kriege mit keinen schwächeren Heeren werden geführt werden.

Schließlich äußert Herr R. seine eigenen Ansichten über den Nutzen der Festungen, welches jene sind, die man schon vor hundert Jahren darüber hatte, ohne Rücksicht auf das, was die Erfahrung seit zwanzig Jahren lehrte.

---

# VI.

## Anekdoten und Karakterzüge.

Wahre Tapferkeit ist immer edelmüthig. Sie schonet des Wehrlosen, und hört im Getümmel der Waffen die Stimme der Menschlichkeit. Findet die edle Handlung auch nicht stets, wie in folgender Begebenheit, unmittelbar ihren Lohn, so folgt ihr doch ein belohnendes und erhebendes Bewußtseyn. — Baudouin war seinem Bruder Gottfried von Bouillon auf dem Throne von Jerusalem gefolgt (1099), und hatte durch die Eroberung von Cäsarea den Antritt seiner Regierung verherrlicht. Diesen Verlust an den Christen zu rächen, sammelte der Kaliphe von Ägypten ein Heer, welches in Palästina einrückte, und bis gegen Ramla vordrang. Baudouin konnte in der Geschwindigkeit dem zehnmal stärkeren Heere nicht mehr als 300 Reiter und 1000 Mann Fußvolk entgegenstellen; aber im Vertrauen auf den Muth der Seinen wagte er die Schlacht, und erfocht nach fast übermenschlichen Anstrengungen einen vollständigen Sieg. Die Feinde ließen in ihrer eiligen Flucht Zelte und Gepäck zurück. Baudouin war in der Verfolgung der Fliehenden begriffen, als plötzlich klagende Töne sein Ohr trafen. Er nahte sich denselben, und findet eine muselmännische Frau in Geburtsschmerzen liegend. Sogleich bedeckt er sie mit seinem Mantel, läßt sie auf weiche Teppiche betten, und Früchte und Wasser zu ihrer Labung herbeibringen. Das neugeborne Kind wird an den Brüsten einer Kamehlinn genährt. Zur Wartung der Mutter läßt er eine Sklavin zurück, und besiehlt ihr, die Frau zu ihrem Manne zu bringen, sobald es ihr Zustand gestatten würde. Dieser, ein vornehmer Muselmann, vergoß Freudenthränen, als er eine geliebte, schon als verloren beweinte Gattinn wieder sah, und schwor, Baudouins großmüthige That nie zu vergessen. Bald fand er Gelegenheit seine Dankbarkeit zu beweisen.

Der König von Jerusalem hatte sich nach Joppe verfügt, um von den Beschwerlichkeiten des Krieges auszuruhen, und seine Truppen entlassen, als plötzlich die Nachricht kam, daß das muselmännische Heer sich wieder gesammelt habe, und zum neuen Angriff heranrücke.

Baudouin, den der Sieg von Ramla verwegen gemacht hatte, ließ sich nicht Zeit, seine Krieger zu sammeln, sondern rückte mit 200 Reitern und einigen abendländischen Pilgern den Feinden entgegen, und bot ihnen, ihrer großen Überzahl ungeachtet, die Schlacht. Doch der kleine Haufe wurde gleich beim ersten Angriff umringt, und focht nur noch, um rühmlich zu sterben. Der König von Jerusalem, gezwungen zu fliehen, verbarg sich in dem Haidekraut. Die Sarazenen steckten dasselbe in Brand, und nur mit Mühe entkam Baudouin nach Ramla. Hier, von Feinden umringt, ohne Vertheidigungsmittel, sah Baudouin seinem gewissen Untergang entgegen, als ein Fremder erscheint, und ihn so anredet: „Dankbarkeit führt „mich zu dir. Du hast dich gegen eine mir theure Gattinn „großmüthig erwiesen; du hast sie den Ihrigen zurückgege„ben, und ihr Leben gerettet; ich trotzte heut tausend „Gefahren, um eine heilige Schuld zu bezahlen. Die Sa„razenen umringen von allen Seiten die Stadt, in die „du dich geflüchtet hast; morgen wird sie genommen; „keiner ihrer Bewohner entgeht dem Tode. Ich biete dir „ein Mittel zur Rettung. Ich kenne Wege, die nicht be„setzt sind; eile, die Zeit drängt; dir bleibt nichts übrig, „als mir zu folgen. Vor Anbruch des Tages wirst du bei „den Deinen seyn.“ — Baudouin steht einen Augenblick an, und beweint das Schicksal seiner unglücklichen Gefährten. Endlich überläßt er sich der Großmuth des Emirs, und mitten in der stürmischen Nacht verlassen Beide, unter schwacher Bedeckung die Stadt. Einige Meilen von Ramla scheiden der Emir und Baudouin unter Thränen. Ersterer kehrt zu den Seinen zurück; Baudouin begibt sich in die Stadt Arsur. — Ramla wurde den folgenden Morgen mit Sturm genommen, und die Besatzung niedergehauen.

---

In den Zeiten des Mittelalters, wo jeder freie Mann die Waffen führte, und persönliche Tapferkeit über Alles galt, sah man häufig Fürsten und Feldherrn in den Schlachtreihen gleich den gemeinen Kriegern fechten, und Thaten, werth der homerischen Helden, vollführen.

Die Christen hatten unter Baudouin III. die Belagerung von Damascus beschlossen. Sie griffen die Gärten an, die diese Stadt auf der Abend- und Nacht-Seite umgaben, und bemächtigten sich derselben nach dem hartnäckigsten Widerstand. Aber die Muselmänner zogen sich nicht in die Stadt zurück, sondern stellten sich hinter den Fluß, der in ihrer Nähe vorbeifließt, und hielten

durch Pfeilschüsse und Steinwürfe die Christen entfernt, welche durch Hitze und Ermüdung erschöpft, ihren Durst zu stillen begehrten.

Den Fluß zu gewinnen, wurde ein neuer Angriff unternommen. Baudouin mit seinem Heere, den Johannitern und Templern, zog voraus. Ludwig folgte mit den Franzosen. Konrad von Schwaben, Kaiser der Deutschen, der die Trümmer seines Heeres gesammelt, machte den Rückhalt, und sollte die andern vor Überfällen schützen. Die Schlacht begann. Baudouin und seine Krieger thaten Wunder der Tapferkeit; aber sie vermochten nicht, die Muselmänner zum Weichen zu bringen. Da drängt sich Konrad, von Wenigen begleitet, durch das französische Heer bis zu den Kämpfenden vor, und fällt mit unwiderstehlichem Ungestüm auf die Ungläubigen. Des Todes ist, wen er erreicht. Bestürzt weichen die Feinde. Doch jetzt stellt sich ihm ein riesengroßer Sarazene entgegen, und fordert ihn zum Zweikampf. Konrad nimmt sogleich das Erbieten an, und fliegt seinem Feinde entgegen. Beide Heere senken die Waffen, um dem Zweikampf zuzusehen, ängstlich für ihren Kämpfer besorgt, und entschlossen, nach dem Falle des Einen oder des Andern die Schlacht sogleich wieder fortzusetzen. — Nicht lange währte die Ungewißheit. Mit einem furchtbaren Streiche trifft Konrad seinen Gegner in die Schulter, und haut den Körper mitten von einander. Dieses Wunder der Stärke und Tapferkeit verdoppelte den Muth der Christen, und setzte die Ungläubigen in Schrecken. Sie zogen sich in die Stadt zurück, und ließen die Kreuzfahrer Meister des Flusses.

---

# VII.

## Neueste Militärveränderungen.

### Beförderungen und Übersetzungen.

Chiesa, pens. G. M., ward Festungs-Kommandant in Theresienstadt.
Donath, ungar. Garde, zum Obl. bei Collovedo Mansfeld J. R. bef.
Ballasy, detto als Ul. zu E. H. Joseph Hus. eingeth.
Raimund, Kapl. v. 2. Art. R. als Hptm. und Post-Komdt. zu Legnago im venet. Garn. Art. Dist. bef.
Hofmann, Obl. v. Art. Feldzeugamt als Kapl. zum Peterwardeiner Art. Dist. bef.
Hofmann, Ul. Adj. detto als Obl. u. Adj. bef.
Künstlern, Maj. v. Colloredo Mansfeld J. z. Max. Joseph J. übers.
Castelnau, Graf Jos., Kad. v. Kaiser Uhl. z. Ul. bef.
Rogalla v. Lewicky, detto v. E. H. Karl Uhl. detto.
Wrbna, Graf Rudolph, detto detto.
Niemetz v. Elbenstein, pens. Hptm. als Platzhptm. in Brood. angest.
Ramhard, pens. F. in Civildienst übert.
Sperling, pens. Ul. detto.
Mars, pens. Hptm. detto.
Jäger, pens. Ul. detto.
Eichhof, Jos., ehemal. k. niederländ. Marine Lieut. haben Se. Maj. in allerhöchstihren Diensten den Hauptmannstitel in der Armee verliehen.

### Pensionirungen.

Hohenstein, Hptm. v. Ollmütz. Garn. Art. mit Majors Kar. und Pens.
Brandstätter, Hptm. v. Dalmat. detto detto.

Gerneth, Hptm. v. E. H Karl J.
Tegethof, Ul. v. E. H. Ludw. J.
Mag, Obl. v. E. H. Rudolph J.
Cazzolla, Major v. Zach J.
Leier, Obl. v. Lusignan J.
Schwarz, Obl. v. vak. Reuß-Greitz J.
Steinam, Kapl. v. Leopold Sizilien J.
Baissolini, Obl. v. Greth J.
Zoppini, F. v. detto.
Frieß, Hptm. v. detto.
Georgy, F. v. Max. Joseph J.
Kriedel, F. v. Argenteau J.
Spinelli, Ul. v. Prochaska J.
Gardigny, Obl. v. Würtemberg J.
Fromm, Obl. v. Wellington J.
Blasy, Kapl. v. Spleny J.
Jancharevich, Ul. v. E. H. Franz Karl J.
Lefaivre, 2. Rittm. v. Rosenberg Chevl.
Kormann, Ul. v. detto.
Fay, 1. Rittm. v. Palatinal Hus.
Werner, Hptm. v. Liccaner Grz. R.
Stekovich, detto v. Wallach. Illyr. Grz. R.
Maglich, detto v. detto.
Tschoczky, Ul. v. N. O. Grz. Kordon.
Wararan, Obl. v. Carlsburg. Mont. Kommis.
Dautanetz, Platzhptm. zu Brood.
Kuttalek G. M.
Erben, Major v. Kronpr. Baiern Drag.

## Quittirungen.

Pietragrua, pens. Obl.
Maucko, pens. Hptm.
Böhm, Fuhrw. Korps Adjut.
Staib, Obl. v. Kaiser J.
Oberburg, Baron, Ul. v. detto.
Slawik, F. v. detto.
Bottyani, Ul. v. Deutschmeister J.
Simon, Obl. v. Czartorisky J.
Liedermann, F. v. E. H. Rainer J.
Recalcatti, Obl. v. Wimpfen J.
Hutter, F. v. Zach J.
Mohr, Obl. v. Hessen-Homburg J.
Szell. Ul. v. Wilhelm d. Niederl. J.
Fügner, Ul. v. detto.

Busch, F. v. Nugent I.
Skolnikovich, Obl. v. Wied-Runkel I.
Rigold, Ul. v. Duka I.
Knaus, F. v. Marschall I.
Czabek, Ul. v. Wellington I.
Braisky, Ul. v. Paar I.
Zamborn, Obl. v. Radivojevich I.
Merwaldt, Kapl. v. Splenn I.
Breck, F. v. detto.
Basel, F. v. E. H. Franz Karl I.
Minnärt, F. v. Beaulieu I.
Benard, Ul. v. St. Julien I.
Lacsny, Ul. v. detto.
Wickenburg, Graf, 2. Rittm. v. E. H. Franz Kür.
Heinrich, Obl. v. Kaiser Huf.
Urbanyi, Ul. v. Erbpr. Hessen-Homburg Huf.
Fink, Obl. v. Frimont Huf.
Balgha, Ul. v. detto.
Billner, Ul. v. Kaiser Jäger.
Toronyay, F. v. 3. Garn. Bat.

## Verstorbene.

Freystätter, pens. t. Obstl.
Casidanius. pens. Major.
Avemann-Letta, pens. Oberst.
Finger, pens. t. Major.
Knaus, pens. t. Major.
Attems, Graf Louis, pens. t. Major.
Bouget, pens. G. M.
Endrody, pens. t. Obstl.
Fronius, pens. G. M.
Görschen, Baron, pens. G. M.
Togarsky, F. v. E. H. Ludwig I.
Lukficzek, F. v. E. H. Rainer I.
Wischofsky, Ul. v. E. H. Rudolph. I.
Hubatschek, F. v. Lusignan I.
Zaffiri, F. v. Mariassy I.
Noß, Obl. v. E. H. Franz Karl I.
Tassani, Ul. v. detto.
Schällesta, Ul. v. Wenzl Colloredo I.
Favre, Hptm. v. Beaulieu I.
Nolli, Ul. v. Schwarzenberg Uhl.
Dedich, Obl. v. E. H. Karl Uhl.

Hauer, Obl. v. 11. Jäger-Bat.
Millanovich, F. v. 2. Banal Grz. R.
Rittersbacher, Obl. v. Deutschbanater Grz. R.
Puricelly, Obl. v. detto
Schmidt, Obl. v. 2. Wallachen Grz. R.
Hahn, Ul. v. 3. Garn. Bat.
Kaiser, Ul. v. 2. Galliz. Kordonabth.
Luckow, Kapl. v. böhm. Grz. Kordon.
Kohlert, Obl. v. 4. Art. R.

---

# Oestreichische militärische

# Zeitschrift.

Erster Band.

Erstes bis drittes Heft.

Wien 1819.

Gedruckt bei Anton Strauß.

# Oestreichische militärische

# Zeitschrift.

## Drittes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

*Flavius Vegetius.*

Wien 1819.
Gedruckt bei Anton Strauß.

# I.

## Des Krieges in Spanien und Portugal zweite Epoche.

Von der Eröffnung des Feldzuges unter Napoleons Anführung bis zur Einschiffung der Engländer zu Corunna und Saragossa's Fall.

Vom Oktober 1808 bis zum März 1809.

# II.

Vereinte Bewegung der französischen Armeekorps gegen das brittische Heer. Moor's Rückzug nach Corunna. Gefecht bei Villa franca und Piedrafilha. — Schlacht von Corunna. Eroberung von Vigo und Ferrol. — Vortheile gegen die Spanier am Tagus erfochten. Die Franzosen bemächtigen sich der Übergänge bei Arzobispo und Almaraz. Infantado's Heer wird bei Ucles geschlagen. — Vorgänge in Catalonien. Eroberung von Rosas. Entsatz des von den Insurgenten eingeschlossenen Barcelona. Gefecht bei Cardedon und Molinos del Ré.

Die französischen Reiterabtheilungen setzten sich gleich nach Besetzung Madrids von neuem in Marsch, den Spuren der flüchtigen spanischen Truppenabtheilungen zu folgen, und ihre Vereinigung zu verhindern. Auf der

Straße von Madrid gegen Talavera della Reyna eilten Milhaud und Lasalle. Schon am 3. hatten ihre vorgesandten Streifzüge, nur drei Meilen von Madrid, die flüchtigen Truppen von Somosierra, zu welchen eine Division der Reserve gestoßen war, überfallen, in neue Flucht gejagt, und in der Verwirrung all ihr Geschütz, 40 Kanonen mit 60 Munitionskarren, erbeutet. Die entartete Erbitterung und die Zuchtlosigkeit der spanischen Soldaten strafte ihre eigene Feigheit an ihrem unglücklichen und schuldlosen Führer. S. Juan wurde zu Talavera mit dem schimpflichsten Tode und den abscheulichsten Verstümmlungen seines Leichnames, den Feinden selbst ein beklagenswerther Anblick, zurückgelassen, die am 11. die Stadt erreichten, um von dort noch weiter gegen Portugals Gränze zu streifen.

Gegen das berühmte Gebäude des Escurials, welches mehrere Hunderte bewaffnete Bauern, zum Widerstande entschlossen, besetzt hatten, marschirte Lahoussaye am 5. Seine Division stürmte und eroberte dessen feste und gewaltige Mauern.

Auf der Straße nach Aranjuez zog die Division Ruffin mit der Kavalleriebrigade Bordesoult andern feindlichen Abtheilungen nach, von deren Aufenthalt an jenem Orte Kunde eingetroffen war. Sie wichen vor der Ankunft der Franzosen nach der Mancha zurück, und wurden von der französischen Reiterei verfolgt. Toledo, von dem Kommandanten der Stadt, General Eredia, zur verzweifeltsten Gegenwehre aufgefordert, wurde bei der Annäherung der feindlichen Truppen verlassen. Früher war schon auf die Nachricht von Madrids Fall die oberste Junta nach Truxillo in der Mancha entflo-

hen. Ruffin rückte über den Tagus bis an ihre Gränzen vor. —

Von der leichten Abtheilung der pohlnischen Reiterei, die gegen Guadalaxara zur Ausspähung des Feindes ausgesandt worden war, ging indeß die Meldung ein, daß sie dort auf Penas Abtheilung gestoßen, der den Weg auf Alcala, von der Franzosen Ankunft in Madrid noch nicht unterrichtet, eingeschlagen hatte. Bessiéres brach unverzüglich mit 16 Schwadronen und einem Theil des Victor'schen Fußvolkes auf. Zeitig noch von seiner Vorrückung benachrichtiget, kehrte Penas von Guadalaxara zurück, die Straße auf Cuenca einzuschlagen; aber sein Nachtrab wurde zu Guadalaxara eingeholt, geschlagen, 500 Gefangene ihm abgenommen, und der Rest auf beiden Straßen gegen Saragossa und Valenzia aus einander gesprengt. Hier und dort wurden die Flüchtigen verfolgt; reiche Beute an Gepäck des Heeres und viele Gefangene wurden eingebracht. Ein ganzes Bataillon zu Bastan streckte die Waffen, und eine noch größere Abtheilung, welche zu Santa Cruz den Rückzug Penas deckte, überfiel General Montbrun in der Dunkelheit der Nacht, machte tausend Gefangene, und warf den Überrest zerstreut in die Gebirge von Cuenca.

So wiederholte und täglich wiederkehrende Unglücksfälle erschöpften zuletzt die Kräfte vollends, welche die Truppen zusammengehalten hatten. Mit dem Dahinschwinden ihrer Hoffnungen lösten sich alle Bande des Zusammenstehens für Vaterland und Unabhängigkeit. Meuterei, Murren und zügelloses Aufruhrgeschrei erhoben sich in den Lagern, wo es an Allem, an Kleidung, Waffen und Verpflegung gebrach. Nicht

mehr der Ausspruch gesetzmäßiger Gewalt, die Willkühr der Soldateske rief sich die Feldherrn aus. So ward der Herzog von Infantado an Penas Stelle zum Obergeneral ernannt. — Provinzen, im allgemeinen Unglück nur auf die einzelne Sicherheit bedacht, forderten die Streiter, die sie dem Heer gestellt, an ihre eigenen Grenzen jetzt zurück. So zogen die Valenzianer mit Ventura Caro nach ihren Marken, und andere kleine Schaaren, einzelnen entschlossenen Führern folgend, welche nicht gerne rechtmäßiger Obergewalt sich beugten, und in der Verwirrung des Augenblicks gerne das Glück des eigenen Ruhms versuchen wollten, irrten in den Gebirgen, und wurden der Ursprung jener Banden, die, später unter dem Namen der Guerillas so furchtbar ihren Feinden, jetzt noch machtlos und nur auf eigene Sicherheit bedacht, vor jedem Anblick eines feindlichen Pikets in neuer Flucht zerstäubten.

Ganz anders war es hingegen mit der Macht ihrer Gegner, die erhöht durch das Gefühl leichterrungener Siege, durch die Aussicht spielender Eroberungen in den blühendsten Theilen des schönen Reiches, durch die Hoffnung glänzender Beute in den herrlichen Städten des Südens und durch ihre erdrückende Menge, die wie ein Strom über die Gränzen der Pyrenäen sich ergoß, den Schrecken, den gewissen Bürgen des Sieges, weit um sich her verbreitete. — Zwei neue Armeekorps, das eine unter Mortier, das andere unter Junot, waren mit dem Anfange des Dezembers über die Bidassoa gegangen. M o r t i e r s Armeekorps, die Divisionen Suchet und Gazan, bestimmt mit M o n c e y bei Saragossa sich zu vereinen, war

dahin auf dem Marsche, wo er bis zum 16. eintreffen sollte. Der Oberbefehl über beide war dem Marschall Lannes übertragen. — Junot, mit den Divisionen Laborde und Loison, mit welchen er früher in Portugal gefochten, rückte über Vittoria und Burgos vor, an Soults Armeekorps sich anzuschließen, das an der Cea, von Sahagun bis Almanza stand, die Straßen der Montana, Burgos, S. Ander, Bilbao deckte, und S. Vincente mit einer Abtheilung besetzte. Die Divisionen Merle und Mouton, die Kavalleriebrigaden Belle und Franceschi waren in seinem Armeekorps, — die Dragonerdivision zu ihm auf dem Marsche. — Ney und Lefevre waren von ihrer ersten Bestimmung, jener nach geendigter Verfolgung der Flüchtigen von Tudela über Guadalaxara, dieser von der Vorrückung nach Valladolid, die er nach der Schlacht von Burgos vorgenommen, über Segovia, nach der Hauptstadt aufgebrochen. Dort war nun des Kaisers Hauptlager zu Chamartin, einem kleinen Landsitze außerhalb Madrid. Die Garden, die rheinischen Truppen unter General Leval, die pohlnische Legion unter General Valence, waren um die Hauptstadt versammelt. Der bereits vorausgeeilten Kavallerie unter Milhaud und Lasalle folgte die Division Sebastiani auf der Straße von Talavera. — Victors Divisionen, Ruffin, Maison, Vilatte, die Reiterei unter Bordesoult, standen zu Toledo, Occana, Taracona, Guadalaxara, und Bessières Reiterabtheilungen folgten beobachtend nach den Gränzen von Cuenca den zurückweichenden Spaniern nach. — Neun volle Armeekorps, mit den beiden in Catalonien unter S. Cyr und Duhesmes, standen jetzt auf spanischem Grunde, und

schon zog abermals eine neue Reservearmee durch das östliche Frankreich, nach Spaniens Gränze bestimmt, deren früheste Abtheilungen sich wieder zu Bayonne unter Kellermann zu sammeln begannen.

Mit solchen Riesenkräften gab es nur eine Furcht für den französischen Feldherrn, die Furcht, seine Feinde selbst, die er zu vernichten gewiß war, nicht mehr im Felde zu finden. Überzeugt, daß die brittischen Truppen den ungleichen Kampf nimmer wagen würden, daß Moore auf die erste Nachricht von der Vorrückung über Talavera gegen Portugals Gränze, um den gefährdeten Rückzug besorgt, sogleich gegen Lissabon aufbrechen werde, und nicht mehr einzuholen seyn würde, schrieb Berthier dem Marschall Soult die einfache Weisung, sich so schnell als möglich Leons, Benavente und Zamoras zu bemeistern, und, wenn es ja noch möglich wäre, die zurückweichenden Britten von Portugals Gränze weg, gegen Gallizien zu drücken.

Anders jedoch, als es die Franzosen erwartet hatten, war es gekommen, und mit ehrenvollem Blute dachten die Engländer erst den Boden zu verkaufen, den sie nicht zu behaupten vermochten. Es ist bereits gesagt worden, daß Moore, unbekannt mit den Vorgängen zu Madrid, nach der Vereinigung seiner ganzen Macht selbst zum Angriff überzugehen beschlossen hatte. Er setzte sich demnach gegen den Duero in Bewegung. General Beresford mit seiner Division und der Reserve, und die Reiterei unter General Paget, die, ungefähr 2300 Pferde stark, von Astorga herab kam, sollten zu Toro sich vereinen, Moore mit seiner Division ihnen sodann auf Tordesillas folgen, und Baird zu seiner Aufnahme oder Unterstützung zu Benavente

Posten fassen. Über Valladolid dann weiter vorzudringen, des Feindes Verbindung mit Burgos und Palenzia zu unterbrechen, und ihn von Madrid und Saragossa abzuziehen, war die Absicht der Bewegung. Paget kam mit der Kavallerie am 12. Dezember nach Tordesillas. Stuart, der mit zwei andern Regimentern über Arevalo dahin vorrückte, überfiel eine feindliche Abtheilung zu Rueda, und machte sie größten Theils gefangen. Moore's Hauptquartier war indessen gleichfalls aufgebrochen, und nach Alaejos verlegt worden. Von Madrids Übergabe war er kurz zuvor durch ein Schreiben des Obersten Graham unterrichtet worden. Die Depeschen eines französischen Eilbothens, welchen die Bauern erschlagen, und die Berthiers Befehle an den Marschall Soult enthielten, gaben zu Alaejos, wo sie ihm ausgeliefert wurden, helles Licht über seine Lage. Noch glaubte er, demungeachtet einen Theil seines Planes verfolgen zu können, wenn auch nur den nächsten seiner Feinde bei dem bevorstehenden Rückzug von sich entfernet, oder unwirksam gemacht zu haben. So rückte er am 15. nach Toro, am 18. nach Castro nuero, Baird nach Benavente, vor. Pagets Reiterabtheilungen drangen bis Valladolid. Baird erhielt jetzt Befehl, die Garden und Manninghams Brigade nach Majorga zu führen, wohin Moore selbst über Villalpardo und Valdenas vorrückte. Am 20. Dezember trafen sie dort zusammen. Die Reiterei mit dem leichten Geschütze stand zu Monastero Megas Abacho, drei Stunden vor Sahagun. Paget, unterrichtet, daß eine feindliche Abtheilung in seiner Nähe stände, unternahm es, sie aufzuheben. Sein Vorhaben, vom Feinde zu früh entdeckt, gelang nicht ganz. Tiefer Schnee, und

ein Hohlweg, der, das Feld quer durchschneidend, seine Bewegungen hinderte, begünstigten den Feind. Endlich setzten seine Reiter im muthvollen Anlaufe über, warfen und durchbrachen das feindliche Treffen, machten 157 Gefangene, und trieben die übrigen in die Flucht. Moore rückte nach Sahagun, und gab dort seinen durch Frost und Märsche erschöpften Truppen einen Ruhetag.

Ganz nahe stand das brittische Heer nun den französischen Schaaren gegenüber. 25,400 Mann hatten jene jetzt zwischen Sahagun und Villada versammelt. 9 bis 10,000 Spanier, welche Romana wieder ins Feld zu stellen vermochte, sollten über Mansilla durch eine Vorrückung die Aufmerksamkeit der Franzosen beschäftigen, während die Engländer über den Carrion auf Saldanha, Soults Hauptlager drangen. Auch dieser hatte nach der Niederlage seiner Vortruppen und auf die Nachricht von der Engländer Marsche seine Truppen enger zusammengezogen. 18,000 Mann standen hinter dem Carrion, 5000 in der Stadt gleiches Namens, 7000 zu Saldanha, die übrigen längs dem Flusse an den Übergangspunkten vertheilt.

Schon war der Tag zum Angriff auf Saldanha bestimmt, als Bothe auf Bothe mit den beunruhigendsten Gerüchten im brittischen Hauptlager eintraf. Beträchtliche Verstärkungen des Feindes waren von Palenzia am Carrion angelangt; die Truppen des Junot'schen Armeekorps rückten in Eilmärschen über Burgos heran; von Madrid, vom Escurial, von Talavera dränge sich Alles in dichter Menge gegen Leons Gränzen herauf, und mehr denn ein französisches Heer sey in Bewegung, in den Rücken der Engländer zu ziehen.

— Napoleons Absicht war nicht länger zu verkennen: während die Engländer, durch Soults scheinbaren Widerstand hingehalten, vielleicht bis Burgos gelockt wurden, gewannen seine Kolonnen Zeit, über Salamanca und Arevalo nach Benavente zu dringen, und mit Junot, der in der Engländer rechten Flanke auf Palenzia vorging, zu ihrer gänzlichen Vernichtung sich zu verbinden. Der nächste Augenblick war entscheidend, die geringste Verzögerung verderblich. Moore befahl den Rückzug. In zwei Abtheilungen, Baird über Valenzia, er selbst über Castro Gonzalez, hoffte er unangefochten das jenseitige Ufer der Esla zu gewinnen. Romana, seine Bewegung zu decken, ließ 3000 Mann mit vier Geschützen an der Brücke bei Mansilla zurück; er selbst trat den Rückzug gegen Leon an. Diese Stadt mit hohen Wällen und maurischen Thürmen umgeben, auf einer ringsum unbeherrschten Ebene, vermochte, wenigstens einige Tage, des Feindes Vordringen zu hemmen.

An dem Tage, da Moores erste Abtheilungen zum Rückzug gegen Benavente aufbrachen, am 24. Jänner, zogen auch schon die Vortruppen der französischen Hauptmacht vom Escurial herauf über Tordesillas gegen Benavente. Mehr denn 70,000 Mann waren gegen Moore im Anzug; Napoleon selbst an ihrer Spitze. Mit seinen Garden, unter Walters Befehlen, mit Neys Armeekorps und der Reiterbrigade des General Bessiéres war er plötzlich am 22. von Madrid aufgebrochen, und über Villa Castin gegen Medina im Anzuge.

Moore war glücklich über die Esla gegangen. Paget deckte den Rückzug. Zu Majorga traf ihn der feind-

liche Vortrab. Es kam zum Gefecht. Beide Theile wetteiferten an Muth um die Ehre des Erfolges. Die brittische Reiterei behauptete das Feld, und übersetzte erst am folgenden Tage die Esla. Zwei Straßen theilten sich von Benevent zum fernern Rückzug nach Gallizien, die eine kürzer, aber für Geschütz schwer zu befahren, über Requejo nach Orensee, die zweite in besserem Zustande über Astorga. Dahin erhielt Baird Befehl, von Valenzia aus aufzubrechen. Moore mit Hope, Fraser und der Reserve schlug am 28. über Banesa den Marsch eben dahin ein. Paget bildete nochmals den Nachtrab. Die erstgenannte Straße über Orensee zu decken, daß keine feindliche Abtheilung auf ihr seinem Rückzug zuvorkomme, wurde General Crawfurd mit 3000 Mann leichtgerüsteter Truppen entsendet. Kaum hatte das brittische Hauptheer die Ufer der Esla verlassen, so zeigte sich am 29. mit anbrechendem Morgen ein Geschwader feindlicher Reiter an der zerstörten Brücke. Der General Lefevre Desnouettes führte sie an. Es waren 400 Mann der kaiserlichen Garde. Ohne zögernde Wahl warf ihr kühner Führer sich in die reißenden Wogen, und stürzte mit heldenmüthigem, aber unbesonnenen Eifer auf die brittischen Vorwachten los. General Stuart eilte zur Hilfe herbei. Nach einem Gefechte, das auch ihre Gegner mit Achtung erfüllte, ward Lefevre mit 70 seiner Leute von der Mehrzahl umringt und gefangen; beinahe eben so viele todte und verwundete Garden lagen auf dem Wahlplatz, mit Mühe gewannen die übrigen das dießseitige Ufer wieder, von den Kugeln der englischen Batterie begleitet, und mit den Wellen kämpfend, die noch mehrere fortrissen.

Moore traf indeß mit Baird in Astorga zusammen; aber mit schmerzlichem Unwillen fand er die Stadt von Romana's Truppen überfüllt, die er zur Sicherheit seines linken Flügels längst noch zu Leon wähnte, wo im schlimmsten Falle der excentrische Rückzug nach Oviedo ihnen erübriget hatte. Aber zu Mansilla von Soults Reiterei an der Brücke überfallen, die in sträflicher Nachlässigkeit unzerstört geblieben war, hatten sie 1500 Gefangene, 50 Offiziere und 2 Fahnen verloren; Leon, von der bestürzten Besatzung verlassen, hatte seine Thore geöffnet, und unaufgehalten konnten von dort Soults Schaaren gegen Astorga in der Flanke des englischen Heeres vordringen. Unordnung, Verwirrung und zügellose Ausschweifungen, das wilde Gefolge fliehender Heere, herrschten indeß in letzterer Stadt. Vorräthe, Gepäck und Feldgeräth, bei Bairds Vorrückung dort zurückgelassen, mit dem Geschütze und dem Wagentroß der nachkommenden Armeen im verwirrten Getümmel zusammengefahren, drängten sich in den versperrten Straßen, und aus dem Lärmgeschrei der in Ungewißheit hin und wieder wogenden Haufen tönte die Wehklage der gemißhandelten Bürger. Kaum vermochte die unerbittliche Strenge der gegebenen Maßregeln, die Vernichtung alles nicht fortzubringenden Gepäckes, die Anstrengung der Offiziere, die Ordnung herzustellen, und die Sicherheit des fernern Rückzuges zu bewirken. —

Am 30. zog das brittische Heer nach Villafranca ab; der Nachtrab, der zur Beobachtung des Feindes zu Banesa und an der Brücke von Ortigo zurückblieb, folgte bei dem Andrange des Feindes in gemessener Entfernung. Romana hatte die Richtung von Man=

sches gegen Orensee eingeschlagen; aber seine zerstreuten Truppen irrten auf allen Straßen, und füllten alle Städte und Orte mit Unordnung und Verwirrung. Die Franzosen folgten den Weichenden auf dem Fuße. Soult über Mansilla, Ney über Villafer, Napoleon selbst über Valderas auf Astorga. Am 31. stießen sie dort mit ihren Heeren zusammen. —

Wolkenbrüche eines kalten und durchdringenden Regens, abwechselndes Schneegestöber und Glatteis hatten ihre Fortschritte gehemmt, und häuften Ungemach und Krankheit auf den erstarrten und vor Erschöpfung hinsinkenden Soldaten. Aber bedauernswerther noch war das Loos der Engländer. Von der stürmischen Witterung erstarrt und dem herabströmenden Regen durchnäßt, hatten sie, stets vom Feinde gedrängt, weder Zeit, sich von der rastlosen Anstrengung des Marsches zu erholen, noch die Mittel, die man ihnen nur sparsam zu reichen vermochte, zu bereiten. Die Zugthiere erlagen zuerst. Hunderte von Pferden fielen; durch Pistolenschüsse getödtet, lagen sie im tiefen Schlamm der grundlosen Straßen versenkt, und versperrten mit langen Reihen von Karren und Wagen den Fortzug; denn selbst die noch nicht ganz erschöpften Thiere, die, von dem Bewohner des Landes zur Vorspann genommen, nur der bekannten Stimme ihrer Führer gehorchten, waren, von diesen verlassen, nicht mehr aus der Stelle zu bringen. Die Vorräthe, zur Verpflegung der Truppen bestimmt, mußten verbrannt, Entkräftete, Kranke, Verwundete mußten der Großmuth des Siegers oder ihrem Untergange in der rauhen Jahreszeit preisgegeben werden. Schon zählten diese 400 erbeutete Wagen, worunter

15 mit Gewehren beladen, und 1600 getödtete Pferde. Die Wohnungen an den Straßen, die Straßen selbst waren mit Nachzüglern überfüllt, die weder Warnung vor der nahen Gefahr, noch Drohung vor Strafe weiter zu bringen vermochten. Moore, mit gepreßtem Herzen bey dem Anblicke dieser Szenen, war mit zwei Märschen über Bemlibre zu Villafranca eingetroffen. Von hier sandte er Eilbothen an den Admiral Hood, der mit der Flotte im Hafen zu Vigo lag, alle Transportschiffe ohne Verzug nach Corunna zu senden. Täglich gerieth indeß sein Nachtrab härter mit dem Feinde zusammen; die Postengefechte der Reiterei, die bisher Statt gehabt, machten jetzt ernsthafteren Treffen Raum, da der stärkere Andrang der Nachsetzenden die Nothwendigkeit erheischte, dem Haupttrupp selbst Vorsprung gewinnen zu machen, wo die Gunst des Bodens kleinen Abtheilungen über eine größere Macht Vortheile gewährte. Am 3. Jänner hatte der englische Nachtrab hinter dem Sil, einem reißenden Bergstrom, Posten gefaßt. Die Höhen von Prieros und Calcabalos vorwärts Villafranca begünstigten die Aufstellung. 5000 Mann Fußvolk und 600 Pferde ordneten sich zum Gefecht der Division Merle gegenüber, welche, von der Kavalleriebrigade Colbert unterstützt, zum Angriffe vorrückte. Das 98. englische Regiment gerieth zuerst ins Feuer der im Sturmmarsch vordringenden Franzosen. Seine Glieder wurden von der Übermacht des Feindes niedergeschmettert, ohne selbst mit Vortheil wirken zu können. Es zog sich auf die Höhen zurück, wo es, von Weinbergen und Baumpflanzungen gedeckt, sich nachdrücklich zu vertheidigen vermochte. Der Franzosen Angriff begann jetzt zu schwanken. Sie erwarteten von

der Ankunft einer zweiten Kolonne, welche am andern Ufer des Sils vorgerückt war, das Zeichen zum erneuten Anlaufe. Aber von dem Geschütze des englischen Rückhaltes mit einem mörderischen Kugelregen empfangen, stockte auch jene Kolonne, und ohne einen Fußbreit Raum zu gewinnen, sahen die Franzosen ihre Reihen von den feindlichen Geschoßen zerrissen. General Colbert, ein junger muthvoller Mann, überdrüßig, dem schwankenden Gefechte in unthätiger Ruhe zusehen zu müssen, sprengte zwischen den Plänklern vor, den Boden zu erspähen, wo er mit seiner Reiterei vorzubrechen vermöchte. Die Kugel eines brittischen Schützens traf ihn in diesem Augenblicke vor die Stirne; er stürzte, wie französische Tagsblätter berichten, um, ein zweiter Epaminondas, die Flucht der Feinde mit brechendem Auge noch getröstet zu sehen, welche nur die Unmöglichkeit, mit Reiterei vorzudringen, vor gänzlichem Untergang schützte. Aber im auffallenden Widerspruche mit dieser Behauptung steht die Thatsache, daß Moore erst mit dem Dunkel des Abends seinen Rückhalt auf Villafranca zurückzog, so wie der geringe Verlust von 50 Mann gegen 200 Engländer mit dem bestimmten Nachtheil des Terrains, und dem tapfern Widerstand der Britten schwer zu vereinen bleibt. — Einem andern empfindlichen Verluste vermochte jedoch nicht begegnet zu werden. Eine Seiten-Kolonne von vier spanischen Regimentern: Majorca, Ibernia, Neapel und Barcelona, die auf einer andern Straße gegen Prieros zog, um von den Engländern aufgenommen zu werden, auf dem Marsche verspätet, langte abgemattet, erschöpft, zerstreut auf dem Platze an, der von den Feinden bereits in Besitz genommen war. Die französische Reite-

rei eilte ihnen entgegen. Die ersten Bataillons bildeten Vierecke; aber das vorderste, von einer Dragoner-Abtheilung aus einander gesprengt, streckte die Waffen, und mit 6 Kanonen und 10 Fahnen gaben sich auch die übrigen gefangen. Schon berechneten die Franzosen die Zahl der seit ihrer Vorrückung eingebrachten Gefangenen auf mehrere Tausende, unter ihnen 1500 Engländer. 300 Kranke und Verwundete fanden sie im Hospitale zu Villafranca, das in ihre Hände gerieth. Die Kriegsvorräthe hatten die Engländer in Brand gesteckt; von den Geschützzügen, was sie nicht fortbringen konnten, vernichtet.

Moore machte mit den Reserven einen Nachtmarsch auf Haresias. In dem Engpaß von Piedrafilha wurde neuerdings Fuß gefaßt. Napoleon, von der Unmöglichkeit überzeugt, das brittische Heer von der Küste abzuschneiden, und eben so gewiß, daß bei dessen geringer Stärke Soults Abtheilung hinreichend seyn würde, die Britten bis auf ihre Schiffe zu drängen, übergab diesem die Ausführung seiner Absicht. Vier Divisionen: Merle, Lorge, Lahoussaye, Mermet, wurden ihm untergeordnet. Als Nachhalt folgte ihm Ney's Armeecorps von Astorga nach. Napoleon mit dem Überreste des Heeres und seinen Garden kehrte nach Valladolid zurück. Von Junots Armeecorps, dem eine andere Bestimmung für seine Person nach Arragonien zugedacht war, ließ er die Straße am Duero gegen Portugals Grenze verfolgen, um Toro und Zamora, die ihre Thore dem Sieger verschlossen, zu bezwingen.

Am Abend nach dem Gefechte von Prieros stießen Soults übrige Divisionen zu Merles Vortrab, und mit einem höchst angestrengten Marsche erschienen sie

am folgenden Tage vor Piedrafilha. Solcher Übermacht war Moor's Nachtrab nicht gewachsen. Er wich, diesesmal in Unordnung; 1500 Gefangene, 5 Kanonen, eine Menge von Wagen, darunter eine Kriegskasse, deren Betrag von den Franzosen auf 1,800,000 Livres angegeben wurde, gingen verloren. Moore zog sich auf Nogales, von da auf Lugo zurück. Um von dem Feinde, der die Zerstörung der Brücken von Pereyra und Cruciel verhindert hatte, und mit Übergewalt nachdrängte, nicht allzu sehr gedrückt zu werden, ließ er auf der Höhe ober Constantina, über welche die Straße nach Lugo sich hinzieht, die Schützen mit der leichten Artillerie zurück, damit sein Heer auf dem vielfach gekrümmten Weg, den es hinabziehen mußte, nicht dem feindlichen Feuer preis gegeben werde. Aber auch auf der entgegengesetzten Seite des Berges, welchen die Franzosen heraufdringen sollten, lag die Straße auf eine weite Strecke von der Höhe übersehen, und wurde von dem englischen Geschütze bestrichen. — Die Franzosen erkannten bald den Vortheil der brittischen Stellung. Mit Vorsicht blieben sie auf den gegenüberliegenden Höhen, bis auch der schwache Nachtrab den Berg verlassen, und sich hinter die Navia gezogen hatte, wo Paget mit dem 28. und 95. Regiment sie aufnahm. Drei andere Regimenter standen im Hintertreffen auf einer nahe am Flusse gelegenen Höhe. Zu beiden Seiten der Brücke über die Navia beherrschte das Geschütz von Pagets Brigade die Ebene jenseits des Flusses. Die französische Reiterei brach gegen die Brücke vor. Von dem Geschütze empfangen, warfen sie sich von den Pferden, und suchten mit stürmender Hand des Überganges Meister zu werden. Sie wur-

den zurückgeschlagen, und gleiches Schicksal erfuhr auch das Fußvolk, welches ihnen zum Sturm nachgerücket war. Paget behauptete die Brücke bis zur einbrechenden Nacht; dann folgte er dem Rückzuge des Heeres auf Lugo nach.

Moore dachte, hier mit dem Feinde zu schlagen. Ein ernster Befehl, an die Führer der Truppen gerichtet: bei der Nähe des Feindes und dem bevorstehenden Kampfe des Sieges sicherstes Unterpfand, den Geist der Zucht und Ordnung, von neuem in die aufgelösten Reihen der Truppen zu bringen, und mit aufmerksamer Erfüllung ihrer Pflicht ihnen selbst vorzugehen, — bereitete das Heer zum Gefechte vor, während der Feldherr selbst die Lage Lugos und die Gegend umher erforschte, um die Aufstellung der Truppen zu ordnen. Er fand sie günstig, und wünschenswerth zur Schlacht. Der tiefe und reißende Tambogastrom deckte seine rechte Flanke, Lugo seinen Rücken; seine linke Flanke, am meisten dem Angriffe bloßgestellt, verstärkte er mit Truppen und Geschütz. So erwartete er freudig den Feind. Am 6. um Mittag zogen die Franzosen heran. Abgemattet vom Marsche, wollte Soult sie nicht ins Treffen führen, und des Rückzugs gewiß, den Moore am nächsten Tage fortsetzen würde, begnügte er sich, mit dem Vortrabe das feindliche Heer im Auge zu behalten. Gegen seine Erwartung fand er es auch am folgenden Morgen noch in schlachtfertiger Stellung. Moore's Absicht zu prüfen, sandte er Geschütz vor, und es entspann sich eine Kanonade, die einige Stunden mit Heftigkeit von beiden Seiten unterhalten, währte. Soult ließ indeß einige Regimenter, in Kolonnen geordnet, zum scheinbaren Angriff gegen den

rechten Flügel der Engländer vorrücken. Die Garden, die dort aufgestellt waren, hielten sie mit tapferem Widerstande auf. Aber Franceschis leichte Reiterei und eine starke Kolonne Infanterie, das ausgezeichnete zweite leichte Infanterieregiment an der Spitze, bedrohten indeß den linken Flügel, an dessen äußerstem Ende Leiths Brigade, aus drei Regimentern Fußvolk, stand. Die Schützenkompagnien waren vorgerückt, und fochten mit dem französischen leichten Regimente, als Moore, von der Gefahr auf dem bedrohten Punkte unterrichtet, schnell nach jenem Flügel eilte, durch seine Gegenwart den Muth der Truppen zu erhöhen. Vor der Fronte des 51. Regiments, in dessen Reihen er früher selbst gefochten, traf der hochgeehrte Feldherr in dem Augenblicke ein, da die Schützen, von allen Seiten geworfen, auf ihre Regimenter zurückwichen. Auf Moor's Zuruf stürzten diese mit gefälltem Gewehre den vordringenden Franzosen entgegen, trieben sie von den gewonnenen Höhen, und behaupteten ihre Stellung. Franceschi, um den Flügel zu umgehen, war auf einen zu weiten Umkreis gerathen, und kam für die Entscheidung des schon zurückgeschlagenen Angriffes zu spät. Die Franzosen kehrten nach ihrer Aufstellung vom vorigen Tage zurück. Aber durch Franceschis Marsch um so gewisser überzeugt, daß das heutige Gefecht nur als eine Rekognoszirung für den ernstlichen Angriff am folgenden Tage anzusehen sey, verwandte Moore die Ruhe der Nacht, um mit der größten Anstrengung Geschütz auf wichtige Punkte zu bringen, und alle Anstalten zur Schlacht zu treffen. Mit anbrechendem Morgen durchritt er seine Treffen, und die Siegeslust und Gewißheit, die aus den Augen der

kurz zuvor noch aufgelöst und muthlos nachzügelnden Soldaten glänzte, ließen ihn mit verdoppelter Ungeduld nach der Vorrückung der Feinde verlangen. Doch unbeweglich standen diese in ihren Lagern, die nachrückenden Verstärkungen erwartend, und von des Gegners ohne Blutverlust erzwungenen Rückzug nur allzu sehr versichert. —

Abermals in seinen Hoffnungen getäuscht, wich Moore der ihm so schmerzlichen Nothwendigkeit. Soult in seiner von unersteiglichen Höhen und tiefen Hohlwegen geschützten Stellung anzugreifen, würde selbst bei errungenen Vortheilen zwecklos, bei Mißlingen gefährlich geworden seyn; denn Ney's Armeekorps, von Astorga zur Unterstützung aufgebrochen, nahte gegen Lugo heran, und ihre vereinte Übermacht auch nur abzuwarten, konnte dem brittischen Heere den Untergang bringen. Die im Lager reichlich unterhaltenen Feuer bargen den Rückzug der Armee. Im heftigsten Regen und Schneegestöber marschirte sie Tag und Nacht, ohne zu ruhen, nach Valmeda. Schaaren von Nachzüglern und Entkräfteten blieben von neuem zurück; 18 Geschütze und Hunderte von Wagen fielen in dem Hohlwege vor Lugo dem Feinde in die Hände, der, als ihm die Tageshelle die Flucht der Engländer verrieth, mit aller Hast zu ihrer Verfolgung aufgebrochen war. Dennoch hatten diese durch den Vorsprung des angestrengten Marsches Betanzos unangefochten erreicht, und Moore vermochte ihnen einen Tag zur nothwendigsten Erholung zu gönnen. — Am 11. brach er von neuem auf. Die Brücke bei Betanzos wurde in die Luft gesprengt; ihre Zerstörung hemmte die Nachsetzung des französischen Vortrabs. Moore zog nach Corunna. In

die Stadt und Vorstädte verlegte er sein Heer. Paget mit dem Nachtrabe ließ er zu Burgo an dem Übergang über dem Mero und auf der Straße von S. Jago zurück. Die Brücken über den Mero befahl er zu zerstören. —

Unter den vielen Häfen, welche Galliziens Küste bildet, sind die vorzüglichsten Corunna und Ferrol. Corunna, auf einer Halbinsel am Eingange der großen Bucht gelegen, die bis Betanzos ins Land dringt, umschließt in der Gestalt eines halben Mondes den Hafen, und vertheidiget die Zufahrt mit zwei auf den entgegengesetzten Spitzen erbauten Kastellen S. Clara und S. Martin *). Die Schanzen von S. Amaro und S. Antonio, letztere auf steilen Felsen erbaut, bestreichen Hafen und Rhede. Die Stadt selbst schützt eine Citadelle, an deren Werke die Ringmauer sich anschließt, welche sie selber umfängt. Sie ist in die alte und neue getheilt. Diese ist auf dem Berge gelegen, der die Halbinsel bildet, — jene auf der Erdzunge, welche die Halbinsel mit dem festen Lande verbindet. — Fester als Corunnas Lage, ist noch die von Ferrol, einem der vorzüglichsten Seeplätze Europa's. Mit regelmäßigen geschlossenen Werken umgeben, am Molo und an der Mündung des Hafens von schwerem Geschütze vertheidiget, und gegen die Landseite von zwei Forts, S. Felipe und della Palma, gesichert, welche jede Annäherung längs der Küste von Corunna nach Ferrol verwehren, bieten seine Werke nebstbei in dem felsigen Grunde, welcher sie umgibt, jeder Belagerung Trotz. Nebst weit-

*) Im englischen Schlachtplane sind sie S. Antonio und S. Diego genannt.

läufigen Gebäuden und allen Vorräthen zum Schiffsbau bewahrte es in diesem Augenblicke auch eine ansehnliche Flotte der Spanier in seinem Hafen.

Schon aus der letzteren Rücksicht, um diese Flotte dem Feinde zu entziehen, würde Moore diesen Einschiffungsplatz dem von Corunna vorgezogen haben. Allein Eifersucht und Mißtrauen schlossen ihm ohnehin die Thore von Ferrol. Darum war ihm keine Wahl geblieben, und was daraus Nachtheiliges für die Spanier selbst erfolgte, kömmt nicht auf seine Rechnung. Zweihundert fünfzig englische Meilen hatte das brittische Heer über steile Gebirge, durch Hohlwege und Ströme zurückgelegt, im steten Handgemenge mit dem Feinde. Keine Fahne, kein Geschütz war im Gefechte verloren gegangen. Was an Siegeszeichen dem Feinde in die Hände gerieth, war der Beschwerde des Marsches, dem Ungemach der Jahreszeit unterlegen. Aber die größte Gefahr stand dennoch bevor. Der ersehnte Platz der Errettung aus drohender Gefahr war zwar erreicht; die Blicke der Verfolgten wandten sich hoffnungsvoll nach ihrem befreundeten Elemente; aber kein Segel zeigte sich noch in Corunna's Hafen, um sie der Übermacht ihrer Feinde zu entziehen. Kein Transportschiff war noch angelangt; widrige Winde hielten sie in der hohen See. Der Kriegsrath wurde zusammenberufen; die bewährtesten und unerschrockensten selbst unter seinen Beisitzern stimmten, durch ihre Pflicht berufen, für Unterhandlung mit dem Feinde. — Wie sollte in so gefahrvoller Lage die zweifelhafte Ankunft der Schiffe erwartet, wie im Angesichte eines übermächtigen Feindes, wenn es selbst so lange sich zu behaupten gelänge, die dann beinahe unmöglich gewor-

dene Einschiffung zu Stande gebracht werden? — So gerechte Einwürfe siegten bald in den noch zweifelnden Gemüthern; nur eine Stimme verwarf mit Unwillen jeden Vorschlag zur Unterhandlung. Moore, die Vorempfindung des nahen Heldentodes in der Seele, hatte nur für eine Vorstellung Raum, des Vaterlandes Ruhm und die eigene Ehre. Der Gefahr, welche dem Heere drohte, sollten seine Vorkehrungen begegnen.

Eine Stunde vor Corunna erhebt sich eine ansehnliche Hügelreihe, zur trefflichsten Aufstellung eines Heeres geeignet. Allein zu ausgedehnt für Moore's Kräfte, um sie nach ihrer ganzen Länge zu besetzen, oder im entgegengesetzten Falle einer Überflügelung sich Preis zu geben, mußte Moore ihr entsagen, und eine zweite zunächst an Corunna liegende Hügelkette wählen, die er, wenn gleich von der ersten übersehen, dem Feinde nicht überlassen durfte, der von ihr das Gestade und die Schiffe zu bestreichen vermocht hätte. Auf diese Hügel zur Linken, wo die Straße von Betanzos durch zwei vorragende Gipfel beherrscht gegen Corunna zieht, stellte er mit zurückgezogener linken Flanke, welche der Moorgrund um die Mündung des Mero schützte, Hopes Division. An diese Division, wo die Höhen über dem Dorfe Elvina gegen das Thal eines kleinen Baches sich herabsenken, schloß sich Baird, seinen äußersten rechten Flügel an Elvina gelehnt. Jenseits des Thales näher an Corunna, im zweiten Treffen, die Straße nach Vigo deckend, stand in zwei Linien Frazers Division. Bairds leichte Truppen unterhielten im Thale ihre Verbindung. Paget, bei dem Vordringen der Franzosen auf das Hauptheer zurückgezogen, wurde zu Hopes Unterstützung in das zweite Treffen

am linken Flügel gestellt. Acht Geschütze, da der Boden keine größere Verwendung dieser Waffengattung gestattete, standen im ersten Treffen vertheilt; sechs spanische Kanonen hielten als Rückhalt, für den augenblicklichen Bedarf bei den Truppen des zweiten. In Corunna wurde vorgekehrt, was die dringende Nothwendigkeit gestattete und erheischte. Batterien wurden errichtet, Schanzkörbe gefüllt, Geschütze auf die Werke gebracht; alles, was zu retten möglich war, Geschütz, Gepäcke, Pferde, zur Einschiffung bereitet, und vernichtet, was zurückgelassen, dem Feinde gefrommt hätte. Während mit gleicher Thätigkeit Spanier und Britten zu dem ernsten Geschäfte sich die Hand bothen, verbreitete des Feldherrn unerschrockner Geist Zuversicht und Hoffnung in allen Gemüthern, und Fröhlichkeit, Tanz und Feste schallten durch das Getümmel des Krieges und durch den nahenden Donner des feindlichen Geschützes.

Schon am 12. waren die Franzosen am Ufer des Mero erschienen. Bei dem Dorfe Burgo an der zerstörten Brücke erhob sich eine Kanonade zwischen den Vortruppen beider Theile. Die französische Reiterei unter Franceschi zog indeß Fluß aufwärts, und setzte bei Legra über. Burgo ward nun vom englischen Nachtrab verlassen. Die Brücke wurde von den Franzosen hergestellt, und am 14. gingen die Divisionen Merle und Mermet mit dem Geschütze über. Die Engländer wichen auf die Höhen von Villalboa zurück. — Am 15. rückten jene gegen die Höhen vor. Die englischen Schützen, welche sie besetzt hielten, wichen fechtend: die Reiterei unterstützte sie. Oberst Makenzie, am linken Flügel der Britten, brach mit einem Theil seines Re-

giments vor, durch einen raschen Angriff sich zweier feindlichen Geschütze zu bemächtigen, welche die Seinen bedrängten. Eine Kugel riß ihn zu Boden, und mit dem Fall ihres tapfern Führers entsagten auch die Soldaten dem Erfolg des kühnen Anlaufs. Sie verließen die Höhen, und zogen sich auf die Stellung des Hauptheeres bei Elvina. An diesem und dem vorigen Tage war die Transportsflotte im Hafen von Corunna eingelaufen; Kranke, Geschütz und die Pferde der Bespannung und der entbehrlichen Reiterei waren sogleich eingeschifft worden. Der Aufflug eines Pulvermagazins von 4000 Barrils, das außer der englischen Aufstellung lag, auf Moores Befehl in die Luft gesprengt, erschütterte rings um Corunna die Gegend, und verkündete die Nähe des Feindes.

Am 16. Morgens stand er zur Schlacht geordnet auf den Anhöhen den Engländern im Gesichte, seinen rechten Flügel auf dem Theilungspunkte der Straßen nach Lugo und S. Jago, seinen linken dem Dorfe Elvina gegenüber; eine Batterie von zwölf Geschützen auf dem vorspringendsten Theile der Höhe über Elvina, durch flüchtig aufgeworfene Wälle gedeckt, vor ihrem Treffen. Seine Stärke, durch Entsendung einer beträchtlichen Abtheilung gegen Mondonedo, und durch Marsch und Gefechte verringert, war auf 20000 Mann angeschlagen. Die Britten stellten nach der Abtheilung, welche den Weg nach Vigo genommen, nach dem was auf dem Rückzug verloren gegangen, oder zu früherer Einschiffung bestimmt war, 15000 Mann ins Gefecht. — In feierlicher Stille verfloß der Tag; die Anstalten, die Truppen am Bord zu empfangen waren getroffen: da bestieg Moore bei einbrechendem Abende

nochmals sein Pferd, um an die Spitze seiner Truppen zu eilen, und ihr allmäliges Abrücken zur Einschiffung während der Dämmerung zu ordnen. Auf dem halben Wege ins Lager traf ihn Hopes Meldung, „der Feind sey unter die Waffen getreten, und bilde seine Kolonnen zum Angriff." Mit freudigem Herzen flog Moore nach dem Schlachtfelde. Zwei Kolonnen, aus Mermets Division gebildet, stiegen die Höhen gegen das Dorf von Elvina herab; das Feuer der Plänkler füllte schon die ganze Tiefe zwischen der gegenseitigen Stellung. Eine dritte Kolonne war gegen die Mitte der Engländer im Anzug. Eine vierte bewegte sich auf der Straße von Burgo gegen Corunna, und ein mächtiger Nachhalt gegen den linken Flügel zu, Mermets Unterstützung zugewendet, hielt auf halber Höhe. Über die vorrückenden Kolonnen weg donnerte die Batterie gegen die englischen Treffen. — Moore befahl Paget und Frazer, näher an das erste Treffen zu rücken; dann eilte er auf die Höhen vor, wo er den ganzen Schauplatz des Gefechtes besser übersah. Mermets erste Kolonne hatte die Häuser von Elvina erreicht; dort begann jetzt der heftigste Kampf um den Besitz des Dorfes. General Jardon setzte sich an die Spitze des zweiten leichten Regiments. Schritt vor Schritt mit Blut erkämpfend, drangen die Voltigeurs in den Gärten des Ortes vor. Bairds Truppen begannen zu weichen. Zu ihrer Hülfe flog Paget mit der Brigade herbei; Oberst Beckwitz warf mit den Schützen die vorgedrungenen Feinde zurück, und setzte bis auf die Höhe ihres Geschützes den Fliehenden nach. Neue feindliche Haufen rückten ihm mit Übermacht entgegen. Paget, der mit dem 52. Regimente ihm gefolgt war, nahm ihn auf,

und stellte das Gefecht wieder her, das mit abwechselndem Glücke an den Zugängen um Elvina schwankte.

Maningham und Leith, die in der Mitte des Treffens fochten, behaupteten indeß nicht ohne Verlust ihre Stellung; denn von noch größerer Wirkung war hier das Feuer des feindlichen Geschützes, wo eine freiere Aussicht und die geebnetere Fläche der Höhe ihm weiteren Spielraum gewährte. Unerschrocken standen die Engländer unter dem Regen von Kugeln, welchen die französische Batterie auf sie herabschleuderte. Den heftigen Angriff einer feindlichen Kolonne, welche, gegen den linken Flügel zu, die Höhen heraufdrang, wies Leiths Brigade zurück. Doch gelang es den Franzosen, in einem kleinen Dorfe sich festzusetzen, das, an der Straße von Betanzos gelegen, Maninghams vorgerückte Brigade in ein verderbliches Kreutzfeuer brachte. Oberstlieutenant Nikols raffte einige Abtheilungen des 14. Regiments zusammen, stürmte gegen das stark besetzte Ort, und warf die Feinde heraus. — Heftiger noch und mit der tapfersten Ausdauer widerstanden die Engländer am linken Flügel dem wiederholten Angriff; aber mit theuerm Blute erkauften sie hier den schwer zu behauptenden Waffenruhm. Bentinks Brigade war dort aufgestellt: die drei trefflichsten Regimenter, das 4., 42. und 50.; die Garden zu ihrer Unterstützung. Baird führte sie selbst, und Moore, den gefahrvollsten Platz für den Feldherrn als den geziemendsten wählend, hielt in ihren Reihen. Mit ruhigem Blicke übersah er aus dem Getümmel der Schlacht die Bewegungen des Feindes, und leitete mitten unter den Verheerungen der feindlichen Kugeln mit unerschrockener Seele die Schaaren seines Heeres. Die französischen Kolonnen zogen

in der Tiefe, stets weiter an ihrem rechten Flügel sich entwickelnd, gegen die äußerste linke Flanke der Engländer hin, und drohten sie zu umgehen. Moore ließ das 4. Regiment mit seiner Hälfte einen Haken bilden. Sein rasches gut unterhaltenes Feuer in die Abtheilungen der vorrückenden Kolonne, hemmte ihre Schritte. — Das 50. Regiment, hart ins Feuer einer andern feindlichen Abtheilung gerathen, begann indeß zu weichen. Baird, von einem Traubenschuß getroffen, stürzte mit zerschmettertem Arme. Moore eilte zu den Weichenden. Sein Zuruf gab ihnen neuen Muth. Sie stellten sich aufs neue, drangen mit wüthendem Feuer dem Feinde entgegen, und trieben ihn, der sich nach Elvina wandte, durch den Ort auf die Höhen zurück; beide Majore des Regiments fielen verwundet; Napier, durch seine Kühnheit zu weit geführet, wurde mit Wunden bedeckt gefangen. Moore stand indeß schon wieder an der Spitze des 42. Regiments. „Hochländer, denkt an Ägypten," rief er ihnen zu. Sie trieben die Franzosen vor sich her, bis eine Mauer ihr Vordringen aufhielt; Moore sandte seinen Adjutanten, den Capitain Harding, ein Bataillon Garde zur Unterstützung vorzuführen. Die Schotten hatten sich verfeuert; sie dachten abgelöset zu werden, es entstand eine augenblickliche Verwirrung. „Ihr habt Bajonette, meine Wackern vom 42.," rief ihnen der Feldherr zu. Sie ordneten sich wieder, und stürmten mit gefällter Waffe weiter. — Zu deutlich erkannte der Feind aus dem Heldenmuth der Truppen die Gegenwart des Feldherrn. Eben meldete Harding das Eintreffen der Garden, da brauste eine Kanonenkugel von der gegenüberstehenden Batterie gegen die Sprechenden, riß Moors linke

Schulter fort, und schleuderte ihn vom Pferde zu Boden. Ohne die Besinnung zu verlieren, ohne durch einen Zug des Gesichtes oder den leisesten Ausruf Schrecken und Schmerz zu verrathen, hob sich Moore mit der ungeheuern Wunde in der Brust vom Boden empor, sandte seinen Adjutanten mit der Nachricht seiner Wunde und der Übertragung des Kommando's an Hope, und ward dann von einigen Soldaten des 42. Regiments in einer wollenen Decke vom Schlachtfelde gebracht. Die Truppen sahen den Fall ihres Feldherrn; doch stritten sie mit unerschüttertem Muthe fort, und nach hartnäckigem Kampfe fingen die Franzosen an auf allen Punkten zu weichen. Zugleich begann der Tag zu sinken; noch dauerte das kleine Gewehrfeuer mit Heftigkeit im Dunkel der Abenddämmerung fort, und erst als die Nacht ganz hereingebrochen war, verstummte es nach und nach mit dem letzten Donner des Geschützes. —

Achthundert Britten lagen todt und verwundet auf dem Schlachtfelde; 2000 Franzosen bezeichneten von ihrer Seite die Wahlstatt, wo sie den Angriff begonnen, bis unter die Geschütze ihrer Aufstellung. Beide Theile rühmten sich des Sieges; aber lag es auch nicht in der Engländer Macht, errungene Vortheile zu verfolgen, so hatte ihr Heldenmuth ihnen wenigstens solche Achtung vom Feinde erworben, daß sie die errungenen ohne Verlust und Schmach wieder aufzugeben vermochten. Sie räumten das Schlachtfeld im Dunkel der Nacht. Brigadeweise zogen sie nach den Einschiffungsplätzen. Leichte Vorwachen blieben in der Aufstellung zurück. Beresford, bestimmt mit 2000 Mann sie aufzunehmen und den Nachtrab zu bilden, deckte Corunna; zu seiner Unterstützung stand Hills Brigade auf

einem Vorgebirge hinter der Stadt. Der übrige Theil der Truppen bestieg die Schiffe, und am Morgen des 17. lichteten sie die Anker, und stachen in die See. Der anbrechende Tag hatte indeß die Feinde vom Rückzug der Engländer belehrt. Sie rückten schnell auf die jetzt ganz verlassenen Höhen vor, und brachten Geschütz auf einen Vorsprung derselben, der über dem Dorfe von S. Luzia, dem Hafen vor Corunna zugekehrt, eine Art Vorgebirg bildet. Von dem Feuer dieser Batterie geängstiget, liefen einige Fahrzeuge, die sich dem Gestade zu sehr genaht hatten, bei S. Antonio auf den Strand. Ein englisches Linienschiff von 74 Kanonen ging nun der Batterie gegenüber vor Anker, und unter dem Schutze seines Feuers wurde die Mannschaft der gestrandeten Fahrzeuge auf andere Schiffe gebracht, und die gestrandeten verbrannt. Um 2 Uhr Nachmittags schiffte Hills Brigade sich ein, und am Abend ging Beresford, ohne vom Feinde gedrängt zu werden, zu Schiffe. Ehe die Britten das Land verließen, hatten sie noch ihrem tief betrauerten Feldherrn, der indeß der unheilbaren Wunde unterlag, die letzte Pflicht kriegerischer Achtung erfüllt. Der letzte ängstlich erforschte Trost war ihm zu Theil geworden: das Heer, welches das Vaterland ihm anvertraut hatte, mit Ruhm gerettet zu wissen. Auch der oft gehegte Wunsch seines kriegerischen Lebens ging in Erfüllung. Auf den Wällen, die Zeugen seines Werthes waren, gruben die Soldaten des 9. Regiments ihm die letzte Ruhestätte, und seine Freunde und Waffengefährten trugen ihn auf ihren Schultern zu Grabe.

Als die englische Flotte außer dem Bereiche der Wälle von Corunna war, trat der spanische Befehls-

haber Don Antonio Alzedo mit dem anrückenden Feinde in Unterhandlung. Ohne hinreichende Besatzung nicht geeignet Widerstand zu leisten, ergab sich Corunna unter Bedingungen, die vorzüglich auf die Anerkennung des neuen Herrscherstammes zielten. Den Militärpersonen blieb es freigestellt, Dienste zu nehmen, oder nach geleistetem Eide der Treue in ihre Heimath zu gehen. Jene nur, welche die Eidesleistung verweigerten, sollten kriegsgefangen nach Frankreich gebracht werden. Auch den Beamten der öffentlichen Verwaltung und den Privatpersonen des Ortes, welche ihn zu verlassen wünschten, wurde dieses mit Zusicherung ihres Eigenthumes gestattet, und allen Ständen des Volkes eine allgemeine Amnestie verkündet. Am 20. wurden Stadt und Festung von den Franzosen besetzt. 16,000 englische Gewehre, — 3000 hatte man schon zu Payoza erbeutet, — 200 Kanonen der Forts, und 7 englische Schiffe, die man hatte zurücklassen müssen, mit den Überresten großer Vorräthe und einem Pulvermagazine von 1566 Ctn. geriethen noch in ihre Hände. Viele englische Nachzügler, die in den Vorstädten umherirrten, wurden gefangen eingebracht; mit jenen auf dem Schlachtfelde wurde ihre Zahl auf 300 angegeben. 1500 Pferde fanden sie getödtet. 350 ihrer eigenen Soldaten, welche früher in Portugal gefangen gemacht und zu Corunna verwahrt worden, wurden befreiet, nebst ihnen der General Quesnel mit seinem Stabe. Die Franzosen gaben ihren eigenen Verlust vor Corunna auf 100 Todte und 150 Verwundete an, von den englischen Berichten freilich weit unterschieden. —

Wenige Tage später als Corunna fiel auch Ferrol, ein unrühmliches Beispiel bürgerlicher Uneinigkeit und

schmählichen Verraths. Die Division Mermet war, die Festung einzuschließen und aufzufordern, dahin abgesandt worden. Kunst und Natur trotzten hier jeder Gewalt; 8000 Mann aus den Bewohnern und der Umgegend, von Vaterlandsliebe beseelt, hatten die Waffen zur Vertheidigung ergriffen, und verweigerten jede Unterhandlung. Aber die feige und schändliche Denkungsart derer, die durch Beispiel und Rath ihren Muth erheben und leiten sollten, untergrub ihren edlen Entschluß. Der Admiral der Flotte, Melgarejo, der Generalmajor der Linientruppen, D. Mariano Berson, mehrere der übrigen angesehenen Offiziere, und die Municipalität des Ortes sandten heimlich Abgeordnete an den französischen Feldherrn. Sie klagten über das Volk, und boten sich zur Unterwerfung und Übergabe an. Dennoch mußte Soult, um zum Zweck zu gelangen, den Schein ernster Maßregeln ergreifen. Die Eröffnung der Laufgräben begann am 24. und 25. Jänner; ein leichtes Infanterieregiment besetzte Mugardos; die Forts Palma, S. Martin und Lagrana wurden absichtlich dem Feinde preisgegeben, von dem 31. Regimente in Besitz genommen, und das Fort von S. Philipp enge umschlossen. Beängstigende Gerüchte von Sturm und Plünderung bereiteten mittlerweile im Innern das Volk auf die Übergabe vor. Ohne ihre Blicke nach einem Manne wenden zu können, der mit Geist und Herz sich zu einem glücklichen Erfolg an ihre Spitze stelle, fingen die bestürzten Haufen der Menge an, sich in Parteien zu theilen, und willigten zuletzt in die Übergabe, die ihnen unter denselben Bedingungen, wie zu Corunna zugestanden ward. Am 27. rückten die Franzosen in die Stadt. Die Besatzung und der Land-

sturm wurden entwaffnet, letzterer in seine Dörfer gesendet, 5000 Gewehre abgeliefert. Die spanische Flotte, drei Linienschiffe von 112, zwei von 80, eines von 74, zwei von 64, drei Fregatten und mehrere Briggs und Corvetten, 1500 Kanonen und eine ungeheure Menge Munition ging mit Ferrols Falle verloren.

Auch Vigo ward in der Zwischenzeit erobert, und S. Jago hatte sich unterworfen. General Marchand, von dem Armeekorps des Marschalls Ney, hatte von Lugo aus den Weg zur Verfolgung der Überreste von La Romana's Truppen eingeschlagen, die sich nach S. Jago wandten, und von Soults Armeekorps war sogleich nach Corunna's Eroberung General Franceschi mit einer Abtheilung aufgebrochen, die Engländer unter Crawfurd wo möglich noch von Vigo abzuschneiden, oder ihre Einschiffung zu verhindern. Dieser erreichte zwar den beabsichtigten Zweck nicht ganz; denn als er zu Vigo eintraf, war das englische Geschwader schon in hoher See; aber ein furchtbarer Sturm trieb dasselbe gegen die Küste zurück, versenkte sechs Transportschiffe, und begrub 1200 Mann in den Wellen. Das Kastell von Vigo ergab sich des Feindes Aufforderung. Dieser setzte, ohne mehr als einzelne Flüchtlinge des spanischen Heeres einzuholen, den Marsch nach S. Jago fort, wo er mit der Hälfte des Jänners eintraf. Romana hatte sich in die Grenzgebirge Portugals geworfen, um mit dem, was er von seinen Schaaren fortzubringen vermochte, die nächsten seiner bewaffneten Mitbürger zu erreichen.

Ganz Gallizien war nun unterworfen; Leon hatte gehuldigt; Valladolid, Palenzia, Avila, Astorga hatten dem Kaiser die Versicherung der Unterwürfig-

keit geleistet. Zamora's Thore hatte General Maupetit mit Gewalt geöffnet; nachdem er eine Schaar von 800 Insurgenten vor ihren Mauern in die Flucht gesprengt, überstieg sie General Darricaux im Sturm mit 4 Bataillons, und die Einwohner büßten ihren Widerstand mit Plünderung und Gemetzel. Gleiches Loos erfuhr Toro, gegen welches der Brigadegeneral Davenay mit seinem Fußvolk und 500 Pferden zog. Auch er zerstreute auf seinem Wege mehrere Insurgentenschaaren, und zwang die Stadt zur Unterwerfung. Von allen Seiten drangen die französischen Abtheilungen gegen Portugals Grenze zu, und bis auf wenige Tausende, die in diesem Lande als Besatzung zurückgeblieben waren, war die Hoffnung auf die Hilfe ihrer Bundesgenossen mit dem unglücklichen Ende der kostspieligen Ausrüstung entschwunden, die noch in den Stürmen der See die letzten Tücken des Schicksals erlitt. Aber hatte diese auch nicht die großen Erwartungen erfüllt, die man sich davon versprochen, hatte der schwer zu ersetzende Verlust eines Feldherrn, und so mancher der sonst noch das Heer getroffen, für England keinen unmittelbar entschädigenden Vortheil getragen, hatte sich der leichte Tadel nach geschehener That auch an Moore's Feldherrntalente gewagt, und bald seine zögernde Vorrückung, bald den Rückzug nach Gallizien gemißbilligt, so war doch für Spanien ein wichtiger Zeitraum gewonnen. Freier vermochte der Süden zu athmen, da die französischen Heere, von ihrer Siegesbahn zurückgerufen, nach dem Norden sich wandten; für den Augenblick war Valenzia gerettet, und des Feindes Fortschritte in Estremadura gehemmt; Arragonien vermochte den Kampf zu kämpfen, den Eu-

ropa bewunderte, und selbst die Trümmer der geschlagenen Heere fanden wieder Gelegenheit, Form und Haltung zu gewinnen, und durch neue Zuzüge verstärkt, frischen Widerstand zu leisten. Infantado hatte seine Macht durch neue Truppen, die er aus Murcia, Granada rc. an sich zog, bis auf 12,000 Mann vermehrt, und fing von Cuenca aus die nächsten französischen Abtheilungen zu beunruhigen an. Den Oberbefehl über die im Süden gebildete Reservearmee hatte der Marquis del Palazio übernommen; er hatte den täglich sich mehrenden Schaaren Villarta an Mancha's Gränze zum Sammelplatze angewiesen, und bereits eine Macht vereint, die jener des Herzogs von Infantado nur wenig an Stärke wich. Die Armee von Estremadura unter Galluzo, gleichfalls wieder auf 9 bis 10,000 Mann herangewachsen, stand am Tagus, und hielt die wichtigen Übergangspunkte von Almaraz und Ponte del Arzobispo besetzt. Über die französischen Truppen, welche bei Napoleons Abzug von Madrid in dessen Umgegend zurückgeblieben waren, hatte Joseph Napoleon, der mittlerweile nach seiner Hauptstadt zurückgekehrt war, mit dem Titel eines Lieutenant des Kaisers den Oberbefehl übernommen. Es waren die zwei Armeekorps Lefevre's *) und Victors **) und die Kavalleriedivisionen Lasalle, Milhaud, Latour Maubourg, welche zur Besatzung Madrids und zur Beobachtung der spanischen Korps unter seinen Verfügungen standen.

Zu gleicher Zeit, als die französische Hauptmacht

---

*) Die Divisionen Sebastiani, Valence, Leval, die holländische Chasset.

**) Villatti, Ruffin, Lapisse.

gegen die Engländer aufbrach, zog Lefevre gegen die spanische Abtheilung an den Tagus. Sebastiani's Division gegen die Brücke von Arzobispo, General Valence mit der seinen gegen die von Almaraz. Die berühmte Brücke von Almaraz, die in zwei kühnen 616 Fuß langen Bogen sich über das steile Felsenbett des Tagus spannt, wurde beinahe ohne Widerstand gewonnen, während die von Arzobispo mit Verschanzungen, welche man in der Eile aufgeworfen, und mit schwerem Geschütze besetzt, noch eine augenblickliche, aber vergebene Gegenwehr leisteten. Am 24. Dezember, da schon Valence am linken Tajoufer herabrückte, griff Sebastiani mit Sturm die Verschanzungen an. Das 28. Linienregiment überstieg sie, drang über die Brücke, machte 500 Gefangene, eroberte 4 Kanonen und 12 Pulverwagen, und trieb die Spanier gegen Truxillo in die Flucht

Auch Victor war mit seinem Korps aus den Kantonirungen, die er bezogen hatte, aufgebrochen; denn Infantado und Pallazio begannen durch bedeutende Bewegungen die Aufmerksamkeit der Feinde auf sich zu ziehen. Zwei Divisionen, jede zu ungefähr 4000 Mann Fußvolk und 600 Reiter, die eine unter dem General D. Francesco Venegas, die zweite unter D. Antonio Senra, hatte Infantado, jene gegen Tarancon, diese gegen Aranjuez, entsendet. Venegas Bestimmung, die Besatzung von Tarancon zu überfallen, mißlang. Witterung und schlechte Wege verzögerten den Marsch, und verriethen ihn dem Feinde. Aber den Ausfall, welchen die Franzosen gegen ihn machten, schlug er mit glänzendem Erfolge zurück, warf sie mit beträchtlichem Verluste auf Santa Cruz della Zarza, und brachte ihnen

auch dort eine empfindliche Schlappe bei. Victor hatte auf diese Vorgänge seine Divisionen zusammengezogen, und verlegte am 10. Jänner sein Hauptquartier nach Arragonien. Dann brach er rasch gegen Tarancon und Fuente de Padronaro auf. Der spanische General, der von seiner Vorrückung Kunde erhielt, und der wohl bedachte, daß er sich auf dieser Höhe nicht zu behaupten vermochte, zog sich nach Tarancon zurück, und nahm dann, von Senra, der bei Victors Vorrückung gleichfalls zurückgegangen war, unterstützt, eine Stellung bei Ucles. 5000 Mann hielten mit Infantado als Unterstützung zu Carascosa. Auch von der Südarmee waren, Venegas Bewegung zu begünstigen, 3000 Mann Fußvolk und 300 Reiter unter dem General Alventos gegen Orçajo in Marsch gesetzt worden. Am 13. Jänner erschienen die Franzosen vor Ucles. — Victor erforschte die Stellung der Spanier; dann befahl er der Division Vilatte, zum Angriff vorzurücken. Er selbst, mit der Division Ruffin, setzte den Marsch auf Alcazar fort, um auf die Verbindung der Spanier zu kommen, und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Eine wiederholte Erfahrung hatte die Franzosen bereits gelehrt, sich des ungezweifelten Sieges zu versichern. Ohne mit zerstreuter Fechtart die Zeit zu verlieren, wußten sie, daß der rasche und gedrängte Keil-Angriff auf der Spanier ungeübte Heere am schnellsten entschied. So ordnete auch diesesmal Vilatte seine Schaaren zum Angriff, da noch überdieß in Venegas Heere alle Anordnungen und Vorbereitungen zum Gefechte vernachlässiget waren. Zuerst wich der Spanier linker Flügel, welchen die Franzosen von Tribaldos her in die Flanke nahmen. Die Unordnung theilte sich bald

der Mitte und dem andern Flügel mit. Ucles wurde genommen; die Spanier verließen die Höhen ihrer Aufstellung, und wichen gegen Alcazar. Hier erwartete sie Victor. Die Hauptstraße war von seinen Truppen besetzt; das 9. leichte, das 24. und 96. Linienregiment streckten ihnen einen Wall von Bajonneten entgegen. Die Flüchtigen warfen sich in einen Seitenweg, um durch ein enges Thal den Ausgang zu gewinnen. Das Ungefähr führte ihnen hier den General Senarmont mit dem Geschütze entgegen. Schnell gefaßt, da er nur wenig Bedeckung bei sich hatte, ließ der französische General seine Batterien auffahren, und stürmte mit einem mörderischen Schrottfeuer den Bestürzten entgegen. Sie flohen neuerdings auf Alcazar, und streckten dort, von allen Seiten eingeschlossen, die Waffen. Nur der Reiterei gelang es, mit dem Säbel in der Faust sich Bahn zu brechen. 12,000 Mann, unter ihnen 2 Generals und 300 Offiziere, wurden gefangen, 30 Fahnen und das ganze Geschütz des Heeres erbeutet. Die Franzosen setzten der flüchtigen Reiterei bis Carascosa nach. Infantado, nach dem Verluste, den sein Heer erlitten, von der Unmöglichkeit sich zu behaupten überzeugt, zog auf Cuenca, verließ es aber schon am folgenden Tage wieder, und ging durch eine Flankenbewegung Valenzia zu decken, zugleich aber auch mit dem Heere in der Mancha in Verbindung zu bleiben, über Albacete nach Chinchilla. In den beschwerlichen Gebirgswegen, welche er einschlagen mußte, büßte er noch einen Theil seines Geschützes ein, welches dem nachsetzenden Feinde zur Beute wurde. Alventos, von dem Unfalle bei Ucles zeitig genug unterrichtet, zog sich nach Manzanares auf den G. L.

Pallazio zurück, der bei Santa Cruz de Mudela Posten gefaßt hatte.

Unberechenbar waren die Nachtheile dieser Niederlage für Spanien. Die aufblühende Hoffnung einer neuen Kriegsmacht war in ihrem Keime vernichtet; die wichtigen Übergänge der Gebirgskette von Cuenca, und mit ihnen die Grenzen neuer Eroberungen geöffnet. Vergebens erhob sich die Stimme des allgemeinen Tadels gegen Venegas und Infantado, und forderte sie zur Rechtfertigung ihres Benehmens auf; vergebens büßte dieser mit dem Verlust seiner Würde die Fehler, welche er sich zu Schulden kommen ließ. Das Geschehene war nicht wieder gut zu machen. Madrids Ruhe und Besitz war mit diesem Schlage vollkommen gesichert. Am 22. Jänner hielt der König den feierlichen Einzug, und während im Norden die Heere seines Bruders ihm Unterwerfung und Ruhe verbürgten, seine Tagsbefehle Portugals leichte Eroberung vorher verkündeten, schien ihm selbst die Bezwingung des Südens als ein freudiger Triumphzug zu winken. Nur im Osten, an den Ufern des Ebro und Lobregat, wüthete noch ein hartnäckiger Kampf, und hielt der Übermacht der Feinde durch die Beispiele der seltensten Ausdauer und Tapferkeit die Wage. —

Duhesme, wie wir ihn am Ende des ersten Abschnittes verlassen, in Barcelona eingeschlossen, und auf einen engen Umkreis um dasselbe beschränkt, sah sich von einem zahlreichen Heere umlagert, das ihn durch neckende Angriffe beunruhigte, ohne doch bedeutende Vortheile ihm anzubringen. Was auf der einen Seite an der Zahl der Krieger ihm gebrach, das war durch eingeübte Geschicklichkeit, Muth, selbst durch den Drang

der Lage, der auch die Kräfte des Gemeinsten erhebet, ersetzt; anderseits hatte Vorsicht und Kriegserfahrenheit für die Anhäufung von Vorräthen, für die innere Sicherheit der Stadt, für Verbesserung der Vertheidigungsanstalten gesorgt, und Barcelona's feste Lage verbürgte ihm um so mehr seine Zuversicht, als es im feindlichen Heere zu einer regelmäßigen Belagerung an nicht viel weniger als an Allem gebrach. Der bei weitem größere Theil der Streiter waren dort Landleute, besser in den Engpässen ihrer Berge, als hinter den Bollwerken und in den Laufgräben um eine Festung zu verwenden; Geschütz- und Belagerungskunde selten in ihren Reihen, und die Mittel und Geräthe selbst entfernt, die erst mühsam und mit großem Zeitverlust von Tortosa und Taragona zusammengebracht werden mußten. Noch wurde um die Ebene, welche Barcelona umgibt, in beinahe täglichen Gefechten mit abwechselndem Glücke gestritten. Von der Mündung des Lobregats, den Fluß entlang, und wieder in den Engpässen von Trentopases, standen die Catalonier, und schlossen den Kreis um die Stadt. Ihr Hauptlager war zu Martorell aufgeschlagen. Vives befehligte sie. Er kannte die Schwierigkeiten, welche der Eroberung Barcelona's sich entgegensetzten, — die Wichtigkeit seines Besitzes, und die dringend gebietende Nothwendigkeit, die Zeit nicht vorübergehen zu lassen, welche die Feinde bedurften, um mit Entsatz heranzurücken. Dem unsichern Glücke mißtrauend und seinem eigenen Heere, versuchte er daher, was selbst im günstigen Erfolge den Ruhm des Feldherrn verringert, der seine Würde in der seines Gegners beflecket. Barcelona wird außer den Werken, welche im guten Stande,

und mit tiefen Graben versehen, die Stadt umgeben, noch durch zwei Citadellen vertheidiget. Die eine davon, der Montjoui genannt, auf einem hohen und steilen Berge gelegen, beherrscht Stadt und Hafen, und der anderen niederer gelegenen Citadelle weitläufige Werke, kunstvoll gebaut und im besten Zustande erhalten, machen sie beinahe unangreifbar. Die Vertheidigung dieses Platzes war dem General Lecchi übertragen. Ihn durch das Anerbieten reichlicher Belohnungen, durch Verheißung von Rang, Gold und Besitzthümern zu gewinnen, wandte sich Vives an den Polizei-Kommissär von Barcelona, D. Raimund Casanova, und bot ihm selbst zur Ausführung des Vorhabens die lockende Summe einer Million Douros. — Verrath am Vaterlande rächte den Versuch, Verräther zu werden. Casanova händigte Vives Schreiben dem französischen Befehlshaber aus, und Lecchi's Antwort, mit aller Überlegung eines öffentlichen Aktenstückes gegeben, ließ dem stolzen Spanier die Kränkung doppelt empfinden, eine unedle Handlung vergeblich begangen zu haben.

Zwar langte nun nach und nach das schwere Geschütz zur Belagerung an, und der Raum, den die Belagerten um die Festung behaupteten, verengte sich mit jedem Tage; aber auch der sehnlich gehoffte Entsatz nahte mit Eilmärschen, und Gouvion S. Cyr, der seinen Eintritt in Spanien durch die schnelle Eroberung eines wichtigen Platzes begonnen, schien nicht der Mann ihn vergeblich erwarten zu lassen.

Nahe an Frankreichs Grenze war die Verbindung seiner Heere auf der Hauptstraße, die von Perpignan nach Barcelona führt, durch einen festen Platz ge-

fährdet, der nebstbei, daß er von einer nicht unbedeutenden Besatzung vertheidiget wurde, als wohl befestigter Hafen jede Landung feindlicher Abtheilungen begünstigte, die im Rücken eine Unternehmung gegen sie auszuführen, beabsichtiget waren. Dieser Platz war Rosas, durch seine Befestigung einer hartnäckigen Vertheidigung fähig. Fünf gemauerte Bollwerke, mit gleichen Außenwerken, einem tiefen Graben mit bedecktem Wege versehen, verwehrten den Zugang der Landseite; die Seeseite schützte zur Zeit der Ebbe eine starke Palisadirung. Ein fünfeckiges Fort, auf Felsen erbaut, Puig de Roma genannt, beherrschte die Einfahrt der Bucht. 3500 Mann unter dem Oberst Odaly, einem Irländer, lagen in der Festung; 65 Stücke schweren Geschützes, darunter 10 Mörser, waren auf den Wällen aufgeführt. Ansehnliche Vorräthe an Pulver, Kugeln und Bomben, und hinreichende Lebensmittel auf mehrere Monate lagen in den gesicherten Gewölben des Platzes aufgespeichert.

Mit den zwei Divisionen Pino und Reille rückte in den ersten Tagen des Novembers Gouvion vor die Festung. Aber um sie ganz einschließen zu können, mußte er sich zuvor einer Höhe bemächtigen, welche die Spanier verschanzt, und mit einem Theil der Besatzung vertheidiget hielten. Pino wurde am 6. Nov. zum Angriffe beordert. Nach hartnäckigem Widerstande erstürmten seine Truppen die Höhen, und warfen die Spanier in die Mauern des Platzes zurück. Gouvion ließ jetzt die Einschließung vollenden; aber ein empfindliches Hinderniß, sich längs der Küste festzusetzen, und dort die Belagerungsarbeiten zu führen, stellte sich ihm mit der Gegenwart sechs englischer Schiffe entge-

gen, die in der Bay von Rosas geankert, mit ihrem Geschütz die Truppen zu beunruhigen, die Ausfälle der Belagerten zu unterstützen, durch Landungen in seinem Rücken dem Belagerungskorps selbst verderblich zu werden vermochten. Schon hatten sie sich mit einer Abtheilung von Landungstruppen, durch catalonische Bergjäger (Miquelets) verstärkt, des Hafens von Selva bemächtiget, der, zwischen Rosas und Tunquera gelegen, der Franzosen Verbindungen bedrohte. Eilends mußte der General Fontana von Pino's Division mit fünf Bataillons dahin aufbrechen, um des wichtigen Punktes wieder Meister zu werden. Sein überraschender Angriff hatte den glücklichsten Erfolg. Die Miquelets flohen in die Berge, und die Engländer mußten bei der Eile, mit der sie ihre Schiffe wieder zu gewinnen trachteten, zehn 24pfündige Kanonen dem Feinde zurücklassen. Die Ausfälle, welche die Belagerten indeß am 8. und 12. November unter dem Geschütze des englischen Geschwaders unternahmen, hatten keine glücklichere Wirkung. General Mazuchelli schlug sie mit einem Verluste von 600 Mann zurück, und dieses Mißgeschick hielt sie von ferneren Versuchen ab. Nur durch das Feuer von ihren Wällen suchten sie die Belagerer abzuwehren, die am 18. die Transcheen eröffneten, und bis zum 23. durch das Feuer ihrer Geschütze schon ein Stück des Walles von S. Trinidad zertrümmert, und sich eine Öffnung zum Sturm gebahnt. Die Engländer schifften 400 Mann am Fuße des Forts aus, die Arbeiten der Belagerer zu zerstören; aber ein italienisches Bataillon trieb sie nach den Schiffen zurück. — Andererseits nahte aber auch ein Entsatz vom catalonischen Heere, dessen Vortrab, unter

dem Befehle des General Alvarez an der Fluvia gelagert, gegen Rosas aufgebrochen, und gegen die Orte Navata, Puntos, Armodas und Garrigas herangerückt war. Gouvion hatte diese Orte, als er Rosas berannte, zur Deckung der Belagerung mit den Truppen der Division Souham besetzt. Als Alvarez sich nahte, war Souham in voller Verfassung ihn zu empfangen. Am 24. griffen die Spanier an. Sie wurden auf allen Punkten abgewiesen, und wichen mit Verlust über die Fluvia zurück. Das Fortrücken der Belagerung wurde jedoch durch den felsigten Grund, in welchem die Arbeiten geführt werden mußten, und durch das wohlunterhaltene Feuer der Belagerten erschwert, und an jedem Tage mit neuem Verluste an Todten und Verwundeten erkauft. Am 28. gelang indeß ein unvorgesehener Überfall gegen die Stadt. Die Franzosen bemeisterten sich derselben, und nahten sich, durch die Gebäude gedeckt, einer Stelle des Hauptwalles, die, früher durch das Auffliegen eines Pulvermagazins zerrissen, nur nachläßig hergestellet war. Sie warfen eine Breschbatterie, und mit ihr in Verbindung eine Göllerbatterie gegen diese Stelle auf, und fingen sie mit aller Heftigkeit zu beschießen an. Bald stürzte das schwache Werk, und General Reille sendete, da die Bresche eine weite Öffnung zum Sturm darboth, eine Aufforderung an den Befehlshaber, sich zu ergeben. — Odaly wies diese zurück. Aber durch Überläufer, welche die Stimmung der Einwohner und ihre Geneigtheit zur Übergabe verriethen, von der Lage des Platzes vollkommen unterrichtet, eilte man auch jenen, die noch auf Vertheidigung dachten, den letzten Ausweg abzuschneiden, der sie bisher durch die Mög-

lichkeit der Flucht auf englische Schiffe, wenn der letzte Versuch der Gegenwehr fehlgeschlagen hätte, in ihrem muthvollen Entschlusse aufrecht erhielt. Auf einer Stelle, welche die Verbindung des Forts mit dem Hafen bestrich, errichteten die Franzosen Batterien, während ihr Geschütz fortfuhr, die Bresche im Mittelwalle vollkommen gangbar zu machen. Am 5. Dezember waren jene vollendet, und an dieser alles zum Sturm bereit. Odaly wich nun, nach erfüllter Pflicht, der Nothwendigkeit, und schloß eine Übereinkunft zur Übergabe, welche von ihm und dem Ingenieurobersten Le Maure, andererseits vom Chef des Generalstabs der Division Pino, Oberst Dombrowsky, und dem Colonel-Major Pia des 26. Linienregiments unterzeichnet, nachstehende Bedingungen enthielt:

1) Festung und Forts werden am Tage der Übergabe (6. Dezember) von den Franzosen besetzt.
2) Die Besatzung wird nach abgelegten Waffen kriegsgefangen nach Frankreich geführt.
3) Ein Thor der Festung wird unmittelbar nach unterzeichnetem Vertrage in Besitz genommen.
4) Alle Personen im Gefolge der Besatzung sind in die Kapitulation mit einbegriffen.
5) Der Kommandant der Festung darf einen Offizier mit der Nachricht der Übergabe an den Kommandanten der catalonischen Armee absenden.

Am 7. Dezember wurde die kriegsgefangene Besatzung nach Frankreich in Marsch gesetzt, und noch an demselben Tage brach auch Gouvion von Rosas auf, seine Verbindung mit Duhesmes zu bewirken. Auf dem Wege, welchen er nehmen mußte, das für diesen Augenblick nicht angreifbare Girona zu umgehen, blieb

dem französischen Heerführer keine andere Möglichkeit, als das Geschütz und den schweren Troß des Gepäckes und der Vorräthe zurückzulassen. Der Mannschaft wurden daher Lebensmittel auf fünf Tage und 150 Patronen ertheilt; leichte Wägen mit einem viertägigen Zwiebackvorrathe beladen, sollten folgen, so weit sie vermöchten. So trat er den Marsch in zwei Kolonnen über die Fluvia an; — Schwärme von bewaffneten Bauern und Bergjägern, Miquelets und Somatenes, in den Flanken seiner Abtheilungen, welche seinen Zug zu beunruhigen trachteten. Er übersetzte die Fluvia, und rückte am 9. gegen den Ter, nachdem er sich früher durch einen größern Haufen von Insurgenten Bahn gemacht und einige 50 davon gefangen gemacht hatte. Das Korps stand zu Verges und Saria, das Hauptquartier zu Miduana still, bis man die Ufer des reißenden Bergstromes untersucht, und Übergangspunkte aufgefunden hatte. Am 11. führte Gouvion die Truppen über, und rückte auf Bisballe, am 12. nach Castel d'Aro. Die Gebirgsjäger unter einem kühnen Parteygänger, Claros genannt, hatten alle Höhen, längs welchen die beschwerliche Straße von Bisballe auf Coulonge durch fortwährende Engpässe führt, besetzt. Sie hatten die Brücken abgeworfen, und schützten sich durch leichte Verschanzungen. Gouvion mußte durch ein ernsthaftes Gefecht die Vorrückung auf Castel d'Aro erzwingen. Nach einem hartnäckigen Kampfe wurden die Micquelets aus ihren Verschanzungen vertrieben, und verloren 200 Gefangene. Aber schon am folgenden Tage erschienen sie wieder, und ermüdeten durch immerwährende kleine Gefechte die Truppen, die auf den ungebahntesten Wegen nur mit vieler Beschwerde sich fort-

zubringen vermochten. Während kleine Abtheilungen an geeigneten Stellen den Vortrab aufzuhalten bemüht waren, verbreiteten die übrigen aus den Felsenschluchten, in welchen sie sich verbargen, Schrecken und Verwirrung in den hintern Reihen der Kolonnen, und tödteten die Wehrlosen, die weder vorwärts zu dringen, noch sich zu vertheidigen im Stande waren. Von Massana, von wo aus die italienische Division gegen Celoni vordringen sollte, mußten die Truppen selbst erst mit ungeheurer Anstrengung sich den Weg bahnen, und erst nach vierzehn Stunden des beschwerlichsten Marsches langten sie zur Stelle an. Souham, um ihren Zug gegen Celoni vor den Ausfällen der Belagerung von Gerona zu schützen, mußte über Sils und Malorquina gegen Hostalrich rücken. Die beiden Divisionen trafen am 14. wieder zusammen. Pino lagerte auf der Straße von Hostalrich nach Barcelona. Souham hielt rechts von Hostalrich die Höhen besetzt. Die Spanier hatten aus dem Geschütze des Forts den Marsch des Korps zu beunruhigen versucht; allein die Entfernung, in welcher dieses sich hielt, entkräftete dessen Wirkung.

Nur die Entfernung eines starken Marsches trennte jetzt mehr die beiden französischen Korps. Der nächste Tag konnte Duhesmes und Gouvion vereinen, und brachte das catalonische Heer zwischen ihre beiden Feuer; aber Gouvion hatte noch ein gefahrvolles Hinderniß zu übersteigen. Die Straße, die von Girona auf Barcelona führt, zieht, ehe sie die Bergebene von Cardedon erreicht, durch einen langen Hohlweg, Trentopases genannt, und stellt dem Feinde, der mit Gewalt den Durchzug sich bahnen muß, furchtbare Schwierigkeiten entgegen. Die Katalonier hatten die Höhen besetzt;

dichte Verhaue verwehrten jeden Zugang; zwölf Kanonen waren von Barcelona heraufgeführt worden, und bestrichen die weithin beherrschte Straße. Reding selbst mit vier der auserlesensten Bataillons stand in dem Treffen. Vor seiner Mitte den Hohlweg, ein dichtes Gehölz an seinem linken, einen beinahe unzugänglichen mit Jägern besetzten Berg an seinem rechten Flügel, erwartete er auf dem Plateau von Cardedon den Feind. Den Hohlweg und das Dorf Trentopases hatte sein Vortrab besetzt. Gouvions Lage gestattete keine Wahl. Rückkehr auf dem Wege, den er gekommen, ohne Lebensmittel, mit erschöpftem Schießbedarf, eine wohlbesetzte Festung und zahllose Feinde im Rücken, war Unmöglichkeit; Niederlage und Vernichtung Eines; nur im Siege war Rettung. Aber weniger Kriegskunst, wo der Boden selbst keine Bewegung und Ausbreitung der Truppen gestattete, als schnelle Entschlossenheit, rascher Angriff und enges Zusammenhalten der Abtheilungen mußte entscheiden. Den Geist der Truppen entflammte die Aussicht auf Erholung und Labung, die zu Barcelona nach den Mühseligkeiten des Marsches ihrer wartete.

Am 15. brach das Korps, Pino's Division an der Spitze, gegen Trentopases auf. Über dem Marsche und den Vorbereitungen zum Gefechte war der Abend eingebrochen, als man den Hohlweg erreichte, und Gouvion den Angriff befahl. Überzeugt von der Nothwendigkeit, noch in der Nacht selbst des Defilees Meister zu werden, um nicht, zwischen den Höhen eingekeilt, den Anfall des Feindes abzuwarten, ließ Gouvion von den Italienern die Höhen erklimmen, während er mit Souhams Division rasch durch den Hohlweg vordrang,

und, die Catalonier vor sich her treibend, mit kaum gehofftem Glück Trentopases erreichte. Hier, wo er festen Fuß zu fassen vermochte, blieb Souhams Division als Unterstützung zurück. Pino rückte noch eine halbe Stunde weiter gegen Cardedon vor, wo er den Morgen unter den Waffen erwartete. Die erste Bewegung seines Vortrabs begrüßte das Feuer der Micquelets von dem Berge zur Rechten, und eine Salve des spanischen Geschützes. Gouvion, mit einem Blicke auf die Aufstellung der Feinde, erkannte wohl, daß nur der schnelle Sieg hier auch der sichere sey, und daß die Waffe, der man in der Ferne nichts entgegenzusetzen vermochte, durch raschgewonnene Nähe überbothen werden müsse. Augenblicklich ordnete er das Gefecht. Pino's Division mußte, durch den Hohlweg vorbrechend, sich schnell gegen des Feindes Mitte und seinen linken Flügel entwickeln. Unter ihren Augen bildete Souham seine Kolonnen zum Angriff gegen den rechten Flügel. Auf der Straße folgte die Reiterei, den Angriff auf die Flügel abzuwarten, und dann gegen die Mitte der Spanier loszubrechen. Die französischen Kolonnen rückten unerschrocken unter dem Feuer der spanischen Geschütze vor; seine ersten Verheerungen hatten sie ausgehalten; jetzt griffen sie zum Bajonnete, und während das Fußvolk den Berg hinanströmte, warf sich die Kavallerie auf die in der Ebene aufgestellten Treffen. Die Spanier wankten vor dem Ungestüm ihres Anlaufes, und nach zwey Stunden war ihre Niederlage entschieden. Sie flohen ordnungslos in die Gebirge, und ließen Fahnen, Geschütze und Pulverkarren, mit 1500 Gefangenen, auf der Wahlstatt. Nicht viel geringer war

ihr Verlust an Verwundeten und Todten. Gouvion drang ohne Verweilen bis Moncada vor. Der Donner des Geschützes und die Verwirrung in den Lagern der Feinde hatten den Eingeschlossenen zu Barcelona die Ankunft ihrer Befreier verkündet. Duhesme brach am 17. Morgens mit der Besatzung dem Cavallerieregimente entgegen auf, welches, als der Vortrab des Corps, das Erste von ihren Waffenbrüdern, nach mondenlanger Abgeschiedenheit, sich zeigte. Gouvion lagerte zu S. Andre. Barcelona versah ihn mit Allem zur Ausrüstung und Erholung seiner Truppen. Vorräthe, Geschützzüge und Pulverkarren, deren er zu seinen ferneren Unternehmungen bedurfte, waren in Eile bereitgestellt. Mit der Division Chabran, die er von Duhesmes Armeekorps an sich zog, verließ er schon am 20. wieder Barcelona, um den in der Geschichte des Krieges nicht glanzlosen Zug seines Heeres mit der vollen Vernichtung der Feinde zu krönen.

Auf Schiffen, von Mattaro aus, hatte ein Theil der flüchtigen Catalonier, der andere über die Gebirge, den Überrest des Heeres wieder gewonnen, der am rechten Ufer in weitläufigen Verschanzungen lagerte. Bei Molinos del Rey, wo ein Brückenkopf den Übergang des Flusses deckte, standen sie mit zahlreichem Fußvolk auf günstigen Anhöhen. Zwei große Redouten deckten rechts und links ihre Flügel, ihren rechten noch überdieß eine Batterie von drei Geschützen, welche einen Hohlweg bestrich, in dem der Feind sie zu umgehen vermochte. Zwei und zwanzig Kanonen von schwerem Kaliber waren in allen Werken vertheilt; die Zahl der Truppen und bewaffneten Landleute auf mehr denn 30000 Mann angeschlagen. Vives selbst befeh-

ligte an ihrer Spitze. — Das Armeekorps hatte nicht sobald das Ufer des Lobregat erreicht, als Gouvion sogleich die Furthen von S. Jean, Felin, und Paleja zu untersuchen befahl. Er selbst umritt die Stellung des Feindes, und traf die Anordnungen zum Angriff. Für den nächsten Morgen bestimmte er die Schlacht; den Truppen wies er die Plätze: Souhams Division am linken Flügel, Pino in der Mitte, Chabran am rechten Flügel an. Souham sollte zu S. Jean, Pino bei Felin, den Fluß übersetzen, während Chabran mit einem Scheinangriff bei Paleja täuschte, und zugleich mit stürmender Gewalt über die Brücke von Molinos drang. Einem so berechneten, und mit Geschütz auf allen Punkten unterstützten Angriffe vermochte ein Heer von größten Theils ungeübten Landleuten, die nie im freien Felde gefochten, nicht lange Stand zu halten. Zuerst wich der rechte Flügel, der, von Paleja aus bedroht, sich umgangen glaubte, von den Höhen zurück. Seine Unordnung fing an der Mitte sich mitzutheilen. Diesen Augenblick benützte Chabran. Er stürmte gegen den Brückenkopf, und ein hartnäckiger Kampf entspann sich vor der Brücke, als Souham, der bei S. Jean, ohne großen Widerstand zu finden, übergegangen war, den linken Flügel aufzurollen begann. Allgemein wurde jetzt die Flucht der Catalonier. Sie wandten sich nach Taragona und die Berge von Martorell. 9000 wurden gefangen; 6 bis 700 Todte und Verwundete lagen auf dem Schlachtfeld; Geschütz und Munition blieben in den Verschanzungen, die Beute der Sieger, zurück.

Das Catalonische Heer war für eine geraume Zeit außer Kampf gesetzt, und Barcelona gesichert. Gou-

vion folgte den Flüchtigen bis Villa franca: aber zu neuen Eroberungen fortzuschreiten war ihm nicht gegönnt. Das nördliche Catalonien war noch lange nicht bezwungen. Girona's Besitz gab immer neuen Insurgentenhaufen Zuflucht, die, in den Gebirgsschluchten zusammengerottet, gegen einzelne kleinere Abtheilungen des französischen Heeres vorzubrechen, ihre Kantonnirungen, ihre Zuzüge zu beunruhigen, und allmählig sich selbst zu einem neuen Heere zu bilden vermochten. Mit ihnen vereinten sich die bewaffneten Schaaren Aragoniens. Ihre Bewegungen zu beobachten, ihren Untenehmungen zu begegnen, war die Gegenwart eines Armeecorps vonnöthen, damit nicht ein Werk vereitelt werde, welches schon mondenlang drei französische Heeresabtheilungen beschäftigte, Ströme von Blut, riesenhafte Anstrengungen gekostet, die Erfindungsgabe menschlicher Zerstörungskunst auf neue Proben gestellt hatte, und eine neue Epoche in der Geschichte des Mauernkrieges eröffnet, — die Belagerung von Saragossa.

(Der Schluß dieses Feldzuges folgt.)

## II.

## Die
## Militär-Kolonisirung in Rußland *).

Der Wunsch, ein zahlreiches, geübtes und schlagfertiges Heer mit geringen Kosten zu erhalten, hat in den verschiedenen Staaten zu verschiedenen Einrichtun-

*) Das Kolonisationssystem ist ein Gegenstand, welcher die Aufmerksamkeit von ganz Europa fesseln muß.

Die Ausführung dieser für die Wohlfahrt des Reiches so wichtigen Maßregel allein würde hinreichen, den Ruhm des Monarchen zu begründen, dessen Weisheit die Idee dieses riesenhaften Unternehmens aufzufassen wußte.

Die Wichtigkeit desselben stellt sich in kurzen Worten folgender Maßen dar: Bis nun mußten zur Bildung und Ergänzung des Heeres aus allen auf einer Oberfläche von beinahe 350,000 Quadr. Meilen ausgedehnten Gouvernements die Rekruten herbeigeschafft werden. Natürlich trafen sie spät, ungewiß, ungleich, ermüdet, auf den Sammelplätzen ein, und erreichten die Regimenter meistens erst dann, wenn man ihrer nicht mehr bedurfte. Nun aber sollen Rußlands Streitkräfte größten Theils auf einem gewissen, ausschließlich militärischen Terrain vertheilt und angesiedelt werden, welcher ihr Vaterland, ihr Wohnort, ihr Eigenthum, und ihr Werbbezirk zugleich seyn soll.

Diese militärische Zone soll Rußland in ihrer ganzen Breite vom baltischen bis zum schwarzen Meere

gen und Versuchen geführt, unter denen die Militär-Kolonisirungen in Rußland ihrer Eigenthümlichkeit wegen eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Schon vor vielen Jahren kam man auf den Gedanken, das Heer auf den unermeßlichen Krongütern anzusiedeln. Die Ausführung wurde zum ersten Mal im Jahre 1810 mit einem Bataillon des Jeletzischen Musketierregiments versucht. Die Bauern eines Distriktes wurden in eine andere Gegend versetzt. Das Bataillon zog in die verlassenen Dörfer und Wohnplätze ein. Jeder Soldat erhielt von der Krone das nöthige Vieh und Wirthschaftsgeräthe, was zum Theil von dem abziehenden Landvolk eingelöst wurde. Obschon eine solche Versetzung der Bauern in Rußland nichts Ungewöhnliches ist, und von der Willkühr der Gutsherrn abhängt, so blieb es doch für den Landmann hart, die heimathliche Gegend und den bebauten Boden zu verlassen, und durch mühsame Ausrodungen in weiter Ferne sich wieder eine urbare Heimath zu verschaffen. Der Soldat, auf einen ihm unbekannten Boden versetzt, ohne Anleitung der Eingebornen sich selbst überlassen, dabei der Feldarbeit lange entwohnt, möchte wohl

---

durchschneiden. Indem dieselbe das ausschließende Vaterland der Armee werden soll, wird dadurch nicht nur die Zahl der waffenfähigen und streitbaren Männer, und die Vertheidigungsfähigkeit des Landes, sondern auch die Bevölkerung mächtig zunehmen, weil die militärischen Gouvernements durch so viele verheirathete Soldaten, und die Befreiung der rückwärts liegenden Provinzen von der Rekruten-Stellung nothwendig diesen Erfolg geben müssen.

Anmerkung der Redaktion.

nicht als ein fleißiger geschickter Landwirth sich zeigen. — Wahrscheinlich bewogen diese Betrachtungen und Erfahrungen die mildgesinnte russische Regierung, die Kolonisirung auf eine für das Landvolk minder drückende und dem Soldaten vortheilhaftere Art zu bewirken. Man beschloß, Soldaten und Landvolk zu verschmelzen, und durch gemeinschaftliche Einrichtungen und stetes Beisammenseyn die Soldaten zu Landwirthen, und diese zu Soldaten zu bilden. Der erste Versuch in dieser neuen Art wurde im Jahre 1816 mit einem Bataillon vom Grenadierregiment Araktschejef vorgenommen. Dieser Versuch scheint gelungen zu seyn, da im Laufe des verflossenen Jahres die Ansiedlung der ersten Grenadier- und eilften Infanteriedivision, dann ferner der Bohischen und Ukrainischen Uhlanendivision verfügt wurde. Bei dieser neuen Ansiedlungsart werden die Stammbewohner nicht versetzt. Es wird sich hierbei folgender Maßen benommen.

Jedes russische Reiterregiment besteht aus 7 Schwadronen, worunter eine Reserveschwadron. Die Schwadron zählt 8 Unteroffiziere, 3 Trompeter und 180 Gemeine. Die Strecke, in der ein solches Reiterregiment kolonisirt werden soll, wird in 573 Ansiedlungen getheilt. Das Landvolk bleibt im Besitze, oder richtiger, im zuvererbenden Fruchtgenusse der Ansiedlungen. Aus ihm und der aufgelösten siebenten Schwadron werden drei Schwadronen Grundbesitzer formirt, welche den eigentlichen Stamm und die Wurzel des kolonisirten Regiments ausmachen. Ein jedes kolonisirte Regiment besteht ferner aus sechs Feld- und drei Reserve-, in Allem daher aus zwölf Schwadronen. Die Mannschaft der sechs Feld- und der drei Reserve-

schwadronen wird bei den Besitzern der Ansiedlungen, d. i. bei den drei Schwadronen der Grundbesitzer einquartiert. Es kommen daher auf jeden Grundbesitzer zwei Mann der Feld- und ein Mann der Reserveschwadronen. Da erstere ganz beritten sind, letztere aber 50 Pferde zählen, so haben 150 Ansiedlungen jede drei, 423 Ansiedlungen jede zwei Dienstpferde zu erhalten. In jede Schwadron der Grundbesitzer werden noch 1 Oberwachtmeister, 4 Wachtmeister, 4 Unteroffiziere und ein Quartiermeister vertheilt, welche, ihrer besondern Verpflichtungen wegen, weder häusliche noch Feldarbeiten übernehmen können. Die bei jedem Grundbesitzer eingelegten drei Mann sind verbunden, ihm in allen vorkommenden Arbeiten zu helfen. Sämmtliche Mannschaft der zwölf Schwadronen erhält von der Krone die gewöhnliche Löhnung, Bekleidung und Ausrüstung.

Um das Gedeihen der Ansiedlungen zu befördern, erhalten die Besitzer für die bei ihnen eingelegte Mannschaft Anfangs auch die Lebensmittel. Da jedes Regiment, was angesiedelt wird, nur sechs Feldschwadronen behält, die siebente Schwadron aber in die drei Schwadronen der Besitzer von Ansiedlungen vertheilt wird, so bekommen jene Soldaten, welche in die Schwadronen der Grundbesitzer übertreten, und keine vollkommen eingerichtete Wirthschaft erhalten, außer den Erfordernissen für die eingelegte Mannschaft, noch die nöthigen Lebensmitteln für sich, ihre Kinder männlichen Geschlechts, und für ihr Weib, wenn diese den Stammbewohnern angehört. Diese Verpflegungsbeiträge werden aufhören, sobald das Gedeihen der Kolonien festbegründet ist.

Um die Verbindung der angesiedelten Soldaten und der Stammbewohner so schnell als möglich zu bewirken, erhalten erstere, wenn sie sich verehligen, einen bestimmten Geldbeitrag. Jedem Ansiedlungsbesitzer, dessen Tochter einen Militär-Kolonisten heirathet, ist die Befugniß ertheilt, diesen mit Übergehung der eigenen Söhne zum Erben einzusetzen.

Für die Reiterpferde der Feldschwadronen gibt das erste Jahr die Krone das Hartfutter. In der Folge müssen sie von den Besitzern der Ansiedlungen verpflegt werden. Auf den Ansiedlungen liegt noch eine andere große Last, nämlich: die Erhaltung der Gestütte. Jedes angesiedelte Regiment soll sich in der Folge mit Pferden aus seinem Bezirke versehen, und ein eigenes Gestütt zur Erreichung dieses Zweckes unterhalten. Zur anfänglichen Einrichtung desselben gibt die Krone 27 Hengste und 345 Stutten. Zwischen dem Regimente und dem Gestütte können, nach der bessern Anwendbarkeit der Pferde, Austauschungen Statt finden. Nach vier Jahren fängt jedes Regiment an, sich aus dem eigenen Gestütte beritten zu machen. Man rechnet, daß $\frac{2}{3}$ der Stutten jährlich Fohlen werfen, und nimmt die Zahl derselben daher auf 230 an. Den Verlust in vier Jahren berechnet man auf $\frac{1}{4}$, nämlich auf 58 Stück.

Dieser Annahme zu Folge bestände das Gestütt nach vier Jahren in

27 Hengsten,
345 Mutterstutten,
172 vierjährigen Remonten,
690 zwei- und dreijährigen Fohlen, in allem aus 1234 Stück.

Bei den jährlichen Musterungen werden die zur

Zucht und zum Reiterdienst untauglichen Pferde an die wohlhabendern Kolonisten um mäßige Preise verkauft, an die ärmeren verschenkt. Nach vier Jahren erfolgt die Ausmusterung der Zuchthengste und Stutten. Die Gestüttpferde werden unter die Besitzer der Ansiedlungen zur Wartung und Verpflegung vertheilt. Nach der getroffenen Berechnung und Eintheilung hat jede Ansiedlung nebst den zwei Dienstreitpferden der Feldschwadronen noch ein Gestüttpferd zu erhalten. Hierbei sind jedoch die Fohlen nicht mitbegriffen, für deren Erhaltung ebenfalls die Ansiedlungen zu sorgen haben. Das Heu zum Unterhalt der Pferde müssen die Ansiedler nach Vorschrift des Regimentskommando herbeischaffen. Um bei schlechten Ernten gedeckt zu seyn, sind sie zur Anlegung von Heumagazinen verpflichtet. — Die Krone gibt Anfangs für die Zuchthengsten und Stutten das Hartfutter.

Die Besitzer der Ansiedlungen sind ferner zur Erhaltung der innern Ordnung, zur Herstellung der Landstraßen und Verbindungswege, zur Bepflanzung derselben mit Bäumen verbunden. Sie sind nebstbei verpflichtet, sich gleichartig zu kleiben. Obschon nur die Mannschaft der sechs Feldschwadronen zum Kriegsdienst bestimmt ist, so sind doch auch die Schwadronen der Reserve und der Grundbesitzer zu Kriegsübungen verpflichtet. Die Mannschaft dieser Letztern soll vorschriftsmäßig vom Anfang der Feldarbeit bis 16. September die Woche zwei Mal, den übrigen Theil des Jahres aber die Woche drei Mal, Kriegsübungen vornehmen. Bei dringender Feldarbeit kann jedoch das Regimentskommando für einzelne Tage die Waffenübungen einstellen. Für die Mannschaft der Feldschwadronen ist die-

selbe Übungszeit bestimmt; diese Schwadronen beziehen überdieß des Jahres zwei Mal, im Frühjahr und im Herbst, auf vierzehn Tage Übungslager. Die Mannschaft der Reserveschwadronen halten ihre Reitübungen auf den Zuchtstutten. Auf diesen lernen auch die jungen Leute der Ansiedlung, welche in der Folge zum Übertritt in die Feldschwadronen bestimmt sind, reiten. Da indeß die Zuchtstutten nicht immer geritten werden können, und nicht zur Abrichtung zureichen, so sind jeder Reserveschwadron 50 von den Feldschwadronen ausgemusterte Pferde beigegeben. Zu den Winterübungen sollen Exerzierhäuser und Reitschulen erbaut werden.

Nach dem bisher Gesagten bestehen die Verpflichtungen der Kolonisten demnach in folgenden:

1) In der Wirthschaftsführung. Hierbei ist zu bemerken, daß jede Ansiedlung die Äcker und Gärten besonders bewirthschaftet. Die Wiesen und Weiden werden als Gemeingut betrachtet, und nach Vorschrift des Regimentskommando bearbeitet und benützt. Wer sich in Bearbeitung seiner Ansiedlung nachlässig beweiset, wird des Besitzes derselben verlustig.

2) In Verpflegung der Einlieger.

3) In Unterhaltung des Gestüttes.

4) In Erhaltung der innern Ordnung und der Militärpolizei.

5) In den Militärübungen.

Jedes angesiedelte Regiment wird von einem Stabsoffizier, jede Schwadron von einem Rittmeister befehligt. Das Gebiet, in dem ein Regiment angesiedelt

wird, tritt aus der Civilgerichtsbarkeit in die militärische über.

Für die mannigfaltigen Leistungen, welche den Stammbewohnern durch die Ansiedlung zuwachsen, sind ihnen auch erhebliche Vortheile bewilligt. Die Besitzer der Ansiedlungen sind von allen früher an die Krone bezahlten Abgaben, so wie von allen geleisteten Frohndiensten befreit. Sie erhalten dabei Löhnung und Bekleidung, welche jedoch nur im Dienst und bei den sonntägigen Kirchenparaden getragen werden darf. Die Greise in den Kolonien werden als Invaliden betrachtet, und verpflegt. Die Kinder werden in Schulen, in denen die Bell-Lancastersche Methode mit der Pestalozzischen vereinigt wird, unterrichtet. — Erkrankte Kolonisten, ihre Weiber und Kinder, werden in den Koloniespitälern unentgeltlich aufgenommen. In jeder Kolonie wird ein Fruchtmagazin angelegt, und ein Koloniekapital gebildet. Aus diesen Magazinen erhält der Kolonist nach Erforderniß Unterstützung. Geldbeträge bis zu 500 Rubel erhält er ohne Zinsen; für größere Beträge hat er die landesüblichen zu entrichten. Zur Bildung der Magazine haben die Kolonisten jährlich eine bestimmte Menge Getreid abzuliefern. Das Geldkapital wird gebildet:

1) Aus einem Drittheil der jährlichen Löhnung, welches der zu den Schwadronen der Reserve und der Grundbesitzer gehörigen Mannschaft abgezogen wird. Da die ganzjährige Löhnung aus 12 Rubel besteht, so beträgt dieser Abzug für den Kopf 4 Rubel;
2) aus den Abgaben von den Branntweinbrennereien;
3) aus dem erblosen Vermögen;
4) aus den Strafgeldern.

Was der Kolonist erwirbt, ist sein Eigenthum. Der Besitzer einer Ansiedlung ist verbunden, seinem Nachfolger das von der Krone Überkommene zu hinterlassen; das Abgängige muß nach dem wahren Werth ersetzt werden. Übergibt ein Ansiedlungsbesitzer wegen Altersschwäche oder sonstigen Gebrechen seine Wirthschaft, so erhält er von der Krone den Invalidengehalt, und von dem Nachfolger die Verpflegung.

Die Ansiedlung der Infanterieregimenter geschieht nach denselben Grundsätzen, wie die der Reiterei, ist aber, da weder Gestütt- noch Reitpferde zu erhalten sind, viel einfacher und leichter. Jedes angesiedelte Infanterieregiment besteht aus zwei Feldbataillons zu vier Kompagnien; ein Bataillon wird, wie bei der Kavallerie die siebente Schwadron, mit den Stammbewohnern verschmolzen, und zu Ansiedlern umgewandelt. Die Infanterie-Kolonisirung unterscheidet sich von jener der Kavallerie vorzüglich dadurch, daß die Zahl von Bataillonen nicht, aber bei letzterer die Zahl der Schwadronen, vermehret wird. Das kolonisirte Bataillon wird, wie natürlich, weit stärker als die beiden Feldbataillons seyn, und scheint vorzüglich bestimmt, den Ersatz für erstere zu stellen und zu bilden. Es dürfte wohl schwerlich zum Felddienst verwendet werden, da hingegen bei der Kavallerie nebst den 6 Feldschwadronen noch die 3 Reserveschwadronen nach Erforderniß zum Kriegsdienst verwendet werden können.

Über den Zweck und den Nutzen der Ansiedlungen hat sich die Regierung in öffentlichen Kundmachungen im Wesentlichen folgender Maßen geäußert. Sie will den Kriegern eine Niederlassung geben; auf immer unter ihnen die Kameradschaft erhalten, die sich so enge in der Dienst-

zeit knüpft, und sich so leicht nach der Verabschiedung verliert. — Sie will den Kriegern in dem Bezirke der Ansiedlungen die Vortheile bewahren, welche sie nach langer Abwesenheit in der Heimath nicht wieder finden. — Die Dienstpflichten sollen mit den häuslichen Beschäftigungen verbunden, und der Soldat nicht mehr bemüßiget werden, sich im Frieden von seiner Familie zu trennen. Sie will ferner sich die Berittenmachung der Reiterei erleichtern; überhaupt den bessern Zustand des Heeres mit den Forderungen einer guten Staatswirthschaft nach Möglichkeit verbinden.

Wenn die Unteroffiziere und Gemeinen der sechs Feldschwadronen die vorschriftsmäßigen Jahre ausgedient haben, gehen sie zu den Invaliden über. Während der Dienstzeit selbst fühlen sie nicht die früher damit verknüpften Nachtheile. Sie kehren nach jeder beendeten Bewegung in den Bezirk ihrer Ansiedlungen zu ihren Verwandten und Kameraden zurück. Sind sie abwesend, so erhalten sie fortwährend Nachricht von dem Zustand der Ihrigen, für die von der Regimentsverwaltung besonders gesorgt wird.

Erreichen die Kinder das gehörige Alter, so treten sie in die Regimenter, in denen ihre Väter dienen oder gedient haben. Unter der Leitung von Verwandten und Freunden gewöhnen sie sich an genaue Erfüllung der Dienstpflichten, und an Ertragung der Beschwerden des Soldatenstandes. Werden Unteroffiziere und Soldaten durch Zufälle oder ausgestandene Beschwerlichkeiten zeitweis zum Felddienst unvermögend, so bieten die Ansiedlungen der Regimentsverwaltung die Mittel, solchen Leuten durch einstweilige Übersetzung in die Reserve oder zu den Invaliden der angesiedelten

Schwadronen die nöthige Zeit zur Erholung und Stärkung ihrer Kräfte zu geben. Außer dem obenerwähnten, bekannt gegebenen Zweck und Nutzen der Ansiedlungen gewinnt der Adel noch den Vortheil, künftig nicht mehr durch Stellung einer großen Zahl Leibeigener zum Kriegsdienst sein Einkommen geschmälert zu sehen. Die Krone wird ihrer Seits von dem guten Willen des Adels minder abhängig. Die Regimenter werden sich in der Folge schnell und leicht ergänzen. Man wird die Erhaltung eines wohlgeübten, stets schlagfertigen Heeres mit geringen Kosten erzielen.

Sind auch die Vortheile dieser zweiten Ansiedlungsart im Vergleich mit der ersten nicht zu verkennen, so bleiben für die Stammbewohner, die den größten Theil der Ansiedlungsbesitzer bilden, doch immer große Lasten zu tragen. Er muß drei Mann mit ihren Familien und drei Pferde erhalten; Frucht in die Getreidemagazine liefern; die Gemeindelasten tragen, und häufigen Kriegsübungen beiwohnen. Sind, wie zu vermuthen, auch die einzelnen Ansiedlungen so groß, daß der Bedarf für den Wirth, die Einlieger und die Pferde leicht erzeugt werden kann, so kann diese Erzeugung doch nur mit Beihilfe der Einlieger geschehen, die zwar zur Hilfe verpflichtet sind, gegen die aber dem Wirth im Falle der Saumseligkeit nur die Klage bei dem Vorgesetzten bleibt, welche ihm wieder große Unannehmlichkeiten von Seite der Einlieger veranlassen wird. Zwar sind die Stammbewohner nun von allen Abgaben an die Krone und von allen Frohndiensten befreit. Die Getreidelieferungen, die Erhaltung der Einlieger und Pferde dürften jedoch leicht diesen Vortheil überwiegen. In Ansehung der Frohnen dürften die nun zu den Kriegsübungen

verpflichteten Stammbewohner diese um so mehr als eine lästige persönliche Frohne betrachten, da die Schwadronen der Ansiedlungsbesitzer nicht zum Felddienst bestimmt sind, und ihre vielfachen Übungen als nutzlos und zeitraubend erscheinen.

Die Bedenken, die man gegen die Ansiedlungsart und die Ansiedlungen überhaupt erheben könnte, werden sich im Verlauf der Zeit vielleicht selbst heben, oder leicht gehoben werden können. Das Gedeihen dieser Anstalt, die Ausdehnung derselben über das ganze Heer, würde in jeder Beziehung eine höchst wichtige Erscheinung seyn. *) — Das stehende Heer in Soldatenkolo-

*) Es ist wichtig zu berechnen, in welcher Progression Rußlands kriegerische Kraft und Sicherheit durch diese Maßregel anwachsen muß. Angenommen, daß die Kolonisation z. B. mit 70 Infanterie- und 40 Kavallerieregimentern ausgeführt würde, so würde allerdings die Truppenzahl, womit diese im ersten Augenblicke ausrücken könnten, um 70 Bataillons und 40 Eskadrons vermindert seyn; dagegen haben diese Regimenter auf einer verhältnißmäßig geringen Entfernung geregelte Depots, aus welchen ihnen, nicht wie sonst, ungeschickte Bauern, sondern seit Jahren abgerichtete fertige Soldaten, — nicht einzelne Rekruten, sondern ganze Kompagnien und Eskadrons nachrücken können. Überdieß haben diese Regimenter 70 Bataillons und 120 Reserveeskadrons in ihren Ansiedlungen. Die Grundbesitzer und Stellvertreter derselben, der jährliche Nachwuchs an jungen Leuten, bilden zusammen eine militärische Bevölkerung, die für den Fall feindlicher Invasionen vortreffliche Dienste leisten müßte, da sie alles, was man in solchen drangvollen Augenblicken aufzubiethen pflegt, an kriegerischen Eigenschaften nothwendig übertreffen

nien über das unermeßliche Reich verstreut; diese vermögend, sich selbst zu ergänzen, und das zur Vertheidigung und den Angriff erforderliche Heer ohne Beiziehung der übrigen Bevölkerung zu stellen, dürfte, wenn die Ausführung gelänge, wohl zu manchen unvorgesehenen wichtigen Ereignissen führen. Die Gegenwart ist die Mutter der Zukunft. Die kaum geborne Erscheinung muß sich weiter entwickeln, um mit mehrerem Grund auf ihr Gedeihen, auf ihre Folgen zu schließen.

---

muß. Endlich steht dann das Heer selbst immer an den Gränzen des Reichs!

An dem Gelingen dieser Maßregel ist bei der bekannten Beharrlichkeit des Kaisers nicht zu zweifeln; wenn sich auch im Beginnen große Schwierigkeiten, und, wie leicht zu erachten ist, mißliche Verhältnisse für den Grundbesitzer zeigen mögen, — so ist es immer doch gewiß, daß diese Idee mit ihren Folgen von unberechenbarem Nutzen für Rußland seyn kann.

Man kann am Ende nicht umhin, diesen Plan als eine weisere Ausführung desjenigen zu erkennen, den Peter der Große gehabt haben soll.

Peter hatte nämlich (nach Friedrich II. Angabe in dessen Oeuvres posthumes T. I. pag. 67) — einen Plan entworfen, den vor ihm kein Fürst gefaßt hatte. Statt daß die Eroberer sich nur damit beschäftigen, ihre Grenzen zu erweitern, wollte er die seinigen einschränken. Der Grund war, weil seine Staaten im Verhältniß zu ihrem ungeheueren Umfang schlecht bevölkert waren. Zwischen Petersburg, Moskau, Kasan und der Ukraine wollte er die zwölf Millionen Menschen versammeln, welche in diesem Striche (damals) einzeln zerstreut wohnten, um nur diesen Theil wohl zu bevölkern und anzubauen, der eine leichte Vertheidigung durch die Wüste erhalten hätte, die ihn umgeben, und von den Persern, Türken, und Tataren getrennt hätte.

Anmerkung der Redaktion.

# III.

## Die Schlachten

### bei Patacin am 30. August, und bei Nissa am 24. September 1689.

Die siegreichen Waffen des Herzogs von Lothringen und des Grafen Veterani hatten im Jahre 1688 Belgrad und Orsova den Türken entrissen, und Siebenbürgen wieder erobert; der Feldzug von 1689 sollte daher in Servien eröffnet werden.

Die kaiserliche Armee, über die der Markgraf Ludwig von Baden den Oberbefehl erhalten hatte, sammelte sich bei Hassan-Bassa-Palanka, die türkische bei Sophia und Nissa. Am 11. Juni traf der Markgraf in Belgrad ein. Von den an der Morava vorgeschobenen Abtheilungen des Obersten Hochkirchen langten wiederholte Meldungen ein, daß die Türken sich diesem Flusse mit Macht näherten. Ungeachtet noch nicht alle zur kaiserlichen Armee nach Servien bestimmten Truppen eingetroffen waren, so beschloß der Markgraf dennoch, an die Morava vorzugehen, und den Türken den Übergang über diesen Fluß streitig zu machen. Er rückte daher am 20. Juni nach Jagodina vor, und ließ einige Regimenter über den Fluß setzen, um Erkundigung über die feindliche Stellung einzuziehen. Das plötzliche Erscheinen der kaiserlichen Truppen verbreitete anfangs Bestürzung im türkischen Lager; dem Seraskier Arat Bassa, einem tapfern thätigen

Heerführer, gelang es jedoch, seinen Truppen, die schon das Lager zu verlassen anfingen, wieder Vertrauen und Muth einzuflößen; wozu die zu gleicher Zeit im Lager eingerückten Verstärkungen auch das Ihrige beitrugen. Indessen nöthigte das durch die ausgetretenen Gewässer verhinderte Eintreffen der Proviantwagen und mehrerer Regimenter den Prinzen, diese Gegend, die keine Subsistenzmittel darbot, zu verlassen, sich gegen Semendria, wo sein Hauptmagazin war, zurückzuziehen, und hier seine Verstärkungen zu erwarten. Die Türken unternahmen mittlerweile nichts Entscheidendes.

Gegen Ende Juli war das kaiserliche Heer auf 20,000 Mann regulirter Truppen angewachsen, welche von den Generalen Herzog von St. Croy, Graf Piccolomini und Graf Veterani befehligt wurden. Der Prinz beschloß nunmehr die Offensive zu ergreifen. Da der Übergang der Morava bei Jagodina im Angesichte des feindlichen Heeres nicht ohne bedeutenden Verlust zu erzwingen war, wohl auch ganz mißlingen konnte; überdieß die Bewegungen der Türken auf dem rechten Moravaufer um so gegründetere Besorgnisse für Oberungarn erregten, da Temeswar und Großwardein sich noch in feindlichen Händen befanden: so ließ der Prinz am 1. August bei Saponitza, in der Nähe von Passarovitz, eine Brücke über die Morava schlagen, und ging mit der ganzen Armee über dieselbe. Von hier rückte er nun längs dem rechten Ufer dieses Flusses hinauf. Die Armee führte einen dreiwochentlichen Vorrath von Lebensmitteln, und gegen 50 Pontons zum Brückenschlag, mit sich. Die große Anzahl von Wagen, die zu deren Fortbringung erforderlich war, vorzüglich

aber die durch anhaltende Regengüsse verdorbenen Wege und erzeugten Überschwemmungen, verzögerten diesen Marsch außerordentlich. — Am 26. August, auf dem sogenannten Königsfelde, stieß man auf die ersten feindlichen Schaaren, die sich sogleich zurückzogen.

Der Seraskier Arat Bassa hatte nicht sobald den Übergang der kaiserlichen Armee auf das rechte Ufer der Morava erfahren, als er ohne Zeitverlust mit 40,000 Mann bei Kruschevaz über diesen Fluß ging, und auf der nach Semendria führenden Hauptstraße vordrang. Das rechte Ufer ließ er von mehreren tausend Tartaren beobachten.

Auf die erste Nachricht von dieser Bewegung des Seraskiers beschloß der Markgraf, für seine Verbindungen und Magazine besorgt, ohne Zeit zu verlieren, wieder auf das linke Ufer überzusetzen, und die nach Semendria führende Straße wo möglich vor dem Feinde zu gewinnen. Zu diesem Ende ließ der Prinz am 28. August aus den mitgeführten Pontons an einem vortheilhaften, vom Feinde ungesehenen Orte, in der Nähe des am linken Moravaufer liegenden Dorfes Tuschiava, eine Brücke schlagen, die binnen wenig Stunden zu Stande kam. Oberst Heuchin ging hierauf mit 2000 Mann Fußvolk und 16 Kanonen über dieselbe, und ließ sogleich eine Brückenschanze aufwerfen; auf dem rechten, steilen Ufer ward eine Batterie von mehreren Kanonen aufgestellt, welche die Brücke und das jenseitige Ufer beherrschte. Die Armee lagerte bei dem eine Stunde von der Brücke entfernten Orte Grabovaz.

Am Abend desselben Tages überfielen mehrere hundert Tataren den Rücken des kaiserlichen Lagers,

und hieben mehrere vor demselben aufgestellte Reiterposten nieder; sie wurden aber von der herbeieilenden Bereitschaft wieder zurückgetrieben, und verloren mehrere Gefangene. Von diesen erfuhr man, daß ein Korps von mehr als 7000 Tataren sich in der Nähe befände; auch bestätigten sie das Vorrücken des Seraskiers gegen Semendria.

Diese Nachrichten bestärkten den Markgrafen in seinem Vorhaben, auf das linke Ufer überzugehen. Um dieses jedoch mit Sicherheit auszuführen, war es unumgänglich nothwendig, sich die auf dem rechten Ufer befindlichen Feinde vom Halse zu schaffen, und diese so weit zu entfernen, daß sie seinen Übergang nicht beunruhigen konnten.

Am 29. mit Tagesanbruch begann das kaiserliche Fußvolk über die Brücke zu gehen; ihr sollte das Gepäcke folgen. Um den Übergang zu decken, waren zwei Dragonerregimenter auf den hinter der Brücke befindlichen Höhen aufgestellt. Während das Fußvolk den Übergang bewerkstelligte, brach der Prinz mit dem Überrest der Reiterei, ungefähr 6000 Pferden, aus dem Lager auf, fest entschlossen, die seinen Rücken umschwärmenden Tatarenhaufen anzugreifen, und sich ihrer zu entledigen. General Veterani, der den Vortrab führte, stieß zuerst auf einen feindlichen Haufen von 400 Pferden. Er griff ihn sogleich an, warf und verfolgte ihn bis zu seiner Haupttruppe. Diese, 12,000 Pferde stark, und von einem Sohn des Tatar-Chans befehligt, war hinter einem Walde aufgestellt, und ward erst jetzt von dem General Veterani entdeckt. Er hielt, sobald er die bedeutende Stärke des feindlichen Kavalleriekorps übersah, in seiner Verfolgung an, und

erwartete die Ankunft der beiden Hauptkolonnen, wovon die zur rechten unter persönlicher Anführung des Markgrafen, jene zur linken vom Feldmarschall Graf Piccolomini geführt, auf seinen Flanken heranrückten. Bei ihrem Erscheinen trat der überraschte Feind sogleich seinen Rückzug, jedoch in guter Ordnung, an. General Veterani folgte ihm mit den Husaren des Grafen Czaky und Deaks, während der Markgraf und General Piccolomini nicht ohne großer Beschwerlichkeit in der durchschnittenen Gegend, indem die Reiter mehrmal absitzen mußten, ihre Bewegungen in den Flanken des Feindes fortsetzten.

Die Tataren zogen sich, ohne aufzuhalten, mehrere Stunden zurück, und stellten sich endlich vor dem Defilee eines Waldes auf. General Veterani machte ebenfalls Halt, und erwartete die Annäherung der beiden Hauptkolonnen. Der Feind machte nun selbst Miene, den General Veterani anzugreifen. Doch den Czakyschen Husaren war es indessen gelungen, den Tataren bei dem Eingang des Defilees, durch welches sie ihren Rückzug nehmen mußten, unbemerkt zuvorzukommen; zu gleicher Zeit erschien der Prinz in ihrer Flanke, und General Veterani fiel nun die von allen Seiten umringten und sich verwirrenden Feinde mit größtem Ungestüm an. Nach kurzem Widerstande in Unordnung gebracht, ergriffen sie die Flucht, und wurden durch den anderthalb Stunden langen Wald auf das Lebhafteste bis auf eine Ebene verfolgt, wo sich die kaiserlichen Regimenter etwas sammelten, und hierauf den flüchtigen Feinden so weit nachsetzten, als es die Erschöpfung und Müdigkeit der Rosse erlaubten. Vierhundert Feinde blieben auf dem Platze; eine große

Anzahl sprang von den Pferden, warf ihre Waffen weg, und zerstreute sich zu Fuß in den dichten Wäldern, um dem Schwerte der ergrimmten Ungarn und Deutschen zu entrinnen. Zwölf Fahnen, mehrere Heerpauken und über 1000 Lanzen bezeichneten den Weg, auf welchem die Tataren geflohen. — Der Prinz hatte sein Ziel vollkommen erreicht. Nachdem er seiner ermüdeten Truppe einige Erholung gegönnt, trat er noch am nämlichen Tage den drei Meilen langen Rückmarsch an, und traf um 7 Uhr Abends wieder bei der Brücke ein.

Mittlerweile hatte das ganze Fußvolk und der größte Theil des Gepäckes die Brücke passirt, und General Baron Heister die vor derselben liegende Gegend besichtigt. Das rechte Ufer der Morava wird von Anhöhen gebildet; das linke ist eben; beide jedoch sind stark bewachsen. Ihr gekrümmter Lauf bildet hier eine Halbinsel, die beiläufig drei Stunden im Umkreise hat, und auf deren östlichem Theile Tuschiava liegt. Diese ist ganz mit undurchdringlichem Gebüsch bedeckt; nur die kleine Strecke von Tuschiava bis an den Fluß, wo die Schiffbrücke geschlagen, und das kaiserliche Fußvolk aufgestellt war, ist frei. Auf dem einzigen, von Tuschiava nach Patacin durch den Wald führenden, Wege kömmt man nach einer starken halben Stunde in eine offene Gegend, die sich auf mehrere Tausend Schritte links gegen die Morava hinzieht, und zum Theil die nicht vom Wasser bespühlte Strecke der Halbinsel ist. — General Heister urtheilte, daß, wenn der Feind sich dieser offenen Gegend bemächtiget hätte, das Vordringen des kaiserlichen Heeres aus dem Engwege sehr erschwert würde. Da er es jedoch nicht

wagte, in Abwesenheit des Markgrafen mit der ganzen Infanterie dahin vorzurücken, so begnügte er sich, bis zu dessen Ankunft den Waldrand durch 500 Mann Fußvolk zu besetzen. — Der Feind hatte wirklich in der Nähe des Ausgangs 3000 Janitscharen mit einiger Reiterei versteckt gehalten. Diese brachen plötzlich hervor, und brachten eine Abtheilung des kaiserlichen Fußvolks in Unordnung. Der Klugheit und Geistesgegenwart des Oberstwachmeisters Grafen Solari des Auersbergischen Regiments gelang es jedoch, mit seiner tapfern Mannschaft die Janitscharen zum Rückzug zu nöthigen, und den Waldrand zu behaupten, den er nunmehr durch Verhaue gegen alle fernern Versuche des Feindes sicher stellte. — Der Markgraf hatte sich gleich bei seiner Zurückkunft dahin begeben, und, von der Nähe des Feindes überzeugt, die Anordnung zum morgigen Angriff gemacht.

Am 30. eine Stunde vor Tagesanbruch brach das kaiserliche Fußvolk auf, ging durch den Wald, und begann, unter Begünstigung eines mit dem Tag erhobenen Nebels, sich in größter Stille in der Ebene zu entwickeln. Die Reiterei ging zu gleicher Zeit über die Brücke, und nahm indessen den von dem Fußvolk verlassenen Platz ein. — Der Markgraf stellte seine Bataillons in zwei Treffen, das Geschütz in den Zwischenräumen, den rechten Flügel an einen bis an die Morava sich ausdehnenden undurchdringlichen Wald, den linken an die Morava selbst gestützt. Er hoffte, vom Nebel begünstigt, in der Ebene so viel Boden zu gewinnen, um auch einen großen Theil seiner Reiterei hinter der Infanterie aufstellen zu können. Doch plötzlich fiel der Nebel, und die ganze feindliche Kavallerie,

die unter seinem Schutze sich mittlerweile auf der entgegengesetzten Seite der Ebene auch in Schlachtordnung gestellt hatte, sprengte nun mit großer Entschlossenheit gegen die kaiserliche Linie an; die Janitscharen rückten an den beiden Flügeln ihrer Spahis vor. Kaum hatte das erste kaiserliche Treffen noch Zeit, seine Fronte mit spanischen Reitern zu decken, und das Geschütz auf die dichten Reitermassen der Feinde loszubrennen. Ungeachtet der verheerenden Wirkung desselben, rückten die Spahis mit seltener Tapferkeit immer vorwärts. Der Standhaftigkeit des kaiserlichen Fußvolks war es daher vorbehalten, ihren Ungestüm zu brechen. Mit der größten Kaltblütigkeit ließen die wohlgeschlossenen Bataillone die feindlichen Reiter bis auf einige Schritte anprallen, und begrüßten sie sodann mit einem mörderischen Feuer. In Unordnung gebracht, wandten sich die Spahis bald zur Flucht, und ließen den Kampfplatz mit ihren Todten bedeckt. Die Janitscharen, die aus den Gebüschen dem kaiserlichen rechten Flügel stark zugesetzt hatten, zogen sich, als sie ihre Spahis fliehen sahen, ebenfalls zurück. Der Seraskier sammelte seine Truppen wieder, und erneuerte mit Fußvolk und Reiterei mehrere Angriffe, die jedoch immer von der kaiserlichen, von Reiterei ganz entblößten Infanterie standhaft zurückgewiesen wurden. Schon hatte man zwei Stunden mit größter Erbitterung gefochten, und die Kaiserlichen hatten noch keinen Fußbreit Boden gewonnen, als endlich General Graf Castelli mit den Dragonerregimentern Kißel und Serau aus dem Walde und durch die vom Fußvolk gemachten Öffnungen hervorzubrechen begann. Kaum hatten die Türken die ersten Schwadronen des Kißelischen Regiments auf=

marschiren gesehen, als sie von ihren Angriffen abließen, und ihren Rückzug durch ein Defile, jedoch mit vieler Fassung, antraten. Nunmehr ward es dem Prinzen möglich, mit beiden Infanterietreffen vorzurücken, und seiner übrigen Reiterei Raum zum Entwickeln zu geben. Sieben Schwadronen blieben zur Bedeckung der Brücke und des Gepäckes zurück.

Während des so eben Statt gehabten Treffens hatte ein von den Türken bei Ofen gefangener Deutscher sich befreit. Dieser eröffnete dem Prinzen, daß der Wald, durch den der Feind sich so eben zurückgezogen, nur etliche 100 Schritte lang, und jenseits desselben die Gegend wieder offen, auf jener Ebene jedoch zwei Reihen Verschanzungen aufgeworfen wären. Der Prinz ertheilte hierauf dem Obersten Guido Graf Starhemberg den Befehl, diese Gegend und die feindlichen Werke zu besichtigen. — Er fand Alles, so wie es der Deutsche angegeben hatte, und meldete überdieß, daß die erste, gleich vor dem Ausgange des Defilees liegende Verschanzung nicht sehr stark besetzt sey, und es den Anschein habe, als wolle der Feind mehr die rückwärtigen, weit bedeutenderen Verschanzungen vertheidigen. Der Prinz beschloß sofort, sich der ersten Linie zu bemächtigen, und befehligte den Oberst Guido Starhemberg, dieses mit zwei Bataillons zu bewerkstelligen. Oberst Starhemberg entledigte sich dieses Auftrags mit vieler Einsicht und Entschlossenheit. Binnen einer Viertelstunde waren die von Geschütz und Janitscharen vertheidigten Verschanzungen von seinem tapfern Fußvolk erstiegen, und der Feind zum Rückzug genöthiget.

Die zweite, stärker verschanzte Linie lag 400 Schritte hinter der ersten, war jedoch noch nicht ganz

vollendet, dabei aber alle Vortheile, die hier der Boden gewährte, trefflich benützt. Sie krönte das rechte steile Ufer der Lepaniza, die der Morava zuströmt, und bestrich ganz die vorliegende offene Gegend; die einzige über den Fluß führende Brücke war abgeworfen. Diese durch Natur und Kunst befestigte Stellung ward überdieß von einer furchtbaren Artillerie und dem ganzen Janitscharenkorps vertheidigt.

Der Prinz ließ nun das Fußvolk auf die zweite Ebene nachrücken, und die eroberten Schanzen zusammenwerfen, um der nachfolgenden Reiterei den Weg frei zu machen. Die Bataillone mußten unter dem heftigsten und wirksamsten Kanonenfeuer der türkischen Verschanzungen, welchem das kaiserliche Geschütz ohne sonderlichen Erfolg antwortete, sich entwickeln. Schon hatte dieses verheerende Feuer über eine Stunde gewüthet; das kaiserliche Fußvolk war endlich aufmarschirt, hatte aber über 300 Todte und Verwundete, und unter ersteren 4 Hauptleute, 4 Lieutenants und 3 Fähnrichs eingebüßt, und das feindliche Feuer ließ noch immer nicht nach.

Der Prinz, dessen Lage immer schwieriger wurde, hielt nun mit seinen ersten Generalen Kriegsrath. Ungeachtet die feindliche Stellung in ihrer Fronte beinahe unangreifbar schien, auch nicht leicht umgangen werden konnte, so wurde dennoch, um dem Seraskier keine Zeit zur Vollendung und Erweiterung seiner Werke zu lassen, der unverzügliche Angriff einmüthig beschlossen. Um den Angriff des Fußvolks auf die Fronte zu unterstützen, sollte Feldmarschall Piccolomini mit mehreren Kavallerieregimentern sich rechts ziehen, wo die Gegend offen war, und durch den Fluß zu setzen

suchen, um die linke Flanke und den Rücken des Feindes zu bedrohen. Der Oberst Graf Palfy mit seinem Heiduckenregiment wurde angewiesen, sich in die Gebüsche zur Linken zu werfen, um von da die rechte Flanke des Feindes zu gewinnen. Es wurden demselben mehrere Pauken, Trommeln und Trompeten mitgegeben, um durch den trügerischen Lärm derselben den Feind zu täuschen.

Als sich die Kolonne des Feldmarschalls Piccolomini in Bewegung setzte, verdoppelte der Feind das Feuer aus Geschütz und kleinem Gewehr. Doch ohne dadurch im geringsten erschüttert zu werden, setzte sie ihren Marsch fort. Die Türken, denen die Absicht dieser Bewegung nicht entging, besorgt, es könne der kaiserlichen Reiterei dennoch gelingen, durch irgend eine Furth zu setzen, und ihnen den Rückzug abzuschneiden, fingen an sich zu verwirren. Hierauf ließ sich auch der Oberst Palfy zu ihrer Rechten hören. Der durch den Wiederhall in den Wäldern unendlich verstärkte Lärm der kriegerischen Instrumente erschütterte vollends die Standhaftigkeit der Türken. — In diesem Augenblick ließ der Prinz die kaiserliche Schlachtlinie zum Sturm vorrücken. Ohne diesen zu erwarten, verließen die Türken, vom panischen Schrecken ergriffen, ihre Verschanzungen, und zerstreuten sich in wilder Flucht. Mit so wenig Widerstand hatte der Feind, von den bloßen Vorbereitungen zum Angriff erschreckt, seine feste Stellung aufgegeben.

Der Prinz ließ sogleich die Brücke herstellen, und hierauf den Oberst Santé mit 300 Pferden über dieselbe und durch eine entdeckte Furth setzen, um die fliehenden Feinde zu verfolgen. Ihm folgte General Ca=

stelli mit zwei Dragonerregimentern; der Prinz selbst rückte mit dem Überrest der Reiterei nach. Durch den Aufenthalt, den die Herstellung und der langsame Übergang über die schmale Brücke und durch die Furth verursachten, gewannen die Türken einen bedeutenden Vorsprung. Oberst Santé holte sie endlich ein, und trieb sie, vom General Castelli unterstützt, bis in ihr Lager bei Patacin, dessen er sich mit aller darin befindlichen Artillerie und Gepäcke ohne Widerstand bemächtigte. Der Feind setzte seinen Rückzug gegen Jagodina fort. General Castelli machte nun auf den Anhöhen bei Patacin Halt, und erwartete hier die Ankunft des Prinzen. Die anbrechende Nacht und ein in Strömen fallender Regen machten jeder ernsthaften Verfolgung ein Ende. Bloß der Oberst Santé wurde dem Feinde nachgeschickt, der nun sein noch übriges Geschütz im Stiche ließ. Das Fußvolk lagerte sich auf der hinter den feindlichen Verschanzungen befindlichen Ebene.

Dieser Sieg kostete dem kaiserlichen Heere, das am Tage der Schlacht nicht mehr als 18,000 Streiter zählte, 400 Mann an Todten und Verwundeten, worunter 11 todte und 4 verwundete Offiziere. Der Verlust des 40,000 Mann starken Feindes überstieg an Todten, Verwundeten und Gefangenen 3000 Mann. Über 200 Feuerschlünde, eine Heerpauke, ein Roßschweif, über 1000 Kamehle, mehrere hundert Maulthiere und das ganze Lager mit vieler Munition, Proviant und Gepäcke wurden eine Beute der Sieger.

Das türkische Heer war geschlagen, und hatte einen bedeutenden Verlust, besonders an Geschütz erlitten, war aber nicht vernichtet; es konnte seine Verluste bald wieder ersetzen. Eine lebhafte Verfol-

gung hätte seine gänzliche Auflösung herbeigeführt. Allein der Prinz war bemüßigt, in dem eroberten Lager stehen zu bleiben, und, da seine eigenen Vorräthe aufgezehrt waren, und der Feind auf seinem Rückzuge das ganze Land verheerte, die zur Fortsetzung seiner Unternehmungen nöthigen Lebensmittel aus dem Magazin in Semendria an sich zu ziehen. Nachdem diese angelangt waren, brach die kaiserliche Armee am 20. September wieder auf, und ging ungehindert bei Jagodina über die Morava.

Der Markgraf erfuhr durch Gefangene, daß der Seraskier sein zerstreutes Heer bei Nissa versammelt, Verstärkungen an sich gezogen habe, und sein Lager unterhalb dieser Stadt furchtbar verschanze. Dieß bewog den Prinzen, seinen Marsch dahin zu beschleunigen.

Am 22. September langte die kaiserliche Armee eine Meile vom feindlichen Lager an. Hier erfuhr der Prinz durch einen Überläufer, daß der Seraskier 40,000 Mann stark wäre, und, auf die Festigkeit seines Lagers trotzend, in demselben die kaiserliche Armee erwarten wolle, jedoch in seinem Rücken noch keine Verschanzungen aufgeworfen hätte.

Am 23. näherte sich die kaiserliche Armee bis auf eine halbe Stunde dem feindlichen Lager. Während dieser Vorrückung überfielen mehrere Haufen Tataren das Gepäcke, wurden aber von dem mit drei Regimentern herbeieilenden General Veterani bald wieder zerstreut. Sonst fiel außer einigen Scharmützeln der beiderseitigen Vortruppen an diesem Tage nichts Bedeutendes mehr vor. Der Seraskier blieb unbeweglich in seinem Lager, das der Prinz sofort rekognoscirte. Dieses war mit dem linken Flügel an die Nissova gestützt,

Längst dessen Fronte lief eine mit Janitscharen besetzte und mit vielem Geschütz versehene Linie von Verschanzungen. Der rechte Flügel schloß sich an einen hohen, die Stellung beherrschenden Berg, welcher auf der der kaiserlichen Armee zugekehrten Seite steil war, dessen rückwärts hinziehender und stufenartig abfallender Rücken aber sich allmählig in die Ebene zu verlaufen, und das Lager halb amphitheatralisch zu umgeben schien. Dieser Berg war mit albanesischen Schützen besetzt.

Der Prinz erkannte die geringe Wahrscheinlichkeit, mit seiner nicht über 17,000 Mann starken Armee eine so starke, zu dem von einer so sehr überlegenen Macht vertheidigte Stellung zu überwältigen. Auf der andern Seite machte der wenige auf den Wägen befindliche Vorrath an Proviant einen Rückzug durch eine von Subsistenzmitteln entblößte Gegend, von den Magazinen entfernt, und von 40,000 Feinden verfolgt, zu einem noch gewagteren Unternehmen. Die letzteren Gründe bestimmten den Prinzen für den Angriff. Er beschloß, am folgenden Morgen die auf der rechten Seite des feindlichen Lagers gelegene beherrschende Höhe, den Schlüssel der Stellung, es koste was es wolle, zu forciren. War diese einmal genommen, so war es auch nicht schwer, die Stellung des Feindes aufzurollen, und ihn daraus zu vertreiben. Um diese Absicht zu verbergen, und die Aufmerksamkeit des Feindes auf einen andern Punkt zu lenken, machte der Prinz Miene, die Nissova zu passiren, und ließ auch wirklich an einer Brücke über diesen Fluß mit großer Thätigkeit arbeiten. Man bemerkte hierauf, daß die Tataren auf dem jenseitigen Ufer sich bedeutend vermehrten. Das kaiserliche Heer blieb die Nacht hindurch unterm Gewehr.

Am 24. September mit Tagesanbruch marschirte das kaiserliche Heer in zwei Treffen links ab, um sich dem Angriffspunkte zu nähern. Die Bagage fuhr hinter diesen in dritter Linie. Zwischen jedem Bataillon waren vier Eskadronen und das Geschütz eingetheilt. — Als die Spitzen der Kolonnen die beherrschende Höhe zu umgehen begannen, ward man hinter dieser ein ziemlich offenes Thal gewahr, das seine Richtung gegen das feindliche Lager zu nehmen schien. Einige eben gemachte Gefangene bestätigten, daß dieses Thal gerade in den Rücken des feindlichen Lagers führe, der noch gar nicht verschanzt sey. Graf Marsigli ward sofort mit 300 Pferden zur Untersuchung dieses Thales abgeschickt. Als dieser bei seiner Rückkunft dem Prinzen meldete, daß dieses Thal den Marsch zweier Kolonnen gestatte, änderte dieser auf der Stelle seinen Plan, gab den ohnehin zweifelhaften Angriff auf die Höhe auf, und beschloß das feindliche Lager durch dieses Thal zu umgehen, und im Rücken anzugreifen. Die Kolonnen setzten ihren Marsch in der nämlichen Schlachtordnung fort. Als sie bei der mehrmal erwähnten Höhe vorbeirückten, wurden sie von den Albanesern mit einem heftigen Feuer begrüßt. Doch ohne durch dieses im geringsten erschüttert zu werden, rückten die östreichischen Kolonnen in das vom Feinde ganz unbesetzt gelassene Thal, während das Gepäcke durch die auf dem linken Thalrand gelegenen Weinberge fuhr. Dieser letztere Weg war, wie leicht zu erachten, äußerst beschwerlich. Dieser Umstand, und die Besorgniß, die Kolonnen nicht zu trennen, verzögerten den Marsch außerordentlich.

Als der Seraskier diese Bewegungen in seiner

rechten Flanke bemerkte, und ein Theil der kaiserlichen Armee bereits in dem Thale eingeengt war, ließ er den Bassa von Bosnien mit 3000 Reitern aus den Verschanzungen hervorbrechen, und die Enden der im Marsch begriffenen Kolonnen anfallen. Doch der außerordentlichen Geistesgegenwart und dem unerschrockenen Muthe des Generals Veterani gelang es, mit den beiden Regimentern Hanover und St. Croy *). diesen Anfall zurückzuschlagen, der, mit mehr Kraft unternommen, der kaiserlichen Armee leicht hätte verderblich werden können.

Jetzt erst fing der Seraskier an, für seinen Rücken Besorgnisse zu bekommen, und daselbst Verschanzungen aufwerfen zu lassen; beunruhigte aber nicht weiter den Marsch der östreichischen Kolonnen im Thale.

Es war schon 5 Uhr Nachmittag, als die Spitzen der östreichischen Kolonnen endlich nach einem mühevollen Marsche aus dem Thale in die Ebene vorgingen, und sich nunmehr ganz in dem Rücken der feindlichen Stellung befanden. Der Prinz, um dem Feinde keine Zeit zu mehrerer Befestigung zu lassen, beschloß, die wenigen noch übrigen Stunden des Tages zum Angriff zu benützen. Er wollte den linken Flügel noch mit mehreren Truppen aus dem zweiten Treffen des Centrums verstärken, denselben bis an die Nissova ausdehnen, mit dem rechten Flügel den dominirenden Berg gewinnen, und sodann den Feind von allen Seiten zugleich angreifen. — Doch der Seraskier ließ dem Prinzen nicht Zeit, hierzu die nöthigen Anordnungen zu machen, sondern warf sich mit dem größten Theil seiner

*) Jetzt Konstantin Küraßier.

Reiterei auf die sich eben entwickelnde Infanterie des linken Flügels. Diese, noch nicht aufmarschirt, und durch den Ungestüm des plötzlichen Angriffs überrascht, fing an zu wanken. Die unerschütterliche Standhaftigkeit, und die bei jeder Gelegenheit ihn so sehr auszeichnende Bravour des Grafen Guido Starhemberg, von den beiden Dragonerregimentern Serau und Kißel unterstützt, stellte jedoch das Gefecht einiger Maßen wieder her. Endlich eilte der Markgraf mit den indessen angelangten Truppen und mehreren Kanonen dem bedrängten Fußvolk zu Hülfe, und es gelang ihm, die feindliche Reiterei abzuschlagen. Diese, hier zurückgeworfen, stürzte sich nun mit Wuth auf die entblößte Flanke dieses Flügels, und warf die Czakischen Husaren übern Haufen. Die Regimenter Holstein und Noirquerme waren es, auf welche die feindlichen Reiter zunächst stießen. Doch diese zwei Regimenter, von dem F. M. Graf Piccolomini angeführt, hielten nicht nur der Türken Anfall auf, sondern sie griffen dieselben nun ihrerseits an, und drängten sie bis an die Nissova zurück. Wahrscheinlich wären die fliehenden Spahis durch diesen Fluß gesetzt, wenn nicht die eigenen, auf dem jenseitigen Ufer aufgestellten Truppen auf sie Feuer gegeben hätten.

Während dieß auf dem linken Flügel vorfiel, griff General Heister mit 6 Bataillons des Centrums, die sich noch in dem Thale befanden, als er den linken Flügel schon im Gefechte begriffen sah, die vor sich liegenden Höhen an. Es gelang ihm, diese ungeachtet des hartnäckigen Widerstandes der Feinde zu nehmen. Er stellte hierauf seine Linie längs denselben auf, und schloß sich an den linken Flügel an. — Der rechte Flügel

befand sich damals noch im Eingange des Thales vor der von Albanesern besetzten Höhe, die aber ihr Feuer eingestellt hatten. Die Unthätigkeit des Feindes auf dieser Seite gab dem Feldmarschall Herzog von St. Croy die Vermuthung, daß der Seraskier seine Hauptmacht gegen den bedrohten Rücken seines Lagers gewendet habe. Gleich darauf erhielt er vom Markgrafen die Nachricht, daß ihm von dem Feinde stark zugesetzt werde. Um die Kraft des Feindes zu theilen, und dadurch dem linken Flügel Luft zu machen, entschloß sich der Herzog, auf der Stelle den Schlüssel der feindlichen Stellung zu stürmen. Die Generale Graf Veterani und Graf Trautmannsdorf, die Obersten Herzog von Hannover und Baron Houchin stellten sich an die Spitze der Truppen, denen sie das Beispiel der glänzendsten Tapferkeit gaben. Die Höhe ward in kurzer Zeit genommen, und der Feind in sein Lager hinabgeworfen. Dem Herzog gelang es nun, seine ganze Infanterie auf der Höhe zu formiren, mehrere Geschütze hinaufzubringen, und von hieraus das feindliche Lager zu beschießen. — So hatte der schnelle und kräftige Entschluß und die Kriegserfahrung der Unterfeldherrn dasjenige aus eigenem Antrieb vollbracht, was die Kürze der Zeit dem Prinzen anzuordnen nicht gestattete.

Mittlerweile hatte die türkische Kavallerie abermal versucht, auf dem linken Flügel der Kaiserlichen durchzubrechen, wurde aber wieder mit blutigen Köpfen zurückgewiesen, und von den Czakischen Husaren in die Flanke genommen. Schon wollten die Spahis sich der Flucht überlassen, als sie nun von den hinter ihnen aufgestellten Janitscharen mit einer allgemeinen Salve empfangen, und dadurch zum Stehen genöthigt

wurden. — Der Tod umringte sie von allen Seiten, und nirgends gab es einen Ausweg zur Flucht. — In dieser Bedrängniß kehrten die Spahis nochmals um, stürzten voll Verzweiflung auf die Czakischen Husaren, die ihnen nicht zu widerstehen vermochten, und sprengten zum drittenmal mit verhängtem Zügel gegen die Fronte und Flanke des linken Flügels an. — Aber auch jetzt brach die nicht zu erschütternde Standhaftigkeit des Starhembergischen *) Infanterie- und des Palfischen Heiducken-Regiments den Anfall der feindlichen Reiter. Das in Galopp ansprengende Caprarische Regiment vollendete ihre Niederlage. — Die zurückgeschlagenen Spahis warfen sich nun auf die Janitscharen, und brachten dieselben in eine Unordnung, die sich bald dem ganzen türkischen Heere mittheilte. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich besonders das neu errichtete Palfische Heiducken-Regiment, das hier zum erstenmal ins Feuer kam, durch die Kaltblütigkeit aus, mit welcher dasselbe die feindlichen Reiter ganz nahe auf sich anreiten ließ, um sodann seinem Feuer eine desto verheerendere Wirkung zu geben.

Als der Herzog von St. Croy gesehen hatte, daß das Feuer auf dem linken Flügel mit immer sich erneuernder Wuth anhielt, befahl er eine allgemeine Vorrückung des rechten Flügels und Centrums, und brachte dadurch die von der Nissova, ihren Verschanzungen und der kaiserlichen Armee eingeschlossenen Türken immer mehr ins Gedränge. Der Seraskier gab Beweise von Einsichten und Muth. Er war überall, wo

---

*) Nun Froon.

Gefahr drohte. — Aber vergeblich war jedes Bemühen, der unter seinen Truppen eingerissenen Unordnung zu steuern. Er stellte ihnen vor, wie groß die Schmach sey, von einem so schwachen, vor Hunger fast sterbenden Heere in einer so vortheilhaften Stellung besiegt zu werden. Doch Bitten und Drohungen waren umsonst, seit der letzte Angriff der Spahis abgeschlagen worden, und der Herzog von St.-Croy, auf der andern Seite unaufhaltsam vordringend, Alles, was sich ihm entgegensetzte, über den Haufen warf. Der Prinz ließ seine Kavallerie auf allen Seiten einhauen, — und nun erreichte die Verwirrung unter den Feinden den höchsten Grad. — Die Niederlage war vollkommen. — Viele, die dem Schwerte der erbitterten Deutschen entrinnen wollten, fanden in den Fluthen der Nissova ihr Grab. — Die beiden Herzoge von Hannover, von ihrem feurigen Muthe hingerissen, stürzten sich mit den zwei Dragonerregimentern, deren Oberste sie waren, in die Nissova, tödteten dort noch eine große Anzahl Feinde, und würden schwimmend auf das jenseitige Ufer übersetzt seyn, wenn sie nicht den sie zurückhaltenden Bitten des Grafen Veterani nachgegeben hätten.

Die Nacht machte dem Gemetzel ein Ende. — Die Stadt Nissa wurde ohne Widerstand besetzt. Zehntausend Türken blieben entweder auf dem Schlachtfelde, oder ertranken in der Nissova. Dem Rest gelang es, von der Dunkelheit begünstiget, sich über die Brücke von Nissa in unordentlicher Flucht zu retten. — Der Verlust der Kaiserlichen belief sich auf 400 Todte und Verwundete. Unter den ersteren befand sich der Oberst-

wachmeister, Graf Wehlen, des Regiments Styrum, welcher bei dem Angriff der beherrschenden Höhe blieb.

Das ganze türkische Lager mit einem viermonatlichen Vorrath von Lebensmitteln, der den Kaiserlichen sehr zu Statten kam, — 40 Geschütze, viele Fahnen, Waffen, Munition und eine ungeheuere Menge der Pferde und Kamehle fielen in die Hände der Sieger. — In Nissa fand man ebenfalls einen bedeutenden Vorrath von Lebensmitteln und eine noch beträchtlichere Beute.

Der Sieg bei Nissa hatte die Räumung von Vittislavia und Orsova (letzteres war mittlerweile von den Türken wieder besetzt worden), die Eroberung von Servien, eines Theils von Albanien, und die Sicherstellung von Oberungarn und Siebenbürgen zur Folge. Das türkische Heer war ganz zerstreut. Der Großsultan glaubte sich selbst in Sophia nicht mehr sicher, und ging nach Adrianopel zurück.

Der Markgraf ließ zur Behauptung Serviens und Albaniens den Feldmarschall Graf Piccolomini zurück, und ging mit dem Überrest des Heeres auf Widdin los, welche Stadt auch am 14. Oktober mit Sturm genommen ward.

## IV.

# Untersuchung

der

Ideen über die Bildung der Erdoberfläche; zum Behuf des Terrainstudiums,

und der

# Situationszeichnung,

welche im eilften Heft des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift Seite 191 — 207 erschienen.

Im Streite wissenschaftlicher Ansichten kann es einen Zweck nur geben, nämlich: Wahrheit zu erringen. Die Mittel hiezu sind einfach, und liegen im tiefen Denken, und im wechselseitigen Austausch des Durchdachten.

So sehr ich daher des Herrn Verfassers Ideen über die Bildung der Erdoberfläche schätze, weil sie, ohne Neuerungen aufzuführen, den Erfahrungen und Muthmaßungen der Naturforscher begegnet, so sey es mir erlaubt, die Anwendung dieser Theorie auf die Situationszeichnung näher zu untersuchen. Die Kenntniß der Theorie über die Entstehung der Erdoberfläche ist dem wissenschaftlich gebildeten Soldaten ganz gewiß sehr nützlich. Doch scheint daraus nicht unmittelbar zu folgen, daß die Schädlichkeit der Mißbräuche im Zeichnen des Terrains eine Theorie

über die Entstehung des Terrains veranlassen müsse. —

Der Situationszeichner studiert die Erdoberfläche eben nicht, um die Entstehung derselben zu ergründen: dieses überläßt er dem Naturforscher, dem Physiker. Zwar kann dieses Studium der Situationszeichnung nur beförderlich seyn, indem es von dem Irrthume bewahret, in welchen schon mancher Zeichner verfallen ist, seine Regeln allenthalben, und ohne alle Ausnahme, anwendbar zu glauben. Doch des Zeichners vorzüglichste Pflicht ist, richtig zu schauen, und das richtig Gesehene auch richtig auf das Blatt zu bringen; ob die Oberfläche der Erde sich durch Feuer, Wasser, Dämpfe oder Machtsprüche gebildet habe, gilt dem bloßen Zeichner gleich; weil von ihm richtige Darstellung des Terrains, nicht aber die Ursachen, die dasselbe gestalteten, gefordert werden kann. Der gute Aufnehmer des Terrains wird immer seiner Bestimmung rein entsprechen, wie unsicher auch die Ideen seyn mögen über das Entstehen der Oberfläche unserer Erde. —

Der erfahrne Zeichner des Terrains wird nicht verneinen, daß es in Verkettung der Unebenheiten der Erdoberfläche allerdings Gesetze gibt, die zwar im Einzelnen abweichen, im Allgemeinen aber der Erfahrung entsprochen haben. Diese Regeln können nicht die Geburt eines phantasiereichen Zeichners seyn; sie liegen wirklich in der Natur, und dem thätig Forschenden ist es gegönnt, sie aufzufinden, sie zu vergleichen, und anzuwenden. —

Wenn es angenommen werden kann, daß die Erde in ihrer Entstehung ein Chaos war, so mußte Unge-

heueres, und so l a n g e geschehen, bis der Kampf unter den Ursachen aller Revolutionen jenen ruhigen Karakter angenommen, den wir heute bewundern. Die Elemente, — keinen Widerstand duldend, — mußten so lange toben, bis Jedes im Kampfe selbst den Wirkungskreis errang, der gemäß war jeder individuellen Kraft, und so wie nach und nach die Ursachen aufgehoben waren, verschwanden auch die Wirkungen. Im Vergleiche also der großen Revolutionen, welche die Erde erlitt, erscheint sie dermalen uns im Zustande der Ruhe. Seit Jahrtausenden hat sich das Niveau der Meere fühlbar nicht geändert; der Flüsse Lauf ist fast derselbe noch. Die Berge und die Hügel haben durch innere Prozesse, und durch Überschwemmung wenig andere Formen angenommen, die Ebenen unbeträchtlich sich geändert. Die Erdausschwemmung, welche die Ströme dem Meere zuführen, zeigt uns keinen Effekt ihrer Masse; die Ausbrüche der Vulkane sind im Verhältnisse zum Erdkörper nur sehr schwach; mit einem Wort: wir finden wenig nur geändert. Wer kann Ordnung hier im Wesen der Natur verkennen, da sie, durch Jahrtausende bewährt, gesetzlich auf die Oberfläche wirkt? — Wer kann es dem geübten Aufnehmer des Terrains verübeln, wenn er in den verschiedenen Arten des Terrains das Gleiche fand, und sich's m i t R e c h t erlaubte, das oft und gleich Wahrgenommene als Regel zu erkennen? — Aus einzelnen Daten des Gewässers das abgängige Detail, — rücksichtslos auf Ausnahme bei allen Regeln, — e r g ä n z e n zu wollen, verräth allerdings einen W a h n; — doch es errathen aus Systemen soll der Zeichner, weil er es k a n n.

Warum darf das vergleichende Mittel mit dem

Verglichenen in keinem Verhältnisse stehen? Was ist denn Irriges an dem Begriff: die Ebenen für die letzte Abstufung der Gebirge zu halten? — Wer wird denn zweifeln, daß die Ebene Italiens die erste Stufe zu den Alpen, — zu den Apenninen ist? — Warum soll es fehlerhaft seyn, die Gebirge aus einem Flußgerippe anzudeuten? Warum soll die Menge der Quellen den Hauptrücken nicht bestimmen? — Wer wird denn aus dem Skelett der Ursprünge der Saone, der Rhone, der Isere, der Dora, des Po, der Sann, der Aar, des Rheins, der Iller, des Lechs, der Iser, des Inns, der Donau, der Etsch, der Drau, der Sau, des Isonzo u. s. w. den Höhenzug nicht finden? — Wer jenen nicht in Spanien, betrachtet er das Quellengeripp des Mino, der Duero, des Tajo, der Guadiana, des Quadalquivir, der Segura, Jukar und des Ebro? — — Solchen Regeln gibt man sich wahrlich nicht aus Mode hin, wenn die einfache Wahrheit: daß Flüsse Berg ab, und nicht Berg auf rinnen, das Gesetz rechtfertiget, die Höhen bei der Flüsse Quellen, und nicht bei ihren Mündungen zu suchen! — Das Maß der Höhen aus der Zeichnung zu erkennen, dürfte der Herr Verfasser doch nicht gemeint haben, da die Produkte der Terrainzeichnung nie nach dem Maßstabe der Höhen ausgearbeitet, weder aus der Zeichnung auf ein genaues Maß der Gebirgshöhen geschlossen worden ist. —

Wenn wir also in einer Gerippzeichnung die Quellen, oder Ursprünge eines Flusses fast in gerader Linie gezeichnet, — wenn wir den daraus sich gebildeten Fluß entweder gerade, oder sehr auffallend gebrochen, — wenn wir denselben Fluß später in unendlich run-

den Krümmungen fast schleichen sehen, so wird natürlich für alle diese Wirkungen eine Ursache vorhanden seyn. Der Kenner des Terrains wird an diesen Quellen ein steiles hohes Gebirg, in deren erstem Laufe mehrere Gebirgsäste bemerken, die des Stromes geraden Lauf hemmen, und ihn zwingen, sich zu brechen. Er wird aus den unendlichen Krümmungen auf ein träges Wasser schließen, folglich auf eine Ebene, weil des Flusses Bett keinen bedeutenden Sturz, mithin keinen geraden Lauf zeigen kann.

Vergleichen wir die Ausarbeitungen der jetzigen mit jenen der älteren Terrainzeichner, so scheint es, daß die Früheren an keine Regel sich gehalten, und wahrlich an kein Naturgesetz geglaubt haben. Verworren griff, und gesetzlos Alles durch einander. Berge und Hügel standen einzeln da in unbegreiflichen Figuren: kurz Alles war die wahre Abbildung irriger Phantasie. — Wie ganz anders erkennt das Auge jetzt die Formen und die Regeln des Terrains bei den neuern Aufnahmen. Überall Zusammenhang; Alles innig verwebt zum Ganzen, richtig und gehaltvoll ausgedrückt, mit einem Worte: der erste Blick auf einen solchen Plan zeigt lebendig uns das treue Abbild der Natur. Und was anders als die Auffindung der Verkettungsgesetze im Terrain konnte dieß bewirken, was anders als Beobachtung und Erfahrung, das bestätigen, was dem Zeichner als anwendbare Regel diente, und immer dienen wird? —

Ich begnüge mich hier dargethan zu haben, daß man Erfahrungen, die sich treu im ganzen Naturkreise bewähren, auch anwendbar als Regel bei der Situationszeichnung benützen darf, ohne Mißbräuche und

Verirrungen in Schutz zu nehmen, die ohnehin der Wahrheit keinen Eintrag machen. — Wenn ich im Eingang erwähnte, daß des Herrn Verfassers Theorie über die Bildung der Erdoberfläche schätzbar sey, so glaube ich, hier am Schlusse noch anführen zu müssen, daß keines Menschen Erfahrung hier entscheiden könne, keine Meinung das große Räthsel noch gelöset habe. Wir können nur rathen und glauben; nur durch Fortschreiten der Aufsuchung physikalischer Wahrheiten das Gedachte vergleichen mit dem, was das staunende Auge sieht, und was die Weisen des Alterthums uns in der Aufzeichnung der großen Naturereignisse, wiewohl oft nicht fabelfrei, hinterließen. Folglich ist es nicht entschieden, daß die Erdoberfläche bloß durch innere Prozesse sich gebildet habe, — nicht entschieden, daß die Erdausschwemmung der Flüsse sich theils unterwegs nicht abgesetzet, und theils selbst im Meere sich nicht gestaltet haben, dort keinen Austritt veranlaßt haben sollten, — nicht entschieden, daß die Gipfel der höchsten Berge das Niveau der primitiven Erdoberfläche nicht anzeigen könnten! —

Alle Philosophen der ältesten Zeit kamen darin überein, daß unsere Erde einer großen Katastrophe unterlag, doch was sie in der Urentstehung war, und welche Revolutionen geschehen sind, bis sie so geworden, wie wir jetzt sie sehen, — darin theilen sich die Meinungen, wie die Ansichten. — Die Theorien, die damals getheilt waren, sind es auch jetzt; weil eines Jeden Hypothese auf Folgerungen ruht, die seine Meinung zu rechtfertigen scheinet, und wir Sterbliche leider keinen kompetenten Richter in solchen Prozessen kennen. Aber an eine einzige Ursache dieser großen Wirkung

dürfen wir wohl nicht glauben, so lange wir nicht bestimmt wissen, ob die große Wirkung mit einem Mal, oder nur nach und nach sich geäußert. — Selbst unsere Zeiten geben den Beweis verschiedener Ursachen zur Bildung der Erdrinde. Wir sahen sie durch innere Prozesse und durch äußere Einwirkung sich gestalten. Wir sehen in Hochgebirgen häufig Erdausschwemmungen, die sich in den Thälern anhäufen, und die sogenannten Murren bilden, die oft zu Bergen von nicht geringer Höhe auf sich thürmen, und das Thal versperrten, wenn Kunst und Fleiß nicht Mittel fänden, die nach und nach sich bildende Verheerung einzuhalten. — Also verschieden müssen die Ursachen gewesen seyn, da auch die Wirkungen, die uns vor Augen liegen, verschieden sind. Aber bevor wir die Bildung der primitiven Oberfläche betrachten, sollten billig wir über das, was die Erde ist, einig seyn. Vielleicht hatte sie schon längst in einem ordnungsvollen Zustand bestanden, vielleicht war das letzte Chaos nur das Ende einer früheren, und Anfang der jetzigen Epoche? — In dieser Ansicht wäre es wohl erklärlich, daß wir Gerippe von Thieren in des Nordens Oberfläche finden, die bloß im Süden zu leben vermögen, — erklärlich die Seeprodukte auf den Bergen. — Ältere Philosophen, welche die Bildung der Erdrinde dem Wasser zuschreiben, halten dieses für das Urelement, da noch heute der größere Theil unserer Erdfläche aus Wasser besteht; — eine andere Erklärung für die Seeprodukte auf den Bergen. Andere meinen, die Erde sey ein Sonnentheil, in ihrem Innern ein Centralfeuer. Hieraus ließe sich das Finden der Elephantenknochen in Norden abermals erklären, da die Pole es waren, die zuerst

sich abgekühlt, mithin die erste Vegetation erhielten, und, wie die Alten glaubten, dort ein ewiger Frühling war. Je mehr sich später die Erde abgekühlt, desto kälter ward es an den Polen, bis sie endlich zur Erstarrung kamen. — Ich will weder das Eine noch das Andere behaupten. Es mag künftigen Wissenschaften vorbehalten bleiben, die Natur, und das Wesen ihrer Produkte klarer zu sehen. Ich zeige nur die Verschiedenheit der Ansichten, deren keine zur strengen Gewißheit führt.

So auch ist es mit der Bildung der Oberfläche unserer Erde. Einige meinen, sie entstand durch zeitweise Einsenkung der Oberfläche, — andere durch innere Prozesse, Erderschütterungen, oder Gewalt des unterirdischen Feuers, — seiner Dämpfe in den Höhlungen. Endlich durch planetarischen Einfluß und Austritt der Gewässer; — die vollendete Bildung der Thäler durch die Gewalt der Flüsse.

Auf einmal wird sich wahrscheinlich das Alles nicht gezeiget haben, und so mögen vielleicht alle diese Muthmaßungen zum Ganzen zeitweise mitgewirket haben. — Ort und Raum gestatten nicht, hier eine detaillirte Untersuchung aufzuführen. Dem Denkenden ist es genug, die Bahn zu sehen, auf der er wandeln muß. Zur Hilfe mögen ihm des Alterthumes Werke dienen, die Betrachtungen des Leibnitz, Scheuzer, Burnet, Whiston, Huton, Lippolds, und vorzüglich das geschätzte Werk des de la Metherie. —

Karl Mras,
**Hauptm. im k. k. Generalquartiermeisterstab.**

V.

# Tagebuch der Expedition Kaiser Karl V. gegen Tunis im Jahre 1535.

(Nach dem französischen Original-Manuskripte).

## Vorwort.

Die am mittelländischen Meere liegenden afrikanischen Raubstaaten waren in den ältesten Zeiten unter dem Namen der Königreiche Mauritanien und Massilien, und der Republik Karthago bekannt. — Von den Römern unterjocht, sodann von den Vandalen erobert, diesen aber von dem Feldherrn des orientalischen Kaiserthums Belisar entrissen, blieben diese Länder bis zu Ende des siebenten Jahrhunderts unter der Oberherrschaft der griechischen Kaiser. Hierauf von den Arabern überschwemmt, bildeten sie einige Zeit hindurch einen Theil des unermeßlichen Reichs, das die Kalifen beherrschten. Die weite Entfernung von dem Sitze der Herrscher munterte die Nachkömmlinge der Eroberer dieses Landes und seiner alten maurischen Bewohner auf, das Joch abzuschütteln, und sich unabhängig zu machen. Die Kalifen, deren Macht nur auf einer fanatischen Verehrung ruhte, waren zu schwach, diese Empörungen zu unterdrücken, und so entstanden die drei Königreiche der Barbarei, Marrocco, Algier und Tunis. Die Einwohner dieser Länder waren ein Ge-

misch von Arabern, Mauren und Negern aus den südlichen Provinzen Afrika's, doch alle eifrige Anhänger der mahometanischen Religion, von abergläubischem Haß gegen die Christen beseelt, und immer zu Aufruhr und Verrath geneigt. Ihre häufigen Staatsumwälzungen in den folgenden Jahrhunderten, auf ihr Gebiet beschränkt, verdienten nicht die Aufmerksamkeit Europa's. Erst gegen Anfang des sechzehnten Jahrhunderts fingen diese Küstenländer an, durch das dort entstehende Seeräubersystem, das noch zur Schande des 19. Jahrhunderts fortdauert, eine traurige Bedeutenheit zu erhalten.

Zwei Söhne eines Töpfers aus der Insel Lesbos, Horuc und Chairadin, waren die Gründer dieser Seeräuberstaaten. Getrieben von einem unruhigen Unternehmungsgeiste, verließen sie das Handwerk ihres Vaters, und gesellten sich zu einer Trupp Korsaren. Bald zeichneten sie sich durch kühnen Muth und Thätigkeit aus. Eine kleine geraubte Brigantine, auf der sie ihr schlechtes Gewerbe mit vieler Geschicklichkeit und außerordentlichem Erfolg begannen, war der Grund, auf dem sich bald eine Flotte von 12 Galeeren und mehreren kleinern Schiffen erhob. Horuc, der ältere Bruder, nach der Farbe seines Bartes Barbarossa genannt, war Admiral dieser Flotte; sein Bruder Chairadin, der erste nach ihm, stand fast in gleichem Ansehen. Sie nannten sich Freunde des Meeres, und Feinde Aller, die seine Wogen beschiffen. Der Schrecken ihres Rufes verbreitete sich bald von den Dardanellen bis zur Meerenge von Gibraltar. Mit ihrer Macht vergrößerten sich ihre ehrgeitzigen Entwürfe; ihr Talent und Glück verschleierte das Schändliche ihres Räuberhandwerks. Nach

den Häfen der Barbarei entführten sie sehr oft die an den Küsten von Italien und Spanien gemachte Beute. Da sie durch den Verkauf derselben und die unmäßigen Verschwendungen ihrer Matrosen die Einwohner dieser Häfen bereicherten, so wurden sie überall mit offenen Armen empfangen. Die vortheilhafte Lage dieser Häfen in der Nähe der christlichen, Handel treibenden Staaten erzeugte in den Brüdern den Gedanken, sich dort festzusetzen. Eine sich bald darbietende Gelegenheit wurde schnell benützt.

Eutemi, König von Algier, der sich vergeblich bemüht hatte, eine Feste zu erobern, die die spanischen Statthalter von Oran ziemlich nahe an seiner Hauptstadt hatten erbauen lassen, flehte den Beistand des von den Afrikanern für unüberwindlich gehaltenen Barbarossa an. Der verschmitzte Seeräuber nahm mit Vergnügen diese Einladung an, und rückte mit 5000 Mann nach Algier, wo er als Befreier aufgenommen ward. Meister der Stadt, ließ er den König heimlich ermorden, und sich als seinen Nachfolger ausrufen. Durch dieses kühne Verbrechen auf den Thron gelangt, suchte er nun, durch ein seinen neuen Unterthanen angemessenes Betragen sich darauf zu erhalten. Freigebig bis zur Verschwendung gegen die, die ihm anhingen, war er grausam gegen jeden, den er fürchten zu müssen glaubte. Er überwand den König von Tremisen, dessen Länder er den seinigen einverleibte. Zu gleicher Zeit fuhr er fort, die Küsten von Spanien und Italien mit Flotten anzufallen, die mehr einem mächtigen Monarchen als einem Korsaren anzugehören schienen. Seine immer mehr über Hand nehmenden Räubereien bewogen endlich Kaiser Karl V., seinen Gouverneur von

Oran, den Marquis von Comares, mit Kriegsvölkern zu verstärken, um Barbarossa anzugreifen. Dieser Offizier schlug die Truppen des Barbarossa in mehreren Gefechten, und zwang ihn selbst, sich in Tremisen einzuschließen. Nachdem er sich hier auf das äußerste vertheidigt hatte, fiel er, kämpfend und dem erworbenen Rufe der Tapferkeit entsprechend, bei einem Ausfalle, den er, um sich durchzuschlagen, unternommen hatte.

Chairadin, der ebenfalls unter dem Namen Barbarossa bekannt ist, folgte seinem Bruder auf dem Throne von Algier, mit gleichem Ehrgeitz und Talenten, und mit größerem Glück. Seine Regierung ward von den Spaniern nicht beunruhigt, denen die europäischen Kriege genug Beschäftigung gaben. Mit bewunderungswürdiger Einsicht ordnete er die innere Verwaltung seines Reichs, während er seine Seeräubereien mit größtem Eifer fortsetzte, und seine Eroberungen auch in das Innere von Afrika ausdehnte. Allein da er sah, daß die Araber und Mauren ihm nur mit Widerwillen gehorchten, und da er auch befürchten mußte, durch seine Räubereien endlich doch die Rache der Christenheit gegen sich zu reitzen, so stellte er seine Länder unter den Schutz des Großherrn, der ihm auch zu seiner Sicherheit gegen einheimische Verschwörer und äußere Feinde eine beträchtliche Anzahl türkischer Soldaten als Leibwache überließ. Endlich, da der Ruf seiner Thaten mit jedem Tag wuchs, übergab ihm Soliman sogar den Oberbefehl über die türkische Flotte, als dem Einzigen, der sich mit Andreas Doria, dem berühmtesten Seehelden jener Zeit, messen konnte. Stolz auf diese Auszeichnung, ging Barbarossa nach Konstantinopel. Ein eben so geschmeidiger Höfling als verwegener Korsar,

wußte er die Gunst des Sultans und des Veziers zu gewinnen. Er theilte ihnen seinen Plan mit, sich des Königreichs Tunis, des blühendsten auf der afrikanischen Küste, zu bemächtigen, und erhielt nicht allein ihre Beistimmung, sondern Alles, was er zu dessen Ausführung bedurfte. Seine Hoffnungen gründeten sich hauptsächlich auf die innern Unruhen, die dieses Königreich zerrissen. — Mahmet, der letzte König, hatte von mehreren Weibern 34 Kinder hinterlassen, unter denen er den jüngsten Sohn, Muley-Assan, zum Nachfolger ernannte. Zum Dank vergiftete dieser seinen Vater, und ließ alle jene seiner Brüder umbringen, deren er nur habhaft werden konnte. Alraschild, einer der ältesten, entrann seinen Nachstellungen, und flüchtete sich zu Barbarossa. Dieser überredete ihn, da er eben im Begriff war, nach Konstantinopel abzureisen, ihm dahin zu folgen, wo er von Soliman die thätigste Hilfsleistung zu erwarten hätte. Alraschild ließ sich bethören, und ging nach Konstantinopel. Der Sultan versprach ihm allen Beistand, und ließ zur Eroberung seines Königreichs eine furchtbare Flotte ausrüsten. In dem Augenblick, als Alraschild sich auf dieser einschiffen wollte, wurde er auf Befehl des Sultans verhaftet, ins Serail eingesperrt, und nie hat man mehr von ihm etwas gehört.

Barbarossa segelte indessen mit dieser Flotte von 250 Schiffen gegen Afrika. Nachdem er im Vorbeigehen die Küsten Italiens ausgeplündert, und allenthalben Schrecken verbreitet hatte, erschien er vor Tunis, mit dem Vorgeben, er käme, die Rechte Alraschilds, der krank auf seinem Admiralschiff zurückgeblieben wäre, zu unterstützen. Theils durch diese List, theils durch

Verrätherei bemächtigte er sich der die Bay beherrschenden Feste Goulette und des Schlosses von Tunis. Muley Assan mußte fliehen. Doch kaum hatten die Einwohner von Tunis den schändlichen Betrug Barbarossa's entdeckt, als sie zu den Waffen griffen, und das Schloß umringten, in welches Barbarossa, dieß voraussehend, seine Truppen gezogen hatte. Die Angreifer wurden bald durch das Geschütz- und Musketenfeuer des Schlosses zerstreut, und endlich gezwungen, Soliman als ihren Beherrscher und Barbarossa als dessen Vice-König anzuerkennen. — Die erste Sorge Barbarossa's war, das an sich gerissene Königreich in Vertheidigungsstand zu setzen, und das Schloß Goulette regelmäßig zu befestigen, welches nun der Hauptschlupfwinkel seiner Raubschiffe, sein Land- und See-Arsenal wurde. Jetzt mehr als sonst, übte er seine Räubereien gegen alle christliche Staaten aus, und war schon im Stande, seine Beraubungen und Bedrückungen noch weiter zu treiben. —

Kaiser Karl V. erhielt täglich von seinen Unterthanen Klagen über die Unbilden, die diese verwegenen Freibeuter verübten. Die ganze Christenheit hatte ihre Augen und ihre Hoffnungen auf ihn, als den mächtigsten und glücklichsten Fürsten gerichtet, um von dieser neuen Art von Bedrückung befreit zu werden. Auch der vertriebene Muley-Assan, den kein afrikanischer Fürst unterstützen wollte, wendete sich an den Kaiser, der allein seine Rechte gegen den Usurpator vertheidigen konnte.

Der Kaiser entschloß sich auch, diesen merkwürdigen Zug gegen Barbarossa zu unternehmen, dessen glücklicher Erfolg seinen Ruhm auf den höchsten Gipfel

erhob, und über dessen Verlauf wir unsern Lesern die nachfolgende Übersetzung eines vorgefundenen gleichzeitigen französischen Manuskriptes mittheilen.

Dieses Manuskript ist das Tagebuch eines ungenannten Augenzeugen, und das dem im Jahre 1554 zu Antwerpen von Johann Etrobius herausgegebenen lateinischen Kommentar *) über diese Expedition zum Grunde zu liegen scheint. Das letztere Werk hat auch Robertson zu seiner Geschichte der Regierung Kaiser Karl V. benützt.

## Tagebuch der Expedition gegen Tunis im Jahre 1535.

Der Durchlauchtigste, siegreiche, fromme und katholische Kaiser Karl, dieses Namens der V., König von Spanien, beider Sizilien ꝛc. Erzherzog von Östreich, Herzog von Burgund, Brabant ꝛc. ꝛc. Graf von Flandern ꝛc. ꝛc. vernahm nicht ohne tiefster Betrübniß die zahllosen Räubereien, Unbilden und Grausamkeiten, die der ungläubige Feind Chairadin Bassa,

*) Dieser führt nachfolgenden Titel: Commentarium seu potius Diarium expeditionis tunetanae a Carolo V. Imperatore semper Augusto anno 1535 susceptae, Joanne Etrobio autore, adjecto cum urbis, tum adjacentium ei portuum vera descriptione. — Dieser Kommentar macht einen Theil eines Buches aus, das unter folgendem Titel erschienen: Rerum a Carolo V. Caesare Augusto in Africa bello gestarum Comentarii, elegantissimis iconibus ad historiam accomodatis illustrati. Antwerpiae apud Joan. Bellerum, sub insigni Falconis. Anno 1554.

genannt Barbarossa, an der Christenheit, besonders aber an den Küsten der kaiserlichen Länder verübte, und welche ungeheure Zahl von Christen, Männer, Weiber und Kinder, er schon geraubt, und in die Sklaverei geschleppt hatte. Denn diesem Barbarossa stand die Kriegsflotte der Türken, da er ihr General-Kapitän war, zu Gebot. — Mit dieser Flotte, an Galeeren, Bringantinen, Rennschiffen und andern Kriegsfahrzeugen bei 300 Segel stark, und mit Kriegsleuten, Geschütz und Munition wohl versehen, war er von Konstantinopel abgesegelt, und in das Königreich der Barbarei gekommen, hatte Goulette, die Festung des Hafens von Tunis, genommen, gleichwie auch diese Stadt und die Häfen von Afrika, Bona und Biserte; welches an der Küste der Barbarei, und in der Nähe von Sizilien, Sardinien, Malorka und Minorka gelegene Plätze sind. Er hatte auch den König von Tunis vertrieben, und sein ganzes Königreich an sich gerissen, um sich darin festzusetzen und zu vergrößern, auch um seine Flotte in dem Kanal von Goulette auszubessern und vermehren zu können, mit der Absicht, von hier aus bei der ersten schicklichen Gelegenheit und günstiger Jahreszeit gegen die Christenheit zurückzukehren, sie anzufallen, und ihr allen möglichen Schaden zuzufügen.

Der Kaiser, der immer vor allen Dingen das Wohl, den Frieden, die Ruhe und Sicherheit der Christenheit gewünscht und beabsichtigt, auch schon früher die Türken bekämpft, und ihre Macht, mit der sie Ungern und Deutschland bedroht, zurückgewiesen hatte, faßte auf göttliche Eingebung den ruhmwürdigen Entschluß, nochmals seine Person und seine guten Unterthanen daran zu wagen, und sich nicht bloß auf eine

passive Vertheidigung zu beschränken, sondern die Macht der Ungläubigen durch einen kühnen offenen Angriff in ihren Grundfesten zu erschüttern und zu brechen. Zu diesem Ende sollte eine Kriegsflotte von 400 Segeln ausgerüstet werden, die mächtigste und best ausgestattete, so noch je zu sehen gewesen.

Um dieß ins Werk zu setzen, ließ der Kaiser nach allen Häfen seiner Königreiche, an die Stadt Genua und an den Herrn Andreas Doria, Fürsten von Melphi, seinen Generalkapitän zur See, Befehle ergehen: daß sich allen Fleißes und auf das thätigste bemühet werde, alle Galeeren, Galeonen, Brigantinen und andere Kriegsschiffe, die nur aufzubringen wären, auf das schnellste auszurüsten und zu bemannen, auch deren andere neu erbauen zu lassen. Zugleich schrieb er dem heiligen Vater, dem Kardinalskollegium, nicht minder dem Orden von Rhodus, um ihnen zu wissen zu thun, womit und wie sie die heilige Unternehmung unterstützen könnten. Auch ließ der Kaiser durch seinen Gesandten, den Vicomte von Lombelre, den König von Frankreich von dieser Unternehmung verständigen, und ihn einladen, seine Galeeren auch dazu stoßen zu lassen, da sie in diesem Augenblicke keine nützlichere Bestimmung erhalten könnten. Allein die Antwort fiel verneinend aus; der König von Frankreich erklärte: er habe jetzt mit dem Barbarossa Waffenstillstand, und wolle sich nicht um eines Andern willen entwaffnen.

Um die Ausrüstung dieser Expedition zu beschleunigen, und alle zu ihrem Auslaufen nothwendigen Anstalten schnell und gut leiten zu können, beschlossen Seine Majestät, da sie ohnehin gesonnen waren, in höchst eigener Person diesem Zuge beizuwohnen, ohne

dieß jedoch geäußert und öffentlich bekannt gemacht zu haben, sich aus ihrer Stadt Madrid in das Königreich Castilien, und dann nach der Stadt Barcelona zu verfügen. Der Kaiser ordnete daher vorerst Alles an, was zur guten Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten in seiner Abwesenheit erforderlich war, ließ der Kaiserinn eine gute und ausführliche Instruktion hiezu zurück, und vergaß auch nicht, sie mit klugen und ausgezeichneten Männern seines Staatsraths zu umgeben. Und bedenkend die unvorzusehenden Fälle, denen das Leben der Menschen unterworfen ist, besonders bei einer solchen weiten und gefahrvollen Reise, wo man allen vier Elementen trotzen mußte, setzte der Kaiser seinen letzten Willen auf, um jedem möglichen Falle zu begegnen.

Nachdem alles Obige fürgekehrt und angeordnet worden, reiste der Kaiser (die Kaiserinn, seine theure und geliebte Gefährtinn, damals schwanger, und seitdem von einer Tochter genesen, blieb mit ihren Kindern, dem Prinzen Don Philipp und der Infantinn in Madrid zurück) am 11. des Maimonats aus dieser Stadt ab, und verfolgte seinen Weg durch das Königreich Saragossa nach Barcelona, voll Eifers, die Versammlung des Heeres zu beschleunigen.

Auch ließ der Kaiser alle Edelleute, Bogenschützen, Hellebardierer und andere Offiziere seines Hauses mit Pferden und Waffen versehen, um ihn auf dem heiligen Zuge zu begleiten; wobey theils aus Liebe zu seinem Fürsten, theils weil die Sache den Dienst Gottes, die Vertheidigung des Glaubens und der Christenheit betraf, Jeder nach seinem Stand und Vermögen

alles Mögliche aufboth, und seiner Pflicht mit Vergnügen nachkam.

Andreas Doria, Prinz von Melphi, war am 1. May von Genua abgesegelt, und traf mit 22 auf das vollkommenste ausgerüsteten und bemannten Galeeren in Barcelona ein. Unter diesen befand sich auch die große Galeere, auf der Seine Majestät die Überfahrt machen sollte, ganz neu erbaut, mit vier Rudern auf jeder Bank, die schönste und vollendetste, die man je in dieser Art auf dem Meere gesehen. Bei ihrem Erscheinen auf der Rhede von Barcelona wurden auf alle Galeeren Paniere mit dem kaiserlichen Wappen aufgesteckt; an dem Bord der Hauptgaleere flatterten zwey große Fahnen, die eine mit dem Kreutze, die andere mit dem kaiserlichen Wappen. Das Geschütz donnerte, und die Schiffe manövrirten beim Schalle der Trompeten, Flöten und Pfeifen, welches einen prächtigen Anblick gewährte. Als Seine Majestät diesem Zeitvertreibe aus einem Fenster ihres am Ufer des Meeres gelegenen Palastes zusahen, erschien bald darauf der Prinz von Melphi, um dem Kaiser seine Ehrfurcht zu bezeigen, und ihm die Hand zu küssen. Er wurde von Seiner Majestät sehr gütig empfangen, und kehrte nach einigen Minuten wieder auf seine Galeere zurück.

Schon vor der Ankunft des Prinzen von Melphi waren auf der Rhede von Barcelona die Kriegsschiffe angekommen, welche der König von Portugal dem Kaiser zu dieser Expedition zu senden versprochen. Sie bestanden aus Karavellen und Galeonen.

Bald darauf langte die Flotte der Galeeren, Galeonen, und anderer Fahrzeuge an, welche in dem Ha-

fen von Malaga ausgerüstet worden, und die das spanische Fußvolk und Lebensmittel mitbrachte; dabei waren auch die Schiffe, auf denen die Pferde des Kaisers und seines Gefolges eingeschifft werden sollten.

Nachdem Alles zur Abreise fertig, auch Schiffe für die am Hofe Seiner Majestät residirenden Gesandten von Frankreich, England, Savoyen, Venedig, Mailand, Ferara u. s. w. eingerichtet waren, ließ der Kaiser den Befehl ergehen, daß alle Pferde, die Seine Majestät noch vorher in Augenschein nahmen, wie auch das Kriegsvolk und die Offiziere seines Hauses sich einschiffen sollten, welches dann auch auf der Stelle geschah.

Sonntag am 30. Mai, nachdem Se. Majestät die Messe gehört, und sich wie ein guter Fürst und Katholik unter den Schutz und Schirm des allmächtigen Gottes gestellt hatten, bestiegen sie ungefähr um 10 Uhr Morgens die vierrudrige Hauptgaleere, begleitet von dem Infanten von Portugal, ihrem Schwager, der eigends gekommen war, diesem Zuge beizuwohnen. Im Augenblicke des Einschiffens donnerte das Geschütz der ganzen Flotte, zugleich mit jenem von den Wällen der Stadt. Es däuchte, als stürzten, vom Donnerkeile Jupiters getroffen, Felsen und Berge in den Abgrund hinab. Von allen Seiten ertönten hierauf Trompeten, Trommeln, Pfeifen und andere kriegerische Instrumente. Das ganze Meeresufer und alle Fenster waren angefüllt mit einer unzählbaren Volksmenge, die weinend, und die Hände zum Himmel emporhebend, Gebethe um eine glückliche Reise für Se. Majestät und ihre ganze Armee zu Gott schickte. Am nämlichen Tage wurden Eilboten nach allen Seiten abgefertigt, zu verkün-

digen die Einschiffung und den Entschluß Sr. Majestät, dieser Unternehmung in höchst eigener Person beizuwohnen; denn bis jetzt hatte der Kaiser dieses noch nicht ausdrücklich erklärt, und auch Niemanden davon etwas geschrieben.

Den ganzen Sonntag ward Windstille; aus Ursache dessen man diesen und auch den folgenden Tag bis 8 Uhr Abend im Hafen von Barcelona verweilte. Mit dem Neumond ward der Wind frischer, und die Flotte ging noch den nämlichen Abend unter Segel; die Galeere des Kaisers war mit einigen andern ungefähr 4000 Schritte den übrigen vorangegangen. Am Dienstag ward der Wind so ungünstig, daß man bis Mittwoch laviren mußte. Mittlerweile näherte sich die Flotte der Insel Malorka, deren Hauptstadt, wie man glaubte, der Kaiser besichtigen werde. Wegen der eingetretenen Windstille wurde fürs beste erachtet, mit den Galeeren sich dort ans Land zu legen, und einen günstigen Wind zu erwarten. Die Galeeren ruderten daher voraus. Am Donnerstage früh kam der Vice-König von Malorka, der, von der Fahrt des Kaisers unterrichtet, Wachen auf die Berge gestellt hatte, um ihm das Erscheinen der Flotte zu signalisiren, in einer Brigantine zu der Galeere des Kaisers, brachte für denselben allerlei Erfrischungen, Früchte, Brot, Wein, Geflügel, frisches Wasser in großen irdenen Geschirren, auch Backwerk, geistige Getränke und andere Köstlichkeiten mit, und versah damit auch andere Galeeren. Er bath Se. Majestät demüthigst, in einer nahe liegenden kleinen Stadt, Alcodia genannt, ans Land steigen zu wollen, zum Trost und zur Freude ihrer Einwohner, und der übrigen Unterthanen der Insel, die von allen Seiten

zu Fuß und zu Pferd herbeigeeilt waren, um Se. Majestät und die Flotte zu sehen, in der Hoffnung, daß Sie landen und die Stadt besuchen würden. Mehrere Einwohner hatten Pferde und Maulthiere an das Meeresufer mitgebracht, um diejenigen, welche ans Land steigen würden, in ihre Wohnungen mitzunehmen, und sie dann zurückzubringen, indem sie sich vorstellten, daß die Kriegsleute von der Seereise mitgenommen seyn würden, und die Stadt eine Meile vom Meeresufer entfernt lag.

Der Kaiser willfahrte seiner Bitte, ließ die Galeeren im Hafen Anker werfen, und stieg, begleitet von dem Infanten, seinem Schwager, mehreren Prinzen, Herzogen, Marquis, Grafen, Baronen und Edlen seines Hauses ans Land, um die Stadt zu sehen. Diese wiederhallte vom Jubel und den Äußerungen der allgemeinen Freude sowohl der Laien als auch der Priester, die im festlichen Ornate mit großen Fahnen und Kreutzen den Kaiser empfingen, und ihn, nachdem er sich ein wenig in der Stadt verweilt hatte, wieder auf die Galeere begleiteten. Mehrere andere Personen waren auch ans Land gekommen, um sich zu erholen, und mit frischen Lebensmitteln zu versehen. Sobald aber die Trompette das Zeichen zum Rückzug gab, schiffte sich Alles sogleich wieder ein.

Bald darauf lichteten die Galeeren die Anker, und setzten ihren Weg fort. Am folgenden Tage gelangte man an die Küste der Insel Minorka, wo man eine Stunde zum Mittagmahle verweilte. Man schiffte hierauf weiter, bis man Samstag zwischen 11 und 12 Uhr in dem Hafen der Stadt Mahon anlegte. Mahon ist ein gutes, auf einer Felsenhöhe mit sehr beschwerlicher Auf-

fährt gelegenes Städtchen der Insel Minorka. Alle Galeeren liefen in den Hafen ein, der sehr schön, geräumig, sicher, und ringsum von Bergen umgeben ist, eine ziemlich enge Einfahrt hat, und hinreicht um 5 bis 600 Schiffe einzunehmen. — Sobald die Flotte von der Stadt aus erblickt wurde, kam der Vizekönig, der mit 400 Mann Fußvolk sich hieher verfügt hatte, nebst vielen bewaffneten Einwohnern an das Ufer des Hafens, um den Kaiser zu begrüßen, der auch ans Land stieg, eine Messe hörte, hierauf sich wieder einschiffte, und in seiner Galeere zu Mittag speiste. Der Vizekönig brachte einige Erfrischungen mit. — Während man hier verweilte, um den Rest der Flotte, den man noch sehr entfernt glaubte, zu erwarten, erblickte man von den Bergen diese sich dem Hafen nähern. Am folgenden Sonntag liefen daher alle Galeeren aus dem Hafen, und setzten, vereinigt mit den übrigen Schiffen, ihre Fahrt fort. Der Wind blies so schwach, daß man die Insel Minorka gar nicht aus dem Gesichte verlor. Der Kaiser stieg zuweilen an öden und unbewohnten Orten ans Land, ließ Messe lesen, und schiffte sich dann wieder ein. So verstrich die Zeit, und erst am Mittwoch näherten sich die Galeeren der Insel Sardinien; die übrigen Schiffe blieben, da das Wetter stürmisch war, und das Meer sehr hoch ging, noch zurück. Um diese zu erwarten, ließ der Kaiser bei der im Angesichte Sardiniens liegenden Insel St. Peter die Anker werfen. Donnerstag am 10. Juni um eilf Uhr Abends kam der Kaiser auf der Rhede von Cagliari, der Hauptstadt Sardiniens, an. Die zurückgelassenen Schiffe, die man noch auf der Insel St. Peter erwartete, lagen hier schon vor Anker, da sie einen

kürzern Weg genommen hatten. Auch war die Flotte mit den deutschen und italienischen Kriegsvölkern unter Anführung des Marquis del Gasto dort schon angelangt; nicht minder die in Neapel und Sizilien ausgerüsteten Schiffe, die das alte spanische Fußvolk und die in beiden Königreichen gesammelten Mund- und Munitionsvorräthe gebracht hatten. Vor sechs Tagen war der genannte Marquis dort, zugleich mit den Galeeren des Papstes, vier des Ordens von Rhodus, und mit des Letztern großer Galeone, angekommen. Antonio Doria hatte ebenfalls 6 Galeeren mitgebracht, so daß nunmehr 74 Galeeren und über 30 größere Kriegsschiffe sich dort versammelt befanden, unter denen besonders 10 sehr große und mit Geschütz wohl versehene Galeonen waren.

Freitag am 11. Juni mit Anbruch des Tages fingen die mit Wimpeln geschmückten Galeeren, so der Marquis del Gasto mitgebracht hatte, zu rudern an, und zogen bei der Hauptgaleere, auf der sich der Kaiser befand, vorüber; grüßten Seine Majestät mit großem Geschrei, lautem Jubel, Trompetenschall und Pfeifengetön, senkten die Wimpel, und feuerten ihr Geschütz ab; welches die Schiffe des Kaisers erwiederten. Hierauf ging die Hauptgaleere, der die übrigen folgten, mitten durch die Flotte, auf der die deutschen, spanischen und italienischen Kriegsvölker waren. Als diesen die Hauptgaleere mit den flatternden Fahnen des Kreutzes und des kaiserlichen Wappens sich näherte, feuerten sie alle zugleich ihre Gewehre und das schwere Geschütz ab. Feuer und Rauch deckten das Meer; die Flotte, die alle Segel beigelegt hatte, glich einem blätterlosen Walde im Winter. Der Kaiser ließ seine Galeeren am

Gestade Anker werfen, und frisches Wasser aus einem nahen Bache einnehmen. Eine Menge Kaufleute hatten längs der Küste Lebensmittel feil, mit denen man sich versah. In der Nacht ruderte Seine Majestät mit allen Galeeren, die übrigen Schiffe auf dem Ankerplatz zurücklassend, in den Hafen von Cagliari, wo dieselben am Samstag den 12. Juni um vier Uhr Morgens eintrafen. Als Begrüßung und Zeichen der Freude fielen mehrere Schüsse aus dem groben Geschütz der Stadt, mit welchem sie gut versehen ist. Die Bürger hatten eine Brücke erbauen lassen, die von dem Stadtthore bis ungefähr 50 Schritte ins Meer reichte; sie war mit Teppichen behangen, mit Tüchern von rother und gelber Farbe bedeckt, und ward mit dem Vordertheil der Galeere des Kaisers dergestalt verbunden, daß dieser sehr bequem auf einer Stufe vom Bord auf die Brücke gelangen konnte. — Um neun Uhr Vormittags war Seine Majestät angekleidet. Der Erzbischof von Cagliari, das ganze Kapitel, der Klerus und alle Geistlichen der Klöster und Abteien im Ornat und in andächtiger Prozession; der Vice-König, die Gouverneurs, die Räthe und Bürger dieser Stadt zogen mit festlichem Gepränge einher bis zur Brücke, um den Kaiser zu empfangen. Dieser stieg aus seiner Galeere, und ging, begleitet von dem Infanten von Portugal, mehreren Prinzen, Herzogen, großen Herren und Edelleuten seines Hofes über die Brücke in die Stadt. Bei seinem Eintritt in dieselbe bestätigte er ihre Privilegien, und beschwor deren Aufrechthaltung auf die bei solchen Fällen gebräuchliche Weise. Hierauf wurde er in die erzbischöfliche Kirche geführt, wo er Messe hörte, und sodann auf seine Galeere zurückkehrte. An

den Thoren und in mehreren Gassen der Stadt, durch welche Seine Majestät zog, waren Triumphbögen errichtet, bedeckt mit goldenen Zierrathen, Mahlereien, Waffenschmuck, Blumengehängen und Inschriften zur Ehre, Lob und Erhebung des Kaisers und seiner heiligen Unternehmung. Alle Fenster und Gassen waren geschmückt und mit Teppichen behangen, voll Damen und einer großen Menge Volks, die alle eine außerordentliche Freude hatten, ihren Fürsten zu sehen. Von allen Seiten und auf allen Thürmen, Wällen und Mauern donnerte das Geschütz, und auf den Zinnen der Thürme und Thore wehten große Paniere und Standarten mit den Wapen des Kaisers und des Königreichs.

Nachdem eine große Anzahl Ochsen, Kälber, Schafe, eine ungeheure Menge Geflügel, Wein, Brot, Zwieback und gesalzenen Fleisches, wovon der Vice-König Vorräthe hatte machen lassen, unter die Kriegsvölker vertheilt und eingeschifft waren, ließ der Kaiser das Zeichen zur Rückkehr auf die Schiffe geben, und befahl den Galeeren, wieder aus dem Hafen auszulaufen, um den ersten günstigen Wind zur Abfahrt benützen zu können.

Sonntags den 13. Juni stieg der Kaiser wieder ans Land, hörte Messe, und schiffte sich dann wieder ein, um das Mittagmahl zu halten. Er schickte Eilbothen nach Spanien, Italien, Deutschland, Flandern, Burgund und anderen Gegenden an seine Gesandten und Agenten, um Nachricht zu bringen von seiner Fahrt aus Barcelona und seiner Ankunft zu Cagliari, um dadurch seinen Unterthanen seine Liebe, und daß er sich ihrer immer erinnere, zu beweisen, auch damit sie

zu ihrem Vergnügen und Trost öfter gute Neuigkeiten von ihrem Fürsten und seinem Heere hätten.

Montag am 14. Juni gegen 9 Uhr Morgens ging die ganze Flotte unter Segel, um unter Gottes Schutz den Zug nach Tunis fortzusetzen, und mit seiner Hilfe und Beistand dasjenige gegen Barbarossa auszuführen, was nach Umständen für das Beste erkannt werden würde. Dieser hatte nach den Nachrichten, die der Kaiser von einigen kurz zuvor aus Tunis entkommenen Christensklaven erhalten, seine Galeeren in dem Kanal bei Goulette versammelt, einige an andere Orte des Reichs entsendet, und Verschanzungen, Ausbesserungen und Zubereitungen machen lassen, um den Angriff standhaft erwarten, und sich hartnäckig vertheidigen zu können.

Kaum war die Flotte in See gegangen, als sich auf einmal ein so günstiger Wind erhob, daß man ihn nicht besser wünschen konnte, und so lang anhielt, daß alle Schiffe zugleich noch vor Anbruch des andern Tages an der Küste der Barbarei anlangten. Während sie in einer Entfernung von der Küste hinfuhren, fielen aus mehreren auf hohen Felsen nach der Sitte des Landes erbauten Thürmen und Schlössern einige verlorene Schüsse, die aber keinen Schaden machten. Auch wurden auf den runden auf den Gipfeln der Berge stehenden Wachtthürmen Feuer und große Rauchwolken erblickt, welche Wahrzeichen waren, um die Bewohner des Landes von der Ankunft der christlichen Flotte zu benachrichtigen.

Ungefähr um 2 Uhr Morgens liefen die Galeeren in einen Hafen, Farina genannt, ein, und gingen vor Anker. Dieser Hafen, ungefähr noch auf 30 Meilen von Goulette entfernt, war der erste, in dem man

einlaufen konnte. Hier wurde Halt gemacht, um den noch zurückgebliebenen größten Theil der Flotte zu erwarten, der auch drei Stunden später in dem Hafen ankam. Hierauf ging die ganze Flotte wieder unter Segel, und fuhr bis an das von Goulette noch drei Meilen entfernte Ende des Meerbusens. Indem man längs der Küste hinfuhr, und sich Goulette näherte, nahm jeder seine Waffen zur Hand, um auf der Hut und in Bereitschaft zu seyn, wenn man auf irgend einen Hinterhalt oder Versuch des Feindes stoßen sollte, wie manche es vermutheten, was aber nicht geschah. Bloß zwei französische Fregatten wurden nahe am Hafen erblickt, von einigen Galeeren verfolgt, genommen und zur Hauptgaleere geführt. Sie verwunderten sich, als man sie ausfragte, und sagten: daß sie von Tunis kämen, und nach Marseille zurückkehrten. Der Kapitän der einen Fregatte, ein geborener Franzose, entdeckte auch: daß schon vor einigen Tagen ein gewisser Laforêt, Sekretär des Königs von Frankreich, der mit dem am französischen Hofe befindlichen Gesandten des Barbarossa nach Tunis gekommen war, von diesem an den Großherrn nach Konstantinopel abgesendet worden wäre, um ihn von der Expedition des Kaisers, und von den Vertheidigungsmaßregeln des Barbarossa zu unterrichten; und daß Laforêt schon daselbst eingetroffen seyn könne (wie er es nach spätern Nachrichten auch wirklich war); und daß auf seinen Rath und Anschlag Barbarossa mehrere Verschanzungen in Goulette hätte anlegen lassen, welches man auch später nach der Einnahme dieser Feste sah.

Der Kaiser ließ nun jeder Galeere durch eine Brigantine, die von einer zur andern fuhr, die Stelle

bekannt machen, welche sie, wenn es zu etwas kommen sollte, in der Schlachtordnung einzunehmen hätte, und erinnerte sie, dem Vertrauen, das er auf ihr Geschütz und in ihre Kriegserfahrung setze, zu entsprechen. Alle thaten auch hierin ihre Schuldigkeit, und zeigten vielen Eifer, indem sie sehnlichst und voll Muthes wünschten, mit den Feinden handgemein zu werden. — Auf der Küste sah man Leute zu Fuß und zu Pferd mit großen Lanzen, Picken und andern Stangen hin und her rennen, um in Tunis und allen übrigen Örtern der Barbarei die Nachricht von der Ankunft der christlichen Flotte zu verbreiten.

Alle Galeeren und Schiffe in Schlachtordnung gestellt, mit wehenden Panieren und Fahnen, die Segel von einem günstigen Winde gebläht, bei dem herrlichsten Wetter näherten sich der Feste Goulette, welche in Form eines viereckigen großen Thurmes nahe am Meere erbaut ist. Nachdem man auf eine kleine Stunde derselben nahe gekommen, wurde eine Galeere und eine Galeote vorausgeschickt, um zu sehen, welche Miene der Feind machen würde, auch um die Stärke und Besatzung dieser Feste zu erspähen. In dem Kanal erblickte man deutlich die Galeeren, und anderen Schiffe des Barbarossa, mit weißen Fahnen bedeckt, und die Maste größten Theils abgenommen. Als die Galeere und Galeote sich ungefähr eine halbe Stunde Goulette genähert hatten, wurden plötzlich einige starke Kanonenschüsse auf sie abgefeuert. Die Kugeln von Erz, die auf der Meeresfläche gellerten, schienen aus sehr guten und großen Stücken zu kommen. Die Galeere und Galeote erwiederte diesen Gruß, und kehrten auf ein vom Hauptschiff gegebenes Zeichen wieder zurück.

Nachdem man so viel möglich von der Feste Goulette entdeckt, und beurtheilt, wie sie nach ihrer Lage von der Meeresseite am leichtesten anzugreifen wäre, und was an Geschütz und Munition darin vorhanden seyn könne, zugleich auch den Ort ausgesucht hatte, an welchem das Kriegsvolk und die Pferde am besten ausgeschifft werden könnten, wurde von allen Befehlshabern und den vornehmsten Offizieren des Heeres, welche zu diesem Ende auf die Galeere des Kaisers berufen worden, berathschlagt und beschlossen, daß morgen Mittwochs am 16. Juni das ganze deutsche, spanische und italienische Fußvolk ans Land gesetzt werden sollte. An diesem Tage, da es schon spät war, wurde nicht weiter vorgerückt; bloß einige Galeeren feuerten auf zwei am Meere erbaute, ungefähr eine Meile von einander entfernte Thürme, die auch mehrere Kanonenschüsse gaben. Endlich wurde ein Thurm von den Feinden verlassen; man nennt ihn den Salzthurm, weil in dessen Nähe ein kleiner Teich ist, in den die Fluth das salzige Meereswasser hineinwirft, und auf dessen Oberfläche sodann die Sonnenhitze eine Kruste von Salz ansetzt.

Am folgenden Tag kamen alle Brigantinen und kleinern Schiffe zu den Galeeren, Galeonen und größern Schiffen, welche das Fußvolk am Bord hatten, um dieses aufzunehmen, und ans Land zu führen; welches auch mit bewundernswerthem Eifer ins Werk gesetzt wurde. Es war ein Vergnügen, das Fußvolk, besonders die Deutschen, zu sehen, wie sie, sobald sie sich dem Ufer näherten, mit ihren Picken und Lanzen ins Wasser sprangen, voller Ungeduld, und ohne zu warten, bis man sie auf den Schultern hinaustragen sollte, wie dieß die Matrosen mit den Übrigen machten.

(Der Schluß folgt.)

# VI.

## Nachtrag

zu den „Bemerkungen über die von dem Freiherrn von Hauser, Major im k. k. Geniekorps, in seiner Artillerie- oder Waffenkunde aufgestellte Theorie der Racketen."

Siehe Februarheft, S. 219.

Die Schwierigkeit der Experimente hat von je her eine bedeutende Verschiedenheit in den Resultaten der Berechnungen über das Volumen der in dem Momente der Entzündung des Pulvers entwickelten elastischen Flüssigkeit zur Folge gehabt. Wenn Munke (über das Schießpulver, Marburg 1817) durch die Verbrennung von 1 Gran Medizinalgewicht Schießpulver 0, 709 Kubikzoll Gas und Dämpfe entwickelte, und nach mehreren Versuchen das Volumen dieser erzeugten Flüssigkeiten 224,1 Mal größer als das des Pulvers fand, so zeigte dagegen die nach dem Grade der Hitze proportionel berechnete Ausdehnung das Volumen der gasförmigen Substanzen 1549 Mal größer als das des Pulvers. Mit genauer Rücksicht auf die Erfahrung, vermög welcher das Volumen der luftförmigen Substanzen durch 1° R 0,0048 Mal größer wird, mehrt sich die Differenz zwischen dem Volumen des Pulvers und des entwickelten elastischen Fluidums noch bedeutender; so zwar, daß man annehmen kann, daß das Letztere einen zwei tausend Mal größern Raum einnehme. Dahin also wird dasjenige zu reguliren seyn, was Seite 220, Z. 13. Februarheft darüber gesagt wurde, wo man von dem eigentlichen Wärmegrade ganz abstrahirte. Um so mehr nähern wir uns den Resultaten, die Graf Rumford über diesen Gegenstand fand, und um desto weniger kömmt der Widerstand der Luft in und außer dem Rohre gegen die Wirkung dieser Kraft zu berücksichtigen.

Wenn Seite 223, Z. 9 die Dichtigkeit des elastischen Fluidums tausend Mal größer, als die der atmosphärischen Luft angenommen ist, so geschah dieß nur obenhin, als zureichend, die Unthunlichkeit des Aufstemmens des ausströmenden elastischen Fluidums auf die athmosphärische Luft deutlich zu machen. Nach einer näheren Angabe ist dieses elastische Fluidum wenigstens 1800 Mal dichter als die atmosphärische Luft. —

Endlich muß man den Leser ersuchen, Seite 229, Z. 7, statt: „die Verpuffungszeiten wie die Oberflächen selbst" zu lesen: „die Verpuffungszeiten umgekehrt wie die Oberflächen selbst."

# VII.

# Literatur.

**Theoretische und praktische Anleitung zum Militär-Geschäftsstyle u. s. w. von J. Hugo von Wallau. Wien und Krems. 1819 *).**

Obgleich das nächstvorhergegangene Heft der milit. Zeitschrift bereits eine Beurtheilung des vorliegenden Buches enthält, und wir überhaupt der Meinung sind, daß das Durchblättern desselben die größere Zahl der Leser über dessen eigentlichen Werth nicht in Zweifel lassen dürfte, so halten wir es dennoch nicht für ganz unnütz, einige Worte darüber hier einzurücken, die vielleicht dazu dienen können, die Erwartung derjenigen zu berichtigen, welche das Werk im Allgemeinen nur aus Ankündigungen, oder aus obiger Rezension kennen. —

Während der Zeitgeist dem Pedantismus des Formenwesens glücklich entgegen arbeitet, und aus Rede und Aufsatz den leeren Wortkram von Umschreibungen und Wiederholungen zu verbannen strebt, scheint der Verfasser der vorliegenden Anleitung noch mit Wohlgefallen an der Zusammenstellung von Worten ohne Inhalt zu verweilen. Die Reinheit der Sprache geht über den Unrichtigkeiten aller Art, über den fremdartigen, sprachwidrig gebildeten oder ungebräuchlichen Worten verloren. Die Beweglichkeit derselben wird durch unnütze Fügun-

*) Die Redaktion glaubt hier bemerken zu müssen, daß die in der militärischen Zeitschrift eingerückten Rezensionen nicht das Urtheil der Redaktion über ein in der Frage stehendes Werk, sondern nur die Privatmeinung des betreffenden Herren Recensenten ausdrücken. So wie die Ansichten, sind auch die Urtheile über das nämliche Werk oft sehr verschieden. Manchmal befindet sich aber der Unterschied nur im Ausdrucke, und gleicher Sinn liegt oft verschieden ausgesprochenen Meinungen zum Grunde. — Jeder, auch entgegengesetzte Ansichten entwickelnden Rezension steht die Zeitschrift offen, wenn durch sie Wissen und Wahrheit zu gewinnen vermögen. —

gen, durch den schleppenden Periodenbau gelähmt. Der Wohlklang löset sich bei den ermüdenden Wiederholungen, bei der Aneinanderreihung harter Worte, bei übel lautenden Abkürzungen in seinen Gegensatz auf. Hier einige Beispiele: S. 140. „Mit Anfange April soll das linke Ufer … gewöhnlich austreten, und die Ebene hin und wieder bis auf 40 Klafter überschwemmen." — S. 80. „Die Gesinnungen, womit Euer ꝛc. ꝛc. mich jederzeit zu bezeichnen gefälligten." — S. 367 Er wurde ganz gelüstig die Schweiz zu sehen" — S. 421. „Um so einen wollte ich mir auch nicht die Mühe nehmen, ihn nur zu tummen." — S. 147. Begleitungsbericht zu einem Urlaubsgesuche. „Einem hohen Generalkommando hat man hier ein Urlaubsgesuch des Hauptmanns von N** auf drei Monate nach N** gehen zu dürfen, zur hochgeneigten Bewilligung ganz gehorsamst unterlegen, und dabei bemerken sollen" u. s. w. — S. 291. „Die gegenwärtigen Theurungszeiten." — S. 317. „Tagebefehl für die meinem Oberbefehl untergeordnete Armee" — S. 150. „Mehrere Trüppchen zu 6 oder 8 Pferden" — u. s. w.

Der Mangel an logischer Ordnung und Schärfe, der im ersten Kapitel, wo es sich um die Entwicklung von Begriffen handelt, am fühlbarsten ist, zieht sich gleich einem losen Bande durch die heterogenen Theile. Vergeblich sucht das Auge so oft nach innerem Gehalte; es ermüdet endlich bei dem Anblicke von Gemeinplätzen, die es auf allen Seiten finden muß. — Was die Höflichkeitsformeln betrifft, so gleichen sie den Mumien, aus deren veralteten Zügen das Leben gewichen ist, z. B. S. 81. „Nichts wünsche ich so sehr, als Euer ꝛc. ꝛc. jene schuldigen Dankgefühle erproben zu können, mit welchen ich die Ehre habe, lebenslänglich zu erharren" — S. 347. „Mit der ich verewigen werde" u. s. w. — Die Titulaturen, Aufschriften und Anreden sind mehrmals unrichtig, oft fehlerhaft; z. B. „Madame la Génerale, — Général-Feld-Maréchal-Lieutenant," „Sr. Exzellenz dem k. k. Herrn General-Feld-Marschall-Lieutenant Herrn von *** Hochwohlgeboren" u. s. w. — Über das im Schreiben übliche Ceremoniel selbst, so wie über die Einkleidung der Dienstgeschäfte werden verschiedene Irrthümer ausgestreut z. B. S. 59. „An den Monarchen und an die Hofstellen setzt man: Eure kaiserliche Majestät!" — — S. 77. — „Wörter fremder Sprachen werden in Aufsätzen an hohe Standespersonen mit deutschen Buchstaben geschrieben." — Die militärischen Berichte haben selten die erforderliche Klarheit, und sind oftmals nicht von Wider-

sprüchen frei. Z. B. siehe Nr. 5, S. 144, den Bericht über die Rekognoszirung einer feindlichen Festung, oder Nr. 23, S. 159, die Äußerung eines Stabsoffiziers wegen eines feindlichen Überfalles. —

Wenn wir, in Folge des Gesagten, keineswegs glauben, daß dem Mangel an tauglichen Handbüchern zur Übung im Militär-Geschäftsstyle durch gegenwärtige Anleitung in irgend einer Hinsicht abgeholfen sey, so thut es uns um so mehr leid, die beigefügten 111 Beispiele von Privat-Geschäftsaufsätzen weit weniger noch zur Nachahmung empfehlen zu können.

Wir müßten die Armee bedauern, deren Offiziere in diesem Werke die Muster fänden, wie der flüchtige Gedanke klar und bestimmt auf dem Papiere festgehalten werde; wie der Geist der Ordnung durch alle Theile wehen, und dem Ganzen Einheit und Deutlichkeit geben müsse; wie der leichte, lebendige Ausdruck den Begriff und das Gefühl in jeder Lage versinnlichen, und in jede gesellige Form kleiden könne, wie endlich mit jener sicheren Klugheit, die stets das Rechte trifft, oder mit jener zarten Feinheit, die dem Style Anmuth gibt, bald Würde, bald Laune zur Beförderung unserer Absicht zu wählen sey. Wenn das Naive wie in Nr. 56, S. 369, das Offenherzige wie in Nr. 102, S. 421, das Witzige wie in Nr. 87, S. 407, das Verständige wie in Nr. 98, S. 417, oder das Gerade wie Nr. 89, S. 408, sich ausdrückt, wenn das Ungezwungene zum Unsauberen wie in Nr. 84, S. 402, herabsinkt, dann wissen wir nicht (ohne übrigens des Verfassers wahrscheinlich guter Absicht zu nahe zu treten), ob das Offizierkorps erfreuet seyn dürfe, wenn ein Buch solchen Inhaltes ihm als Bildungsmittel dargeboten wird! —

Wenn in der im Eingange erwähnten Beurtheilung dieses Werkes, der Herr Rezensent das negative Urtheil mit Milde und Nachsicht ausspricht, so rechtfertigt er doch seine Einsicht durch die mannigfaltigen Hindeutungen, die Niemanden über die nähere Meinung desselben im Zweifel lassen können. Nur wenige Stellen hat er gerügt; aber es wäre gewiß ihm und uns leicht geworden, das Blatt mit Nummern anzufüllen, um das Gesagte zu belegen. —

P.

# VIII.

## Neueste Militärveränderungen.

### Beförderungen und Übersetzungen.

Sahlhausen, Baron, Major v. Wenzl Colloredo J. z. Obstl. befördert und als Gen. Kom. Adjut. im Venet. ernannt.
Dahlen, Major v. E. H. Ludwig J. u. Gen. Kom. Adj. im Venet. als Gen. Kom. Adj. in die Lombardie übers.
Lobenstein, detto Flügeladj. z. E. H. Franz Kür. eingeth.
Hoyer, detto detto z. Kronpr. Baiern Drag. detto.
Hrabovsky, sup. detto v. Wiedrunkel J. das. in die Wrkl.
Dumont, Chevl., Hptm. gewes. Transp. Komd. in Rom erhielt den Majors Kar. ad hon.
Alt, pens. Maj., z. Komd. der 4. galliz. Kord. Abth.
Püller, detto detto des 2. Garn. Bat.
Bombelles, detto v. Alexander J. z. Ign. Giulay J. q. t. übers.
Strachwitz, Graf, Kad. v. Konstantin Kür. z. sup. Ul. bef.
Segur, detto v. Klenau Chl. detto.
Grimer, Zögl. d. W. Neust. Akad. als F. z. St. Julien J. bef.
Henig, detto z. Beaulieu J. detto.
Korz, detto z. Prochaska J. detto.
Latscher, detto z. E. H. Ludwig J. detto.
Braun, detto z. Maier J. detto.
Giesendorf, detto z. Jos. Colloredo J. detto.
Trungenbolg, detto z. Froon J. detto.
Koppens, detto z. Liechtenstein J. detto.
Schey, detto z. Ign. Giulay J. detto.
Bayer, Hptm. Audit. v. Liechtenstein J. z. Garn. Audit. in Triest ernannt.
Florian, Jos., als Audit. bei Liechtenstein J. eingeth.
Kempen, Hptm. v. Generalqmstab. q. t. z. Wimpfen J. übersetzt.
Schmidt, Ul. v. Kutschera J. z. Brünn. Mont. Komis. übersetzt.
Korrieza, F. v. Liccaner Grz. J. z. Ul. das. vorger.
Böhm, pens. Rittm. in Zivildienst übertr.
Wrbitzky, pens. Ul. detto.

## Pensionirungen.

Harnischer, Major v. 4. galliz. Kordonsabth.
Scharinger, detto v. 2. Garn. Bat.
Cattalinich, detto v. E. H. Franz Karl J.
Scarray, Ul. v. E. H. Karl J.
Dittrich, F. v. Liechtenstein J.
Schädel, Ul. v. Zach J.
Gattaliza, F. v. Alb. Giulay J.
Feraboli, Hptm. v. Greth J.
Fötner, F. v. Chasteler J.
Costa, Hptm. v. Wiedrunkel J.
Szinkovich, Ul. v. detto.
Kellner, Obl. v. Bellegarde J.
Martinelli, Kapl. v. Maier J.
Büsch, Obl. v. Wenzl Colloredo J.
Schwab, Obl. v. Jos. Colloredo J.
Dürr, Obl. v. detto.
Düllak, Obl. v. G. H. Baden J.
Viragh, Obl. v. detto.
Czekenovich, Hptm. v. Oguliner Grz. J.
Schweger, Ul. v. Peterwardeiner Grz. J.
Pöhlmann, Ul. v. 1. Jägerbat.
Koller, Obl. v. 5. detto.
Kottulinsky, Graf, 1. Rittm. v. Liechtenstein Kür.
Julius, 2. Rittm. v. Riesch Drag.
Bertha, Obl. v. Nostitz Chl.
Gallowitzky, Ul. v. E. H. Ferdinand Hus.
Horvath, Ul. v. Liechtenstein Hus.
Kempen, 2. Rittm. v. böhm. Landesgestütt.

## Quittirungen.

Hadik, Jos. Graf, pens. Ul.
Wiesner, F. v. vak. Reuß-Greutz J.
Rügimir, F. v. Hessen-Homburg J.
Türk, Obl. v. Wilhelm d. Niederlande J.
Leypold, F. v. Kutschera J.
Thann, F. v. Colloredo Mansfeld J.
Bono, Ant., Kapl. v. Argenteau J.
Forstel, F. v. detto.
Mongini, Ul. v. Prochaska J.
Stuchlik, Obl. v. Duka J.
Holzmann, F. v. detto.
Semlin, F. v. Kerpen J.
Vecsey, Baron, Obl. v. Spleni J. mit Kar.

Maigraber, Ul. v. St. Julien I.
Nizzaty, Ul. v. detto.
O'Harmant, Obl. v. Waquant I.
Pines, Ul. v. detto.
Follmer, F. v. Wallach-Illyrisch. Grz. R.
Jäger, Obl. v. 1. Jägerbat.
Raif, Obl. v. 2. Garn. Bat.
Mocsonyi, 1. Rittm. v. Würtemberg Hus.
Heinrich, Obl. v. detto.
Kageneck, Graf, Ul. v. Liechtenstein Hus.

## Verstorbene.

Wittig, pens. Obl.
Klebelsberg, Graf, Freiherr von Thunsberg. pens. G. M.
Tonelly, Isidor v., pens. Major.
Du Boismotté, pens. t. Major.
Fay, Jos. v., pens. t. Major.
Willistein, Ul. v. E. H. Carl I.
Nieulant, Graf, Hptm. v. Liechtenstein I.
Etscheid, Obl. v. Kaunitz I.
Buratinsky, Ul. v. Nugent I.
Andrassy, Hptm. v. Esterhazy I.
Gengler, Kapl. v. Wellington I.
Jugenitz, Hptm. v. Spleni I.
Krussich, Ul. v. Kreuzer Grz. I.
Udvarnocky, 2. Rittm. v. Würtemberg Hus.
Lehoczky, detto v. Friedr. Wilhelm Hus.
Mühlenfels, Ul. v. Koburg Uhl.

# Inhalt des ersten Bandes.

## Erstes Heft.



## Zweites Heft.

## Drittes Heft.



---

















